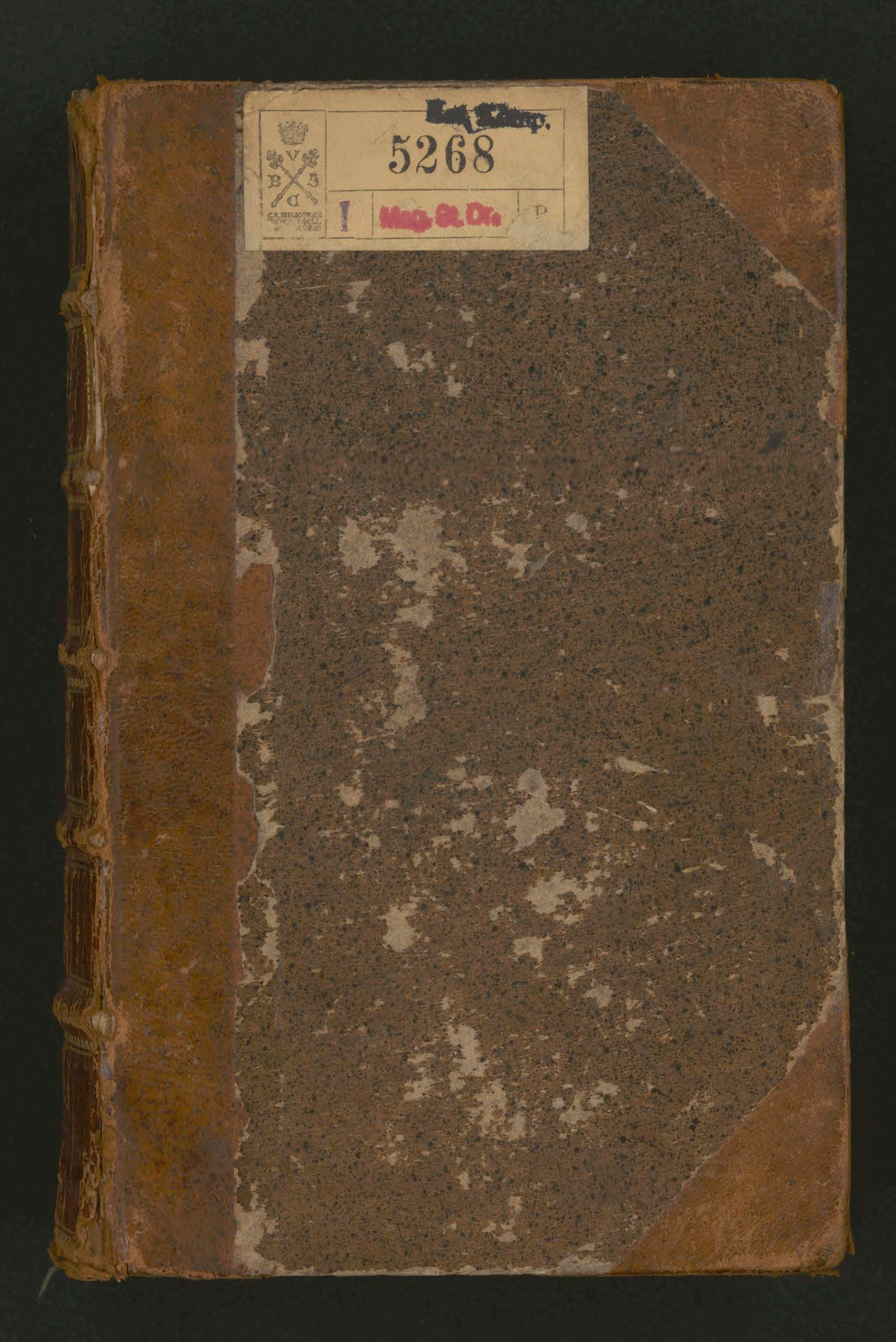

5268
I
Mag. St. Dr.
P

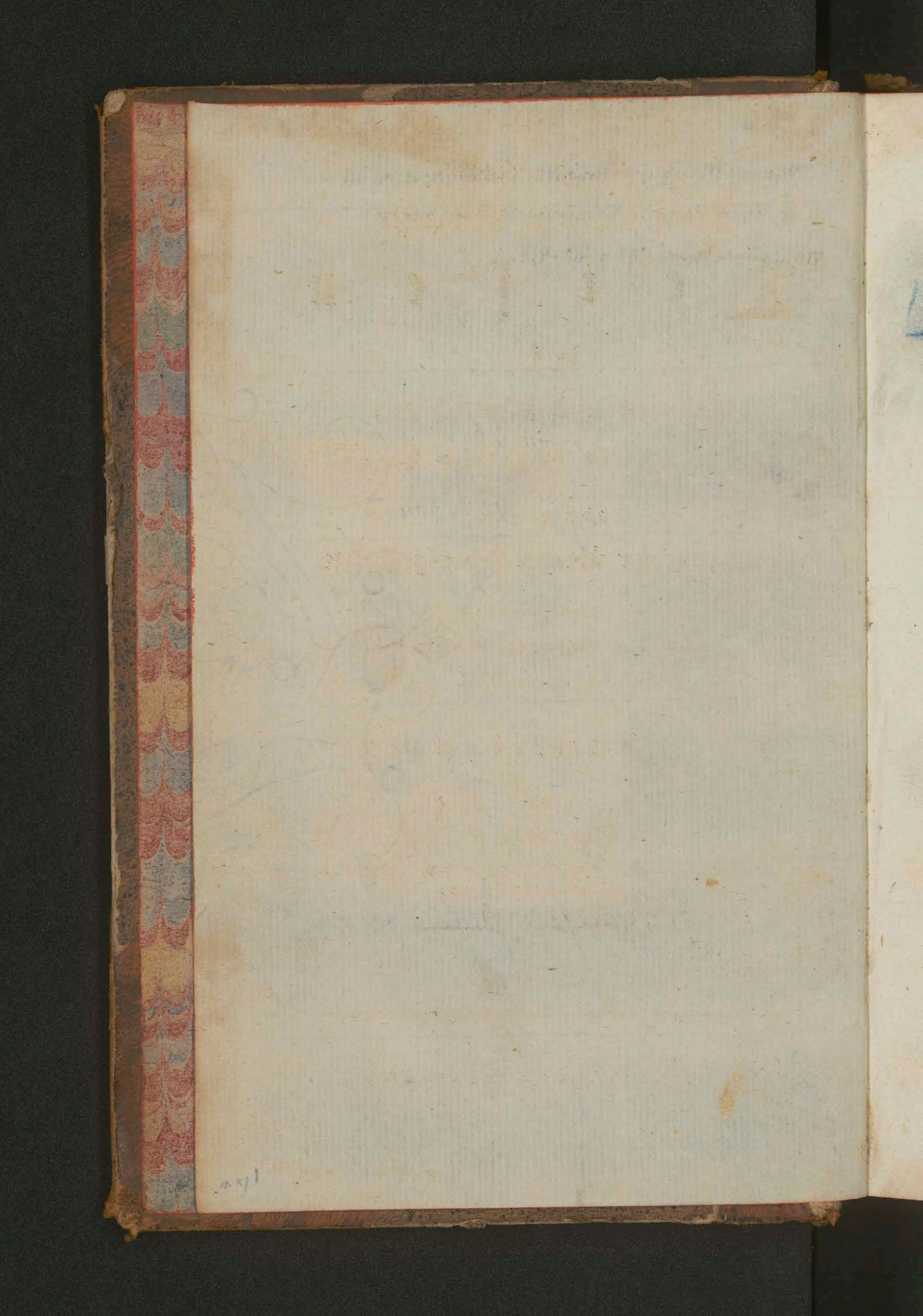

V
B
J
C
5268

74

Obszerna o Maurycym Beniowskim wiadomość dana jest w dziele Alexego Horányi: Nova memoria Hungarorum et Provincialium. Pestini 1792 p. 410–418.

Darował X. Wacław Kapucyn.

$\frac{20}{8}$ 96.



Des Grafen Moritz August v. Beniowski Reisen

durch

Sibirien und Kamtschatka

über Japan und China nach Europa.

Nebst einem

Auszuge seiner übrigen Lebensgeschichte.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,

Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Ludw. Zarewicz 1868.

Mit Kupfern.

Berlin, 1790.
Bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

X Waetow, K

Vorrede.

Der Englische Herausgeber des hier übersetzten Werkes, Herr W. Nicholson in London, bekam das in Französischer Sprache geschriebene Original desselben von Herrn J. Hyacinth de Magellan, Mitglied der Königlichen Societät. Dieser durch seine wissenschaftliche Korrespondenz mit verschiednen Gelehrten bekannte Herr wollte es selbst herausgeben, ward aber durch eine schwere Krankheit, die sein Gedächtniß gänzlich schwächte, daran gehindert. Allerdings ist dies sehr zu bedauren, da Herr de Magellan, bei seiner genauen Verbindung mit dem Grafen Beniowski, manche Unvollkommenheit in dem Buche hätte verbessern und vielleicht auch manchen kleinen Zweifel bei dieser oder jener Veranlassung auflösen können. Indeß ist einem Theile des Publikums mit dem Werke des Grafen, dessen Original-Handschrift nunmehr in dem Brittischen Museum aufbewahrt wird, doch immer ein angenehmes Geschenk gemacht worden.

Der Herausgeber vertheidigt die Glaubwürdigkeit des Grafen Beniowski, und sagt: dessen Erzählung von seiner Befreiung aus Kamtschatka stoße nirgends geradezu gegen die innere Wahrscheinlich-

keit an, und ein großer Theil seiner andern Nachrichten lasse sich überdies mit Nebenzeugnissen vergleichen; nur seine Fahrt durch einen unbekannten Seestrich und seine Besuche auf Japan, den Liquejo-Inseln und Formosa nicht. Hier gehe es dem Grafen, wie allen Entdeckern: man müsse ihm auf sein Wort glauben, bis weitere Untersuchung seine Nachrichten bestätige oder widerlege*).

Herr W. Nicholson führt weiter einige Stellen aus Cook's letzter Reise an, welche die Hauptsachen in des Grafen Beniowski Erzählung, nehmlich daß er zu der Zeit, die er selbst angiebt, aus Kamtschatka entflohen, und daß er zu Kanton in China angekommen ist, bestätigen.

In der erstern (B. II S. 170 der Deutschen Uebersetzung 4.) erzählt Cook:

Auf Unalaschka sagte mir ein Russe Erasim Gregoriow-Syn Ismailow, er wäre am 12. Mai 1771 von Bolscheretzk in einem Russischen Fahrzeuge nach einer von den Kurilischen Inseln, Namens Marikan, abgegangen, welche in 47° N. Br. liegt. Von dieser Insel war er nach Japan gekommen, wo er sich nur kurze Zeit aufgehalten haben muß; denn sobald die Japaner erfuhren, daß er und seine Gefährten Christen wären, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, sie möchten sich wegbegeben, thaten ihnen aber, so weit wir ihn verstehen konnten, keine Beleidigung oder Gewalt an. Von Japan kam er nach Kanton,

*) Oft geschieht das Erstere dennoch in der Folge, wenn man schon glaubt, das Letztere sey geschehen. So ist es der Fall mit den Entdeckungen des de Fonte und Fuca, die man bisher für erdichtet hielt, und die sich jetzt doch größtentheils bestätigt finden.

und von da in einem Französischen Schiffe nach Frankreich. Von Frankreich reiste er nach St. Petersburg, und ward dann wieder nach Kamtschatka geschickt. — Seine Erzählung war, da er nicht ein Wort Französisch verstand, überhaupt etwas verdächtig. Er wußte nicht einmal irgend eins der gemeinsten Dinge, die er, sowohl an Bord des Französischen Schiffes, als in Frankreich, in täglichem Gebrauch gesehen haben mußte, Französisch zu nennen. Dagegen konnte er aber sehr genau bestimmen, wann er an einem Orte angekommen und von demselben wieder abgegangen wäre, und schrieb uns auch diese verschiednen Zeitpunkte auf.

Dieser Ismailow, der dem Kapitain Cook auch eine Karte von den Russischen Entdeckungen zwischen dem nördlichen Asien und Amerika mittheilte, ist wohl ohne Zweifel eben der, den der Graf Beniowski, nach seiner Erzählung (S. 181) auf der Behrings-Insel aussetzte; und er hatte also das, was er dem Englischen Seefahrer erzählte, größtentheils nur vom Hörensagen. — Als Kapitain King, nach Cook's und Clerke's Tode, in den Hafen St. Peter und Paul auf Kamtschatka einlief, erregte die Nachricht von seiner Ankunft unter den Einwohnern von Bolscheretzk große Unruhe, weil sie die angekommenen Schiffe für Französische hielten. Er erzählt (S. 348 der Uebersetzung von Cook's letzter Reise):

Diese Besorgnisse in Absicht der Französischen Nation entsprangen vorzüglich aus einem Aufruhr, der vor wenigen Jahren zu Bolscheretzk entstanden war, und wobei der damalige Befehlshaber das Leben verloren hatte Man sagte uns, ein verwiesener Polnischer Officier, Namens Beniowski, habe sich damals die Verwirrung in der Stadt zu Nutze gemacht, und sich einer Galliotte bemächtigt,

welche an der Mündung des Flusses Bolschaja gelegen habe. Er sey mit einer Anzahl Russischer Matrosen, die er gezwungen, an Bord zu gehen und das Schiff zu regieren, in See gegangen, habe aber einen Theil der Mannschaft, und unter andern auch den Ismailow, auf den Kurilischen Inseln ans Land gesetzt, sey dann bei Japan vorüber geseegelt, habe in Luzon angelandet, und dort erfahren, wie er seinen Lauf nach Kanton richten müsse. Bei seiner Ankunft daselbst habe er sich an die dortigen Franzosen gewendet und auf einem ihrer Handelsschiffe die Rückreise nach Europa angetreten. Die meisten Russen, die er mitgenommen gehabt, wären ebenfalls auf Französischen Schiffen zurückgekehrt, und hätten dann ihren Weg nach St. Petersburg genommen. Wir fanden im Hafen St. Peter und St. Paul drei von Beniowski's Matrosen, und erfuhren von ihnen die näheren Umstände seiner Reise. Bei unsrer Ankunft in Kanton ward uns diese Geschichte durch die Herren von der Englischen Faktorei bestätigt; sie erzählten uns nehmlich: vor einiger Zeit sey ein Mann in einer Russischen Galliotte daselbst angelangt, welcher vorgegeben, er komme aus Kamtschatka, und dem die Französische Faktorei nach Europa geholfen habe.

Bei den Nachrichten, die dem Kapitain King mitgetheilt wurden, muß man nicht vergessen, daß er die Russische Sprache nicht verstand, und daß die Erzähler gemeine unwissende Matrosen waren, von denen man wohl nicht voraussetzen darf, daß sie sich auch nur um die Namen der von ihnen besuchten, weniger bekannten Länder bekümmert haben werden. — Der Englische Herausgeber belegt den Umstand, daß der Graf Beniowski erst zu Ende des Septembers 1771 zu Kanton angekommen ist, mit mehreren, ihm von Herrn Joseph Banks mitgetheilten Papieren aus China, von denen die

meisten nur schwankende Gerüchte, einige aber die Nachricht enthalten, daß der Graf die Nordwestküste von Amerika gesehen habe. Der erwähnte Umstand, daß der Graf nicht früher, als er es in seiner Reisebeschreibung angiebt, nach Kanton gekommen ist, trägt dazu bei, die Nachrichten, welche die Kapitaine Cook und King in Unalaschka und in Kamtschatka erhielten, nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Wir lassen hierüber den Englischen Herausgeber selbst reden. Er sagt S. VII seiner Vorrede:

„Ich muß bemerken, daß Ismailow, den der Graf in seinen Nachrichten nicht in einem sehr vortheilhaften Lichte aufstellt, — wahrscheinlich kein Bedenken trug, einen Theil seiner Kenntnisse zu verbergen, und auch wohl fähig war, Thatsachen zu verfälschen, wenn es seine Absichten, was diese auch gewesen seyn mögen, so erforderten. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß der Graf mit einer Anzahl von verwegenen Leuten, über die er keine rechte Autorität hatte, an den Kurilischen Inseln angelegt haben sollte; und zwar aus dem Grunde, den er selbst angiebt. Er mußte nehmlich besorgt seyn, daß seine Gefährten ihre Gesinnungen ändern und ihn zwingen möchten, nach Kamtschatka zurückzukehren. Im Gegentheil mußte er ihre Rückkehr dadurch unmöglich zu machen wünschen, daß er nach den Aleutischen Inseln oder nach der Amerikanischen Küste steuerte. Einmal sind diese Länder weiter von Kamtschatka entlegen, und zweitens kann die Begierde der Mannschaft, nach Norden zu segeln, ihren Grund zum Theil auch wohl in dem Widerwillen, die genannte Halbinsel zu verlassen, gehabt haben. Weiter läßt sich nicht einsehen, wie der Graf hätte über vier Monate auf seiner Fahrt zubringen können, wenn er bloß auf Marikan angelegt, Japan gesehen, und auf seinem Wege nach Makao Luzon berührt hätte, selbst vorausgesetzt, er sey so weit von

seinem Wege abgekommen, um dieses Spanische Etablissement zu besuchen. — Daß der Graf in dem beträchtlichen Zeitraume zwischen seiner Abfahrt aus Kamtschatka und seiner Ankunft in China irgendwo einlaufen mußte, versteht sich, da es ihm sonst an Lebensmitteln gefehlt hätte; und nach seiner Abfahrt von den Aleutischen Inseln konnte ihn Wahl oder Nothwendigkeit wohl nirgends so leicht hinführen, als nach Japan, den Liquejo-Inseln und Formosa. Mit Einem Worte: die Neben-Zeugnisse sind klar und bestimmt, wo sie des Grafen Erzählung bestätigen, aber verwirrt und ungewiß in denen Umständen, wo sie von derselben abweichen; und überhaupt sind sie alle von der Beschaffenheit, daß sie nicht gegen ein authentisches Tagebuch des Seefahrers aufgestellt werden können. Ohne mich in eine Vergleichung zwischen den Reisen des Grafen Beniowski, und den Reisen Andrer einzulassen, welche die nördlichen Meere befahren haben; will ich meine Bemerkungen bloß auf die Theile seines Tagebuches einschränken, welche durch die Entdeckungen unsrer berühmten Landsleute (Cook, Clerke, King und Gore) Erläuterung erhalten können. Hierbei muß ich aber sogleich erinnern, daß des Grafen Geschicklichkeit in der Schiffahrtskunde, wie sehr er sich auch in Kamtschatka dadurch ausgezeichnet haben mag, sehr mittelmäßig gewesen zu seyn scheint. Er giebt in seinem Tagebuche die Breite und Länge an. Bei der erstern bestimmt er aber nicht, ob sie durch Rechnungen oder durch Beobachtungen gefunden worden sey. Ich vermuthe übrigens, daß er einen von Davis alten Quadranten gehabt haben mag; gewiß aber besaß er keinen von Hadley. Man kann also im Ganzen annehmen, daß seine Breiten um einen halben, oder vielleicht um einen Viertelgrad, unrichtig sind. Noch schlimmer ist es mit seinen Bestimmungen der Länge; in diesen müssen nicht nur alle gewöhnliche Irrthümer der Schiffsrechnung, sondern auch noch andre Statt finden, da er (außer vielleicht durch Vermuthung) nicht auf die Abweichung der Magnetnadel Rücksicht nahm, und die Strö-

mungen täglich mit in Anschlag brachte. Er hat nirgends erwähnt, welcher Methode er sich bediente, die Richtung und Geschwindigkeit dieser Strömungen zu bestimmen; und da keine solche Methode existirt, (außer etwa auf die Art, daß man die Rechnung mit astronomischen Beobachtungen vergleicht:) so mußten durch diese Rücksicht auf die Strömungen die Längen natürlicher Weise noch unzuverlässiger werden. Ich habe seine Fahrt nach Norden auf der Specialcharte in Cook's letzter Reise verzeichnet, und finde, daß er die Behrings-Insel zu einer Zeit erreicht hat, da seine Rechnung das Schiff $1\frac{1}{2}$ Grad weiter Westlich seyn läßt. Dies ist eine natürliche Folge von der östlichen Abweichung, auf die er nicht Rücksicht genommen hat; und eben die Ursache mußte noch größern Einfluß auf seine Rechnung haben, je weiter er nach Norden kam. In der Voraussetzung, daß seine Breiten wenigstens um einen halben Grad zu hoch, und seine Längen gegen den wahren Ort des Schiffes beträchtlich zu Westlich sind, schliesse ich nun, daß er am 3. Jun. bei Clerke's Insel gewesen, dann nordwärts nach Tschukotskoi-Noß, wo er ankerte, übergefahren, wieder nach Clerke's Insel zurückgekehrt, von da nach Osten geseegelt, an die Küste von Amerika gekommen, und längs derselben zwischen *Point Shallow Water* (seichter Spitze) und *Shoal Neſs* (der Landspitze der Untiefen) hingefahren ist, welchen Strich Cook nicht untersucht hat. Dann steuerte er südwärts, und ankerte an Unimak in $54^\circ \frac{1}{4}$, wo er aber seine Länge ungefähr um 5 Grad zu Westlich angiebt *); — ein Irrthum, der schwerlich so groß seyn könnte, wenn der Graf geradezu von der Behrings-Insel

*) Bei dem, was Herr Nicholson hier weiter sagt, (nehmlich: dieser Irrthum komme genau mit der Karte überein, die Ismailow dem Kapitain Cook gegeben, und beweise, daß jener Russe seine Kenntnisse nur durch die Fahrt mit dem Grafen Beniowski erlangt habe,) hat er nicht daran gedacht, daß Ismailow auf der Behrings-Insel ausgesetzt worden ist.

nach den Aleuten gefahren wäre, da sie beinahe unter einerlei Grad der Breite, und nur etwa vierzehn Tage weit aus einander liegen. — Die übrigen Theile von des Grafen Tagebuche bedürfen keiner Erläuterung. Daß er über das stille Meer zu steuern und seinen Lauf nach China zu nehmen habe, befahl ihm die gesunde Vernunft; daß auf Insubordination unter seiner Schiffsgesellschaft der äußerste Mangel folgen mußte, ist gar nicht zu verwundern, und eben so, daß solche Leute von einer Insel zur andren schweiften, wo sie ihrem Mangel am besten abhelfen konnten. Des Grafen Entdeckungen und Begebenheiten auf dieser Fahrt müssen für sich selbst sprechen, und ich zweifle nicht, daß man sie, sowohl wegen der Beschaffenheit der Vorfälle, als wegen der Neuheit der Schauplätze, interessant finden wird."

So weit Herr Nicholson. Itzt, da das von ihm herausgegebene Werk in den Händen des Publikums ist, hat das Critical Review (May 1790, p. 534 seqq.) in der Beurtheilung desselben noch einen wichtigen Umstand erwähnt, der ihm unbekannt gewesen zu seyn scheint. Es sind nehmlich Auszüge aus einer Erzählung von Stephanow, einem Gefährten des Grafen Beniowski, vorhanden. Dieser Stephanow, der in der vorliegenden Geschichte eine sehr bedeutende Rolle spielt, trennte sich von dem Grafen zu Makao (m. s. S. 352) und starb wenige Monate nachher elend zu Batavia. Sein eigenhändiges in Russischer Sprache geschriebenes Tagebuch ist von Herrn Metzlar, ehemaligem Prediger in Batavia, ins Holländische übersetzt, und ein Auszug daraus öffentlich bekannt gemacht worden. Der Herausgeber des letztern sagt dabei: „In der ausführlicheren Nachricht stehen noch man-

che politische Nachrichten über Rußland, wie auch die Geschichte verschiedener Streitigkeiten, welche während der Reise zwischen Stephanow und einem seiner Gefährten entstanden. Dieser gab sich fälschlich für einen Ungarischen Edelmann aus, und fügte ihm in Makao großes Unrecht zu." Man sieht aus diesen Aeußerungen, daß Stephanow mit vielem Partheigeist geschrieben haben muß; einmal will er den Grafen Beniowski nicht für das, was er doch ohne Zweifel gewesen ist, für einen Ungarischen Edelmann gelten lassen, und dann nennt er ihn nur seinen Gefährten, und macht sich selbst zum Anführer der ganzen Unternehmung. Aber, daß er dies nicht war, verräth er selbst an einem andren Orte, wo er von seinem Befehlshaber spricht; und überdies schrieb man ja in Kamtschatka nicht ihm, sondern dem Grafen Beniowski, die Empörung im Mai 1771 und die Fahrt von Bolscheretzk nach Makao zu. So hat er denn seine Glaubwürdigkeit sehr verdächtig gemacht, und man kann auch seine übrigen Aeußerungen mit Recht bezweifeln. Es ist möglich, daß Beniowski die Nachricht von der Befreiung aus Kamtschatka etwas ausgeschmückt hat; aber Stephanow erzählt diese so, daß sie fast noch unglaublicher wird. Ihm zufolge, hatte der Befehlshaber von Bolscheretzk im Frühlinge 1771 beschlossen, die Gefangenen übler als jemals zu behandlen. „Nun versammelte Stephanow alle die, von denen er wußte, daß sie zu entfliehen wünschten. Ihrer waren zwei und dreißig; und sie (zwei und dreißig Leute!) reichten hin, sich aller der Personen

(mit offenbarer Gewalt) zu bemächtigen, die ihnen gefährlich schienen. Die Unternehmung ließ sich um so leichter ausführen, da der Ort nicht befestigt war, und weiter nichts zur Vertheidigung hatte, als drei Kanonen und sechs Soldaten, (sechs Soldaten in dem Hauptposten auf Kamtschatka!)" — Stephanow weicht noch in einigen andren Umständen, von dem Grafen ab; ihm zufolge, haben sich nehmlich nur siebzig Personen eingeschifft, und die Zeit vom 18 Mai bis zum 12 Jun. ist in einem Hafen zugebracht worden. Die Aufnahme in Japan und die übrigen Vorfälle werden im Ganzen durch Stephanow's Erzählung bestätigt; und so könnte man denn gerade die wichtigsten Nachrichten in des Grafen Werke als gegründet annehmen.

Es ist nun noch übrig, daß wir den Lesern anzeigen, was für Veränderungen in der gegenwärtigen Uebersetzung mit dem Originale vorgenommen worden sind, um es für das Deutsche Publikum brauchbarer zu machen. Das Original besteht in zwei ziemlich starken Quartbänden, und enthält, ehe des Grafen eigene Erzählung anfängt, eine von dem Herausgeber aufgesetzte Nachricht von den früheren Begebenheiten desselben. Diese kann in ihrer ganzen Vollständigkeit das Publikum unmöglich interessiren, da sie größtentheils die Beschreibung kleiner unbedeutender Gefechte und Expeditionen in dem Kriege der Polnischen Konföderirten mit den Russen enthält. Indeß liefern wir, damit nicht manches in der nachfolgenden Reisegeschichte dunkel bleibe, zu Ende dieser Vorrede die wesentlichsten Umstände daraus.

Die eigne Erzählung des Grafen, von seinem Eintritt in Sibirien an, bis zu seiner Abreise von Kamtschatka, ist ganz übersetzt, doch so, daß einige Weitschweifigkeiten, die der Verfasser sich zu Schulden kommen läßt, abgekürzt worden sind, wie der gute Geschmack es erforderte. Zum Schlusse des ersten Abschnittes stehen in dem Originale noch verschiedene Kapitel, welche Nachrichten von Kamtschatka, von den Seefahrten zwischen dieser Halbinsel und Amerika, ferner von den Aleutischen und Kurilischen Inseln, und endlich von dem Lande Jeso enthalten. Alle diese Nachrichten will unser Verfasser aus den Archiven in Bolscheretzk gezogen haben; sie sind aber theils falsch, theils unvollständig, und durch neuere Werke völlig entbehrlich gemacht. So findet man z. B. ein viel vollständigeres Verzeichniß von den Russischen Entdeckungsreisen auf dem Kamtschatkischen Meere in Coxe's account &c., ferner von den Kurilischen und Aleutischen Inseln, in den neuen nordischen Beiträgen. Unsres Verfassers Nachrichten könnten, da er sie nicht aus eigner Beobachtung, sondern nur aus den Berichten Russischer, gewiß nicht sehr geschickter Seefahrer gesammelt hat, nur noch mehr Verwirrung in der Geographie der genannten Inseln erregen, als schon darin herrscht; und da seine Angaben überdies nicht einmal alle aus Russischen Quellen geflossen sind, wie verschiedne bloß Französisch angegebne Namen der Inseln beweisen: so haben sie gradezu gar keinen Werth. Die Beschreibung von Kamtschatka, die der Verfasser mit in dem Anhange lie-

fert, ist sehr unvollständig, und überdies durch King's, und zum Theil auch durch Lessep's Nachrichten völlig entbehrlich gemacht. Die Nachricht von den Jeso-Inseln würde am interessantesten seyn, wenn der Verfasser nur nicht unrichtige Quellen gehabt, und unter diesem Namen einige von den südlichen Kurilen mit beschrieben hätte. Aus diesen Gründen hat man von dem ganzen Anhange zum ersten Abschnitte nichts beibehalten.

Im zweiten Abschnitte, der des Grafen Reise von Kamtschatka bis nach Kanton und von da nach Europa enthält, sind die nautischen Nachrichten, wo sie nicht des Zusammenhanges wegen unentbehrlich waren, als für Deutschland unbrauchbar weggelassen, das Uebrige aber treulich beibehalten worden.

Der dritte Abschnitt wäre, vollständig übersetzt, gewiß unerträglich langweilig. Die Leser bekommen hier also nur einen Auszug daraus, in welchem das, was im Originale mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit gesagt wird, auf wenige Bogen zusammen gedrängt, dabei aber keiner von denen Umständen, welche die Sitten der Einwohner von Madagaskar charakterisiren, übergangen worden ist. Von den Beilagen zu dieser Nachricht von Madagaskar, welche theils in Protokollen mit des Grafen Officieren, theils in Briefen des Französischen Ministeriums an den Grafen bestehen, konnten die meisten füglich ganz wegbleiben. Indeß einen von den letztern, der zum Verstehen der weitren Geschichte nothwendig war,

haben wir dem wesentlichen Inhalte nach S. 359 eingeschaltet. Wichtiger sind die Aufsätze, welche wir unter der Benennung: „Allgemeine Nachrichten und Bemerkungen über Madagaskar und über eine Kolonie auf dieser Insel," zusammengefaßt haben, und welche der Leser daher hier, nur etwas verkürzt, als Anhang findet. Die zwei letzten Beilagen des Originals betreffen des Grafen Aufenthalt in England. Diese, und das was der Englische Herausgeber, zum Schlusse seiner Vorrede, von dem letzten Schicksale des Grafen Beniowski sagt, ist hier dem wesentlichen Inhalte nach zusammengefaßt, und den Nachrichten von den Unternehmungen auf Madagaskar angehängt worden, weil es da einen schicklichern Platz zu haben scheint, als in einer Vorrede.

Von den vielen Kupfern des Originals, die größtentheils nur Plane von Baien, und aus freier Hand gezeichnete Ansichten von Inseln und Landspitzen liefern, sind nur vier beibehalten worden, weil sie doch einige Brauchbarkeit haben, und nicht in jene Klasse gehören. Freilich wäre zu wünschen, daß der Graf lieber eine Karte von seiner Reise geliefert hätte; indeß würde das Publikum damit eben nicht viel gewonnen haben, da die Längen und Breiten doch nicht richtig angegeben seyn würden. Das Englische Original hat auf dem Titel auch noch ein Portrait des Grafen, als Vignette; da es aber nach einem sehr kleinen Miniaturgemälde gestochen worden ist, so hat es wahrscheinlich nicht das Verdienst der Aehnlichkeit, und folglich gar keinen Werth.

Hat auch durch gegenwärtiges Werk die eigentliche Geographie nur wenig gewonnen; so sind doch des Verfassers Nachrichten von mehreren Asiatischen Nationen, und von Madagaskar ein schätzbarer Beitrag zu der Geschichte der Menschheit, und das Publikum wird sie hoffentlich nicht ohne Vergnügen und Theilnahme lesen.

Ein-

Einleitung.

Frühere Lebensgeschichte des Grafen Moritz August von Beniowski.

Der Graf Moritz August von Beniowski, ward im Jahr 1741 zu Verbowa, dem Erbsitze seiner Familie, in Ungarn geboren. Sein Vater war General in Kaiserlichen Diensten. Er selbst widmete sich schon in einem Alter von 14 Jahren ebenfalls dem Soldatenstande, und machte die Feldzüge von 1756 und 1757 bei der kaiserlichen Armee als Lieutenant mit. Im Jahre 1758 verließ er auf die Einladung seines Onkels, des Starosten Beniowski in Litthauen, den Militairdienst, und erbte in der Folge dessen Güter. Einige Zeit nachher starb sein Vater plötzlich; und seine Schwäger bemächtigten sich des Nachlasses. Unser Graf ging nun nach Ungarn, um das Seinige wieder zu bekommen; aber seine Schwäger wehrten ihm den Eingang in sein eignes Schloß. Bei diesen Umständen bewaffnete er einen Theil seiner Vasallen, und bemächtigte sich seines Eigenthums mit Gewalt. Seine Schwäger stellten ihn nun dem Wiener Hofe als einen Störer der öffentlichen Ruhe vor; und so verlor er nicht nur seine Güter durch einen Rechtsausspruch, sondern mußte sich auch in der größten Eil nach Polen flüchten. Vergebens suchte er sein Verhalten bei dem Wiener Hofe zu rechtfertigen; er war und blieb seiner Erbschaft beraubt. Theils dieser Unfall, theils sein lebhafter thätiger Geist bestimmte ihn nun zum Reisen. Sobald er seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, begab er sich nach Danzig, und machte verschiedne Fahrten nach Hamburg, und von da nach Amsterdam und Plymouth. Im Jahr 1767 war er in Begriff, nach Ostindien zu gehen, als er von verschiedenen Polnischen Magna-

ten schriftlich aufgefordert ward, an der Konföderation, die damals entstand, Antheil zu nehmen. Nun ging er nach Warschau, und war einer der ersten welche die Konföderation unterschrieben. Im December dieses Jahres reiste er nach Wien, um noch einmal zu versuchen, ob er seine Rechte auf die Erbschaft seines Vaters geltend machen könnte. Aber, als dies fehl schlug, beschloß er, die Oestreichischen Staaten auf immer zu verlassen. Auf seiner Reise durch die Zipser Gespanschaft befiel ihn ein heftiges Fieber, so daß er liegen bleiben mußte. Bei dieser Gelegenheit bekam er in dem Hause des Herrn Hensky, eines Mannes von Stande, wiederholte Beweise von Freundschaft und Achtung, verliebte sich in eine von dessen drei Töchtern, und ward bald nachher durch eine Heirath mit ihr vereinigt.

Aber er blieb nicht lange in dem ruhigen Genusse seines Glückes. Schon in der ersten Hälfte des Jahres 1768 ging er, da er durch einen Eid den konföderirten Ständen von Polen verpflichtet war, auf ihr dringendes Verlangen, nach Krakau, um Antheil an ihrem Kriege gegen die Russen zu nehmen. Man empfing ihn mit offnen Armen, und er ward zu den höchsten militairischen Ehrenstellen befördert. Nach einigen Operationen gerieth er in Russische Gefangenschaft, bekam aber seine Freiheit wieder, da seine Freunde 2,000 Dukaten Lösegeld für ihn bezahlten. Er diente den Konföderirten nun aufs neue, ward aber endlich am 20. Mai 1769 in einem Gefechte bei dem Dorfe Szuka, nachdem er verschiedene Wunden bekommen hatte, abermals von den Russen zum Gefangenen gemacht. Der General * * *, oberster Befehlshaber der Russischen Truppen, zu dem man ihn nun schickte, behandelte ihn auf die grausamste, unmenschlichste Weise. Er untersagte es den Chirurgen, seine Wunden zu verbinden, gab ihm nur Wasser und Brodt zur Nahrung, belegte ihn mit Ketten, und ließ ihn so nach Kiow bringen. Zum Glück schien der Zustand des Grafen seinem Führer tödtlich; und so ward er unterweges in Pelone gelassen, und daselbst von einem Französischen

Wundarzte, Namens Blanchard, geheilt. Der Graf fand endlich sein Schicksal ganz erträglich, da besonders der Russische Befehlshaber, Oberst Sirikow, es ihm durch einen Vorschuß an Geld zu erleichtern suchte, und ihm, sobald er das Hospital verlassen konnte, in der Stadt zu wohnen erlaubte. Aber bald ward dieser edelmüthige Mann von dem Brigadier Bannier abgelöst. Dieser ließ den Grafen mit Ketten belegen, und in ein unterirdisches Gefängniß werfen, wo er und die übrigen Gefangenen nur Wasser und Brodt bekamen. So brachte der Graf mit achtzig von seinen Gefährten zwei und zwanzig Tage ohne Licht und auch fast ganz ohne frische Luft zu. Die Unglücklichen durften ihr Gefängniß nicht verlassen, selbst nicht einmal, um natürliche Bedürfnisse zu verrichten. Auf diese Art ward denn ihr Aufenthalt so verpestet, daß in achtzehn oder zwanzig Tagen fünf und dreißig von ihnen starben. Der Befehlshaber ging in seiner Grausamkeit so weit, daß er die Todten unter den noch Lebenden bleiben und verwesen ließ. Erst am 16. Julius war das Gefängniß geöffnet, und nun schickte man die Gefangenen, alle in Ketten, nach Kiow ab. Ihr Führer, ein Russischer Kapitain, behandelte sie mit der empörendsten Härte, entzog ihnen die Hälfte von ihren Brodt-Portionen, und ließ sie, wenn angehalten ward, jeder Witterung und dem Regen ausgesetzt seyn. Unter diesen Umständen kam nur der kleinste Theil der Gefangenen bis nach Kiow; die meisten waren unterweges gestorben, oder man hatte sie halbtodt in den Wäldern liegen lassen. In Kiow selbst wurden die Gefangenen nicht besser behandelt, als vorher. Der Graf fiel dadurch in eine gefährliche Krankheit, von der er sich indeß wieder etwas erholte, da der Gouverneur des genannten Ortes ihm eine besondre Wohnung gab, und ihm zwei Rubel zu seinem täglichen Unterhalte aussetzte. Zum Unglück kam aber nun bald Befehl von Petersburg, daß die Gefangenen nach Kasan gebracht werden sollten. Hier ward der Graf bei seiner Ankunft erst in ein Gefängniß gewor=

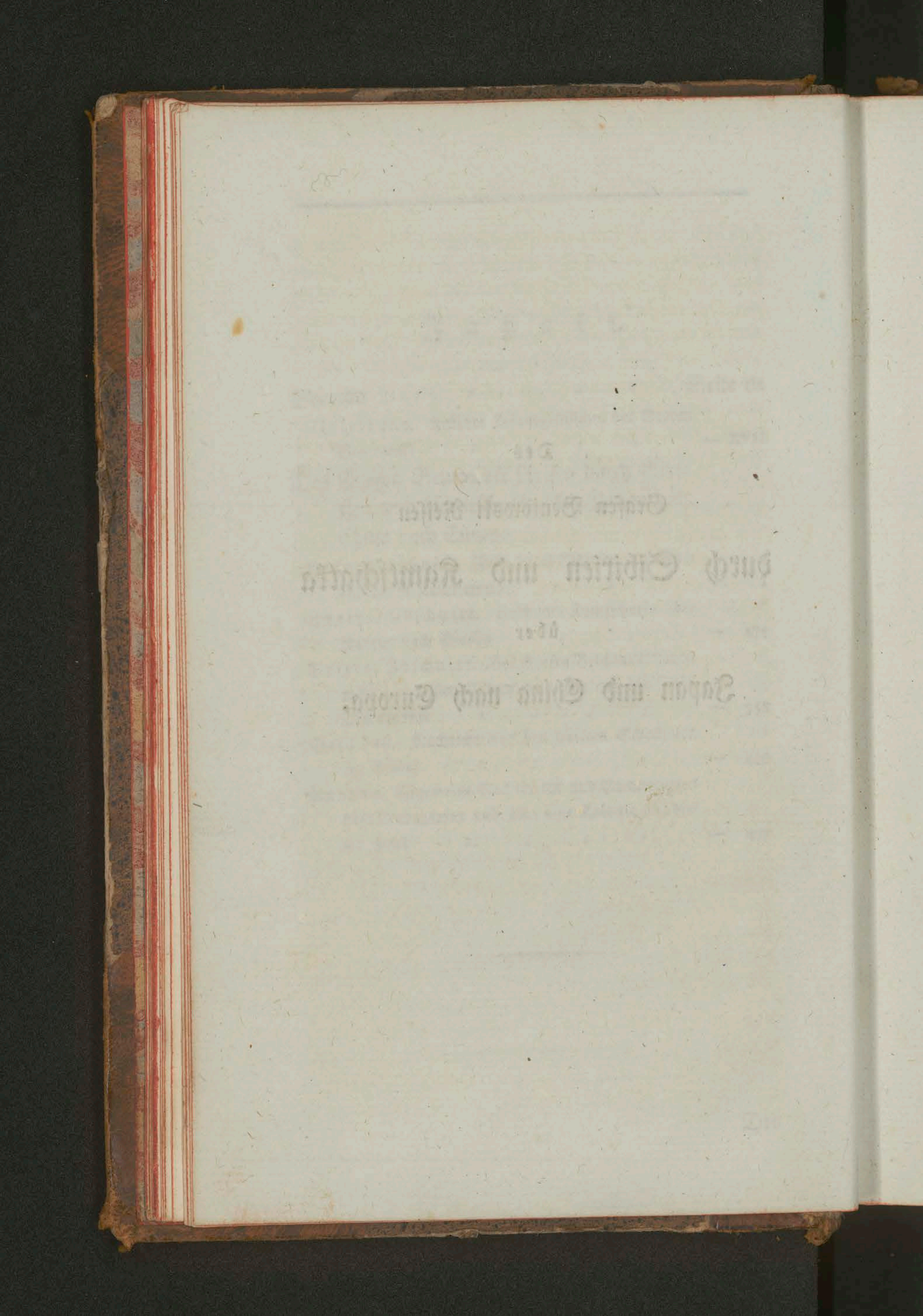
sen; doch erhielt er, auf die dringende Vorstellung verschiedner vornehmen Polen, nachher Erlaubniß, sich in einem Privathause einzumiethen. Er erwarb sich in kurzem viele Bekanntschaften unter dem Russischen Adel; und bald entdeckte ihm ein vornehmer Herr: „man sey in verschiednen Gouvernements mißvergnügt, wolle eine Revolution bewirken, und rechne auf den Beistand der gefangenen Polen.“ Diese liessen sich wirklich auf die Unternehmung ein, doch nur in so weit, daß sie versprachen: wenn die mißvergnügten Russen sich der Stadt bemächtigten und die Gefangenen in Freiheit setzten; so wollten sie selbst mit ihnen gemeinschaftlich agiren. So stand es zu Anfange des Novembers 1769, als ein Streit zwischen zwei vornehmen Russen eine plötzliche Veränderung bewirkte. Der Graf Beniowski ward von einem derselben bei dem Gouverneur von Kasan angeklagt, daß er, gemeinschaftlich mit den Tataren, eine Empörung vorhabe. Nun wollte man ihn am 7 November in Verhaft nehmen; er entkam aber noch glücklich aus seiner Wohnung, und begab sich zu seinem vertrauten Freunde und Mitgefangenen, dem Major Wynbladth. Beide machten sich eilig auf; und verschiedne vornehme Russen, die mit an der Verschwörung Theil hatten, waren ihnen unterweges zu ihrer Flucht beförderlich, und verhalfen ihnen zu Postpferden. Am 19. November kamen sie endlich nach Petersburg, wo der Graf sich in einem Gasthause einmiethete, und den Major für seinen Kammerdiener ausgab. Beide wollten sich hier an Bord eines Holländischen Fahrzeuges einschiffen, wurden aber, wahrscheinlich von dem Kapitain, verrathen, und zu dem Grafen Tschetscherin, General-Policei-Lieutenant, gebracht. Dieser examinirte unsern Grafen, und ließ ihn dann nach einem Gefängnisse führen. Nach drei Tagen ward der Graf zu dem Minister Grafen Panin gebracht, und aufs neue examinirt, besonders über den Punkt: ob er in Kasan habe eine Empörung erregen wollen. Am 25. ward er endlich vor den Staatsrath geführt, wo man ihn mit eben dem Russen kon-

frontirte, der in Kasan dem Gouverneur das Vorhaben der Mißvergnügten verrathen, und den dieser eilig nach Petersburg geschickt hatte. Unser Graf vertheidigte sich damit, daß er wohl in Gesellschaften etwas von dem Plane gehört, aber keinen Theil daran genommen habe. Der erwähnte Russe konnte seine Beschuldigungen nicht beweisen, und so ward dem Grafen nach einigen Tagen seine Freiheit versprochen, wenn er sich verpflichtete, nie gegen die Russen zu dienen, das Reich unverzüglich zu verlassen, und es bei Todesstrafe nicht wieder zu betreten. Der Graf versprach dies Alles schriftlich; aber, anstatt nun freigelassen zu werden, ward er wieder in sein Gefängniß gebracht. Am 4. December um zwei Uhr Nachts, kam ein Officier mit einem Kommando zu ihm, ließ ihn einen Schaafpelz anziehen, und ihm hierauf die Ketten wieder anlegen. Dann ward der Graf aus dem Gefängnisse geführt, und auf einen Schlitten gesetzt, der sogleich abfuhr, und dem noch ein andrer folgte. Auf diesem befand sich des Grafen Freund, der Major Wynbladth. Sie erfuhren bald, daß sie nach Tobolsk, und von da nach Kamtschatka gebracht werden sollten. In Wolodomir, wo sie am 13. December ankamen, stießen vier Schlitten mit eben so vielen Exilirten zu ihnen, welche gleiche Bestimmung hatten. Es waren: Wasili Panow, Lieutenant von der Garde; Hippolyt Stephanow, Kapitain von der Garde; Asaph Baturin, Oberster von der Artillerie; und Iwan Solmanow, Sekretair bei dem Senate in Moskau. Der Graf ward in Gesellschaft dieser vier Russen, die in seiner nun folgenden Geschichte zum Theil Hauptrollen spielen, nach Tobolsk gebracht. — Seine weiteren Schicksale lassen wir ihn selbst erzählen.

Inhalt.

Des

Des
Grafen Beniowski Reisen
durch Sibirien und Kamtschatka
über
Japan und China nach Europa.



Erstes Kapitel.

Einleitung. Der Graf kommt in Tobolsk, der Hauptstadt von Sibirien, an. Menschlichkeit des Gouverneurs. Abreise von da. Dörfer an dem Wege. Stadt Tara. Fluß Tom und Stadt Tomsk. Die Tataren verwenden sich zum Besten der Verbannten. Man schlägt dem Grafen vor, nach China zu entfliehen; aber seine Wunden hindern ihn daran. Die Tataren machen den Verbannten Geschenke. Uneigennütziges Benehmen ihres Anführers.

Ich stamme aus einer edlen Ungarischen Familie ab, diente den Ständen der Republik Polen mit einiger Auszeichnung, und war so unglücklich, nachdem ich siebzehn Wunden bekommen hatte, von den Russen in offnem Kriege gefangen genommen zu werden. Dies Mißgeschick brachte alle Noth über mich, welche Tyrannei nur immer auflegen kann: ich ward von Einem Gefängnisse zum andren geschleppt, und zuletzt zu einer elenden Sklaverei verurtheilt. Dem Befehle des Russischen Senates, daß ich verbannt werden sollte, gemäß, ward ich mit Fesseln belegt, und nach Tobolsk, der Hauptstadt von Sibirien, gebracht, die ungefähr aus fünfhundert Häusern besteht, und theils von Russen, theils von Tataren bewohnt wird. Sie liegt am Fuße eines Berges, und auf dem Gipfel desselben ist ein Kasteel, das die Stadt bestreichen kann und dem Gouverneur zum Aufenthalte dient. Die Besatzung der Stadt besteht gewöhnlich aus zwei Regimentern Infanterie, drei Schwadronen Reiterei, und zwei oder drei hundert Kosaken. Der Gouverneur, Graf Dionys Iwanowitsch Tschetscherin, ein Mann, der wegen seiner Menschlichkeit und

seiner edelmüthigen Gesinnungen Hochachtung verdient, ließ mir gleich an dem Tage meiner Ankunft die Ketten abnehmen, und erzeigte mir, so wie Herrn Wynbladth, dem Gefährten meines Unglücks, welcher Major unter den Konföderirten gewesen und jetzt mein Gefährte bei der Verbannung war, viele Gunstbezeigungen. Die größte darunter war ohne Zweifel die, daß er mir, zur Vertreibung meiner Sorgen, Feder und Papier erlaubte. Vortrefliche Geräthschaften, die wenigstens den Schatten von Freiheit geben können, wenn sie selbst nicht existirt! Unschätzbare Gabe der Kunst, deren Werth nur der wirklich beurtheilen kann, der ihren Verlust empfunden hat! Mit ihr werde ich noch Freuden der Seele haben; und durch sie kommen mein Unglück und meine Klagen vielleicht auf die Zukunft.

Ich langte den 20. Januar 1770 in Tobolsk an, und verließ es nicht eher wieder, als den 4. Februar. Während der Zeit setzten mich das Wohlwollen und die Sorgfalt des Gouverneurs in Stand, meine Gesundheit wieder herzustellen und mir Kräfte zu sammeln, daß ich die weitere Reise mit größrem Muthe antreten konnte. Doch nicht nur mich, sondern auch meine fünf Gefährten, überhäufte der Gouverneur mit Gütigkeiten, und schickte uns endlich mit einer Bedeckung von 24 Mann unter dem Befehl eines Kosaken-Sotniks, nach unsrem Bestimmungsorte. Zugleich sagte er uns, daß unser Führer Befehl habe, uns gütig zu behandeln. Wir reisten in sechzehn Schlitten von Tobolsk ab, so daß immer unsrer zwei in Einem saßen, den Sotnik ausgenommen, der einen für sich allein hatte. Zum erstenmal hielten wir in dem Dorfe Sobulak an, das ganz von Tataren bewohnt ist. Hier ließ unser Befehlshaber uns alle mit sich in Einem Hause wohnen, und versprach uns, daß dies während der ganzen Reise immer der Fall seyn sollte. Wir aßen mit ihm; und man hätte die Kosaken, bei der besondren Aufmerksamkeit die sie uns auf seinen Befehl erwiesen, für unsre Bedienten halten sollen. Wirklich machte sein Beispiel, daß der ganze Trupp

Alles that, unsre Reise so angenehm und erfreulich zu machen, als man es in einem Sklavenzustande nur immer erwarten konnte.

Am 5 brachen wir von Sobulak wieder auf, und hielten zu Mittage bei einem Flusse Namens Supkra an, um unsre Pferde ausruhen zu lassen. Indeß die Kosaken aus den benachbarten Dörfern einige Provisionen holen mußten, erfuhren wir von unsrem Sotnik: er sey der Sohn eines Schwedischen Obersten, der das Unglück gehabt habe, verbannt zu werden; als ein geborner Sibirier sey er unter den Kosaken enrollirt worden, und jetzt ein Sotnik, oder Befehlshaber über hundert Mann. Seit seiner Beförderung habe er sich immer bemühet, zur Begleitung der nach Sibirien Verbannten gebraucht zu werden, weil es ihm das größte Vergnügen mache, wenn er Gelegenheit habe, ihre unglückliche Lage zu erleichtern. Die freimüthige und offne Art, mit der er sprach, zeigte uns hinlänglich, daß er es wirklich so meine, und es war ein großer Trost für uns, daß wir unter einem so gutdenkenden, mitleidigen Manne standen.

Von Supkra setzten wir unsre Reise längs dem Flusse Irtisch fort, und kamen nach dem Städtchen Berenowski*), wo wir die Nacht über zubrachten. Hier fanden wir zwanzig Verbannte, die uns mit Fischen bewirtheten, und uns versicherten, daß in der einzigen Tobolskischen Provinz gegen zwei Tausend ihresgleichen wären, die bloß von der Jagd leben müßten. Von Berenowski reisten wir am 6ten ab, und erreichten sehr spät in der Nacht Isirga, ein Dorf, das etwa aus funfzehn Häusern besteht, und von Verbannten bewohnt ist. Unter diesen erkannte ich einen Ungar, der mir sagte: er sey Major bei einem Russischen Husaren-Regimente unter dem General Horvath gewesen, und dann nach Sibirien geschickt worden, weil er seinen Abschied gefordert habe, um in sein Va-

*) Vielleicht Betendinskoi. F.

terland zurückkehren zu können. Wie er mich versicherte, war er ein Edelmann aus der Familie Orosz. Da ich bei einer Unterredung mit diesem unglücklichen Manne keine Gefahr lief, weil unter den Anwesenden nur wir Beiden die Ungarische Sprache verstanden; so that ich allerlei Fragen an ihn, unter andern: wie es zuginge, daß eine so große Anzahl von Verbannten, die doch in dem äußersten Elende lebten, noch keinen Versuch zur Flucht gemacht hätten? Er antwortete mir: „schon Viele von den Genossen ihres Schicksals hätten nach Persien hin zu entfliehen gesucht; sie wären aber auf Nogayische Tataren gestoßen, und alle erschlagen worden. Dieser Vorfall habe denn die übrigen furchtsam gemacht, und sie abgehalten, dem Beispiele der erstern zu folgen.“ Außerdem machte mein Landsmann mich noch mit so vielen Schwierigkeiten bekannt, daß ich zuletzt wohl einsah, wie schwer es sey; aus der Verbannung in Tobolsk zu entrinnen. Ich für mein Theil freuete mich daher sehr, daß ich nach Kamtschatka an der Seeküste kommen sollte, ob ich gleich überzeugt bin, daß in jedem Lande der Welt verbündete, entschlossene Männer, die von Liebe zur Freiheit beseelt sind, sich diese auch verschaffen können.

Den 7 gingen wir über den Fluß Isirga, und kamen dann nach Juska*), einem Dorfe, das von Tataren bewohnt ist, und wo wir mit Stutenmilch und Pferdefleisch bewirthet wurden. Die außerordentliche Kälte, und der Wind, der den Schnee in Wirbeln umher jagte, nöthigten unsern Befehlshaber, vier Tage in diesem Dorfe zu bleiben. Wir verließen es den 11 Morgens früh, machten zu Mittage an dem Ufer eines Flusses Halt, wateten hinüber, und fuhren von da weiter nach Ahuska**), einem Dorfe an

*) Der Fluß ist wohl der Ischim, und das Dorf oder Städtchen Ischimskoi. F.

**) Für Ahuska würde ich den Fluß Ossa oder Oschka lesen. F.

dem Flusse gleiches Namens, der sich in den Irtisch ergießt. Hier brachten wir die Nacht zu, und reisten den nächsten Tag weiter nach Tara, einer Stadt am Bache Akarka. Der Befehlshaber unsres Trupps schlug uns vor, wir möchten einige Tage in dieser Stadt bleiben, theils weil die Witterung so strenge sey, theils damit wir uns erholen und wieder Kräfte sammeln könnten, die Beschwerlichkeiten auf dem Ueberreste unsrer Reise, der ohne Schlitten zurückgelegt werden sollte, besser zu ertragen. Der Kommandant von Tara gab uns übrigens die Freiheit, in der Stadt und in den umliegenden Gegenden umher zu gehen; ja, seine freundschaftliche Gesinnung gegen uns ging so weit, daß er den Woewoden bewog, uns zum Mittagsessen einzuladen. Hernach beredete er auch verschiedene Einwohner, uns Geschenke zu machen, die in Winterkleidungen und einer beträchtlichen Quantität Branntwein bestanden.

Am 22 verließen wir endlich Tara, gingen wieder über den Irtischka*) zurück, und kamen nach Luky, einem von Tataren bewohnten Dorfe. Von hier setzten wir unsern Weg durch unermeßliche Waldungen und über hohe Berge fort, wo wir alle, besonders aber ich wegen meiner vielen Wunden, große Beschwerlichkeiten ertragen mußten. Unsre Tagereisen waren sehr kurz. Die Nächte brachten wir mitten im Schnee zu, und unsre Pferde hatten kein andres Futter, als Moos. Am 3 April wurden wir, als wir uns an dem Flusse Om gelagert hatten, von einem Trupp Tataren überrascht, die zu der Horde der Barabinzen **) gehörten. Sobald sie sich zeigten, baten wir unsern Sotnik,

*) Für Irtischka sollte Irtisch stehen; denn in Sibirien und einigen andren Provinzen des Russischen Reiches ist es gewöhnlich, die Namen der Städte, Flüsse u. dgl. in das Diminutivum zu verändern; z. B. Oschka statt Ossa, Irtischka statt Irtisch. F.

**) Sie haben ihren Namen von der Wüste Baraba, zwischen den Flüssen Irtisch und Ob. F.

möchte uns mit Waffen zu unsrer Vertheidigung versehen, und setzten uns dann zu Pferde. Die Tataren näherten sich nun, beobachteten uns einige Augenblicke, und ritten dann in vollem Galopp vorbei, ohne uns weiter zu beunruhigen. Als sie weg waren, gingen wir über den Omfluß, setzten unsre Reise bis an den Juakra *) fort, und schlugen an dessen Ufer unsre Zelte auf. Bei Tagesanbruch, gerade als wir uns zu Pferde setzten, erblickten wir einen Trupp bewaffneter Leute zu Fuß, die uns in Russischer Sprache zuriefen, daß wir auf sie warten möchten, welches der Sotnik uns auch thun ließ. Als sie an uns herankamen, grüßten sie uns, wandten sich dann an unsren Befehlshaber, thaten verschiedne Fragen über unsre Lage, bedauerten uns, als sie diese erfuhren, und sagten: sie hätten mit uns gleiches Schicksal, wären ebenfalls nach Sibirien verwiesen, und müßten nun schon seit zehn Jahren bloß von der Jagd und vom Fischfange leben. Ihre Anzahl belief sich auf drei und sechzig Mann, und sie hatten wahrscheinlich irgend ein Unternehmen zur Absicht. Unser Befehlshaber befürchtete auch wirklich üble Folgen von ihrer Gesellschaft, und wollte mit uns aufbrechen; aber sie drangen in ihn, daß er drei Tage an dem Orte, wo wir jetzt waren, bleiben mußte. Sie fanden nehmlich unsren Vorrath von Branntwein vortreflich, und unsre Abreise war ihnen daher sehr unlieb; doch endlich wurden wir von diesen zudringlichen Leuten befreiet, verließen den Fluß Juakra (Schegarka), und reisten weiter gegen Bogorokskoi, wo wir am 11 ankamen. Dann gingen wir über den Fluß Ob, und am 17 kamen wir nach Tomsk, einer ziemlich regelmäßig gebaueten Stadt, die größtentheils von Tataren bewohnt wird. Sie liegt an dem Flusse Tom, und hat zu ihrer Vertheidigung eine Art von Fort, worin der Woewode der Provinz mit 400 Soldaten und 800 Kosaken steht. Der jetzige Gou-

*) Juakra ist der Fluß Schegarka oder Schugarka, der in den Ob fällt. F.

verneur war von Französischer Herkunft, hieß Villeneuf, hatte ehemals als Verwiesener im Lande gelebt, und war itzt Oberstlieutenant in Russischen Diensten. Er empfing uns sehr menschenfreundlich, und erlaubte uns, auf Zureden unsres Führers, bis zum 10 Mai in der Stadt zu bleiben, damit wir nicht so üblen Weg hätten, der um so gefährlicher war, weil es zu Ende des Aprils und zu Anfange des Mais gemeiniglich schon äußerst feucht zu seyn pflegt.

Wir brachten in Tomsk unsre Zeit nicht unangenehm zu; die Tataren sahen es nehmlich als Religionssache an, uns zu unterstützen, da sie von unsrem Sotnik hörten, daß wir in Kriegesgefangenschaft gerathen wären, als wir mit der Türkischen Armee gemeinschaftlich gefochten hätten. Unter andern nahm besonders ein Zobelfellhändler vielen Antheil an meinem Schicksale. Er schlug mir vor, nach China hin zu entfliehen, und bezeigte sich bereitwillig, mich dabei, so viele Gefahr er auch liefe, zu begleiten. Wie er mir sagte, war er unter der Horde von Kantay, im Lande der Kalkas *), an den Gränzen von China geboren, und mit den Wegen dahin sehr gut bekannt. Ich würde seinen Vorschlag mit Freuden angenommen haben, wenn die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit, wenigstens dreihundert Meilen zu Fuße zu reisen, mich nicht davon abgehalten hätte; meine Wunden hatten mich nehmlich in einen so elenden Zustand versetzt, daß der Zobelfellhändler selbst wohl einsah, ich könne einen solchen Weg schlechterdings nicht machen. Er überhäufte mich mit Geschenken, die, mögen sie nun von ihm allein, oder von den sämtlichen Tataren in Tomsk gewesen seyn, sich auf mehr als neunhundert Rubel

*) Die Kalkas sind ein besonderer Stamm von Mongolen, die sich unter der Regierung des Kaisers Cang-hi der Chinesischen Oberherrschaft unterwarfen; und vielleicht hieß ein Stamm dieser Kalkas: Kantay. F.

beliefen. Wir theilten diese Summe unter uns, und wollten auch unsrem Sotnik ein Geschenk davon machen; dieser edelmüthige Mann nahm aber auch nicht das Mindeste, und sagte uns: wir würden, wenn wir nach Kamtschatka kämen, Gelegenheit genug haben, unser Geld auszugeben.

Zweites Kapitel.

Abreise von Tomsk. Juska Krasnojarsk. Ilimsk. Gewöhnliche Preise der Europäischen Waaren und der Felle an diesem Orte. Jakutzk. Privilegirte Pelzhändlergesellschaft. Der Graf entwirft mit Herrn Hoffmann einen Plan zu seiner künftigen Flucht. Es wird eine Gesellschaft von Verbannten errichtet. Sie reisen von Jakutzk ab, und Herr Hoffmann bleibt zurück. Streit zwischen ihrer Wache. Beunruhigende Folgen von Herrn Hoffmanns Tod, deren Wirkungen aber noch glücklich hintertrieben werden.

Am 11 Mai verliessen wir endlich die Stadt Tomsk, kamen durch ein wüstes, gebirgichtes Land voll Waldungen, lagerten uns immer im Schnee, und sahen uns nach einer vierzehn Tage langen, sehr beschwerlichen Reise endlich genöthigt, unsre Portionen auf ein halb Pfund Zwieback täglich einzuschränken. Von Hunger und Beschwerlichkeiten ganz entkräftet, und nachdem wir acht Kosaken und zwölf Pferde unterweges verloren hatten, kamen wir am 18 endlich nach Juska Krasnojarsk *), einer Stadt, die an dem großen Flusse Jenisei liegt. Sie besteht ungefähr aus dreißig Häusern, und wird von verwiesenen Russen bewohnt.

*) Auf der westlichen Seite des Jenisei's liegt an dem Flüßchen Bjelaja, nicht weit von Krasnojarsk, ein kleiner Ort Jius, oder nach der Landesart Jiuschka. Hier scheint in der Handschrift des Grafen ein Fehler gewesen zu seyn; denn die Namen Juska Krasnojarsk gehören nicht zusammen. Auch treffen die Zahlen nicht zu; es müßte entweder statt vierzehn Tage sieben gelesen werden, oder statt 18 die Zahl 25 stehen. F.

Das Fort, oder vielmehr die elende Verschanzung, in welcher das Haus des Woewoden steht, ist ein mit Pallisaden umgebenes, etwas erhöhet liegendes Viereck, und hat nur zwanzig Soldaten, die gleichfalls Verwiesene sind, zur Besatzung.

Der Woewode dieser, wegen ihres Elends bekannten Provinz, gab uns Wohnungen in seinem Fort, und ließ sich nicht eher herab, uns zu sehen, bis unser Führer ihm gesagt hatte, daß wir Willens wären, ihm ein Geschenk zu machen. Diese Nachricht bewog ihn denn, uns zum Abendessen einzuladen. Er verschmähete ein Geschenk von sechzig Rubeln nicht, und für eine gleiche Summe verkaufte er uns ein kleines Fäßchen Branntwein, worin etwa zwanzig Flaschen waren.

Am 19 Morgens drang der Woewode in unsren Führer, daß wir abreisen sollten, und wir verliessen den Ort um Mittag. Der Weg, auf dem wir jetzt reisten, war um nichts angenehmer, als der von Tomsk. Wohin wir sahen, zeigte sich uns nichts, als eine unermeßliche Schnee-Ebne, die nur hin und wieder von Bergen unterbrochen war. Mit jedem Tage wurden unsre Beschwerlichkeiten größer, und wir verloren beinahe alle unsre Pferde. Wir gingen über die beiden Bergketten, welche die Gouvernements Ilimsk und Jeniseisk von einander trennen, und starben fast vor Hunger, da wir weiter keine Nahrungsmittel hatten, als Birkenrinde in Wasser eingeweicht. Endlich kamen wir, nach einer Reise von sechs und zwanzig Tagen, am 25. Jul. bei dem Flusse Angara an, und waren so glücklich, daselbst eine Horde von Tungusen zu finden, die uns, gegen Tabak und Brauntewein, vier Elenthiere, nebst einem Vorrathe von gedörrten Fischen vertauschten.

Am 26. kamen wir nach Ilimsk, der Hauptstadt in der Provinz gleiches Namens, die an dem Flusse Ilim liegt. Dieser Ort hat einen beträchtlichen Handel; denn hier legen die Verwiesenen eine Menge Felle nieder, und heben sie bis zur Ankunft der Russischen Kaufleute auf, die

dann Europäische Waaren dafür geben und die Felle nach China ausführen. Die Kaufleute gewinnen an den Europäischen Waaren gewöhnlich 200 Procent, und verdoppeln in China diesen Vortheil noch an den Fellen. Ich will hier einige Europäische Waaren und die Preise hersetzen, zu denen sie den Jägern und Verbannten in Ilimsk ungefähr verkauft werden. Ein Pfund Pulver, 3 Rubel; ein Pfund Tabak, 1½; vierzig Pfund Mehl, 5; zehn Pfund Butter, 6; ein Fäßchen Branntewein von achtzehn Pinten, 50. Dagegen tauschen oder kaufen die Handelsleute ein Zobelfell für 1 Rubel; ein schwarzes Fuchsfell für 3; ein Bärenfell für ½; funfzig Felle von dem Nordischen Eichhorn (Grauwerk) für 1; hundert weiße Kaninchenfelle *) für 1; vier und zwanzig Hermelinfelle für 1, u s. w.

Als der Woewode der Provinz uns mit sechs Elenthieren und zwanzig Pfund Mehl zu unsrer Konsumtion versehen hatte, schickte er uns nach Ust-Kutzkoi **), einem Dorfe an dem Flusse Lena, wo wir uns in Booten von Birkenrinde einschifften, um unsre Reise zu beschleunigen. Wir fuhren nun den Lena hinunter, der, bei Jakutzk vorbei, durch die nördlichen Theile von Sibirien geht, und sich endlich in das Eismeer ergießt. Unsre Wasserreise war, bei der schönen Jahreszeit, sehr bequem und angenehm, und wir kamen den 20 August glücklich in Jakutzk an, wo wir alle in Einem Hause wohnten, und nur vier Soldaten, unter dem Befehl eines Sergeanten, der unsren Führer ablöste, zur Bewachung hatten.

Jakutzk liegt im 62° N. Br. und ist die Hauptstadt einer Provinz gleiches Namens. Es besteht aus 130 Häusern und einer Fortereße, ist ganz von Holz gebauet, und wird theils von Verwiesenen, theils von Kosaken bewohnt.

*) Es gibt in Sibirien wohl weiße Hasen, aber keine weiße Kaninchen. F.

**) So heißt es, weil es an der Mündung des Flusses Kuta liegt, wo dieser in die Lena fällt. F.

Diese sind eine Art von Militair, das die Regierung aus allen männlichen Kindern der ehemals nach Sibirien geschickten Schweden und Deutschen errichtet hat, und werden gewöhnlich gebraucht, den Tribut von den Tataren zu erheben, die der Russischen Herrschaft unterworfen sind. Ihre Anzahl belief sich im Jahre 1764 auf 12,000 bewaffnete Leute.

Während unsers Aufenthaltes in Jakutzk ward ich mit einigen Griechischen Kaufleuten bekannt, denen die Kaiserin für 30,000 Rubel das ausschließende Privilegium über den Pelzhandel der Provinz zugestanden hat. Sie versicherten mich, sie hätten bereits, außer der Kaufsumme, über 80,000 Rubel gewonnen; aber da sie, um ihre Rechte zu erhalten, diese Summe mit den Gouverneuren und Ministern theilen müßten, so sey eben nicht außerordentlich viel zu gewinnen, besonders seit den letzten drei Jahren, da der Krieg mit der Türkei den freien Handel unterbrochen habe. — Ich ward auch mit einigen Verwiesenen bekannt, die mir sagten, daß fünf und dreißig verbannte Officiere in der Stadt wären, und daß sich ihre Anzahl bloß in dieser einzigen Provinz auf 425 Mann beliefe. Alle diese unglückliche Leute beklagten sich über die Abreise des Herrn de Brin, eines Franzosen, und Obersten in Russischen Diensten, der fünf Jahre lang Woewode der Provinz gewesen, und dann zu ihrem Unglück von einem Russen abgelöst worden war, der sich eben so durch Grausamkeit und Barbarei auszeichnete, wie sein Vorgänger durch Edelmuth und Güte.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft in dieser Stadt bekam ich einen Besuch von Herrn Hoffmann, einem Wundarzte, der von der Regierung mit einem Gehalt von funfzehnhundert Rubeln als Ober-Chirurgus aus Petersburg nach Kamtschatka geschickt war. Ich bemerkte gleich bei der ersten Unterredung mit ihm, daß er scharf eindringenden Verstand und edle freundschaftliche Gesinnungen hatte. Was ich ihm von meinen Unglücksfällen und von der übermäßigen Barbarei erzählte, unter der ich lange

Zeit gelitten hatte, rührte ihn sehr; und da er seine Versetzung nach Kamtschatka als ein Exil ansah, so trug er kein Bedenken, mir, ohne alle vorhergegangene Eröffnung von meiner Seite, den Vorschlag zu thun, daß wir nach unsrer Ankunft in der genannten Halbinsel darauf denken müßten, zur See entweder nach Japan, oder nach China zu entfliehen. Er finde hierbei, setzte er hinzu, weiter keine Schwierigkeit, als wie wir Seeleute zur Führung des Schiffes bekommen sollten, das er unter dem Vorwande, es zum Fischen zu gebrauchen, kaufen würde. Dieser Vorschlag überzeugte mich, er sey entschlossen, mein Schicksal mit mir zu theilen; daher sagte ich ihm: wegen der Führung des Schiffes dürfe er sich keine Besorgniß machen; denn ich habe mir auf verschiedenen Seereisen Erfahrung genug erworben, dies Geschäft besorgen zu können. Auch fügte ich noch hinzu: sein Entschluß mache mir das größte Vergnügen; ich selbst wäre augenblicklich auf eben den Gedanken gekommen, sobald ich nur gehört hätte, daß Kamtschatka mein Verbannungsort seyn sollte; und wenn er nur bei eben den Gesinnungen bleibe, und die größte Verschwiegenheit beobachte, so wolle ich ihm für einen glücklichen Erfolg stehen. Von diesem Tage an sprachen wir immer über die Mittel, wie wir unsre Flucht sichern könnten. Ich lief keine Gefahr, wenn ich auch meine Gefährten mit dem Vorhaben bekannt machte, da sie während der ganzen Reise die größte Hochachtung gegen mich bewiesen hatten, die sich nun noch vermehrte, da Herr Hoffmann uns beitrat und sich eidlich mit uns verband. Am 29 wählte mich die Gesellschaft, die aus Herrn Hoffmann, dem Major Wynbladth, den beiden Kapitainen Panow und Hyppolit Stephanow, dem Obristen Baturin und dem Sekretair Sopronow bestand, zu ihrem Oberhaupte. Die lebhafte Begierde unsern Plan auszuführen, die wir alle empfanden, bewog uns, daß wir den Woewoden dahin zu bringen suchten, uns nach Ochotzk, einem Sibirischen Seehafen, zu schicken, wo wir uns dann nach Kamtschatka einschiffen woll-

ten. Er bewilligte unsre Wünsche leicht, und ließ uns den 29. eben des Monats unter Bedeckung zweier Sotniks oder Kapitains abreisen, welche zwölf Kosaken unter ihrem Befehl hatten. Unglücklicherweise konnte Herr Hoffmann nicht mit uns, weil er seine Sachen mitzunehmen genöthigt war. Bei unsrer Abfahrt von Jakutzk wurden wir von den meisten Verwiesenen begleitet, und an dem Ufer des Flusses Lena mit einer guten Mittagsmahlzeit bewirthet. Unter diesen unglücklichen Leuten befanden sich auch zwei noch junge Russische Herren von der Familie Gurgiew, die unter der Kaiserlichen Garde gedient hatten, und bei dem Tode Peter's III von der Kaiserin nach Sibirien geschickt worden waren. Wir reisten nun in Schlitten, die von Elenthieren*) gezogen wurden. Wie schnell diese Thiere laufen, läßt sich kaum denken, und ihre Art zu leben ist noch wunderbarer; eine Handvoll Moos mit Urin vermischt, setzt sie nehmlich in den Stand, drei oder vier Tage lang alle Beschwerlichkeiten ertragen zu können.

Den sechsten Tag nach unserer Abreise kamen wir an den Fluß Tala, wo wir zwei Tage bleiben mußten, weil unsre Führer es rathsam fanden, während dieser Zeit die Oberhäupter der Jakuten zu besuchen, um Geschenke von ihnen zu erpressen. Sie bekamen auch wirklich eine ziemlich große Anzahl Häute von Mardern, Füchsen und vom Vielfraß, einem Thiere, das dieser Provinz eigenthümlich zugehört. Es sieht beinahe wie ein Europäischer Wolf aus, und hat auch in dem Felle mit diesem einige Aehnlichkeit, ausgenommen daß seine Farbe ein glänzendes Schwarz ist. Die Frauen in Sibirien machen aus diesen Fellen Mützen.

Am 3. September gingen wir über den Fluß Tala, und hatten unsere Reise bis dahin ohne Unterbrechung fortgesetzt. Hier entstand, als unser Lager an dem Flusse aufgeschlagen war, ein Streit zwischen unsren Führern. Sie

*) Obgleich im Original Elenthiere steht, so sind doch Rennthiere zu verstehen, welche man in jenen Gegenden zum Ziehen gewöhnt hat. F.

hielten sich nehmlich hier auf, um zu spielen, welches sie auch seit unsrer Abreise von Jakutzk beständig gethan hatten. Einer von den Kosaken, der im Spiel mit dem Anführer seinen sämtlichen Vorrath verlor, fand es rathsam, sich durch einige respektwidrige Ausdrücke zu trösten. Nun befahl der Anführer den Kosaken, sie sollten ihn binden und ihm hundert Peitschenhiebe geben; aber anstatt dies zu thun, nahmen sie die Parthei des Schuldigen, zogen ihren Officier nackt aus, und gaben ihm mehr als dreihundert Hiebe, was uns denn, ob wir gleich keinen Antheil daran nahmen, dennoch einiges Vergnügen machte.

Auf dieses Abentheuer folgte bald ein Vorfall, der uns in große Unruhe setzte. Ein Kosake, der ausdrücklich von Jakutzk abgeschickt war, benachrichtigte uns nehmlich: „Herr Hoffmann sey gestorben; der Gouverneur habe unter dessen Sachen gewisse Papiere von Wichtigkeit gefunden, die er nun in einem Paket an den Gouverneur von Ochotzk befördere. Dies Paket solle unsrem Führer überliefert werden, sey an Herrn Pleniszner, Kommandanten der erwähnten Stadt, addressirt, und enthalte die Warnung, uns ja nicht nach Kamtschatka zu schicken.“ Aus dieser Nachricht sahen wir, Herr Hoffmann habe entweder einige Briefe an seine Freunde in Petersburg geschrieben, und ihnen darin unsern Plan bekannt gemacht, oder sich irgend etwas über diese Angelegenheit aufgezeichnet. Nach mancherlei Vermuthungen schlossen wir endlich, daß der Gouverneur unser Projekt wenigstens argwöhne, wenn er auch nicht ganz davon überzeugt sey, und daß er Depeschen an den Gouverneur von Ochotzk geschickt habe, auf die wir wahrscheinlich von neuem in ein Gefängniß gesperrt werden könnten. Bei diesen Umständen that ich meinen Gefährten den Vorschlag, uns des Pakets zu bemächtigen, und den Inhalt durch Herrn Sophronow's Hülfe zu verändern. Dieser war nehmlich Sekretair gewesen, und konnte leicht einen für uns vortheilhaften Brief aufsetzen, der sich dann mit zu den übrigen Papieren legen ließ. Meine Gefährten nahmen den Vorschlag

an,

an, und wir beschlossen sogleich, jedes Mittel zur Ausführung desselben zu nutzen. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit. Am 11. September, als wir in Booten über den Fluß Aldan fetzten und unsre Rennthiere zu gleicher Zeit hinüber schwammen, warfen die Kosaken aus Bosheit den Kahn um, worin unser Führer sich mit seinen Depeschen befand, weil sie ihm, außer der neulichen Züchtigung mit der Peitsche, noch einen andren Streich spielen wollten, um sich ganz von seiner Gesellschaft zu befreien; er war indeß zu seinem Glück ein guter Schwimmer, und erreichte das Ufer sehr bald. Da ich geschwind ihm zu Hülfe eilte, und da er Verdacht gegen seine Kosaken hatte; so machte er Freundschaft mit mir, besonders weil er bemerkte, daß meine Gefährten mir mit Hochachtung begegneten, woraus er denn schloß, daß ich ihm sehr nützlich seyn und ihn vertheidigen könnte, wenn die Kosaken in der Folge wieder Angriffe auf sein Leben machten.

Die schlimme Fahrt über den Fluß Aldan nöthigte unsre Führer, Halt zu machen, weil sie ihre Kleider trocknen mußten. Ich ergriff diese Gelegenheit, sie mit Branntwein zu bewirthen, und beredete sie zugleich, zu spielen. Meine List gelang so gut, daß sie, nachdem sie neun Nößel ausgeleert hatten, alle im Schlafe lagen. Während der Zeit bemächtigten wir uns der Depeschen, und fanden sie von solchem Inhalte, daß sie unsre Gefangenschaft äußerst elend gemacht haben müßten. Wir konnten uns mit Recht über den glücklichen Zufall freuen, der sie in unsre Hände brachte; denn der Brief des Kommandanten von Jakutzk an den Gouverneur von Ochotzk war von folgendem Inhalte:

„Die beiden Sotniks Kolosow und Rostarguew bringen sechs Saatsgefangene, die auf Befehl des Senats als Verbannte nach Kamtschatka geschickt werden. Schließe sie ohne Verzug in ein Gefängniß ein und verwahre sie sicher, bis Du vollständigere Nachricht von ihrem Verhalten und von ihren Absichten durch mich bekommst, damit

Du sie dann mit der äußersten Genauigkeit examiniren kannst. Was ich gegenwärtig von ihnen weiß, ist Folgendes. Bei ihrer Ankunft zu Jakutzk hatte ich Mitleiden mit ihnen, und erlaubte ihnen, in der Stadt umher zu gehen; aber sie mißbrauchten meine Güte, und reizten verschiedene Verbannte zur Rebellion. Besonders ist einer unter ihnen, Namens Moritz Augustowitsch (Beniowski) listig genug gewesen den Wundarzt Hoffmann zu gewinnen, daß dieser versprochen hatte, in Kamtschatka gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen und ein Schiff anzuschaffen, damit sie alle Verbannte in Kamtschatka befreien könnten. Ich habe dieses abscheuliche Projekt von einem Verbannten erfahren, dem es Herr Hoffmann vor seinem Tode im Vertrauen mitgetheilt hat. Auch habe ich nach seinem Absterben unter den hinterlassenen Sachen verschiedne Papiere gefunden, die ich nicht verstehe, weil sie Deutsch sind. Ich schicke sie Dir in der Hoffnung zu, daß Du im Stande seyn wirst, den Inhalt zu enträthseln. Angenommen übrigens, daß diese Elenden nur den Plan gehabt haben, für ihre eigenen Personen zu entwischen (welches ich aber nicht glaube;) so ist es doch immer nöthig, ein sehr wachsames Auge auf sie zu haben, und ich gebe Dir den guten Rath, sie in diesem Jahre nicht nach Kamtschatka zu schicken. In meinen nächsten Depeschen werde ich einen Bericht von diesem Vorfall an den Senat abgehen lassen, und ihn um Befehle bitten, die Du nicht eher als in einem Jahre bekommen kannst.„

Wir untersuchten nun Herrn Hoffmanns Papiere, fanden aber nichts darunter, was uns hätte verrathen können. So war denn bloß der Brief des Gouverneurs nachtheilig, und wir begnügten uns daher, ihn mit einem andern von folgendem Inhalte zu vertauschen.

„Die beiden Sotniks, Kolosow und Rostarguew bringen sechs Staatsgefangene, die auf Befehl des Senats als Verbannte nach Kamtschatka kommen sollen. Als ich mit ihnen bekannt ward, fand ich ihr Betragen so, daß ich an ihrem Wohl Antheil nehmen mußte, und daß es

mich überzeugte: sie alle, besonders aber die beiden Fremden, die wirkliche Kriegesgefangne sind, wären Männer von Ehre Mein Wunsch, diesen Unglücklichen nützlich zu seyn, bewegt mich, zu ihrem Besten an Dich zu schreiben. Geht es nicht an, daß Du ihnen in Deiner Stadt einen gewissen Grad von Freiheit giebst, damit sie nicht von dem Scharbock angesteckt werden, der in Deinem Hafen so gefährlich ist? Du wirst dabei keine Gefahr laufen; denn es ist unmöglich, daß sie einen üblen Gebrauch von Deinem Vertrauen machen können. Der Wundarzt Hoffmann, der im Begriff war nach Kamtschatka zu gehen, ist gestorben, und ich habe Niemand, den ich an seine Stelle setzen könnte. Einer von den Gefangenen ist gleichfalls ein Wundarzt, und ich sehe nichts Unrechtes dabei, wenn ich ihn dem Gouverneur von Kamtschatka empfehle, dem es, da er jetzt keinen hat, ohne Zweifel lieb seyn wird, an ihm einen zu bekommen. Die beiliegenden Papiere gehören dem verstorbenen Herrn Hoffmann. Ich schicke sie Dir zu, damit Du eine Uebersetzung davon machen lässest, und hierdurch vielleicht einige Aufschlüsse über sein Eigenthum geben kannst, da ich Ursache zu der Vermuthung habe, daß er einigen Antheil an der Jäger-Gesellschaft gehabt hat. Mit allen Wünschen für Dein Glück bin ich, u. s. w."

Als unser Plan so ausgeführt war, liessen wir alle Furcht verschwinden, und unser Vergnügen ward ganz vollkommen, da wir uns bei dem Erwachen unsrer Begleiter überzeugten, daß sie keine Veränderung an dem Pakete bemerkten. Wir setzten nun unsre Reise ruhig genug bis zu dem Juna fort, an dessen Ufer wir den 20ten September anlangten. Da wir in diesem Flusse eine erstaunliche Menge Fische bemerkten, so blieben wir zwei Tage liegen, reisten dann mit einem beträchtlichen Vorrath von Fischen weiter, und setzten unsern Weg gerade nach Osten fort. Wir kamen über sehr hohe und schrecklich jähe Berge, an deren Gipfel die Kälte so äußerst groß war, daß zwei von unsern Führern todtfroren.

Drittes Kapitel.

Dorf Judoma. Schlitten von Hunden gezogen. Ankunft zu Ochotzk. Beschreibung dieser Stadt und ihres Hafens. Zustand ihres Handels. Die Verwiesenen schiffen sich nach Kamtschatka ein. Ihre gefährliche Ueberfahrt.

Am 29. langten wir in einem Dorfe von sechs Häusern an, das von Verbannten bewohnt wird, an den Ufern des Flusses Judoma liegt, und nach demselben benannt wird. An diesem Orte bekamen wir, für den Ueberrest unsrer Reise nach Ochotzk*), Schlitten, die von Hunden gezogen wurden. Obgleich das Dorf Judoma nur aus sechs armseligen Häusern besteht, so ist es doch wohl bekannt, weil es verschiednen Stämmen der Tungusen und auch einigen Horden von Mongolen zum Sammelplatze dient, die sich hieher begeben, um mit den Jägern (*Promisleny*) zu handeln. Durch diesen Schleichhandel gehen die schönsten Felle nach China, ohne irgend eine Abgabe zu entrichten; es würde aber der Regierung schwer seyn, ihn zu hemmen, weil alle Kosaken und ihre Anführer dabei interessirt sind. Sie stellen sich im Monat November, vier bis fünfhundert Mann stark, und alle bewaffnet, in Judoma ein; und die Regierung drückt absichtlich bei diesen Eingriffen in ihre Gesetze die Augen zu, weil es sehr gefährlich wäre, wenn die Sibirier einmal zur Empörung gereizt würden. Schon bei der kleinsten Unruhe würden alle Einwohner zu den Waffen greifen; und sollte sich dieser Fall einmal ereignen, so wäre Sibirien auf immer für Rußland verloren.

Nach unsrer Abreise von Judoma kamen wir über eine fürchterliche Gebirgskette, wobei wir außerordentliche Beschwerlichkeiten ausstehen mußten, weil wir mit der Art, die Hunde zu regieren, gänzlich unbekannt waren. Mehr

*) Der Ort heißt Ochotzk oder Ochotzkoi-Ostrog, weil er an dem Flusse Ochota liegt. F.

als Einmal fiel ich mit Hunden und Schlitten wohl sechzig Fuß tief hinunter; aber zum Glück fällt man hier zu Lande nur in Schnee, so daß ich bei solchen Gelegenheiten immer bloß einige blaue Flecke davon trug. Als wir über die Berge weg waren, ward unsre Reise angenehmer; wir fuhren ganz ohne Gefahr längs den Ufern des Flusses Urack hinunter, wo ich, wenn meine Lage weniger elend gewesen wäre, an der Aussicht um mich her vielleicht einiges Vergnügen gehabt hätte. Sie bestand nehmlich aus sehr hohen Bergen, die einzeln in einem unermeßlichen Meere von Schnee lagen; und dieser Anblick erregte in der Seele die Empfindung von Größe, und zugleich Ehrfurcht.

Am 16. Oktober kamen wir endlich nach Ochotzk. Hier führte man uns sogleich nach der Kanzelei, und von da nach unsren Quartieren, wo jeder von uns vier Kosaken und einen Ataman oder Korporal zur Wache bekam. Der Befehlshaber der Stadt und der ganzen Provinz war Herr Plenisner, ein geborner Kurländer, der zu den Zeiten der Kaiserin Elisabeth hieher verwiesen worden war. Er betrug sich sehr gütig gegen uns. Ob dies eine Wirkung unsrer List mit dem Briefe gewesen seyn mag, den wir dem Woewoden von Jakutzk untergeschoben hatten, oder ob des Gouverneurs natürlicher Charakter es so mit sich brachte, kann ich nicht entscheiden. Schon am Tage unsrer Ankunft bekamen wir sehr bequeme Wohnungen bei wohlhabenden Leuten in der Stadt, und zugleich ward uns gesagt: wir hätten völlige Freiheit, und könnten ausgehen so oft wir wollten, wenn wir nur eine Wache mit uns nähmen.

Die Stadt Ochotzk liegt in 56° 17′ N. Br., und in 348° 10′ O. L. von dem Meridian von Kamtschatka gerechnet *). Sie ist sehr mittelmäßig von

*) Der Verfasser hat, wie man in der Folge sieht, von Bolscheretzk an gerechnet. Aber auch so ist seine Bestimmung der Länge nicht richtig; denn, wenn die Differenz der Meridiane 348° 10′ O. ist; so muß die westliche Differenz 11° 50′ seyn. Sie ist aber, nach den Russischen Karten, selbst bis

Holz an dem Ochota gebauet. Die Mündung dieses Flusses wird von einem so genannten Fort beschützt; dies ist aber weiter nichts, als ein bloßes, mit Pallisaden umgebenes Viereck, das an jeder Ecke einen Vierpfünder hat. Uebrigens besteht die Besatzung dieses Forts aus 480 Soldaten, welche sämmtlich Verwiesene und von den Europäischen Truppen sind. Die Häuser der Stadt belaufen sich auf 322, und werden von Exilirten bewohnt, die seit dem Jahre 1741, da Kapitain Bering seine Reise machte, sich auf das Seewesen gelegt haben, und etwa 900 Mann betragen mögen. Ochotzk dient zum Stapel für den Handel von Kamtschatka. Der Gouverneur ist Chef von allen vier in dieser Stadt befindlichen Kollegien, nehmlich dem Admiralitäts-, dem Krieges-, dem Handels- und dem Polizei- und Administrations-Kollegium. Diese Benennungen fielen mir Anfangs auf, und erregten bei mir große Ideen; aber sie währten nicht lange, da ich fand, daß die Mitglieder, aus denen diese Kollegien bestanden, unvernünftige Kreaturen waren, die ihr ganzes Verdienst bloß in beständige Ausschweifungen und Schwelgereien setzten. Ich habe mehrere von diesen Leuten fünf oder sechs Tage hinter einander in einem steten Rausche gesehen. Sie können sich übrigens leicht starke Getränke verschaffen, wie hoch diese auch im Preise seyn mögen. Die Koräken, Lamuthen und Tungusen, die der Russischen Herrschaft unterworfen sind und deren Anzahl sich auf 42,000 Seelen beläuft, bezahlen nehmlich der Regierung einen Tribut an kostbaren Fellen; und diese Auflage wird willkührlich verändert, so wie es der Vortheil der erwähnten Mitglieder erfordert, die nach der Reihe das Geschäft des Einsammelns bekommen, und die es denn nicht unterlassen, ihre Sorgen in Branntwein zu ersäufen.

Zwei Jahre vor meiner Ankunft war auf der Landspitze, welche vor der Mündung des Flusses liegt, eine Batterie

zum westlichsten Theile von Kamtschatka, von Ochotzk mehr als 12° 30'. F.

angelegt worden, um die Stadt gegen die Streifereien der independenten Koråken und Tschuktschen, zweier wilden Nationen, zu vertheidigen, welche die Nördlichen Theile der Provinz bewohnen, und unversöhnliche Feinde von den Russen sind. Sie unterhalten ein Verständniß mit den unterworfenen Koråken und Tungusen; und dieser Umstand giebt der Regierung genug zu thun, Konföderationen zwischen ihnen zu verhindern. Die Gesinnungen dieser Völkerschaften erregten, als ich mich hier aufhielt, bei der Regierung Unruhe; sie befürchtete nehmlich, daß dreißig Kosaken, die von Ochotzk desertirt waren, die Absicht håtten, diese Nationen mit einander zu vereinigen. Doch diese Besorgniß ward vereitelt, als man die Nachricht erhielt, daß die Deserteurs ihren Weg nach dem Flusse Amur zu genommen håtten.

Der Hafen von Ochotzk, der nirgends über 19 Fuß tief ist, wird von dem Flusse Ochota, der in seinem Laufe eine Bay ausgespühlt hat, gebildet, und seine Einfahrt ist N. $\frac{1}{4}$ W. Ich fand darin zwei Schiffe, jedes von 250 Tonnen, und noch elf andre, von denen das größte 350, und das kleinste 80 Tonnen laden konnte. Diese Schiffe sollten, ihrer Bestimmung zufolge, theils Entdeckungen an der Küste von Kalifornien machen, theils Provisionen nach den verschiedenen Hafen von Kamtschatka bringen; einige waren aber auch von Privatpersonen ausgerüstet, welche Reisen nach den Kurilischen und Aleutischen Inseln, und nach Unalaschka machen wollten, um daselbst Biber *), Füchse und Båren zu jagen. Der Hafen-Kapitain, Lieutenant Sind, sagte mir: im vorigen Jahre håtten die Kapitaine Kreniczin und Lewascheff auf Befehl der Kaiserin die zwei Schiffe, Peter und Paul und Elisabeth, zu einer Entdeckungsreise ausgerüstet, und wåren damit ausgelaufen, um die Küste von Kalifornien zu untersuchen. Sie håtten aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren

*) Diese Biber sind eigentlich Meerottern (Lutra marina). F.

müssen, und sich mit dem Vorwande entschuldigt, ihre Mannschaft habe rebellirt, obgleich an dem schlechten Ausgange des Unternehmens eigentlich weiter nichts Schuld gewesen sey, als ihre Unwissenheit und ihr Mangel an Erfahrung *).

Da ich meinen Aufenthalt in Ochotzk zu nutzen wünschte, so befragte ich mich bei verschiedenen Personen über die Russischen Angelegenheiten, über die Bevölkerung von Sibirien, über die Geschichte des Landes, die Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Vorurtheile der Einwohner, und über die Traktaten zwischen den Nationen; doch da dies Alles gewissermaßen nicht in meine gegenwärtige Erzählung gehört, so werde ich es als Anhang liefern, und hier bloß bemerken, daß Ochotzk und Kamtschatka durch ihren Handel und durch die jährlich steigenden Einkünfte von demselben für Rußland sehr wichtig geworden sind. Der Sekretair der Kanzelei gab mir folgende Nachrichten: An Seeotterhäuten werden im Durchschnitt jährlich 16,000 eingeführt; Zobelfelle 23,000; Hermelinfelle 148,000; schwarze Füchse 2,500; Vielfraße 7,000; gemeine Füchse 14,000; nordische Eichhörnchen 36,000; blaue Füchse und Kaninchen 25,000; Seewölfe 6,000; und Bären 4 bis 5,000. Diese Pelzwaaren werden nach Jeniseisk gebracht, und gegen Branntwein, Tabak, Mehl, grobes Tuch, Seide u. s. w. vertauscht. Der innere Werth dieser Waaren beträgt nicht über 200,000 Rubel; die Felle aber werden in China beinahe für zwei Millionen verkauft, und Rußland muß also bei diesem Handel nothwendig ungeheure Summen gewinnen.

*) So ganz unwissend, wie Lieutenant Sind sie beschreibt, waren Krenitzin und Lewaschef wohl nicht; denn ob sie sich gleich in der Breite auf einmal um $2\frac{1}{6}$ Grad verrechneten, auch nicht wußten, ob die Abweichung der Magnet-Nadel östlich oder westlich wäre; so haben sie doch die Lage der Inseln ziemlich gut auf einer handschriftlichen Karte verzeichnet, die ich besitze, und die durch Kapitain Cook's Karte ziemlich bestätigt worden ist. F.

Ich brachte meine Zeit in Ochotzk sehr angenehm zu; allein, da ich befürchten mußte, daß der Gouverneur von Jakutzk in seinen nächsten Briefen unsern Plan entdecken möchte, so beredete ich meine Gefährten, einmüthig um Befehle zu unsrer Abreise anzuhalten, und den Gouverneur dahin zu vermögen, daß er uns, sobald als nur möglich, nach Kamtschatka beförderte. Da er bei der jetzigen Jahreszeit Schiffe nach dieser Halbinsel schicken mußte, so ließ er uns an Bord des Paketbootes St. Peter und Paul von 240 Tonnen gehen, das acht Kanonen und 43 Mann führte, und von den Herren Esuryn und Korostilow kommandirt ward. Die Ladung bestand in 142 Säcken Mehl, jeden zu 100 Pfund; ferner in 200 Fäßchen Branntwein, jedes zu 25 Pinten; und der Rest der Ladung gehörte verschiedenen Kaufleuten, die das Schiff befrachtet hatten. Bei unsrer Ankunft am Bord wurden wir von dem Unter-Befehlshaber sehr ungestüm empfangen. Er stieß erst eine Reihe von Schimpfwörtern gegen uns aus, und ließ uns dann Ketten anlegen und vor dem Maste einsperren, wobei er befahl, daß wir zu den niedrigsten Arbeiten gebraucht werden sollten. Da wir nun schon einigermaßen an eine Art von Freiheit gewöhnt waren, so mußte unsre Lage sehr niederschlagend für uns seyn; indeß währte sie nur einen Tag. Sobald der Kapitain ankam, wurden uns die Ketten abgenommen, und wir hatten die Genugthuung, daß unser Feind funfzig Hiebe mit der Knute bekam, weil er eigenmächtig verfahren war.

Das Tagebuch unsrer Seefahrt ist nicht interessant genug, um es ganz zu liefern, und ich will also nur die vornehmsten Umstände daraus anführen. Am 22ten November fuhren wir den Fluß hinunter bis zu seiner Mündung, wo wir bei Nordwinde in $2\frac{3}{4}$ Faden ankerten. Am 28ten gingen wir, da der Wind sich nach N. W. umgesetzt hatte, bei stark wogender See und bei beträchtlicher Kälte, wieder unter Seegel. Am 24sten erhob sich ein heftiger Sturm, der uns beizulegen nöthigte und in der Nacht noch stärker ward.

Da der Kapitain und alle seine Leute sich betrunken hatten, so zeigte sich eine günstige Gelegenheit, uns des Schiffes, das so der Wuth der Elemente Preis gegeben war, zu bemächtigen. Zum Unglück hinderten uns aber die hohe See und wiederholte Windstöße, ein solches Unternehmen auszuführen. Am 25sten, Nachts, setzte sich der Wind, nachdem er rings um den ganzen Kompaß gelaufen war, in Nordosten fest, und fuhr fort, mit außerordentlicher Heftigkeit zu wehen. Ungefähr um 3 Uhr Morgens brach unser große Mast, und der Wind warf auch die Kreuzstange weg, so daß weiter nichts als der Besanmast stehen blieb. Der Lärm bei diesen unglücklichen Vorfällen weckte den Kapitain, und er kroch nun aus seiner Kajütte hervor, um Befehle zu geben; aber es fiel ein Theil des Wraks auf ihn, zerbrach ihm den Arm, und machte ihn unfähig, seinen Dienst zu versehen, wobei er indeß freilich wohl eben nicht viele Geschicklichkeit hätte zeigen können, da alle unsre Masten, Rhaaen und auch das Takelwerk fast ganz unbrauchbar waren. In dieser äußersten Noth verdoppelten wir unsre Bemühungen die Gefahr abzuwenden, und die Matrosen schienen, so betrunken sie auch waren, doch wohl zu bemerken, wie nützliche Dienste wir leisteten. Einige von ihnen machten gemeinschaftliche Sache mit uns, fluchten aus Herzensgrunde auf ihre Officiere, nannten sie unwissende und betrunkne Kerle, und schwuren, daß sie unsren Befehlen gehorchen wollten. Der Kapitain, der ebenfalls einsah, daß er unsren Anstrengungen seine Rettung zu danken hätte, und der sich fürchtete, das Kommando seinem Steuermanne zu übergeben, den er noch bis jetzt in Ketten hielt; der Kapitain, sage ich, erklärte ganz laut, daß er mir die Führung des Schiffes anvertraue, bis er sich selbst im Stande befinde, sein Amt wieder zu verrichten. Am 26ten ließ der Wind nach, und es gelang uns nach vielen Bemühungen, das Schiff einigermaßen wieder in Stand zu setzen. Am 27ten sahen wir Land. Die Breite war, einer Beobachtung am Mittag zufolge, 54° 17′; und die Matrosen

versicherten, das Land sey die Insel Sagalin. Unsre Lage brachte mich in Versuchung, diese Gelegenheit zu nutzen, um aus der Sklaverei zu entkommen; ich schlug also der Mannschaft vor, an der Küste von Korea zu ankern, daß wir unsre Masten repariren und unsre Ladung wieder packen könnten, da diese so sehr in Unordnung gerathen wäre, daß sie das Schiff in Gefahr brächte, umgeworfen zu werden, falls wir noch einmal einen solchen Windstoß bekämen, wie den vorigen. Aber alle meine Beredsamkeit machte keinen Eindruck auf die Mannschaft; durch den Anschein von ruhigem Wetter bekam sie wieder Muth, und nöthigte mich, von der Küste von Korea wegzusteuern. Vergeblich gebrauchte ich Eisen und Knoblauch, um dem Kompaß eine andere Richtung zu geben. Zwar wäre diese List vielleicht gelungen, wenn der Wind sich nicht verändert hätte; aber da er sich plötzlich zwischen S. W. und S. S. W. setzte, so war ich gegen meinen Willen genöthigt, meinen Lauf nach Kamtschatka zu richten. Am 1sten December entdeckten wir Land, welches die Seeleute für den Berg Alaksa erkannten; und, ihren Anweisungen und den bekannten Ländern zufolge, brachte ich nun das Schiff in die Mündung des Bolschaja Reka (großen Flusses.).

Viertes Kapitel.

Ankunft in Kamtschatka. Unterredung mit einigen dortigen Verwiesenen. Sie machen dem Gouverneur ihre Aufwartung, und erhalten Instruktionen. Dorf der Verwiesenen. Verordnungen des Zaar Peter's in Ansehung derselben.

Am 2ten liefen wir bei der Fluth in den Hafen ein, und hier hatte nun mein Kommando ein Ende. Am 3ten wurden wir ans Land gesetzt, und in einer Jurte einquartiert, d. i. in einer Art von Hause, das von Erde gebauet und von dem nur das Dach zu sehen ist. Wir wurden von vier Soldaten, acht Kosaken und einem Serjeanten bewacht. Um Mittag sahen wir verschiedene Fahrzeuge den Fluß herunter

kommen. Sie waren von der Art, die in der Landessprache Bajdaren genannt werden, und aus sehr dünnen, mit Fischbein verbundenen, und mit gut zusammen genäheten Seehundsfellen bedeckten, Brettern bestehen Auf einem dieser Fahrzeuge befand sich ein Russischer Officier mit zehn Kosaken, den der Gouverneur von Kamtschatka abgeschickt hatte, daß er die Pakete vom Hof in Empfang, und die Verwiesenen unter seine Aufsicht nehmen sollte. Er ging erst an Bord des Schiffes, und nachher ans Ufer, wo er unsre Wache mit seinen Kosaken ablöste. Ein irgend Etwas, das ihm, nach seinem eignen Ausdrucke, bei dem ersten Anblick an mir auffiel, machte ihn neugierig zu wissen, wer ich wäre. Ich antwortete ihm ganz lakonisch: „ein Soldat, ehemals ein General, und nun ein Sklav." Diese Antwort überraschte ihn, und erwarb mir, wie er in der Folge versichert hat, seine Achtung. Als er erfuhr, daß auch meine Gefährten Officiere wären, bewirthete er uns, der Sitte des Landes gemäß, mit einem Mittagsessen, das aus gekochten, ferner aus gerösteten, und endlich aus gepülverten zu Brodt gebackenen Fischen bestand. Diese Kocherei hätte wohl dem Hunger selbst Ekel erregen können; aber noch ärger war es mit dem Getränke Dies bestand nehmlich aus Wasser, worin Fische verfault waren, und das daher eine gewisse Säure bekommen hatte. Während der Mahlzeit, wobei wohl die Epikuräer unsrer großen Städte zu ihrem Besten hätten zugegen seyn können, ward über die Sitten und Gebräuche des Landes gesprochen; und immer fiel das Urtheil dahin aus, daß kein elenderer Ort auf der ganzen Erde sey. Nach dem Essen mußten wir uns, immer unsrer zwei, in ein Boot setzen, und wurden so nach der Stadt gebracht, welche Bolscheretzkoi Ostrog genannt wird.

Als wir vier Meilen weit gerudert hatten, begegneten wir vier Schiffen, auf denen sich sehr gut gekleidete Leute befanden. Sie hielten an, um uns über Europa zu befragen. Da sie von unsrer Wache hörten, daß wir Verwiesene

wåren, sahen wir zu unsrer Befremdung, daß ihr ganzes Gesicht sich verånderte, und daß sie ihre Freude nicht verbergen konnten. Wir vermutheten, sie wollten sich mit ihren Anerbietungen zu Diensten und mit ihren Aeußerungen von Freude über uns lustig machen. Da wir uns hierůber mit Recht beleidigt fanden, so droheten wir ihnen mit Rache, wenn sie noch långer unsres Unglůcks spotteten; und gewiß würden wir auch unser Wort gehalten haben, wenn der Befehlshaber unsrer Bedeckung uns nicht gesagt håtte: der Streit beruhe auf einem Mißverståndnisse; unsre vermeinten Feinde wåren Gefåhrten unsres Unglůcks, und so gut Verwiesene als wir selbst. Die Gleichheit unsres Schicksals machte uns augenblicklich zu Freunden, und auf die ersten Regungen der Freude, die bloß aus der gegenseitigen Hofnung einigen Trost in unsrer Gesellschaft zu finden entstanden, folgten bald Thrånen. Jene Personen gaben uns eine růhrende Schilderung von ihrer Lage und von der Grausamkeit, mit der sie behandelt wurden; und ihre Erzåhlung beståtigte uns in der Meinung, daß keine Sklaverei schrecklicher sey, als die Verbannung nach Kamtschatka. Ich versicherte sie, daß wir den gråßten Werth auf ihre guten Wůnsche setzten, und bezeugte ihnen zugleich im Namen aller meiner Gefåhrten das sehnliche Verlangen, die Freundschaft mit ihnen fortzusetzen, und eine unauflösliche Verbindung mit ihnen zu schliessen. Gleich diese erste Unterredung gab mir eine gůnstige Gelegenheit, ein Unionssystem unter den Verwiesenen festzusetzen; denn sie belehrte mich bald, daß manche unter ihnen, in Hofnung auf Kosten ihrer Gefåhrten sich die Gunst des Gouverneurs zu erwerben, beståndige Kabalen bei ihm machten. Meine Bemerkungen hierůber schienen stark auf sie zu wirken, und sie versicherten mich, daß sie die erste Gelegenheit ergreifen wůrden, alle ihre Freunde zu versammeln, um eine gewisse Ordnung unter ihnen einzufůhren, und daß sie es fůr das Beste hielten, mich als ihr Oberhaupt anzuerkennen u. s. w. Diese Erklårung war sehr schmeichelhaft fůr mich, und ich bin seitdem vollkommen

überzeugt worden, wie vortheilhaft die Schritte waren, die sie mir vorschlugen.

Der Officier fürchtete, von der Nacht überfallen zu werden, und drang in uns, daß wir die Fahrt fortsetzen möchten. Unsre neuen Gesellschafter veränderten nun ihren Lauf, um uns zu begleiten, und während dieser kurzen Reise wurden die Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft hundertmal wiederholt. Sie versprachen uns: wir sollten in ihren Wohnungen Bequemlichkeiten genug finden, um nach unsrer mühsamen Reise einige Tage ausruhen zu können; aber bald nachher würden wir nothwendig arbeiten müssen, um uns vor Hunger zu sichern. Ihre Nachrichten von dem Lande schlugen meine Gefährten ganz nieder; aber ich selbst habe es zu meinem beständigen Grundsatze gemacht, den größten Uebeln nach meinen besten Kräften vorzubeugen, die gegenwärtigen zu besiegen und um die künftigen mich wenig zu bekümmern: so gab ich denn bei ihrer Erzählung nur auf das Acht, was mich mit unsrer Lage bekannt machte, und mir die Möglichkeit zeigte, uns daraus zu befreien. Was ich daraus zusammensetzte, war ungefähr Folgendes: 1) Wir bekämen nur deshalb Freiheit, daß wir unsren Unterhalt erwerben sollten, den wir uns aber nicht ohne die fleißigste Arbeit verschaffen könnten. 2) Es wäre äußerst viel daran gelegen, mich bei dem Gouverneur in Gunst zu setzen, damit ich künftig bei irgend einer Gelegenheit Erlaubniß erhielte, ein Schiff zum Fange von Seeottern auszurüsten, auf dem wir dann, so bald als möglich, entwischen könnten. 3) Ich müßte nothwendig eine Vereinigung unter den Verbannten zu Stande bringen, und sie dahin vermögen, daß sie einen gewissen Gehorsam gegen mich bewiesen. 4) Unumgänglich nothwendig müßte ich auch ein Mittel erfinden, unsren Plan geheim zu halten, damit ich im Vertrauen hierauf mit mehreren Personen über unsre Flucht unterhandeln könnte. Mit diesen Gedanken war meine Seele so beschäftigt, daß ich auf unsre Reise nur wenig Acht gab. So kamen wir denn mit Ende des Tages

unvermerkt nach der Stadt, und wurden, als wir gelandet hatten, in einem dem Fort gegenüber liegenden Hause eingeschlossen. Am 4ten um 10 Uhr Morgens führte unsre Wache uns zu dem Gouverneur, Herrn Nilow, der mich auf die Nachricht, wie nützlich ich bei unsrer Schiffahrt gewesen wäre, sehr höflich aufnahm, und mir für meine Sorgfalt und Mühe, das Schiff zu retten, Dank abstattete. Nachher befragte er jeden von uns einzeln über unsre Qualität, über die Ursachen unsrer Verbannung u. s. w., und zuletzt befahl er uns denn: wir sollten zu dem Sekretair der Kanzelei, Herrn Sudeikyn, gehen, der uns weitere Auskunft über unsre künftige Lage geben würde. Diese werde er übrigens, so viel er nur könne, gewiß erleichtern, wenn wir uns anders gehorsam betrügen, und unsre Schuldigkeit ruhig thäten, d. h. der Kanzelei den Jässak, oder Tribut, entrichteten, den man uns auflegen würde. Nach dieser schönen Rede ließ er uns zu dem Sekretair führen, den wir in der Kanzelei antrafen. Er las ein Papier durch, das der Bediente des Gouverneurs ihm gab, und versicherte uns dann: „wir könnten es für ein großes Glück halten, daß wir nach Kamtschakta geschickt wären; denn in der ganzen Welt gebe es keinen besser gesinnten Herrn, als den Gouverneur. Er selbst sey ein Mann von Ansehen, und werde von Ihro Majestät der Kaiserin mit besondrem Vertrauen beehrt; übrigens wolle er gern uns auf die wirksamste Art nützlich zu seyn suchen.“ Ich dankte ihm in unsrer Aller Namen für seine gütige Theilnahme an unsrem traurigen Schicksal, und bat ihn zugleich, uns mit unsren Pflichten bekannt zu machen und uns das Betragen, das er von uns erwarte, vorzuschreiben. Dem zufolge sagte er uns: „wir würden den folgenden Tag in Freiheit gesetzt und mit Lebensmitteln auf drei Tage versehen werden; dann aber müßten wir selbst für unsern Unterhalt sorgen. Jeder von uns bekäme von der Kanzelei eine Flinte und eine Lanze, ferner ein Pfund Pulver, vier Pfund Blei, eine Axt, einige Messer, nebst andern Werkzeugen und

Zimmergeräthschaften, womit wir uns Hütten bauen könnten. Uebrigens dürften wir den Platz zu diesen wählen, wo wir wollten, nur nicht über eine Meile weit von der Stadt. Für alle diese Begünstigungen wäre aber jeder von uns gehalten, im ersten Jahre hundert Rubel an Fellen zu entrichten. Wir müßten einen Tag in der Woche für die Regierung Frohndienste thun, und dürften uns ohne Erlaubniß des Gouverneurs nicht vier und zwanzig Stunden von unsern Häusern entfernen. Jeder Verwiesene müsse der Kanzlei jährlich sechs Zobel=, funfzig Eichhörnchen=, zwei Fuchs=, und vier und zwanzig Hermelin=Felle liefern.

Nach dieser Instrkution ließ der Sekretair die Wache abgehen und auf drei Tage Lebensmittel austheilen, die überhaupt in neun Pfund gedörrten Fischen bestanden. Wir gingen nun aus der Kanzelei sogleich zu dem Magazin, um unsre Waffen und Geräthschaften in Empfang zu nehmen, die uns der Anführer zu wählen erlaubte, da wir ihm einige Felle versprachen. Ich sah mich mit dem größten Vergnügen wieder bewaffnet; und auch meinen Gefährten machte eben der Umstand große Freude. Als wir aus dem Magazine herauskamen, fanden wir zwanzig Verwiesene, die mit einigen von Hunden gezogenen Schlitten gekommen waren, um unsre Sachen fortzuschaffen, und die uns ihre Hütten so lange anboten, bis wir unsre eignen gebauet hätten. Wir nahmen ihr Anerbieten an, und brachen sogleich mit ihnen auf. Ihre wiederholten Höflichkeitsbezeigungen wurden uns zwar sehr lästig, da wir außerordentlich hungrig waren; aber endlich, um 3 Uhr Nachmittags, kamen wir doch nach ihren Wohnungen, welche ein kleines Dorf von acht Hütten, und eben so vielen Balagans oder Magazinen ausmachten. In der Mitte des Dorfes bemerkten wir ein länglicht viereckiges Gebäude, welches, wie unsre Gefährten uns sagten, ihr öffentlicher Versammlungsort war.

Die Anzahl dieser unglücklichen Leute bestand aus drei und zwanzig Männern, und es lebten ungefähr dreißig

Frauen

Frauen mit ihnen. Ich bemerkte, daß ein Mann, Namens Krustiew, einen ziemlich hohen Grad von Ansehen bei ihnen hatte; auch sah ich bald, daß das Haus, in welches wir geführt waren, ihm zugehörte. Wir mußten uns in seiner Jurte rings um das Feuer setzen, wobei die Frauenzimmer uns Branntwein und gedörrte Fische, und nachher Thee und Butter präsentirten. Auf dies Frühstück folgte ein Mittagsessen, das ganz aus Fischen bestand, und wobei es auch ein Desert von Kaviar und Cedernüssen*) gab. Die Mahlzeit ging sehr still vorüber, weil wir uns damit beschäftigten, unsren leeren Magen anzufüllen; doch, als dies geschehen war, fingen wir das Gespräch mit Erkundigungen über unsre jetzige Lage an. Die Nachrichten, die wir erhielten, machten uns bloß genauer mit der Größe unsres Unglücks bekannt. Folgendes ist das Hauptsächlichste von dem, was wir erfuhren: „Nach den Verordnungen des Zaar Peter's, könne kein Verwiesener ein Eigenthum besitzen; dem gemäß kämen die Soldaten der Besatzung häufig in die Häuser der Verwiesenen, und nähmen Alles weg, was ihnen nur gefiele, ohne daß die Exilirten diese Räuberei verhindern könnten. Falls ein Verwiesener so unbesonnen gewesen sey, einen Bürger oder Soldaten, auch wenn er gereizt geworden, zu schlagen, so werde er verurtheilt, Hungers zu sterben. Da sie aus der menschlichen Gesellschaft verwiesen wären, so sey es jedem getreuen Unterthan verboten, sie in sein Haus aufzunehmen. Ferner, da ihr Leben ihnen in keiner andern Absicht geschenkt sey, als daß sie Gott um Gnade und um Vergebung ihrer Sünden bitten sollten: so könnten sie nur zu den schlechtesten Arbeiten ge-

*) Kleine Nüsse von den so genannten Sibirischen Cedern (*Pinus foliis quinis, cono erecto, nucleo eduli.*) Sie sitzen an den großen Zapfen des Baumes, und haben eine schwarzbraune dünne Schale. In dieser ist ein weißer, mit einem gelben Häutchen überzogener Kern, der sich ganz angenehm essen läßt.

braucht werden, um damit ihren täglichen Unterhalt zu gewinnen.“

Diese Artikel erfüllten mich mit Unwillen und Abscheu. „Das, rief ich aus, sind also die Gesetze eines Mannes, den ganz Europa verehrt!“ Doch, da ich gar nicht Willens war, den unglücklichen Zustand einer solchen Sklaverei geduldig zu ertragen, so vermehrte jene Nachricht nur noch meine Begierde, mich daraus zu befreien. Vor allem andren beschloß ich, mich insgeheim mit Herrn Krustiew zu unterreden, der ein gewisses Ansehen bei den übrigen hatte, und mir, da er nun schon acht Jahre in Kamtschatka lebte, leicht alle erforderliche Belehrung geben konnte.

Nachdem wir uns eine geraume Zeit über das unangenehme Leben, in welches wir jetzt eintreten sollten, besprochen, und unsre Wirthe uns versichert hatten, daß einige unter ihnen schon zwanzig Jahre in der Sklaverei seufzten — rief Herr Panow, einer von meinen Gefährten, der während dieser ganzen Unterredung dem Anschein nach in tiefen Gedanken gewesen war, auf einmal aus: „Wie ist es möglich, meine Freunde, daß brave Männer, wie ihr, dies unglückliche Schicksal haben ertragen können, ohne einen Versuch zu machen, sich von der Tyrannei zu befreien? Ihr müßt euch vor dem Tode fürchten; und in diesem Falle besorge ich, daß wir keine wahren Genossen an euch finden werden.“ — Er würde noch mehr gesagt haben; aber Herr Krustiew gab mir ein Zeichen, daß ich ihn unterbrechen möchte. Ich lenkte daher die Unterredung auf einen andren Gegenstand, nahm mir aber zugleich vor, Herrn Krustiew zu fragen, was er gegen eine freimüthige Unterredung hätte.

Unser Wirth ließ nun Branntwein und Thee geben, und that seinen Gefährten den Vorschlag, sie sollten uns in ihre Hütten aufnehmen und ihre Lebensmittel mit uns theilen, da wir doch nicht im Stande seyn würden, uns während des Winters neue Hütten zu bauen. Die Versammlung gab diesem Vorschlag ihren Beifall; wir schwuren einander gegenseitige Freundschaft, und dann erhielt jeder von uns einen

Gefährten. Ich bekam durch mein Loos, wobei es indeß, wie ich gestehen muß, nicht ganz ehrlich zuging, Herrn Krustiew.

Fünftes Kapitel.

Der Graf macht genaue Freundschaft mit Herrn Krustiew, einem Verbannten. Es wird eine Gesellschaft errichtet, um die Mittel zur Flucht zu verabreden. Des Grafen Rede und Plan zu einer Verfassung. Die Verwiesenen machen dem Gouverneur und dem Kanzler ihre Aufwartung. Der Gouverneur bestimmt den Grafen zum Sprachmeister seiner Kinder. Ein unvermutheter Vorfall trägt viel dazu bei, die Noth der Verwiesenen zu vermindern und ihre Plane zu befördern.

Als die erwähnte Einrichtung wegen unsres Unterkommens getroffen war, begaben sich alle weg, und ich ergriff die erste Gelegenheit, wo ich mit Herrn Krustiew allein seyn konnte, um ihn zu fragen: weshalb er Herrn Panow in seinen Aeußerungen unterbrochen habe. Zugleich setzte ich hinzu: ich könnte nicht glauben, daß irgend jemand unter ihnen niederträchtig genug wäre, seine Gefährten zu verrathen. „Freilich, erwiderte er mir, sollte man das nicht denken; aber es giebt Leute unter uns, die lieber den Rest ihres Lebens in diesem verwünschten Lande zubringen, als sich den Wellen anvertrauen wollen. Und noch schimpflicher ist es, daß einige Nichtswürdige, in der Hoffnung durch die Entdeckung unsrer Geheimnisse ihre Freiheit zu bekommen, unsre Plane unverzüglich dem Gouverneur anzeigen würden. Es giebt nehmlich, fuhr er fort, ein Gesetz, und zwar das einzige zum Besten der Verwiesenen, welchem zufolge jeder von ihnen in Freiheit gesetzt werden soll, wenn er dem Gouverneur irgend einen von andren Verwiesenen entworfenen Plan gegen dessen Autorität oder gegen die öffentliche Sicherheit entdeckt.“ Zum Schlusse versicherte er mich noch: „Ueber Alles, was von ihm abhange, ja, selbst über sein Leben, könne ich gebieten; er werde mich bei der ersten Gelegenheit zum Oberhaupte der Gesellschaft erklären, und mit

Einem Worte: er wolle sich in seinen Grundsätzen und Planen künftig ganz nach den meinigen richten." Wir verschoben nun die weitere Ueberlegung unsres Plans bis zu einer andren Zeit, wo wir uns denn entschließen wollten, irgend etwas zu thun, um uns in Freiheit zu setzen, oder unser Leben bei dem Versuche aufzuopfern. So endigte sich der erste Tag, den ich in Kamtschatka zubrachte, und ich dachte nun nach, wie Alles, was wir in der Folge überlegen oder beschließen würden, geheim bleiben könnte.

Am 5. besah ich, so bald ich aufgestanden war, die ganze Hütte, und fand sie sehr gut versehen. Am angenehmsten überraschte mich aber der Umstand, daß in einem Alkoven von eben der Art, als der, worin ich schlief, Französische, Russische, Englische, Deutsche und Lateinische Bücher aufgestellt standen. Ich fand Anson's Reise auf einem Tische liegen, und fing an, mit Vergnügen darin zu lesen; aber kaum war ich mit der ersten Seite fertig, als Herr Krustiew hereintrat und mich umarmte. Wir sprachen zuerst über den erwähnten berühmten Seefahrer, und mein Freund sagte mir: schon vor sechs Jahren habe er auf Mittel gedacht, aus Kamtschatka zu entfliehen, und seinen Weg nach den Marianischen Inseln zu nehmen. Die Nachricht, die in Anson's Reise von Tinian gegeben wird, hatte auf seine Imagination so starken Eindruck gemacht, daß er diese Insel für nichts Geringeres hielt, als für ein Paradies. Auf diese Aeußerung seiner Gesinnungen sagte ich ihm denn, was ich und meine Gefährten beschlossen hätten, und zugleich schlug ich ihm vor, er sollte sich mit uns vereinigen. Er nahm meinen Vorschlag mit Freuden an, knieete vor mir nieder, und schwur mir sogleich Treue und Gehorsam. Dann sagte er mir: er werde unsre Gesellschaft mit zwanzig andren Mitgliedern verstärken; doch müßte ich ihm erlauben, erst mit ihnen darüber zu sprechen. Ich meiner Seits bat ihn, nichts zu übereilen, und die Zustimmung unsrer Gesellschaft abzuwarten, für die ich indeß Gesetze entwerfen wollte, um unser gemeinschaftliches Wohl dadurch

zu sichern, und uns ihnen gemäß zu verhalten. Nach diesen vorläufigen Verabredungen, gab ich meinen Gefährten Nachricht davon, und wir setzten einen Ausschuß nieder, zu welchem folgende Mitglieder gewählt wurden: ich, als Oberhaupt, Panow, Baturin, Stephanow, Solmanow, Wynbladth, Krustiew, und Wasili, mein alter Bedienter.

Bei der Eröffnung unsrer Versammlung sagte ich zu den Anwesenden im Wesentlichen Folgendes: Mancherlei Vorfälle haben uns gegen unsren Willen hieher gebracht, wo uns nun gleiches Unglück bedrückt. Gewiß wünscht jeder von uns, sich daraus zu befreien. Wir alle sind durch unsre traurige Lage einander gleich; und niemand kann also wegen seiner Geburt oder wegen seines ehemaligen Ranges Vorzüge vor den andren verlangen. Indeß wissen wir aus der Erfahrung, daß keine Gesellschaft ohne ein Oberhaupt bestehen kann. Auch wir haben eins nöthig, und müssen ihm den vollkommensten Gehorsam erweisen. Jeder von uns schreibe also den Namen dessen, den er wählt, auf ein Papier, und dann soll die Mehrheit der Stimmen entscheiden. Der gewählte Anführer muß hierauf schwören: 1) er wolle alle seine Geschicklichkeit und jedes nur mögliche Mittel anwenden, einen Plan zu unsrer Befreiung zu entwerfen, und ihn selbst mit Gefahr seines Lebens auszuführen; 2) er werde Niemanden unter uns einen ausgezeichneten Vorzug geben, sondern die ganze Gesellschaft von allem unterrichten, wovon er glaubt, daß es seine Operation befördern könne. 3) Falls der Anführer Neigung verräth, seinen Plan aufzugeben, oder falls er entweder dem ganzen Ausschusse, oder einem einzelnen Mitgliede desselben in dieser Absicht Vorstellungen macht; so soll er auf der Stelle mit dem Tode bestraft werden, und die Gesellschaft das Recht haben, dieses Urtheil, wie sie es nur für gut findet, zu vollziehen. — Dagegen soll aber auch jedes Mitglied der Gesellschaft dem Anführer schwören: Alles anzuwenden, selbst mit Gefahr seines Lebens den noch zu entwerfenden Plan zur

Erlangung der Freiheit durchzusetzen; ferner: dem Chef gänzlich gehorsam zu seyn, und ihn für seinen Herrn und Souverain anzuerkennen; die strengste Verschwiegenheit zu beobachten, und sich, falls er sie bricht, der Todesstrafe zu unterwerfen. Endlich soll, wenn durch Verrätherei der Anführer oder irgend ein Mitglied der Gesellschaft dem Gouvernement in die Hände fiele, jeder die gemeinschaftliche Verbindung verschweigen, die ganze Gesellschaft aber mit Gefahr des Lebens alle Mittel anwenden, das in Verhaft genommene Mitglied mit Gewalt zu befreien, und, wenn dies nicht möglich wäre, ihm Gift oder Waffen zuzubringen. Man hörte meinen Vortrag mit Ehrfurcht an, und ich las in den Minen meiner Zuhörer, daß sie meine Vorschläge billigten. Nun schrieb jeder einen Namen auf ein Papier; und als die Zettel geöffnet wurden, enthielten sieben darunter den meinigen. Ich selbst hatte meine Stimme Herrn Krustiew gegeben; daher ward er denn zum zweiten Oberhaupte nach mir ernannt, und hierauf legten wir gegenseitig einander den Eid ab. Wir bestimmten nun den 10ten des Monats zu einer neuen Zusammenkunft, und Herr Krustiew erklärte noch, daß er verschiedene Freunde als Mitglieder unsrer Gesellschaft vorzuschlagen hätte. Ich war hiermit zufrieden, und setzte ebenfalls den 10ten zu ihrer Aufnahme an.

Am 6ten kamen wir zusammen, um in Gesellschaft dem Gouverneur unsre Aufwartung zu machen. Als er hörte, daß ich verschiedener Sprachen mächtig wäre, ernannte er mich zum Sprachmeister seines Sohnes und seiner drei Töchter, dispensirte mich in dieser Rücksicht von allen öffentlichen Arbeiten, und befahl, daß ich eben so viel, als die Soldaten der Besatzung, zu meinem Unterhalte bekommen sollte. Dann rief er seine Kinder, und ermahnte sie fleißig zu seyn, und Alles von mir zu lernen, was ich sie lehren würde. Nach dieser Ceremonie machten wir auch dem Kanzler unsre Aufwartung. Wir fanden ihn mit dem Hetmann der Kosaken Kolossow bei dem Schachbrette, und er befahl

uns, so lange zu warten, bis das Spiel geendigt wäre. Ich trat nun näher hinzu, und sah, wie es stand. Meine besondre Aufmerksamkeit machte, daß der Kanzler mich fragte: ob ich das Schach könne. Ich bejahete dies; und bald nachher, sagte er mir, da sein Spiel schlimm stand und in seinen Augen schon verloren war: er wolle mir funfzig Rubel geben, wenn ich es ihm gewinne. Der Hetmann versicherte erst: er werde nicht mit einem Verwiesenen spielen, da es gegen die Gesetze sey; der Kanzler erwiderte ihm aber: er könne das ohne alles Bedenken thun, da nur genauer Umgang mit den Verwiesenen verboten wäre. Auf die Aeußerung des Kanzlers, sein Gegner fürchte sich wohl nur, das Spiel zu verlieren, willigte dieser endlich ein, daß ich das Spiel übernehmen durfte. Er hatte schon einen Thurm, einen Springer und zwei Bauern voraus: indeß bei dem dritten Zuge bot ich seinem Könige und seiner Königin zugleich Schach, nahm die letztere, und konnte nun bald Schachmatt sagen. Als das Spiel vorbei war, fand ich, daß jeder 500 Rubel darauf gesetzt hatte, und erhielt sogleich meine funfzig. Der Kanzler beschenkte nun meine Gefährten mit zwei Flaschen Branntwein, und entließ sie, mich selbst aber behielt er noch da, weil der Hetmann Revanche verlangte. Ich gewann drei Spiele hinter einander, und verschaffte dadurch dem Kanzler 1500 Rubel, wovon ich wieder den zehnten Theil bekam. Gegen Tischzeit begab ich mich weg, und sah bald nachher zu meiner großen Verwunderung den Hetmann dicht hinter mir. Er redete mich sehr höflich an, und sagte mir: er habe einen Plan, der mir, wenn ich ihn mit ausführen wollte, große Vortheile verschaffen würde. Ich war Anfangs besorgt, sein Verlust würde ihn zu meinem Feinde machen, und wollte ihm also die 150 Rubel, die mir geschenkt waren, zurückgeben, wobei ich mich zugleich auf das beste zu entschuldigen suchte. Aber meine Besorgnisse verschwanden bald, als er mir seinen Plan entdeckte. Ich sollte nehmlich gegen einige reiche Kaufleute spielen, an die er große

Summen verloren hatte; wenn ich so glücklich wäre zu gewinnen, sagte er, so könne er auf eine sehr große Summe rechnen, von der ich dann sogleich den fünften Theil bekommen sollte. Als ich seinen Vorschlag annahm, vergaß er meine Lage augenblicklich, und nahm mich zum Essen mit nach seiner Wohnung. Seine Familie empfing mich mit großer Achtung, da er mich ihr als einen vornehmen, obgleich für itzt unglücklichen Herrn vorstellte, dem sie große Verbindlichkeit schuldig sey. Bei Tische wurden wir von einigen der angesehensten Leute in der Stadt überrascht; mein Wirth wußte aber, als der dritte Mann in dem Regierungs-Kollegium, die Unterredung so gut zu führen, daß er mir bald zu dem Grade von Achtung verhalf, den er mir zu verschaffen wünschte. Als ich endlich Abschied von ihm nahm, ließ er mich mit Lebensmitteln (Butter, Pökelfleisch, Reis und Branntwein) versehen, und zwar so reichlich, daß sie wenigstens auf fünf Tage für meine Gesellschaft hinreichten. Ich erzählte meinen Gefährten, als ich nach Hause gekommen war, meine Begebenheit, und sie machten sich nun die größten Hoffnungen. Wir brachten den Abend sehr vergnügt zu, wobei denn manche Luftschlösser gebauet wurden. Als die Gesellschaft mich endlich verlassen hatte, schrieb ich noch Lateinische, Französische und Deutsche Vorschriften für meine künftigen Schüler, begab mich dann voller Hofnungen zur Ruhe, und genoß eines sehr erquickenden Schlafes.

Sechstes Kapitel.

Der Graf tritt sein Amt als Sprachmeister an. Der Gouverneur schenkt ihm eine Sklavin, und einen Schlitten, nebst Hunden zum Ziehen. Einige der vornehmsten Leute in der Stadt thun ihm den Vorschlag, eine Schule anzulegen. Eine Schachpartie. Eine Abendlustbarkeit. Mademoiselle Aphanasia Nilow, die jüngste Tochter des Gouverneurs, zeigt Neigung für den Grafen, und die Mutter ist damit zufrieden.

Am 7. eilte ich, da ich spät aufgestanden war, so sehr ich konnte, zu dem Gouverneur, wo ich die Töchter und den Sohn schon im Saale versammelt fand. Ich gab ihnen die Vorschriften, und ließ sie die Wörter buchstabiren. Die jüngste Tochter, Aphanasia *), ein Mädchen von sechzehn Jahren, that allerlei Fragen an mich, was ich wohl in meiner gegenwärtigen Lage dächte; und ich sah daraus, daß der Gouverneur seinen Kindern etwas von meiner Geburt und von meinem Unglücke gesagt hatte. Ich erzählte meinen Schülern nun meine Schicksale. Sie alle schienen davon gerührt zu seyn; aber Aphanasia weinte recht herzlich. Es war ein schönes Mädchen, und ihr Mitleid erregte in meiner Seele die süßeste Empfindung; doch ach! — ich war ein Verbannter.

Bald nachher kam der Gouverneur herein, und wohnte dem Unterrichte bei. Er schien mit meiner Methode sehr zufrieden, und sagte mir, ich solle eine Kamtschadalin zur Sklavin, und einen Schlitten mit zwei Hunden von ihm bekommen. Ich dankte ihm für seine Güte, setzte aber hinzu: als ein Verwiesener könne ich kein Eigenthum besitzen, und wäre entschlossen mein Schicksal geduldig zu ertragen. Er bestand indeß auf seinen Vorsatz, und äußerte:

*) Im Neugriechischen wird das griechische θ so wie das Englische th ausgesprochen, und die Russen drücken es noch stärker durch ein ff oder ph aus. *Athanasia* wird daher von ihnen in *Aphonasia* oder *Aphanasia* verwandelt. F.

der Senat werde über seine Gütigkeit gegen mich nicht unzufrieden seyn, sobald er nur durch einen Bericht erfahre, was für einen wesentlichen Dienst ich dem Staate geleistet habe, da man die Rettung eines Schiffes, der darauf befindlichen Kaiserlichen Unterthanen und ihres Vermögens nur mir verdanken müsse. Seine gütigen Gesinnungen rührten mich; ich dankte ihm mit dem aufrichtigsten Herzen, und nahm dann Abschied von ihm. Doch er hielt mich noch eine kurze Zeit auf, ließ einen Schlitten bespannen, und übergab ihn mir, nebst einem Führer, dem er zugleich befahl, daß er mir gehorchen sollte.

Als ich mit dieser neuen Equipage nach Hause kam, riefen meine Gefährten aus: die Wunderzeiten sind wieder da; doch, als ich ihnen nun gar alles erzählte, was der Gouverneur mir gesagt hatte, so glaubten sie, unter meinem Schutze sich wirklich schon von dem Joche der Sklaverei befreiet zu sehen. Herr Panow überraschte indeß die Gesellschaft durch die Aeußerung: man habe gar nicht Ursache, sich über des Gouverneurs Wohlwollen gegen mich zu freuen, denn es werde meinen Eifer erschlaffen, und wir in der Folge, wenn einmal eine Veränderung mit dem Gouverneur vorfalle, der Gnade der Barbaren ausgesetzt bleiben. Ich unterbrach ihn, erneuerte meinen Eid, und versicherte, daß ich mich ganz dem Wohl der Gesellschaft widme.

Nach Tische besuchte mich der Hetmann, in Begleitung der Herren Kasarinow und Roskurakow, zweier reichen Kaufleute. Als die ersten Komplimente vorbei waren, schlugen sie mir vor: ich sollte eine Schule für Sprachen, Arithmetik und Geographie anlegen. Damit ich dies unternehmen könnte, so wollten sie zusammen, an einem Platze den ich mir selber wählen möchte, ein öffentliches Schulhaus bauen. Ich nahm ihren Vorschlag an, doch unter der Bedingung, daß sie den Gouverneur überredeten, seine Kinder in die Schule zu schicken; denn da ich alle Tage in seinem Hause seyn müßte, so würde ich dem öffentlichen Unterrichte sonst nicht vorstehen können. Wir machten

nun mit einander aus, daß ich für jedes Kind monatlich fünf Rubel und außerdem für Holz und Licht einen halben bekommen, ferner, daß sie auf gemeinschaftliche Kosten mein Haus mit Mobilien, und einem Vorrathe von Lebensmitteln versehen, und mir eine Köchin halten sollten.

Je mehr ich über die günstige Veränderung meiner Lage nachdachte, desto größer ward meine Hoffnung, daß ich im Stande seyn würde, meinen Plan zu unsrer Befreiung sicher auszuführen; denn das traurige Bild einer geliebten Gattin, die mir in meiner Abwesenheit höchst wahrscheinlich ein Kind geboren hatte, zeigte sich unaufhörlich vor meiner Seele, und erlaubte mir kein vollkommnes Vergnügen. Bei solchen Gedanken gab ich nur wenig Acht auf die Unterredung zwischen meinen Gefährten und unsren Gästen; endlich aber weckte der Hetmann mich aus meinem Traume, und bat mich, daß ich bei ihm essen und dann einige Partieen Schach spielen sollte. Zugleich sagte er mir, mein Gegner werde Herr Kasarinow seyn, und auf jede Partie 300 Rubel gesetzt werden. Ich solle für ihn und für den Kanzler spielen, und von jedem gewonnenen Spiele 120 Rubel bekommen; aber den Verlust, den ich etwa litte, würden sie selbst tragen. Herr Kasarinow war mit den Vorschlägen des Hetmanns zufrieden. Doch machte er die Bedingung, daß funfzig Partieen gespielt werden müßten. Wir warteten nun dem Kanzler auf, damit auch er zu den verabredeten Bedingungen seine Einwilligung geben sollte. Er spielte seine Rolle sehr gut, machte Anfangs einige Schwierigkeiten, und gab dann zuletzt nach. Nun ward der Kontrakt aufgesetzt und unterzeichnet, und noch die Bedingung hinzugefügt, daß zu Ende jedes Spiels baares Geld bezahlt werden müßte. Der Vertrag ward mit einer Abendlustbarkeit bestätigt, wobei funfzig Personen zugegen waren. Auch der Gouverneur und seine Familie fanden sich ein; und nun ward nach Musik geschickt, und man fing an zu tanzen. Ich für mein Theil konnte ungehindert zusehen; und da ich nun schon mit jedermann auf

einem vertrauten Fuße stand, so bat ich den Kanzler, daß er doch meinen Gefährten einige Flaschen schicken möchte. Sogleich ließ er sie sämtlich einladen, und wies ihnen ein Zimmer an, wo sie Alles, was vorging, mit ansehen konnten, ohne den Gesetzen zuwider an der Gesellschaft selbst Antheil zu nehmen. Den ganzen Abend wich meine Schülerin Aphanasia gar nicht von mir, außer wenn sie tanzte, welches sie mit vieler Grazie that. Einmal trat ihre Mutter an uns heran, und flüsterte mir zu: „ich glaube, Ihre Schülerin wird Ihre Freundin werden. Geben Sie nur Acht auf sie. Ich bin eine gute Mutter.“ Sie sprach sehr gut Deutsch; und da ich mich jetzt zum erstenmal mit ihr unterredete, so war ich etwas verlegen. Doch bald erholte ich mich wieder, und versicherte sie meiner Hochachtung und meiner unverletzlichen Ergebenheit. Auch der Gouverneur trat, da er Mutter und Tochter mit mir sprechen sah, an uns heran, und fragte nach dem Gegenstande unsrer Unterredung. Madame Nilow antwortete statt meiner: sie hätte sich nur bei mir erkundigt, ob ich ihre Tochter nicht Musik lehren würde. Dieser Vorwand setzte mich außer allen Verdacht, und bald nachher entfernten sich der Gouverneur und seine Gemahlin.

Fräulein Nilow kam zu mir zurück, um mir zu sagen: ihr Vater sey es zufrieden, daß ich eine öffentliche Schule anlege, und sie werde also mit ihrem Bruder und ihren Schwestern oft das Vergnügen haben, ihren Lehrer zu besuchen. Es ist unmöglich, das liebenswürdige reizende Wesen dieses schönen Mädchens zu beschreiben! — Um 2 Uhr Morgens begleitete ich meine Schülerin und ihre Schwestern nach dem Hause des Gouverneurs, und begab mich dann nach meiner eignen Wohnung.

Siebentes Kapitel.

Es wird ein Schulhaus gebauet. Unterredung mit Madame Nilow. Der Graf hat durch seine Geschicklichkeit im Schachspiel Vortheil. Aphanasia bespricht sich mit ihm. Die Gesellschaft der Verwiesenen wird verstärkt. Bärenjagd.

Am 8ten bei Tagesanbruch kam mein Freund Krustiew zu mir, um mich zu fragen, was für einen Platz ich zu dem neuen Gebäude gewählt hätte. Als ich aus meiner Hütte heraustrat, fand ich beinahe schon alles Holzwerk zu dem neuen Gebäude fertig; und sobald ich nur den Platz aussuchte, fingen die Arbeitsleute schon an, es zusammen zu setzen. Nach dem Frühstück ging ich zu dem Hause des Gouverneurs, um meinen Schülern den gewöhnlichen Unterricht zu geben, und fand sie alle schon bereit und mit dem Alphabet in der Hand. Als sie mit ihren Buchstabier-Uebungen fertig waren, baten sie mich, daß ich ihnen doch einige Deutsche und Französische Wörter mit Russischen Lettern aufschreiben möchte. Zum Glücke hatte ich eine Russische, Deutsche und Französische Sprachlehre unter den Büchern meines Freundes gefunden; diese gab ich ihnen nun, und ertheilte ihnen zugleich eine Anweisung zum Gebrauche derselben. Sobald dann die Lektion zu Ende war, befragte man mich über mein Vaterland, über dessen Sitten und Gebräuche u. s. w.

Als ich so eben weggehen wollte, kam die Gemahlin des Gouverneurs, ließ ihre Kinder weggehen, und sagte mir, daß ich mich neben ihr niedersetzen sollte. Ich hörte von ihr: sie sey die Tochter eines Schwedischen, nach Sibirien verwiesenen Obristen; ihre Mutter habe ihre Religion verändert, und sie selbst Herrn Nilow, damaligen Oberst-Lieutenant geheirathet, der ein würdiger Mann, aber dem Trunke sehr ergeben sey, und durch diese Ausschweifung brutal und unerträglich werde. Sie kenne weiter kein Vergnügen, als das, ihre Familie rings um sich her aufwachsen zu sehen. Indeß hätte sie die Kränkung, daß ihre beiden

ältesten Töchter an Officiere verheirathet wären, die der Schwelgerei und dem Trunke im höchsten Grade ergeben wären; und jetzt müsse sie auch die jüngste beklagen, da ihr Vater sie einem gewissen Kuzma*), einem der widrigsten Menschen in der Welt, zur Gattin geben wolle. Ich möchte doch also das Vertrauen des Gouverneurs zu gewinnen suchen, und Alles anwenden, daß er seine Gesinnungen änderte. Ich versprach ihr dies, nahm bald darauf Abschied, und ging nach meiner Wohnung, wo ich eine Einladung von dem Hetmann zu einer Schachpartie fand. Nach dem Mittagsessen stellte Herr Krustiew mir die Kandidaten vor, die in unsre Gesellschaft treten sollten. Um 4 Uhr kam eine Frau, um mir das Maaß zu Hemden und zu Kleidern zu nehmen; denn hier zu Lande werden die Schneiderarbeiten von Weibern verrichtet. Um 7 Uhr machte ich dem Kanzler meine Aufwartung, und fand fünf Kaufleute bei ihm. Von fünf Schachpartien, die ich mit ihnen spielte, gewann ich vier, erhielt dafür 480 Rubel, und nahm dann von der Gesellschaft Abschied.

Als ich am 9ten zu dem Gouverneur kam, war Aphanasia nicht zugegen. Man sagte mir: sie wäre krank, und läge zu Bette; da sie aber doch ihren Unterricht zu haben wünschte, so habe ihre Mutter auf ihre Bitte erlaubt, daß ich zu ihr kommen dürfe. Man führte mich also in ihr Zimmer; und hier entdeckte mir das liebenswürdige Mädchen die Empfindungen ihres Herzens so offen und ungekünstelt, daß die Russische Sprache mir in diesem Augenblicke die wohlklingendste in der Welt schien. Unser Gespräch ward von Madame Nilow unterbrochen, und ich empfahl mich nun. Nachmittags spielte ich für meine eigene Rechnung mit dem Kaufmann Csulosnikow Schach, und gewann drei

*) Kuzma scheint der Name Kosmas, eines Heiligen im Griechischen Kalender, zu seyn, der den Heiligen Damianus zu seinem Gefährten zu haben pflegt. Von ihnen heißt eine Stadt Kuzmodemiansk. F.

Partieen, jede zu 200 Rubel. Dann verabredete ich mit Krustiew Verschiedenes über die Aufnahme der neuen Mitglieder, die er vorgeschlagen hatte, und es ward ausgemacht, daß nur unsre Kommittee von acht Personen mit den Geheimnissen bekannt gemacht werden, die künftigen Mitglieder aber bloß das erfahren sollten, was nach unsrer Meinung zur Sicherung ihres Vertrauens nöthig wäre.

Am 10. um 9 Uhr Morgens, kamen mit Herrn Krustiew folgende Kandidaten: Demetrius Kuznecżow, ein freier Russischer Kaufmann; Aphanasi Kumin, Kapitain der Kosaken, frei; Andreas Gurcinin, Kammerherr der Kaiserin Elisabeth, ein Verwiesener; Johann Sibaew, und Levonti Popow, beide Kapitains der Jäger, und frei; Alexis Protopop, Archidiakonus der Kirche, frei; Iwan Esurin, Bruder eines Kapitains auf einem Kauffartheischiffe, frei; Magnus Meder, von der Admiralität, seit zwanzig Jahren verwiesen; Iwan Wolkow, ein freier Jäger; Kasimir Bielski, ein Polnischer Starost, seit funfzehn Jahren exilirt; Gregory Lobczow, Oberster von der Infanterie, verwiesen; Heraklius Prinz Zadskoi, verwiesen seit achtzehn Jahren; Julian Brandorp, ein Schwede, seit sechs; Nikolaus Serebernikow, Kapitain von einem Garde-Regiment, und Andreas Biatzinin, beide verwiesen. Alle diese Personen schwuren den Eid, der ihnen vorgelesen ward, und unterzeichneten ihn; um ihn aber noch mehr zu bekräftigen, ward ausgemacht, daß alle die, welche sich zur Griechischen Religion bekennten, zur Beichte gehen und das Sakrament von dem Protopopen nehmen sollten. Dies geschah, und nach ihrer Zurückkunft aus der Kirche feierten wir nun ein kleines Fest. Abends beehrten der Gouverneur mit seiner Familie, der Kanzler, der Hetmann und noch verschiedne angesehene Personen der Stadt unsre Gesellschaft mit ihrer Gegenwart. Dies war die Epoche, wo die Unabhängigkeit der Verwiesenen ihren Anfang nahm; denn der Gouverneur, der sich sehr stark be-

trunken hatte, schwur: „er erkläre mich zum Oberhaupt der Verwiesenen, und der Kanzler solle ein Diplom ausfertigen, wodurch ich in dieser Würde bestätigt werde.“ Zugleich versprach er mir: „er würde für mich an den Senat schreiben, daß ich im Dienste des Staates gebraucht werden möchte.“ Der Kanzler und der Hetmann bestärkten ihn in seinem Vorsatze, und hatten dann das Vergnügen, im Schach beinahe 7,000 Rubel von den Kaufleuten zu gewinnen, welche also die Kosten unsrer Lustbarkeit tragen mußten.

Am 11. beschlossen wir, auf die Bärenjagd zu gehen, und erhielten dazu von dem Gouverneur auf vier Tage Urlaub. Ich bekam heute von Madame Nilow ein beträchtliches Geschenk an Leinwand und auch einiges Silber. Am 12. machten wir, unsrer sechzehn, uns auf, und fuhren, gut bewaffnet, in acht Schlitten den Fluß, der gefroren war, hinunter. Als wir acht und zwanzig Werste zurückgelegt hatten, hielten wir bei der Wohnung des Tajon *) oder Oberhauptes von Csekawka an. Er erzählte uns, daß er von den Bären in der Nachbarschaft verschiedene Besuche bekommen hätte, gab uns eine Mittagsmahlzeit und führte uns dann zu einem Bache, der in den Fluß Kamtschatka fällt. Doch, sobald er drei Bären an dem Rande dieses Baches spielen sah, drang er ernstlich in uns, daß wir zurückgehen möchten, weil es sonst unser Tod seyn würde. Er selbst machte sich sogleich fort; wir aber näherten uns den Feinden bis auf einen Flintenschuß, und verwundeten sie mit den Feuergewehren. Augenblicklich liefen sie nun mit der äußersten Wuth auf uns los; aber zum Glück waren meine Gefährten schon an diese Art von Jagd gewöhnt. Sie gingen den Bären entgegen, und erlegten sie nach einem langen Kampfe endlich alle drei, da keiner von

*) So, oder auch Tojon und Toigon werden in Kamtschatka, desgleichen auf den Kurilischen und Aleutischen Inseln, die Vorsteher oder Oberhäupter der Dörfer genannt.

von ihnen das Schlachtfeld räumen wollte. Man verfährt bei dieser Art von Jagd auf folgende Art. Sobald man den Bär sieht, geht einer von den Jägern hervor, um den Angriff anzufangen. Dies thut er so, daß er dem Bären seinen linken Arm hinhält, den er aber vorher von oben bis unten mit dicken Stücken Holz gesichert hat, damit das Thier ihn nicht gleich auf den ersten Griff zerbrechen kann. Sobald der Bär den Arm faßt, stößt der Jäger ihm eine Lanze in die linke Schulter; und nun stoßen auch die übrigen Jäger ihre Lanzen ohne Unterlaß ihm in den Leib. Er bricht indeß die Waffen oft entzwei; und wenn der erste Stoß keine Wirkung thut, so wirft er seinen Gegner nieder, und erwürgt ihn, oder lähmt ihn wenigstens. — Wir luden nun die drei erlegten Bären auf Schlitten, und kehrten damit nach Tschekawka zurück. Schon auf dem halben Wege begegnete uns der Tajon mit zwanzig Kamtschadalen, alle mit Lanzen und Bogen bewaffnet. Wie sie sagten, hatten sie uns zu Hülfe kommen wollen; doch, als sie die todten Bären sahen, sangen sie unser Lob, und führten uns im Triumph nach ihrem Dorfe. Vor allen Dingen zogen sie nun den Bären die Felle ab, und gaben uns dafür 26 Marder=, für das Fleisch aber 8 Fuchs=Bälge. Dieser Handel war uns sehr angenehm, und wir nahmen uns vor, bei Mondenschein wieder auf eine neue Jagd auszugehen. Auch dieser Versuch gelang uns sehr gut, und wir erlegten wieder fünf Bären; doch ward Sibaew dabei verwundet. Unter diesen Bären war einer von ungewöhnlicher Größe, und so weiß, wie Schnee. Wir legten seine Haut zu einem Geschenke für den Gouverneur zurück, und nahmen uns vor, die andern viere zu Matratzen für uns selbst zu gebrauchen. Die Bären wurden also auf Schlitten geladen, dann zu Hause abgezogen, und das Fleisch eingesalzen. Das weiße Fell brachten wir dem Gouverneur zum Geschenke, und es machte ihm großes Vergnügen.

Achtes Kapitel.

Eröffnung der öffentlichen Schule. Die Gesellschaft der Verwiesenen verhandelt Geschäfte in Beziehung auf ihre Flucht zur See. Schachspiel. Der Graf zeichnet Karten von den Küsten der Halbinsel Kamtschatka, und von den dabei liegenden Inseln. Gefährliche Folgen von der Angelegenheit, die zuletzt in der Gesellschaft der Verwiesenen verhandelt worden war. Der Graf wendet sie ab, und wird beinahe ermordet. Sein Feind wird bestraft.

Da das Schulhaus nun fertig war, so trat ich am 14 meinen Unterricht an, und wählte die Herren Krustiew und Panow zu meinen Gehülfen. Um 4 Uhr Nachmittags kamen die Kinder des Gouverneurs, und die Anzahl meiner Schüler belief sich überhaupt auf 23, unter denen auch drei Kaufleute waren, die bei mir Arithmetik lernen wollten. Am 16. sagte mir Sibaew, ich möchte die Gesellschaft zusammen berufen, weil er eine Entdeckung in Ansehung unsres Unternehmens mitzutheilen habe. Wir kamen um 11 Uhr Nachts zusammen, und er sagte uns nun Folgendes: „Im vorigen Monate August war Tschulosnikow mit einem bewaffneten Fahrzeuge von hundert Tonnen von Ochotzk nach den Aleutischen Inseln abgesegelt, um daselbst Seeottern zu fangen. Seine Mannschaft bestand aus acht und zwanzig Jägern, die noch nie zur See gewesen waren, und, da sie von einem heftigen Sturme überfallen wurden, das Fahrzeug an die Küste gerathen liessen. Tschulosnikow nöthigte bei diesen Umständen seine Leute zu unaufhörlicher Arbeit, damit sie das Schiff wieder flott machen sollten; und da sie sich weigerten, erhielt er von dem Gouverneur militairischen Beistand, um sie zwingen zu können. Diese Behandlung hatte sie aufgebracht, und sie waren nun alle entschlossen, erst das Schiff wieder flott zu machen, und dann damit aus der Sklaverei zu entfliehen. Sie fragten Herrn Sibaew über diese Angelegenheit um Rath, und er benutzte ihre Stimmung, um

ihnen anzudeuten: ihr Versuch würde schwerlich gelingen, wenn sie mich nicht bereden könnten, das Kommando zu übernehmen. Hierzu waren sie sogleich bereit, und trugen ihm daher auf, daß er mich mit ihren Gesinnungen bekannt machen möchte." Er hielt diesen Umstand für sehr vortheilhaft; denn, meinte er, wenn unsre Anzahl sich vermehrte, so könnten wir uns des Schiffes vielleicht mit Gewalt bemächtigen, und, falls es uns nicht durch List gelänge, uns mit den Waffen in der Hand retten. Der Antrag schien uns sehr wichtig; jeder ward also um seine Meinung befragt, und die Gesellschaft nahm endlich die meinge an. Diese bestand darin: Sibaew sollte jenen Unzufriednen hinterbringen, „ich nähme großen Antheil an ihrer unangenehmen Lage; doch da ich schon einmal bei meiner Bemühung, Unglücklichen beizustehen, betrogen worden wäre, so könnte ich ihren Vorschlägen nicht trauen. Wenn sich unter 28 Personen auch nur Ein Verräther befände, so würden sie, da ihre Unternehmung eine Empörung sey, auf ihre Lebenszeit zu den Bergwerken verurtheilt werden." Weiter sollte Sibaew ihnen in meinem Namen nichts sagen; aber zugleich trug ich ihm auf: er solle sie in ihrem Vorhaben, Kamtschatka zu verlassen, bestärken, und sie überreden, daß sie alle Mittel anwenden möchten, mein Vertrauen zu gewinnen. Ich selbst behielt mir indessen vor, ihren Plan, wenn er der Ausführung näher wäre, zu leiten.

Am 17ten Morgens brachte Sibaew zwei der vornehmsten Personen von Herrn Tschuloschnikow's Mannschaft zu mir, nehmlich den Steuermann Lapin und den Zimmermann Parentschin. Sie warfen sich beide, sobald sie zu mir hereintraten, mir zu Füßen, und beschworen mich, sie in ihrem Unternehmen nicht zu verlassen. Ich machte noch immer Schwierigkeiten, bis sie mich versicherten: sie wollten mir über Alles, was ich nur von ihnen verlangen würde, den feierlichsten Eid schwören, und die Kommunion darauf nehmen. Endlich sagte ich ihnen denn: sobald sie alle Eines Sinnes wären, so möchten sie zu

mir kommen, um ihren Unions-Eid abzulegen. Als sie weg waren, versammelte ich meine Gefährten. Diese billigten alle meine Schritte, und zweifelten nun, da sie durch 28 starke, robuste und entschlossene Männer verstärkt wurden, nicht länger an einem glücklichen Erfolge. Wir verabredeten hierauf, daß wir von diesem Tage an Patronen machen und unsre Waffen in Stand setzen wollten. Jeder von uns sollte sich mit einer Flinte, einem Paar Pistolen, einem Säbel, einer Lanze und sechzig Patronen versehen.

Den 18. brachte ich bei dem Kanzler mit Schachspielen zu, und gewann sieben Partieen. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich Herrn Norin, Lieutenant von der Garnison, der mich um ein Darlehn von 500 Rubeln zu seiner Einrichtung bat, weil er zum Kommandanten von Nischnei-Ostrog*) ernannt sey. Ich versprach ihm das Verlangte, doch mit der Bedingung, daß er mir sein Ehrenwort gäbe, die unglücklichen Verwiesenen, die unter seiner Gerichtsbarkeit ständen, gut zu behandeln. Er bekam die 500 Rubel. Meine Gefährten waren über meine Freigebigkeit sehr befremdet; doch, als ich sie versicherte, daß ich beinahe noch 5,000 Rubel in meinem Koffer hätte, so wurden sie wieder zufriedener. — Am 19. verlangte der Kanzler von mir: ich sollte eine verkleinerte Karte von den Kurilischen und den Aleutischen Inseln, nebst den Küsten von Kamtschatka und Ochotzk, zeichnen; und, damit es mir

*) Nischnei-Ostrog. Dieser Ort heißt eigentlich Nischnei (der untere) Kamtschatkoi Ostrog, und liegt am Ausflusse des Kamtschatkaflusses, an dessen Quelle ein Ort, Namens Werchnoi (der obere) Kamtschatkoi Ostrog, liegt. Beide befestigte Stationen (denn dies heißt Ostrog) haben gegen die Kamtschadalen gedient, als diese noch widerspänstig, und nur wenige Russen im Lande waren. Der Handel, die Entdeckungsexpeditionen und die Reisen nach den Aleutischen und den Fuchs-Inseln, ferner nach der Nordwestlichen Küste von Amerika haben dies öde Land mehr mit Russen und Sibiriern bevölkert, so daß diese Befestigungen (Ostroge) jetzt unnütz geworden sind. F.

nicht an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, gab er mir Erlaubniß, alles aus den Archiven zu nehmen, was ich zu meinem Zwecke brauchbar fände. Da diese Arbeit mir Zerstreuung in meiner verdrüßlichen Lage und zugleich die Kenntnisse gab, die ich zur Ausführung meines Planes nothwendig haben mußte; so übernahm ich sie sehr gern, und erhielt noch an eben dem Tage verschiedene Journale und Berichte von Seereisen, welche entweder Officiere in Russischen Diensten, oder Privatleute gemacht hatten. Indeß ward ich bald überzeugt, daß ich nichts für gewiß annehmen konnte, außer was ich in Spanberg's, Behring's und Tschirikow's Journalen fand.

Am 20. drang Madam Nilow sehr in mich, daß ich doch ihrer Tochter Musik lehren möchte. Unglücklicherweise konnte ich weiter kein Instrument spielen, als die Harfe; und ohne ein Wunder ließ die sich wohl in ganz Kamtschatka nicht finden. Indeß, der Dame zu gefallen, versprach ich eine zu verfertigen, ob ich gleich nie mit den Werkzeugen eines Instrumentenmachers umgegangen war. Zu Hause überlegte ich denn mit meinen Freunden, wie ich mein Versprechen erfüllen sollte. Ich machte ein Modell, und Herr Panow versprach mir seine Hülfe bei Verfertigung des Instrumentes; Herr Krustiew wollte die Saiten aus Gedärmen von Hunden und Rennthieren, Herr Stephanow aber alle eiserne Schrauben machen.

Am 21. kam der Kaufmann Tschulosnikow zu mir, machte mir Vorwürfe, daß ich seine Mannschaft zu Empörung aufgewiegelt hätte, und drohete mir zugleich: wenn ich ihm nicht die Rädelsführer nennte, so wollte er sich augenblicklich bei dem Gouverneur beschweren und um meine Verhaftnehmung anhalten. Ich erwiderte ihm ganz dreist: „er müsse nicht recht bei Sinnen seyn, daß er mich eines so unsinnigen Unternehmens beschuldige. Seine Leute hätten sich an mich gewendet, daß ich sie zum Baue meines Hauses gebrauchen sollte; indeß wollte ich den Vertrag mit ihnen gern aufgeben, wenn es der Gouverneur für gut fände.

Uebrigens würde ich diesem sogleich anzeigen, wie abscheulich er seine Leute behandle, und gewiß Gelegenheit finden, ihn für seine Frechheit, daß er mich solcher Dinge beschuldige, zu bestrafen.“ Während dieses Gezänks kamen verschiedene von meinen Gefährten. Als sie hörten, wovon die Rede wäre, so schrieben sie Tschulosnikow's Benehmen seiner Begierde zu, sich dafür zu rächen, daß er eine Summe Geldes im Schachspiel an mich verloren hatte. Der Streit ward nun bald heftig, und endigte sich endlich damit, daß Tschulosnikow eine Tracht Schläge bekam. Um die schlimmen Folgen zu verhüten, welche dieser Vorfall haben konnte, ging ich sogleich zu dem Gouverneur, und erzählte ihm, wessen Tschulosnikow mich beschuldigt, und wie unverschämt er sich gegen mich betragen hätte. Da nun des Gouverneurs Gemahlin und seine Kinder meine Parthei nahmen, so ließ er meinen Gegner auf der Stelle durch einen Sergeanten holen, erlaubte ihm gar nicht, sich zu vertheidigen, und erklärte ihm: sobald er mich wieder beleidige, werde man ihn ins Gefängniß werfen, und ihm den Proceß dafür machen, daß er das ihm anvertrauete Schiff verloren habe, u. s. w. Der arme Tschulosnikow mußte sich, ohne ein Wort vorbringen zu dürfen, unterwerfen. Ich dankte dem Gouverneur, und empfahl mich, um nach Hause zu gehen. Kaum hatte ich aber ein Drittheil des Weges zurückgelegt, so fielen Tschulosnikow und sein Vetter mich mit starken Keulen und blanken Messern an. Ich hatte nichts zur Gegenwehr bei mir, und konnte auch keine Hülfe errufen; indeß stellte ich mich mit dem Rücken gegen ein Magazin um mich nach meinen besten Kräften zu vertheidigen. Zwar bekam ich manche Streiche auf den Arm; aber ich traf dafür Tschulosnikow's Gehülfen so glücklich auf den Kopf, daß er zu Boden fiel. Da ich es jetzt nur noch mit Einem Gegner zu thun hatte, so griff ich ihn wüthend an, zerbrach meinen Stock, und bediente mich nun meiner Fäuste. Ich hatte bald das Glück, ihm einen so heftigen Schlag beizubringen, daß er Blut ausspie und um sein Le-

ben bat. Dies schenkte ich ihm, warf ihm dabei seine meuchelmörderischen Absichten vor, und versprach ihm dann, dem Gouverneur nichts von diesem Vorfalle zu sagen. Als ich endlich weiter ging, begegnete mir Sibaew. Er fragte mich, weil er vieles Blut und verschiedne Kontusionen an mir sah, was vorgefallen wäre. Kaum wußte er es, so eilte er nach dem Hause des Gouverneurs, um es da zu hinterbringen. Tschulosnikow und sein Vetter wurden nun sogleich von einem Detaschement geholt. Der letztere starb noch denselben Nachmittag, weil ich ihm die Hirnschale eingeschlagen hatte; der erstere aber ward zu sechs Monat öffentlicher Arbeit verurtheilt, und sein ganzes Vermögen zum Nutzen der Kirche und des Staates konfiscirt. Ich für mein Theil schleppte mich nur mit großer Mühe nach Hause, mußte, so viele Sorgfalt man auch anwandte, zehn Tage lang das Bette hüten, und bekam während der Zeit häufige Besuche von den vornehmsten Personen im Lande, besonders von der Familie des Gouverneurs, die an meinem Wohl den größten Antheil zu nehmen schien.

Neuntes Kapitel.

Die Verwiesenen werden am Neujahrstage beinahe vergiftet. Der Urheber wird entdeckt, sagt aber ihren Plan aus, und versichert, er habe ihn von einem aus ihrer Gesellschaft erfahren. Die Verwiesenen kommen zusammen, und richten den Verräther bei Nacht hin. Die Regierung stellt weitere Nachsuchungen an; sie mißlingen aber durch einen zufälligen Umstand.

Am 1. Januar 1771 machten wir dem Gouverneur und andren vornehmen Personen unsre Aufwartung, und versammelten uns dann zu einer Art von Lustbarkeit; wir hatten nehmlich von verschiednen Kaufleuten Geschenke an Thee und Zucker bekommen, und machten nun Gebrauch davon. Aber dies Vergnügen kam uns theuer zu stehen; denn eine Viertelstunde nachher wurden wir von heftigen Koliken und

Erbrechen befallen. Herr Panow war der erste, der uns versicherte: wir wären vergiftet; denn er habe bemerkt, daß verschiedene Stücke Zucker nach Salz geschmeckt hätten. In dieser Voraussetzung trank jeder von uns sogleich eine große Quantität Wallfischthran. Unmöglich läßt sich beschreiben, was für Schmerzen wir litten, doch einige mehr, als andre. Ich selbst hatte nur Eine Tasse Thee getrunken, und fand nach dem Gebrauche des Thrans, daß meine Schmerzen nachliessen, und daß ich bloß ein Zittern in allen meinen Gliedern behielt; unter meinen Gefährten aber, deren vierzehn waren, warfen einige Blut aus. Während dieser Krisis kamen verschiedene andre Mitglieder der Gesellschaft zu uns. Als sie erfuhren, was vorgefallen wäre, liessen sie sogleich eine Quantität Rennthiermilch bringen. Diese minderte sogleich unsre Schmerzen, und alle behielten nur noch ein Zittern in den Gliedern, ausgenommen Herr Czurin, der in der Nacht starb, und Herr Panow, der kaum dem Tode entging. Sobald wir wieder Kräfte genug hatten, über diesen Vorfall nachdenken zu können, so untersuchten wir den Zucker. Ich gab einer Katze und einem Hunde etwas davon in einem Stückchen Fisch. Beide Thiere bekamen starke Konvulsionen, und starben in einer halben Stunde. Dieser Versuch überzeugte uns, daß der Kaufmann Kasarinow den Zukker vergiftet hätte; da es aber für uns sehr wichtig war, der Sache auf den Grund zu kommen, so beschlossen wir sie geheim zu halten. Fürs erste mußte also der Protopope Herrn Czurin's Beerdigung besorgen, und Herr Panow, der sich nun etwas besser befand, ward nach seiner Hütte begleitet.

Am 2. machte ich um Mittagszeit dem Gouverneur meine Aufwartung, um ihm das Vorgefallene zu erzählen, und nahm zum Beweise den Zuckerhut mit. Der Gouverneur wollte mir erst nicht glauben; ich sagte ihm also: er möchte nur Herrn Kasarinow holen lassen, ihm eine Tasse Thee anbieten, und zugleich beiläufig erwähnen, daß ich selbst ihm einen Hut Zucker geschenkt habe. Kasari-

now's Benehmen in diesem Falle würde ganz gewiß entweder seine Unschuld beweisen, oder sein Verbrechen ans Licht bringen. Madame Nilow billigte meinen Vorschlag, und der Gouverneur war bereit, meinen Rath zu befolgen, doch mit der Bedingung, daß ich in einem anstoßenden Zimmer von allem, was vorginge, Augenzeuge seyn sollte. Dem zufolge ließ er sogleich den Kanzler, den Hetmann, Kasarinow und noch zwei andre Kaufleute zu sich bitten. Die beiden erstren, die vor den drei Kaufleuten kamen, waren der Meinung: Kasarinow habe sich dafür rächen wollen, daß er im Schachspiel große Summen an mich verloren; und sie für ihr Theil zweifelten gar nicht, daß meine Vermuthung gegründet sey. Es ging, wie ich gedacht hatte. Der Gouverneur ließ Thee bringen, und äußerte: „die zuletzt angekommenen Verwiesenen wären doch äußerst edelmüthig; er habe von mir zwei Zuckerhüte zum Neujahrsgeschenk bekommen, und mache sich itzt das Vergnügen, seine Gesellschaft mit einem Theile davon zu bewirthen.“

Bei diesen Worten ward Kasarinow blaß, gab eine Unpäßlichkeit vor, und wollte sich empfehlen; aber der Kanzler erwiderte: es würde ihm bald wieder besser werden, wenn er nur erst einige Tassen Thee getrunken hätte. Jener entschuldigte sich noch immer; aber als endlich die Tasse Thee gebracht ward, und er sie auf des Gouverneurs Verlangen durchaus trinken sollte: so zweifelte er nicht mehr, daß er entdeckt wäre, warf sich dem Gouverneur zu Füßen, und gestand, daß er den Zucker vergiftet habe, um die menschliche Gesellschaft von einem solchen Ungeheuer, wie ich sey, zu befreien. Man solle nur einen gewissen Piatsinin befragen lassen, so werde sich zeigen, daß ich den Plan gemacht habe, alle Verwiesene zu bewaffnen, und mich einiger Fahrzeuge zu bemächtigen, um damit aus Kamtschatka zu entfliehen. Der Gouverneur war zu sehr in Wuth, als daß er auf diese Reden hätte achten sollen; er schickte vielmehr den Verbrecher auf der Stelle in das Gefängniß, und befahl dem Kanzler, daß er sogleich zur Konfiscirung seines

Vermögens schreiten, und die Sentenz über ihn, nach seinem eignen Geständnisse, registriren sollte. Ich sah nun den Elenden nach dem Gefängnisse schleppen, und begab mich weg, da es Zeit zum Mittagsessen ward. Sobald ich zu Hause war, versammelte ich den Ausschuß, und dann auch die sämtlichen Mitglieder unsrer Verschwörung. Ich entdeckte in Piatsinin's Gegenwart dessen Verrätherei, und die ganze Versammlung erkannte ihm den Tod zu; doch wurden ihm drei Stunden zur Vorbereitung bewilligt. Der Protopop betete mit ihm; Abends ward er dann hinaus geführt, und in der Nacht durch einige Kugeln vor den Kopf erschossen.

Auf Kasarinow's Angabe ließ übrigens der Kanzler einen Kosaken, der auch Piatsinin hieß, holen, und befragte ihn über die Sache. Der arme Mensch wußte nicht, was er antworten sollte, läugnete aber, daß er je mit Kasarinow gesprochen habe. Der Kanzler nahm sich nun nicht die Mühe, beide zu konfrontiren, sondern setzte bloß in die Sentenz, daß die Anklage des Verbrechers gegen mich falsch befunden worden sey.

Zehntes Kapitel.

Der Graf verfertigt eine Harfe für seine Schülerin Aphanasia. Es werden der Gesellschaft von Verwiesenen neue Mitglieder vorgeschlagen. Der Operationsplan wird entworfen. Der Gouverneur schlägt eine Reise vor. Der Graf gewinnt große Summen im Schachspiel. Ein Theil davon wird der Familie des Gouverneurs geschenkt. Aphanasia erklärt ihre Neigung zu dem Grafen in Gegenwart ihres Vaters. Dieser ist darüber äußerst aufgebracht; seine Amtsgehülfen beruhigen ihn aber. Er verfügt das Nöthige, um den Grafen von der Verbannungs-Sentenz zu befreien.

Am 3. erfuhren wir Alles, was man bei dem Gouverneur und in der Kanzlei gethan hatte, und dachten mit dem größten Vergnügen daran, daß wir den Folgen der Verrätherei und der Vergiftung noch so eben entgangen waren; doch

empfanden einige von uns hinterher noch starke Uebelkeiten. An diesem Tage ward mein musikalisches Instrument fertig. Sobald die Saiten aufgezogen waren, trug ich es zu Madame Nilow hin, und spielte ihr einige Stücke darauf vor. Es hatte zwar nichts weniger als einen hellen Ton; indeß fanden doch der Gouverneur und seine ganze Familie meine Melodieen bezaubernd, und Aphanasia war seit diesem Tage von ihrem Instrument unzertrennlich.

Am 4. benachrichtigte mich Herr Stephanow: er habe entdeckt, daß Botscharew, Ismailow und Lapin, drei junge, zum Seewesen in die Lehre gegebene Leute, mit fünf oder sechs Jägern entschlossen wären, sich eines Schiffes zu bemächtigen und nach den Aleutischen Inseln zu entfliehen, um sich daselbst niederzulassen. Er setzte noch hinzu: da der Gedanke von ihnen selbst herrühre, so könne er sich wohl auf ihre Treue verlassen. Doch, da Piatsinin's Verrätherei starken Eindruck auf meine Gefährten gemacht hatte, so schlug ich bloß vor: Herr Stephanow sollte sich mit den erwähnten Mißvergnügten in Verbindung einlassen, und sie in ihrem Vorhaben bestärken, bis wir über ihre Aufnahme etwas beschließen würden. Dies wollten wir aber so lange verschieben, bis es zur Ausführung unsres Plans käme. Mein Vorschlag ward genehmigt, und Herrn Stephanow die Leitung der ganzen Angelegenheit überlassen.

Am 5. hielten wir von neuem eine Berathschlagung. Es ward beschlossen, daß, um in Zukunft allen Verdacht zu vermeiden, der größte Theil unsrer Gesellschaft die Stadt Bolscheretzk verlassen, und sich, unter dem Vorwande, sich mit der Jagd zu beschäftigen, während des Winters in Nischnei- (Kamtschatkoi) Ostrog aufhalten sollte. Aber im Monat März, oder spätestens bis zum 15. April, müßten alle wieder bei mir seyn, weil wir, da alsdann der Hafen nach und nach von Eis frei und die Schifffahrt wieder eröffnet werde, um diese Zeit so bald als möglich Gelegenheit ergreifen wollten, uns des ersten des besten segelfertigen Schiffes zu

bemächtigen, und auf demselben Kamtschatka zu verlassen. Noch an eben dem Tage bat ich den Gouverneur, er möchte meinen Gefährten Erlaubniß geben, bei Nischnei) Kamtschatkoi) Ostrog zu jagen. Er bewilligte meine Bitte, und sie reisten nun den 6. ab, nachdem ich ihnen 200 Rubel zu ihrer Einrichtung und ein Empfehlungsschreiben an Herrn Norin, kommandirenden Officier in Nischnei-Ostrog mitgegeben hatte.

Am 7. trug der Gouverneur mir an, ich sollte ihn auf einer Reise begleiten, die er in diesem Monate mit seiner Familie zu machen Willens sey. Ich war dazu sogleich bereit; aber der Kanzler und der Hetmann, die bald nachher kamen, machten mir Vorwürfe, daß ich ihre Schachpartieen verlassen wollte. Da indeß der Gouverneur sie versicherte, daß er nicht länger, als sieben oder acht Tage abwesend seyn würde, so entschlossen sie sich, mitzureisen, doch unter der Bedingung, daß man ein Schachbrett mitnähme Der Gouverneur war neugierig zu wissen, wie viel sie wohl, seitdem ich an dem Spiele Antheil nähme, gewonnen hätten; und es fand sich, als sie nachrechneten, daß die Summe ungefähr 42,000 Rubel in Geld und Pelzwaaren betragen mochte. Der Kanzler versicherte nun, um seine Ergebenheit gegen den Gouverneur zu bezeigen: er habe mit mir verabredet, ein Zehntheil des Gewinnes zu einem Geschenke für die Familie des Gouverneurs zurückzulegen.. Der letztere war über diese Aeußerung sehr vergnügt, und ließ sogleich seine Töchter rufen, um ihnen zu sagen, was für gutes Glück sie hätten. Zugleich setzte er hinzu: besonders wären sie mir Dank dafür schuldig, und nächst mir auch dem Kanzler und dem Hetmann. Ich merkte, daß den letztern der Schritt des Kanzlers etwas verdroß; daher rief ich ihn bei Seite, und stellte ihm vor: diese Freigebigkeit würde sowohl für ihn, als für uns gute Wirkungen hervorbringen, und es bliebe noch ein großes Feld übrig, unsren Vortheil zu verfolgen. Durch diese Aeußerungen kam denn der geizige Mann wieder in etwas bessere Laune. Die Familie des

Gouverneurs bezeugte uns nun ihre Erkenntlichkeit; Aphanasia aber erklärte: „sie hoffte, der Herr Kanzler und der Herr Hetmann würden sich zu meinem Besten verwenden und mir die Aufhebung meiner Verweisungs-Sentenz und die erforderliche Gnade bewirken, damit ich in irgend einem Amte unter der Regierung gebraucht werden könnte; denn sie wünsche von ganzem Herzen, mich glücklich zu sehen und an meinem Glücke Theil zu nehmen.“ Bei diesen Worten kam der Gouverneur in Hitze, und überhäufte mich mit Schmähungen; aber der Kanzler und der Hetmannn stellten ihm nachdrücklich vor, wie unrecht er handle, daß er mir über die Gesinnungen seiner Tochter Vorwürfe mache. Zugleich äußerten sie, es sey gar nicht unmöglich, daß ich in der Folge ein Amt in der Regierung erhalte, und in diesem Falle könne er gar nicht besser für das Glück seiner Tochter sorgen. Diese Vorstellungen machten zuletzt Eindruck. Er ward ruhig, und sagte endlich zu seinen beiden Kollegen: ich sollte mich der Erklärung schämen, die meine Tochter so eben gethan hat; doch, da Ihr sie entschuldigt, so will ich ihr verzeihen, und mein Ansehen verwenden, daß die Verweisungs-Sentenz gegen Beniowski gemildert wird. Ich ersuche Euch also, eine Akte zu unterzeichnen, wodurch, den Gesetzen Zaar Peter's zufolge, *) das Verweisungsurtheil in Ansehung seiner aufgehoben werden kann. Wie Ihr wißt, soll jeder Verbannte, der einen Plan gegen das Gouvernement oder

*) Die vielen Verordnungen und Antworten des großen Kaisers Peter's I auf Anfragen, welche der Senat und andere Kollegien in verschiedenen Angelegenheiten an ihn ergehen liessen, sind insgesammt abgeschrieben und als Normal-Gesetze im Russischen Reiche angenommen worden. In allen diesen Verordnungen ist viel gesunder Menschenverstand, genaue Kenntniß von dem Charakter der Russischen Nation, und ein großer Plan zu Vervollkommnung seines Volkes und zur Verbesserung seines neugeformten Reiches, nicht zu verkennen. F.

die Kronbeamten entdeckt, von seiner Sklaverei befreiet werden. Der Verwiesene hier vor uns kann mit Recht auf diese Lossprechung Anspruch machen; denn er hat uns ja entdeckt, daß Kasarinow uns vergiften wollte. Ohne seine Anzeige würden wir alle Drei nicht mehr am Leben seyn; Ihr könnt also kein Bedenken tragen, seine Lossprechungs-Akte zu unterzeichnen, die wir dann mit Empfehlungsschreiben dem Senate vorlegen wollen. Dies ist indeß bloße Formalität; denn die Verordnungen des Kaisers erfordern es nicht. Vielmehr sagen sie geradezu: jeder Gouverneur oder Woewode, jeder Präsident eines Kollegiums oder Kanzler, solle, wenn seine Räthe dazu einwilligen, berechtigt seyn, dergleichen Befreiungen vorzunehmen.

Diese Rede des Gouverneurs ward wie ein Orakel aufgenommen, und der Kanzler bat ihn, er möchte gleich den folgenden Tag das Kollegium zusammen berufen, damit der gefaßte Entschluß ausgeführt werden könnte.

Elftes Kapitel.

Der Graf ist in Gefahr, von seinen Mitverschwornen getödtet zu werden. Er widerlegt ihren Argwohn. Eine beunruhigende Verlegenheit. Der Graf bekommt Geschenke. Art, wie er von der Verbannungs-Sentenz losgesprochen wird. Er macht dem Ausschusse einen Antrag. Edelmüthige Gesinnung der vornehmsten Personen in der Stadt. Folgen von der Beförderung des Grafen.

Die ganze Sache war nicht geheim gehalten worden; und da sie von der Familie des Gouverneurs, obgleich nicht bestimmt, ausgebreitet ward, so wußte die ganze Stadt, noch ehe ich des Gouverneurs Haus verließ, daß ich bald frei seyn würde. Ich ging endlich weg, nachdem ich vorher den Befehl bekommen hatte, mich den folgenden Tag um 11 Uhr Morgens auf der Kanzelei einzufinden. Schon unterweges überhäuften mich verschiedne Personen mit Komplimenten. Als ich endlich nach Hause kam, fand ich die

Herren Panow, Stephanow, Baturin und Kruſtiew, die mich mit einiger Verwirrung anredeten, und mir ankündigten, daß ich mich vor der ganzen Verſammlung ſtellen müßte. Ich fragte, weshalb denn meine Gegenwart ſo dringend nöthig wäre, und ſetzte zugleich hinzu, daß ich ihnen ſehr angenehme Nachrichten mitzutheilen hätte. Zu meinem größten Erſtaunen erwiderte mir Panow: dieſe Nachrichten würden mir das Leben koſten; ich ſey ein Verräther, u. ſ. w. Als ich in die Verſammlung trat, ſah ich zwei von meinen Verbündeten mit Säbeln an der Thüre ſtehen, und auf dem Tiſch einen Becher mit Gift. Ich ſchloß hieraus: durch des Gouverneurs Verfahren zu meinem Beſten müßten meine Gefährten auf die Gedanken gekommen ſeyn, ich habe ſie angeklagt und verrathen. Nun bat ich um Erlaubniß zu reden, und erzählte alles, was in dem Hauſe des Gouverneurs vorgegangen war. Jetzt verlangte ich mein Urtheil; und nun waren in jedem Geſichte Verwirrung und Freude zu leſen. Herr Panow ging zuerſt auf mich zu, warf ſich mir zu Füßen, bat mich um Verzeihung, und ſagte, daß er der Urheber von allem ſey, was ich geſehen habe. Nach ſeinem Geſtändniſſe hatte er mich ſchon lange in Verdacht gehabt, und mich auf allen meinen Schritten verfolgt. Dieſen Morgen war er mir nachgegangen, und völlig von ſeinen Vermuthungen überzeugt worden, als er gehört hatte, daß ich, den Verordnungen des Zaar Peter's zufolge, meine Freiheit erhalten werde. Er habe mich, ſagte er weiter, erſt für ſich allein umbringen wollen, doch hernach es rathſam gefunden, die Sache den ſämtlichen Mitgliedern vorzutragen und ſie vor der Gefahr zu warnen. Nun ſey der Entſchluß gefaßt worden, mich zu tödten; allein Herr Kruſtiew habe die Geſellſchaft überredet, mich nicht ungehört zu verurtheilen, da er mit ſeinem Leben für mich ſtehen wolle. Ich umarmte meinen würdigen Freund, dankte ihm für ſeine Liebe, und bat zugleich Herrn Panow, er möchte künftig eine beſſere Meinung von mir haben. Als nun alle Furcht der Verbündeten vertrieben war,

dachten sie mit Vergnügen daran, wie viel meine Befreiung dazu beitragen würde, die Ausführung unsres Planes zu sichern. Sobald die Gesellschaft sich dann getrennt hatte, überlegte ich mit Herrn Krustiew und dem Protopopen, was ich machen sollte, wenn Aphanasia und ihre Mutter jetzt, da ich frei wäre, in mich drängen, mich mit der ersteren zu verheirathen, welches ich doch unmöglich thun könne, da ich schon eine Frau habe, und da ich entschlossen sey, unsren Reiseplan zu verfolgen. Herr Krustiew stellte mir vor: da meine Heirath gezwungen seyn würde, so wäre sie auch gesetzwidrig, und ich könnte mich, wenn ich wieder nach Europa käme, davon frei sprechen. Der Protopope schlug mir vor: ich sollte die Formalität der Trauung wiederholen, ohne die Heirath zu vollziehen; und er werde mir dann hierüber ein Certifikat geben. Beide suchten mich zu überzeugen, ich dürfe gar kein Bedenken tragen, die Forderungen, welche des Gouverneurs Familie an mich machen würde, zu erfüllen, da ich dadurch unser allgemeines Beste befördere; aber ich war nun einmal entschlossen, nichts zu thun, was meinem Rufe nachtheilig seyn könnte, und sagte ihnen daher: ich wollte, um Zeit zu gewinnen, die Sache so sehr in die Länge ziehen, wie nur immer möglich, und ich hoffte wohl, daß die Familie mir erlauben würde, die Heirath bis zum Monat Mai aufzuschieben, und dann würden wir im Stande seyn, die Sache auf eine andre Art abzuthun. Ich gestehe, daß es mir äußerst wehe that, einem vortreflichen Mädchen, das ich zärtlich liebte, Kummer machen zu müssen; aber ich beruhigte mich einigermaßen durch den Gedanken, daß sie in der Folge vielleicht durch eine bessere Heirath glücklich werden könnte. — Den Ueberrest des Tages wandte ich auf Zubereitungen, um anständig in der Kanzlei erscheinen zu können, und Abends machte ich dem Kanzler und dem Hetmann meine Aufwartung, um ihnen für ihre Güte gegen mich zu danken. Beide überhäuften mich mit Komplimenten, und der Erstere drang mir einen sehr schönen, von Fischbein gemachten

machten und vergoldeten Schlitten auf, desgleichen vier dazu gehörige weiße Hunde und einen Sklaven zum Führen derselben; der Andre aber schenkte mir eine Parka, oder einen Biberpelz, der einen Besatz von schwarzem Fuchsbalg hatte, und eine mit Zobelfell besetzte Mütze von blauem Sammet.

Am 8. versammelten sich alle Verwiesene in meinem Hause, und um 10 Uhr lud der Sekretair Herr Tschudeikin mich nach der Kanzelei ein. Ich ließ nun meinen Schlitten anspannen, um dem Kanzler die Aufwartung zu machen. Meine Gefährten begleiteten mich, blieben aber auf der Straße. Der Sekretair führte mich in die Rathsstube, wo ich den Gouverneur als Präsidenten mit achtzehn andren Herren (den Kanzler und den Hetmann mitgezählt) sitzen fand. Er hielt eine lange Rede, um mich ganz fühlen zu lassen, wie glücklich ich mich schätzen könne, daß ich gerechten und einsichtsvollen Männern in die Hände gefallen sey. Dann sprach er weitläuftig über die Milde der Russischen Regierung und die Vortreflichkeit ihrer Gesetze, und zuletzt schloß er denn seine Rede damit, daß er die Tugenden der Kaiserin bis in den Himmel erhob. Nach diesem Vortrage mußte nun der Kanzler die Loslassungsakte vorlesen, welche folgenden Inhalts war:

Angetrieben von der unverletzlichen Pflicht der Gerechtigkeit und nachdem ich das Betragen Augusts Samuelowitsch, eines, auf Verordnung des regierenden Senats, und dem Befehle Ihro Majestät der Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reussen, Katharina, zufolge, hieher Verbannten, vorzüglich und genau untersucht habe, erkläre ich denselben für losgesprochen von dem über ihn gefällten Verbannungsurtheil, und befehle seine Loslassung in Gemäßheit der Gesetze, wie es im fünften Abschnitte der Instruktionen wegen Verwiesener und Geächteter verordnet ist. Und damit die Ursachen, welche mich zu diesem Verfahren bestimmt haben, gehörig aufbewahrt werden, befehle ich, daß die *Species facti*, so wie sie mir von dem Kanzler vorgelegt worden ist, unter gegenwärtiger Schrift gedruckt werde. Möge es Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur gefällig seyn, die Erklärung des er-

wähnten August Samuelowitsch in Erwägung zu ziehen, der die Entdeckung gemacht hat, daß Kasarinow den Gouverneur und die vornehmsten Mitglieder der Regierung hat vergiften wollen, ohne Zweifel in der Absicht, sich der Regierung dieser Provinz zu bemächtigen, und folglich dem Reiche die Herrschaft über dieselbe zu entreißen; ferner, daß besagter August Samuelowitsch, um das strafbare Vorhaben zu erweisen, sein Leben und das Leben mehrerer von seinen Gefährten gewagt, und die Stärke des Giftes an sich selbst versucht und auf diese Weise mit Gefahr seines und seiner Freunde Lebens die Schuld des besagten Kasarinow klärlich erwiesen hat, wie solche zuletzt durch dessen eigenes Geständniß bestätigt worden ist. Möge es daher Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur gefallen, den Verordnungen des Zaar Peter's gemäß, besagten August Samuelowitsch von der Verbannungs-Sentenz loszusprechen.

Nowozilow, Kanzler.
Tschudeikin, Sekretair.

Als diese Akte in dem Rathe verlesen war, fertigte man sie aus, und publicirte sie den Gesetzen gemäß. Nachher ließ der Gouverneur mich an den Tisch herantreten, hielt mir einen Spiegel vor, und befahl mir, ihn zu küssen. Sobald diese Ceremonie geendigt war, umarmte er mich, und eben das thaten auch alle anwesende Mitglieder des Rathes. Gleich nachher traten sechs Mann von der Wache mit einer Trommel herein, und gingen dann mit dem Sekretair weg, um meine Befreiung in der ganzen Stadt bekannt zu machen. Indeß sie diesen Auftrag erfüllten, bat ich den Gouverneur um Erlaubniß, etwas vortragen zu dürfen, und wandte mich dann, auf seine Erlaubniß, an den ganzen Rath. Ich versicherte: „da ich dem Staate einen solchen Dienst geleistet habe, so sey ich entschlossen, mein ganzes Leben darauf zu verwenden, dem Theile der Nation, der sich so sehr für mein Glück interessirt hätte, zu seinem Wohlstande beförderlich zu seyn. Dieser Gesinnung gemäß schlüge ich vor, daß es mir erlaubt seyn möchte, auf der südlichen Spitze der Halbinsel Ackerbau zu treiben, und ein Stück Land zur Weide zu reinigen, damit ich im Stande wäre, hinlängliches

Hornvieh für die Einwohner von Kamtschatka zu ziehen. Und um diesen Plan ausführen zu können, bat ich bloß um Erlaubniß, mich in Gesellschaft der übrigen Verwiesenen, und mit vierzig Kamtschadalen, als Arbeitern, in der erwähnten Gegend niederlassen zu dürfen.“ Der Kanzler sprach für meinen Vorschlag, und der Gouverneur bewilligte, daß er in der nächsten Sitzung untersucht werden sollte. Als der Rath aus einander ging, ward ich zum Mittagsessen eingeladen; aber ehe ich mich dahin begab, sprach ich erst mit meinen Gefährten, und sagte ihnen, weshalb ich den erwähnten Vorschlag gethan hätte. Sie fanden ihn in Rücksicht auf unser Vorhaben sehr vortheilhaft.

Bei Tische bekam ich unzählige Komplimente. Besonders bezeigte die Familie des Gouverneurs ihr Vergnügen, doch ganz vorzüglich Fräulein Aphanasia, welche heute ungewöhnliche Sorgfalt auf ihren Anzug verwendet hatte. Es waren zwei und zwanzig der vornehmsten Personen in der Stadt bei der Mahlzeit zugegen, und einer von ihnen, Namens Kasimir, nahm bei dem Nachtische Gelegenheit, zu bemerken: man müsse das Lob guter Handlungen nicht auf bloße Worte einschränken; der Gouverneur habe nun die Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt; itzt sey es die Pflicht der Billigkeit, das Verdienst zu belohnen, und er schlage daher vor, daß die Bürger gemeinschaftlich eine Summe zu meiner Einrichtung zusammenbringen sollten.

Der Gouverneur erwiderte auf diesen Vorschlag: er selbst denke ernstlich auf mein Glück; und da er mir seine Tochter zur Ehe geben wolle, so sey es seine Sache, für meine Einrichtung zu sorgen. Aber der Kanzler erklärte hiergegen: da der Gouverneur eine zahlreiche Familie habe, so erfordre es die Klugheit, sein eignes Vermögen nicht zu verringern, und er solle daher Andern es nicht wehren, mir ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Der Hetmann unterstützte den Kanzler, und der Gouverneur willigte zuletzt ein, daß Kasimir seinen Plan ausführen könnte. Zugleich erklärte er: die Verbindung zwischen mir und seiner Tochter solle nicht

länger aufgeschoben werden, als bis der General-Gouverneur von Irkutzk ihm antworte, den er ersucht habe, daß er mich zum General-Policei-Lieutenant ernennen möchte. Die Gesellschaft gab diesem Entschlusse ihren Beifall, und der Abend verging Allen, mich ausgenommen, sehr angenehm. Ich kann nehmlich meine Verwirrung gar nicht beschreiben, wenn ich daran dachte, daß ich genöthigt wäre, ein reizendes, unschuldiges Mädchen zu betrügen. Madame Nilow bemerkte mit ihren durchdringenden Blicken meine Unruhe, und ich konnte nur mit der größten Verlegenheit ihren Nachforschungen durch den Vorwand entgehen: meine anscheinende Traurigkeit werde durch den Gedanken veranlaßt, daß ich mich nun von der Gesellschaft der übrigen Verwiesenen trennen solle, auf deren Freundschaft ich so großen Werth setze. Das Geständniß einer so natürlichen Empfindung gefiel ihr, und sie suchte mich durch das Versprechen zu beruhigen, daß sie auf Mittel denken würde, die schlimme Lage meiner Gefährten zu verbessern. Zugleich bat sie mich aber, ich möchte in das Haus des Gouverneurs ziehen, wo schon Zimmer für mich in Bereitschaft gesetzt wären, damit ich zur Beihülfe bei den öffentlichen Geschäften an der Hand seyn könnte. Dieser Antrag setzte mich in noch größere Verlegenheit; und da ich sehr viele Ursachen hatte, den erwähnten Beweis ihrer Güte zu verbitten, so brachte ich alle nur mögliche Gründe vor, um sie zu überreden, daß sie mich auch künftig außerhalb der Stadt und der Festung wohnen liesse, wozu sie endlich ihre Einwilligung gab.

Zwölftes Kapitel.

Die Verbannten beweisen dem Grafen Vertrauen und Zuneigung. Der Gouverneur und der Rath machen dieselben frei. Der Graf verspricht, dem Manne, der ihn hatte vergiften wollen, einige Freiheit zu verschaffen. Weitere Fortschritte, welche die Verwiesenen in ihrem Plane zur Flucht machen. Es wird eine Lustbarkeit vorgeschlagen. Die vornehmsten Personen der Stadt machen dem Grafen Geschenke. Gute Folgen von des Grafen Verwendungen zum Besten seines Feindes.

Als ich wieder nach Hause kam, fand ich meine Freunde versammelt. Manche von ihnen weinten vor Freude, und erklärten: da mein Glück nun gegründet sey, und sie sich auf meinen Entschluß verlassen könnten; so wären sie Willens, mir den Unions-Eid zu erlassen, damit mein Leben nicht länger der Gefahr ausgesetzt seyn möchte. Sie versicherten auch: dies sey einmüthig verabredet, und zwar aus persönlicher Zuneigung zu mir. Ich dankte ihnen für diesen ausgezeichneten Beweis von Freundschaft; zugleich erklärte ich aber: ich sey unveränderlich entschlossen, die Bande unsrer Sklaverei zu zerreissen, und wir wollten also, wenn sie es zufrieden wären, den Unions-Eid erneuern. Herr Panow gab den Rath: es sollte ein Bote nach Nischnei-Ostrog geschickt werden, um unsre dortigen Freunde mit allem Vorgefallenen bekannt zu machen, damit sie nicht wegen falscher Nachrichten die Hoffnung aufgäben, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Diesem Rathe gemäß, ward Herr Sibaew abgeschickt; und da meine Schulgeschäfte durch alle bisherige Vorfälle unterbrochen wurden, so übergab ich die Sorge dafür Herrn Wynbladth, Major von den Konföderirten, der mit mir zum Gefangenen gemacht und exilirt worden war. Zu seinem Gehülfen ernannte ich Herrn Meder, einen Landsmann von ihm, einen Schweden, der schon lange als Verwiesener lebte.

Am 9ten vollendete Herr Baturin die Karten, die ich von der Nördlichen Schiffahrt zusammengetragen hatte,

und übergab sie dem Kanzler. Er bezeugte mir seinen Beifall darüber, legte sie dann dem Rathe vor, und erhielt von dem Gouverneur die Erlaubniß, sie dem Admiralitäts-Kollegium in Petersburg zu übersenden. An eben dem Tage trug der Kanzler darauf an, daß mir in Lopatka *) Land zum Ackerbau gegeben werden sollte; und nach einer kurzen Erörterung ging im Raths-Kollegium eine Akte durch, wodurch mir der Beistand der Regierung zu meinen dortigen Etablissements versprochen ward. So ward ich denn autorisirt, eine Kolonie von Exilirten anzulegen; denn Partheilichkeit half dem Gouverneur und den vornehmsten Personen der Stadt so vortreflich die Verordnungen des Zaar Peter's erläutern, daß man sich berechtigt glaubte, in dieser Akte erklären zu können: alle Verwiesene, die sich nach Lopatka begeben würden, um eine Kolonie zu stiften, und sich zum Anbau des Landes daselbst wohnhaft niederliessen, sollten von der Verbannungs-Sentenz losgesprochen werden. Dies alles war aber völlig den Gesetzen gemäß; denn sie erklären ja ausdrücklich: jeden Verwiesenen, der dem Staate wesentliche Dienste geleistet habe, die auf dessen Wohlfahrt Einfluß hätten, solle man von dem Verbannungs-Urtheile lossprechen können! Aus diesem Verfahren eines ganzen Kollegiums sah ich denn sehr deutlich, daß man jedes Gesetz erklären kann, wie man es seiner Konvenienz gemäß findet. — Der heutige Tag machte mein Vergnügen ganz vollständig; denn als ich in der Rathsversammlung gesagt hatte, daß ich alle Verwiesene bewogen hätte, die Anlage der neuen Kolonie zu unternehmen, so befahl mir der Gouverneur, ich sollte sie holen, damit sie ihre Erklärung über diesen Punkt unterzeichneten. Ich flog nach Hause, und ließ meine Gefährten zusammen rufen. Sie folgten mir sogleich nach der Kanzelei, und unterschrieben; und dem zufolge ließ der Gouverneur die Amnestie für sie bekannt machen.

*) Lopatka. So heißt die südlichste Landspitze der Halbinsel Kamtschatka. F.

Jedermann erstaunte über die Schnelligkeit meiner Operationen; aber am vergnügtesten war ich darüber, daß ich nun überzeugt seyn konnte, niemand argwöhne meine Absichten. — Als wir die Kanzelei verliessen, blieben wir alle in Gesellschaft, um dem Gouverneur, dem Kanzler, dem Hetmann und den andern Räthen unsren Dank abzustatten; und den Rest des Tages brachten wir mit Besuchen bei den Kaufleuten und andern Einwohnern der Stadt zu. In dem Hause des Hetmanns Kolosow, bat mich Kasarinow's Familie, ich möchte es doch dahin zu bringen suchen, daß die Sentenz, wodurch ihr Anverwandter zu Arbeit in den Bergwerken verurtheilt wäre, aufgehoben und er wieder in Freiheit gesetzt würde. Ich sagte zu der betrübten Familie: „recht gern würde ich Alles thun, was ich nur könnte; aber da ich wüßte, daß sein konfiscirtes Vermögen sich auf mehr als 60,000 Rubel belaufen habe, so sähe ich wohl ein, wie viele Schwierigkeiten ich dabei finden würde.“ Es war nehmlich wohl gewiß, daß ich den unglücklichen Mann nicht anders retten könnte, als unter der Bedingung, daß er alle Gedanken an die Reklamirung seines Vermögens aufgäbe. Ich äußerte der Frau meine Besorgniß; sie versicherte mich aber: ihr Mann würde sich gern zu diesem Opfer verstehen, wenn der Gouverneur ihn nur zum Einfordern des Tributes in den Kurilischen Inseln gebrauchen wollte. Nun versprach ich ihr denn, ihm seine Freiheit zu bewirken, und nahm mir vor, alle Hindernisse, die mir etwa vorkämen, nach meinen besten Kräften aus dem Wege zu räumen. Noch an eben dem Abend hatte ich Gelegenheit, mit dem Kanzler zu sprechen, und trug ihm sogleich die Sache vor. Er war Anfangs ungehalten; als er aber hörte, daß Kasarinow auf sein Vermögen Verzicht thäte, so schwieg er einige Augenblicke, und sagte mir dann bald nachher: er habe einen Gedanken, wie sich alle Schwierigkeiten heben liessen; diesen wolle er dem Gouverneur und dem Hetmann mittheilen, und dann binnen vier und zwanzig Stunden eine entscheidende Antwort geben.

Am 10. berathschlagten wir uns in dem Ausschusse, und beschlossen, alle nöthige Anstalten zu treffen, daß wir im März nach Lopatka reisen könnten. Wir wollten vorgeben, daß wir uns dort mit der Anlage unsrer Kolonie zu beschäftigen Willens wären, hierauf bei einer günstigen Gelegenheit ein Schiff zum Transport unsrer Sachen und Vorräthe von dem Gouverneur verlangen, dann aber, sobald es ankäme, uns desselben bemächtigen und dieses elende Land verlassen. Diesem Plane gemäß, nahmen wir uns vor, Provisionen auf eine Seereise von drei Monaten zusammen zu bringen. Ich that nun, ehe unsre Versammlung sich trennte, noch den Vorschlag, daß die ganze Gesellschaft wegen unsrer Befreiung aus der Sklaverei ein Fest geben möchte, wozu wir alle angesehene Männer aus der Stadt einladen wollten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und Krustiew bekam den Auftrag, alle nöthige Anstalten zu treffen. Um Mittag kam Herr Kasimir, um mir zu sagen: die angesehensten Personen der Stadt hätten beschlossen, mir 6,000 Rubel zu schenken, Ein Drittel in baarem Gelde, das zweite in Kaufmannsgütern, und das letzte in Provisionen und Haushaltungs = Artikeln. Ich nahm dieses edelmüthige Anerbieten an, und antwortete schriftlich mit der größten Dankbarkeit. Als Herr Kasimir weggegangen war, machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung, speiste bei ihm, und erhielt Erlaubniß, die verabredete Lustbarkeit in dem Stadthause geben zu dürfen. Sie ward auf den 15ten angesetzt, weil der Gouverneur gern den 16ten seine Reise antreten wollte. Nach Tische kamen der Kanzler und der Hetmann. Sie sprachen eine kurze Zeit mit dem Gouverneur in seinem Kabinette, liessen mich dann rufen, und sagten mir: Kasarinow's Freiheit sey bewilligt, doch unter der Bedingung, daß er sogleich nach den Kurilischen Inseln abgehe und zwei Jahre daselbst bleibe. Die genannten drei Herren waren nehmlich gar nicht Willens, sein Vermögen herauszugeben. Ich ging nun mit des Gouverneur's Erlaubniß sogleich zu dem

Gefangenen. Der unglückliche Mann fiel mir, sobald er mich sah, zu Füßen, und bat mich um Vergebung, daß er mir nach dem Leben getrachtet habe. Ich sagte ihm erst: unter denen und denen Bedingungen hoffte ich ihm seine Freiheit verschaffen zu können. Er nahm sie mit Versicherungen ewiger Dankbarkeit an; und als er dann erfuhr, daß ich ihm die Erlaubniß verschafft hätte, nach den Kurilischen Inseln zu gehen, so gestand er mir: er könne schon in einem Jahre sein Vermögen wieder haben. Jetzt sagte ich ihm auch: sobald nur die Schiffe bereit wären, ihn dahin zu bringen, solle er in Freiheit gesetzt werden; und nun war er außer sich vor Freude, umfaßte meine Kniee, und äußerte seine Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken. Von ihm ging ich wieder zu dem Gouverneur, der über Kasarinow's Unterwürfigkeit sehr vergnügt war, und sogleich dem Kanzler auftrug, ihn mit dem Sergeanten Kusmina nach den Kurilischen Inseln zu schicken. Als ich durch die Stadt nach Hause ging, sprach ich bei Kasarinow's Familie an, und erzählte ihr, was der Gouverneur dem Gefangenen bewilligt hätte. Zwar erwartete ich wohl Erkenntlichkeit und Dank, aber doch nicht die Ueberraschung, eine ganze Familie zu meinen Füßen zu sehen, und mich ihren Beschützer und Wohlthäter nennen zu hören. Iwan Tschurin, der seit dem Vorfalle mit Kasarinow nicht mehr zu mir gekommen war, umarmte mich itzt, und sagte „Höre, Freund, ich wußte Deinen Anschlag so gut, als Kasarinow; wir wollten Dich gemeinschaftlich anklagen; aber an dem Versuche, Dich zu vergiften, habe ich keinen Theil genommen. Bei dem Unglücke meines Verwandten schwur ich Dein Verderben; aber Deine Großmuth gegen ihn hat mich verzöhnt; und nun schwöre ich Dir, nicht nur Alles, was ich weiß, zu verschweigen, sondern Dir auch in Allem, was Du nur von mir verlangst, beförderlich zu seyn." Ich erstaunte über diese Erklärung, antwortete ihm aber bloß: ich hoffte, er würde mir seine Dankbarkeit dadurch bezeigen, daß er alles Vorgefallene vergäße. Als ich

zu meinen Gefährten zurückkam, und ihnen die Begebenheiten dieses Tages erzählte, freueten sie sich alle über die glückliche Lage unserer Umstände.

Dreizehntes Kapitel.

Anstalten zur Verheirathung. Sonderbare vorläufige Ceremonie. Vorsichtsmittel, um während der Abwesenheit des Grafen die Fortschritte in dem Unternehmen der Verwiesenen geheim zu halten und zu sichern. Große Plane, Gouvernements und Reiche im Norden zu stiften. Lustbarkeit wegen der Befreiung der Verwiesenen.

Am 11. ließ Madame Nilow mich rufen, und sagte mir: sie wünschte, daß ihre Tochter bei dem Gastmahle am 15ten die Wirthin machen und öffentlich für meine Braut erklärt werden möchte. Da ich keine schickliche Entschuldigung finden konnte, so willigte ich in ihr Verlangen. Nun ließ sie sogleich ihre Tochter rufen, und empfahl ihr, ja sich an dem Tage so zu betragen, daß sie Ehre davon hätte. Als die Mutter weg war, machte Aphanasia mir Vorwürfe, daß ich mehr mit meinen Gefährten umginge, als mit ihr, und ich versprach ihr deshalb, so oft zu ihr zu kommen, als es mir nur möglich wäre. Zu Mittage aß ich bei dem Gouverneur, der mich nun nicht mehr anders, als Sohn nannte. Er bat mich, daß ich ihm doch eine kurze Beschreibung von Kamtschatka, die gedruckt werden könnte, aufsetzen möchte; denn er wollte gern öffentlich Beweise von seiner Geschicklichlichkeit geben. Ich versprach ihm, den Aufsatz nach seinen Ideen zu machen, und ihn während unsrer Reise zu vollenden. Nun umarmte er mich sehr vergnügt, und äußerte: er hoffe, durch diese Arbeit noch Gouverneur von Ochotzk zu werden. Nach Tische sagte er mir im Vertrauen: die Sache mit Kasarinow habe ihm 18,000 Rubel eingebracht; indeß werde der Schurke bei der Reise, die er machen solle, schon wieder zu seinem Schaden kommen. Er war auf den Abend zu Iwan Tschorni eingeladen, und ich begleitete ihn

dahin mit meiner bestimmten Braut. Herr Proskurakow forderte mich zum Schach auf, und es kam zu einem sehr starken Spiele, wozu sich jeder von uns zwei Gehülfen wählte. Der Einsatz betrug 500 Rubel baares Geld, und außerdem 20 Dutzend Marder-, zwölf Seeotter- und zwölf schwarze Fuchsfelle. Nach langem Bemühen gewann ich diese Partie und auch noch drei andre. Das Spiel währte bis Morgens um 3 Uhr, und mein Antheil an dem Gewinne belief sich beinahe auf 800 Rubel. Der Gouverneur hatte zugesehen, und ich begleitete ihn nun Morgens um 4 Uhr nach seinem Hause. Hier wollte ich mich empfehlen; man behielt mich aber unter dem Vorwande da, daß mir vielleicht ein Unfall begegnen könnte. Zu meinem größten Erstaunen führte mich nun die Gemahlinn des Gouverneurs in Aphanasie'ns Zimmer, und sagte: Ich hoffe, daß Sie Sich klug aufführen werden; da Ihr Euch aber Beide daran gewöhnen müßt, mit einander zu leben, so glaubte ich, Ihnen kein besseres Nachtlager anweisen zu können, als bei meiner Tochter. Mit diesen Worten ging sie weg, und wünschte mir eine gute Nacht. Ich erstaunte über dies Verfahren, das mit den Europäischen Sitten in so starkem Widerspruche steht, und hatte Gelegenheit genug zum Nachdenken. Aber meine liebenswürdige Gesellschafterin ließ mir hierzu keine Zeit; sie hatte mir so viel zu sagen, und ich ihr so viel zu antworten, daß wir beide an keinen Schlaf dachten, und ich erst Morgens um 8 Uhr von ihr wegging. Als ich nach Hause kam, fand ich, daß Herr Krustiew und meine andren Freunde über meine Abwesenheit in großer Unruhe gewesen waren; aber meine Gegenwart machte allen ihren Besorgnissen ein Ende. Auf die Ermüdung am vorigen Tage hatte ich wohl einige Ruhe nöthig, und legte mich also nieder. Als ich Abends um 5 Uhr aufwachte, hatte ich das Vergnügen, meine vermeinte Braut neben mir zu sehen. Sie äußerte die lebhafteste Besorgniß für meine Gesundheit, und sagte mir dann: sie würde, da ich mich nicht wohl befinde, bei mir bleiben, und habe es ihrer Mut-

ter schon sagen lassen. Es half nichts, daß ich ihr vorstellte: ihre Liebe zu mir könnte ihr vielleicht bei ihrem Vater nachtheilig seyn; sie blieb bei ihrem Vorsatze, und indeß wir noch darüber stritten, kam schon die Magd der Madame Nilow mit der Nachricht: diese billige den Entschluß ihrer Tochter, und habe ihr daher ihre Magd und ihr Bette geschickt. Nach dieser Bestellung und nach den gewöhnlichen Fragen über meine Gesundheit ging die Magd wieder weg, und der Rest des Tages verlief ohne irgend einen ungünstigen Vorfall.

Am 13. führte ich meine vermeinte Braut wieder nach dem Hause ihres Vaters, und ward von ihm sehr freundschaftlich empfangen. Er nahm mich in sein Kabinett, und bat mich, ich möchte doch künftig alle Morgen auf eine Stunde zu ihm kommen, um die Berichte und Briefe, die er bekäme, zu lesen, einen Auszug von dem Inhalte zu machen, und die erforderlichen Antworten oder Befehle aufzusetzen. Ich suchte die aufgetragene Arbeit nach meinen besten Kräften zu thun, und empfahl mich dann, da ich gern diesen Tag mit meinen Gefährten zubringen wollte, um gewisse Anstalten zu treffen, daß unsre Korrespondenz während meiner Reise sicher wäre. Als ich nach Hause kam, schenkten mir meine Gefährten einen vollständigen prächtigen, rothseidnen, mit goldnen Tressen besetzten und mit Zobel gefutterten Anzug, ferner ein Paar sehr schön gestickte Halbstiefel. Zugleich baten sie mich, daß ich Beides am 15. tragen möchte, und gaben mir dabei alle nur mögliche Beweise von Freundschaft und Achtung. Ich bestimmte nun die Zeit nach Tische zu einer allgemeinen Versammlung, und ermahnte die Mitglieder des Ausschusses, mehr als jemals Verschwiegenheit zu beobachten, da die geringste Indiskretion unser aller Verderben seyn würde. Auch verlangte ich, daß sie Herrn Krustiew für die Zeit meiner Abwesenheit völligen Gehorsam schwören sollten; und da ich mit diesem einen regelmäßigen Briefwechsel zu unterhalten wünschte, so bat ich sie, drei von den andern Mitgliedern der Union zu

ernennen, welche vorgeben könnten, daß sie von mir gedungen wären. Falls mir dann irgend ein Unglück begegnete, oder eine Verrätherei ans Licht käme; so würde ich doch nicht ganz ohne Hülfe seyn, sondern durch dieselben den übrigen Mitgliedern bei Zeiten Nachricht geben können. Meinem Vorschlage zufolge ward nun beschlossen, daß Iwan Kudin, George Lapkin und Nikolaus Rubatow mir folgen sollten, und zwar jeder in einem Schlitten, wohl bewaffnet, und in Begleitung eines Kamtschadalen, auf den er sich verlassen könne. Herr Panow meinte: diese Vorsicht sey noch nicht hinlänglich; und er wünschte, daß einige Mitglieder der Gesellschaft dem Gouverneur ihre Dienste antragen und unter dem Vorwande, für seine Sicherheit und Bequemlichkeit zu sorgen, Schlitten miethen und sie selbst fahren möchten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und Herr Kuzneczow übernahm es, die Sache bei dem Gouverneur zu betreiben. Wenn nun Herrn Kuzneczow's Begleitung aus sechs Schlitten bestand, so bekam ich eine Verstärkung von zwölf bewaffneten Leuten, so, daß, mich und die andren sechs mitgerechnet, unsrer neunzehn waren, die einem ersten Anfalle wohl widerstehen konnten.

Am 14ten Morgens, besuchte mich der Hetmann, und bat mich, ich möchte doch den Gouverneur überreden, daß dieser ihn im Frühlinge nach Petersburg schicken, und ihn in einem gewissen Gesuche unterstützen möchte. Er wollte nehmlich mit Erlaubniß Ihro Kaiserl. Majestät eine Kolonie auf den Aleutischen Inseln anlegen, und Gouverneur davon werden. Ich kannte die Ehrsucht dieses Menschen schon recht gut, mußte aber doch heimlich darüber lachen, daß er, bei sehr geringer Geschicklichkeit, doch durchaus ein Gesetzgeber werden wollte. Indeß, da mir seine Freundschaft nöthig war, so versprach ich, ihm vom Gouverneur die verlangte Erlaubniß zu bewirken, und im Namen des Gouverneurs eine Bittschrift zur Unterstützung seines Gesuches aufzusetzen. Nun versicherte er mich seiner stärksten Freundschaft, und setzte das Versprechen hinzu: bei seiner Zurück-

kunft sollte ich zum Gouverneur von Kamtschatka ernannt werden, mein künftiger Schwiegervater aber das Gouvernement von Ochotzk bekommen. Seinen Ideen gemäß, waren wir ein unzertrennliches Triumvirat; da er aber in seinem Plane den Kanzler ganz vergessen hatte, so schlug ich meinem neuen Gesetzgeber vor: er sollte diesen zum Gouverneur von Kamtschatka machen; ich wäre schon zufrieden, wenn ich ihn nur als Untergouverneur nach den Aleutischen Inseln begleiten dürfte, wo ich ihm zur Eroberung von Kalifornien große Dienste leisten könnte (denn von diesem Plane war die Imagination des Herrn Hetmanns ganz voll). Der zuversichtliche Ton, in welchem ich sprach, machte, daß er seiner Phantasie ganz den Zügel schießen ließ, und ich bemerkte leicht, daß er nur mit einigem Widerwillen an Abhängigkeit dachte, da es doch in seiner Macht stand, ein Souverain zu werden. Als er weggegangen war, theilte ich meinen Gefährten unsre Unterredung mit, und konnte mich der Betrachtung nicht erwehren, wie wenig wohl der Russische Senat, durch dessen Beschluß ich verwiesen war, an die Projekte denken möchte, mit denen ich damals mich selbst beschäftigte, noch weniger aber an die, welche ich bei einen Andren veranlaßte, nehmlich Reiche zu stiften und den Spaniern ihre entfernten Besitzungen zu rauben. Bei dem allen fand ich es wahrscheinlich, daß die Russen in der Folge einmal Kalifornien wegnehmen, und die Spanischen Kolonien früher oder später ihre Beute werden könnten. — Um Mittag besuchte ich den Gouverneur, benachrichtigte ihn von dem Projekte des Hetmanns, und führte so viele Gründe dafür an, daß er erklärte: er sey damit zufrieden; ohne Zweifel in der Hoffnung, daß er selbst das Gouvernement von Ochotzk erhalten würde. Nach Tische kamen der Kanzler und der Hetmann. Nun ward der Vorschlag des Letztern weitläuftig abgehandelt, und ich sah zu meinem größten Vergnügen, daß alle drei meinen Plan billigten, und mir den Auftrag gaben, ihn schriftlich zu entwerfen. Bis jetzt war ich ihnen bloß nützlich gewesen; aber nun ward ich ihnen gar unentbehrlich.

Als ich Abends nach Hause kam, sagte mir Herr Krustiew auf mein Befragen, daß zu unsrer Lustbarkeit Alles auf das beste veranstaltet wäre.

Am 15ten um 9 Uhr Morgens, kamen alle Verwiesenen, sehr gut und so gar reich gekleidet, zu mir. Wir fuhren in 23 Schlitten, von denen jeder mit vier Hunden bespannt war, von meiner Wohnung nach dem Hause des Gouverneurs, und wurden daselbst sehr freundschaftlich aufgenommen. Da wir hier auch den Kanzler und den Hetmann fanden, so durften wir nicht erst nach ihren Wohnungen hinfahren. Der Gouverneur gab uns ein Verzeichniß der Personen, die er bei unsrer Lustbarkeit als Gäste zu sehen wünschte. Diese ließ ich nun durch verschiedene von meinen Gefährten einladen, indeß ich selbst mit Herrn Krustiew und meiner vermeinten Braut nach dem Stadthause ging, um die nöthigen Befehle zu geben. Wir hatten elf Musikanten und 66 Kouverts für 35 Herren und 31 Damen; denn die jungen Leute beiderlei Geschlechts waren nur zu dem Balle eingeladen, der auf das Gastmahl folgte. Als der Gouverneur mit seiner Familie kam, lösten wir drei Kanonen, die der Hetmann mir geliehen hatte. Um 2 Uhr setzte die Gesellschaft sich zu Tische, und stand erst um 5 Uhr wieder auf. Nachher fing der jüngere Theil der Gesellschaft Tänze an, die bis 3 Uhr fortgesetzt wurden. Herr Kuzneczow setzte sich indessen bei dem Gouverneur so in Gunst, daß sein Anerbieten, den Letzteren mit sechs Schlitten zu begleiten, angenommen wurde.

Als der Gouverneur wegging, sagte er mir: er wolle seine Reise bis zum 17. aufschieben, da er sich nach dieser Lustbarkeit einen Tag auszuruhen wünsche. Dies war mir denn sehr angenehm, da auch ich einiger Ruhe bedurfte. Bei dem Aufbruche der Gesellschaft stellte Madame Nilow ihre jüngste Tochter als meine Braut vor. Nun bekam ich Glückwünsche von allen Seiten; doch ward ich von einigen Kaufleuten und jungen Officieren auch etwas beneidet. Ich begleitete den Gouverneur nach Hause, entschuldigte mich

aber, nicht bei ihm bleiben zu können. Nun begleitete Aphanasia mich, um, wie sie sagte, nach meiner Gesundheit zu sehen. Ich brachte den ganzen 16. in meiner Wohnung zu, führte dann meine Braut nach Hause, und bekam Befehle von dem Gouverneur, der mir die ganze Sorge für seine Reise, und zugleich das Amt eines Sekretairs übertrug. Unsre Begleitung sollte in 19 Schliten und 46 Personen bestehen, und der Aufbruch um 6 Uhr Morgens am 17. erfolgen.

Vierzehntes Kapitel.

Tagebuch einer Reise, die der Gouverneur von Bolscheretzkoi-Ostrog in Gesellschaft des Grafen Beniowski machte.

Am 17ten Morgens, ungefähr um 10 Uhr, verliessen wir Botscheretzkoi-Ostrog, und kamen nach Molerowka. Hier bewirthete uns der Tajon, der unsre Ankunft schon wußte, mit Fischen und Kaviar, und machte dem Gouverneur ein Geschenk von einigen Fellen *). Das Wetter war strenge kalt, wobei wir den Ostwind gerade im Gesicht hatten. Am 18. reisten wir weiter nach Baniowka, wo wir von Verwiesenen aufgenommen und bewirthet wurden, die dem Gouverneur ebenfalls ein ansehnliches Geschenk an Fellen machten. Am 19. verliessen wir Baniowka

*) Die Russischen Befehlshaber pflegen aus Geiz und Eigennutz die ihnen untergebenen Provinzen zu bereisen. Im ganzen Reiche, besonders in dem Sibirischen und östlichen Theile desselben, ist die Morgenländische Gewohnheit eingeführt, daß die Untergebenen den Befehlshaber besuchen müssen, aber nie mit leeren Händen erscheinen dürfen. Die Geschenke werden sogleich hingelegt, und dann erst spricht der Untergebene, wenn er ein Gesuch oder eine Bitte anzubringen hat. Dergleichen Reisen sind den Befehlshabern zuweilen an Geld und Sachen sehr einträglich, und außerdem wird auch die Küche sehr wohl versorgt. F.

niowka und den Fluß gleiches Namens, und kamen mit vieler Arbeit und Beschwerlichkeit nach Herebostowa. Hier beschwerte der Tajon von Koanik sich bei dem Gouverneur, daß ein Soldat von der Besatzung in Werchnoi-Ostrog erst seine Tochter geschändet, und sie dann erschlagen habe. Da er diese Anklage bewies, so trug der Gouverneur mir auf, einen Befehl nach Werchnoi-Ostrog auszufertigen, daß der erwähnte Soldat die Knute bis auf den Tod bekommen sollte. Am 20. kamen wir nach Tschiakollahtka. Unterweges machte uns der heftige Wind sehr viele Noth, und wir wären beinahe vom Schneegestöber begraben worden. Kaum waren wir in die Jurte des Tajon's getreten, so erhob sich ein förmlicher Orkan, und Morgens fanden wir unsre Wohnung völlig von Schnee verschüttet. Die Leute des Ortes suchten sich einen Weg hindurch zu machen. Da ich gern die Gegend übersehen wollte, so ging ich durch den hohlen Gang hinaus; es war aber unmöglich, nur die mindeste Spur von einem Hause zu entdecken, ob ich gleich wußte, daß unsre Begleiter in neun benachbarten Jurten wohnten. Da der Orkan anhielt, und die Menge Schnee um uns her sich noch immer vermehrte, so mußten wir bis zum 25. hier liegen bleiben. Am 26. Morgens brachen wir endlich auf, und kamen gegen Abend nach Walowka. Hier fanden wir gewisse Exilirte, die sich damit beschäftigen müssen, in der Bay Awatscha Salz zu machen. Am 27. begleitete ich den Gouverneur nach dieser Bay hin, die ein vortreflicher Hafen ist. Ich bemerkte, daß ein großer Fluß und drei kleinere sich hinein ergießen, obgleich die Russen das Gegentheil behaupten. Nachher besahen wir ein Vorrathshaus, das nördlich an der Bay liegt. Am 28. stießen unsre Reisegefährten zu uns. Wir fuhren nahe bei dem See Nataschowa vorbei, und gelangten dann nach Katschun, wo der Gouverneur sehr ansehnliche Geschenke bekam. Hier kamen auch der Hetmann und der Kanzler wieder zu uns, und unsre Gesellschaft ward nun durch ihre Unterhaltung belebter. Am

29. fuhren wir bei einem andren See, Namens Kimak, vorbei, und nach Alzime hin. Von hier reisten wir am 30. nach Tagalka, wo der Gouverneur zu bleiben beschloß. Der dortige Tajon, einer der angesehensten in der ganzen Provinz, bewirthete uns mit Rennthier-Fleisch, der Frucht von Larak,*) und mit Jukola, einer Art von trocknen Fischen**).

Am 2. Februar reisten wir weiter nach Kronotowa, wo ich gern das Vorgebirge Kronok sehen wollte, das uns in Osten, so wie der See Kronok in Westen lag; aber der Gouverneur war dagegen, und versicherte mich, die Bahn sey nicht befahren, und ich würde also wahrscheinlich im Schnee begraben werden. Am 3. fuhren wir weiter nach Katham. Von hier schickte ich jemand nach Nischnei-Konratiew, um unsre Mitgenossen von unsrer Ankunft benachrichtigen und ihnen sagen zu lassen, daß sie ein Geschenk von ihren schönsten Pelzwaaren für den Gouverneur, den Kanzler und den Hetmann bringen möchten. Am 4. fuhren wir einen sehr schlimmen Weg über Berge und Abgründe nach Chowalowa, wo wir Herrn Norin, den Kommandanten von Nischnei-Ostrog, mit den vornehmsten Kaufleuten auf uns warten fanden. Sie sagten dem Gouverneur, daß in der Stadt ansehnliche Geschenke für ihn in Bereitschaft wären.

Am 5. gingen wir über den Fluß Kamerath; und nun zeigte sich ein Theil der Verwiesenen dem Gouverneur,

*) Larak war in der Handschrift unleserlich. Anmerk. d. Orig. In Kamtschatka ißt man die Beeren vom Weißdorne, *Crataegus oxyacantha*, welche in der dortigen Sprache Koaráta heißen; auch Wacholderbeeren, die bei Bolscheretzkoi Ostrog „Kakaar" genannt werden. Es ist schwer zu bestimmen, welche Früchte hier gemeint sind. F.

**) Jukola sind Fische, vorzüglich vom Lachs- und Fohrengeschlechte. Sie werden gespalten, von den Gräten befreiet, wieder in schmale Streifen geschnitten, und an der Luft oder in Hütten (Balaganen) und sogar in geheizten Hütten (Barabare) getrocknet. F.

bot ihm Geschenke an, und vermehrte hierauf unser Gefolge. Noch an eben dem Tage, um 6 Uhr Abends, kamen wir nach der Stadt oder dem Dorfe Werchnoi. Hier trat der Gouverneur bei dem Protopopen ab, wo auch ich meine Wohnung bekam, da indeß die andern sich bei Leuten in der Stadt einquartierten. Am 6. bekam ich Befehl, alle Geschenke nach Bolscheretzk zu schicken, und fand nun, daß des Gouverneurs Reise nach Nischnei Kamtschatkoi Ostrog ihm nahe an 7,000 Rubel eingebracht hätte. Wir blieben in dieser Stadt bis zum 13. Da ich wegen der strengen Kälte keine Streifereien machen konnte, so wendete ich meine Zeit dazu an, daß ich eine Beschreibung von Kamtschatka aufsetzte, um dadurch die Absichten des Gouverneurs zu befördern. Meine Arbeit ward nur durch das Schachspiel zuweilen unterbrochen; denn darauf legte sich hier ein jeder, der sich von den gemeinen Leuten auszeichnen wollte. Die Summe, die ich in Fellen und baarem Gelde gewann, betrug beinahe 13,000 Rubel, die ich denn mit dem Kanzler und dem Hetmann theilte.

Am 13. erreichten wir das Dorf Kamenin, wo beinahe alle meine Plane gescheitert wären, wenn nicht ein glücklicher Zufall die höchst dringende Gefahr abgewandt hätte. Ich ging nehmlich am 14. zu Herrn Kuzneczow, um ihm zu sagen, er möchte durch einen Boten unsren Verbündeten in Bolscheretzk unsre Ankunft melden lassen. Sobald ich aus dem Hause trat, redete mich ein Kamtschadale an, der zu dem Gouverneur geführt seyn wollte. An diesen hatte er, wie er erzählte, einen Brief von einem Verwiesenen, der krank geworden wäre und deshalb dem Gouverneur nicht selbst seine Aufwartung machen könnte. Ich sagte ihm, er möchte mir nur folgen, und ging mit ihm zu Herrn Kuzneczow. Als ich hier den Brief eröffnete, fand ich, daß einer von den Verbündeten, Namens Lewantiew, unser ganzes Geheimniß meldete. Er war von Nischnei-Ostrog abgereist, und hatte seine Anzeige in Person machen wollen; aber zum Glück für uns ward er

unterweges von sehr heftigen Leibschmerzen überfallen, so daß er sich gezwungen sah, einen Brief an den Gouverneur zu schicken. Sobald ich diese Entdeckung gemacht hatte, bekam Kuznecżow von mir den Auftrag, augenblicklich mit Iwan Kudrin aufzubrechen und den Verräther aus der Welt zu schaffen. Dann ging ich wieder zum Gouverneur, frühstückte mit ihm, und setzte nachher die Reise weiter fort.

Wir kamen nach Kolitova, wo ich den Gouverneur zu bleiben bat, weil ich gern den Vulkan von Krasnaja sehen wollte. Er ließ sich meinen Vorschlag gefallen, und wir brachen den 15. nach diesem berühmten Berge auf. Ich näherte mich seinem Krater bis auf fünf Klafter, ward aber so plötzlich von Schwefeldämpfen überrascht, daß ich rücklings in die heiße Asche fiel und mir das Gesicht verbrannte. Zum Glück für mich waren einige Kamtschadalen mit eisernen Haken bei der Hand. Mit diesen zogen sie mich heraus, rieben mir die verbrannten Theile meines Körpers mit Wallfischthran, und brachten mich dann wieder nach Kolitova. Hier fand ich Herrn Kuznecżow, der schon von seiner Reise zurückgekommen war, und mir erzählte: Lewantiew habe sein Vorhaben seinem Vetter zu Nischnei-Ostrog entdeckt; sey aber von diesem, da er es ihm nicht habe ausreden können, durch ein Glas Branntewein vergiftet worden, und bei Kuznecżow's Ankunft im Begriff gewesen, seinen Geist aufzugeben. Er hatte meinem Deputirten seine Absicht gestanden, und gebeten, daß er nur seiner Quaal ein Ende machen möchte. Zugleich hatte er erklärt: die Gesellschaft habe, da sein Brief aufgefangen sey, nichts weiter zu fürchten; denn es wisse niemand etwas von der Sache, als sein Neffe, der aber seinen Eid gehalten und ihn vergiftet habe. Auf diese angenehme Nachricht drang ich in den Gouverneur, daß er zurückkehren möchte; da er aber entschlossen war, erst Tigilsk zu besuchen, so mußte ich ihm nothwendig folgen.

Am 16. kamen wir nach Napana. Hier traf ich einen fremden Verwiesenen an, machte sogleich Bekanntschaft mit ihm, und wunderte mich nicht wenig, daß ich einen Mann von 92 Jahren bei völliger Gesundheit sah. Er sagte mir: er heiße Ehrenschiöld, sey vor 49 Jahren als Schwedischer Oberster nach Sibirien geschickt worden, und lebe nun seit 22 Jahren in Kamtschatka. Ich schlug ihm vor, er sollte mit uns nach Bolscheretzk gehen. Dies war er zufrieden, und erhielt durch mich von dem Gouverneur auch bald Erlaubniß dazu; aber der unglückliche Mann starb kurze Zeit nachher.

Am 17. kamen wir nach Tschippin, und am 18. nach Voloska. An beiden Orten fanden wir die Jurten von ihren Bewohnern verlassen. Am 19. gelangten wir endlich nach Tigilsk, einer Stadt und Festung, die ich in der Folge beschreiben werde. Hier blieb der Gouverneur drei Tage, und bekam sehr ansehnliche Geschenke. Vom 22. bis zum 24. gingen wir in Tagereisen weiter nach Galiny Belogolowa und Sigikan. Am 25. erreichten wir Takaut. Von hier aus schickte der Gouverneur am nächsten Tage den Kanzler und den Hetmann nach Werchnoi-Ostrog, um die Inspektion über das Militair zu halten; er selbst aber setzte indessen seine Reise nach dem Bolschaja-Reka fort. Am 27. kamen wir nach Iwanka, und endlich am 28. nach Bolscheretzkoi-Ostrog, wo ich von meinen Freunden mit aller der Herzlichkeit aufgenommen ward, die nur bei einer, durch unzertrennliches Interesse verbundenen, Gesellschaft Statt finden kann. Wegen der Ermüdung von meiner Reise konnte ich den Aufsatz, den ich für den Gouverneur gemacht hatte, nicht sogleich kopiren. Er bekam ihn, so wie ich ihn hier einrücke, erst nach einigen Tagen.

Funfzehntes Kapitel.

Kurze Geschichte und Beschreibung von Kamtschatka.

Die Halbinsel Kamtschatka macht das nordöstlichste Ende von Asien aus, und erstreckt sich vom 62sten bis zum 51sten Grade nördlicher Breite. Ihre westliche Küste hat viele Krümmungen und Hafen; auch strömen daselbst mehrere Flüsse, unter denen der Bolschaja=Reka der größte ist. In diesen Fluß laufen die Schiffe von Ochotzk ein; doch können sie es nicht anders mit Sicherheit, als bei der Fluth, die hier zwischen 9 und 11 Fuß steigt. Man kann diesen Fluß nicht ohne Mühe hinauffahren, da er sehr reißend ist, und da sehr viele Inseln darin liegen.

Kamtschatka, das unsren Seefahrern einen Zufluchtsort für den Winter giebt, fordert sie auf, weitere Entdeckungen zu machen. Jetzt ist es bloß ein Sammelplatz und der Stapelort zum Tauschhandel mit den schönen Fellen, welche von den Jägern aus den Kurilischen und Aleutischen Inseln gebracht werden. Aber wenn die Monarchin es rathsam finden sollte, Kolonieen auf diesen Inseln anzulegen, und einen Handel mit China, Japan, Korea und Jeso zu stiften: so würde Kamtschatka für das Russische Reich eine Quelle von großen Reichthümern werden. Diese Halbinsel könnte auch eine Kommunikation zwischen den beiden Welttheilen Asien und Amerika bewirken. Der einzige bequeme Hafen an der Ostküste ist die Bay Awatscha, Namens Rakowa. Der Gouverneur von Kamtschatka hat an derselben, zur Vertheidigung des Einganges, eine regelmäßige Fortereße gebauet.

Die Einwohner der heißen Zone verdanken die Kunst Feuer anzuzünden (vielleicht) der Sonne, die nördlichen Nationen aber den Vulkanen. Ich vermuthe, daß diese eine Wirkung des innern Erdfeuers sind, das hier ausbricht, und daß die See etwas zur Erzeugung dieser Phänomene beitragen kann, indem die Salztheile sich durch die Erde seigen und

eine Gährung bewirken. Ohne mich in Vermuthungen über den Ursprung der Vulkane einzulassen, muß ich doch anmerken, daß es ihrer in Kamtschatka mehr als zwanzig giebt, von denen die drei berühmtesten bei Awatscha, bei Tolbatschz und nahe bei dem Flusse Kameralteria liegen. Die Ursachen der Vulkane erzeugen hier auch eine große Menge heißer Quellen, an denen man die Wirksamkeit mineralischer Bäder gefunden hat. Das Wasser derselben ist mit einem schwarzen Schaume bedeckt, von dem ich etwas gesammelt und völlig zur Verfertigung von Tusch geschickt befunden habe.

Was die Fruchtbarkeit des Bodens von Kamtschatka betrift, so kann ich, nach manchen Bemerkungen und Beobachtungen, nicht umhin, den Berichten zu widersprechen, die man der Kanzelei verschiedentlich abgestattet hat. Alle Versuche, Getreide zu gewinnen, sind fehlgeschlagen, ausgenommen auf gedüngtem Boden. Zwar wächst hinreichendes Holz zum Bau von Hütten, aber keins zum Schiffsbau. Hierin kann ich Herrn Steller widersprechen, der auch fälschlich sagt: das Land habe reichliche Weide, und das Rindvieh sey von außerordentlicher Größe. Wenn zu seiner Zeit Rindvieh in Kamtschatka gewesen wäre, so müßte es sich bis zum Jahre 1771, wo ich das Land durchreiste, vermehrt haben; allein ich fand in ganz Kamtschatka nur fünf Kühe und zwei Stiere, welche neun Monate im Jahre mit Birkenrinde gefüttert werden, da das Land nur zwischen den Monaten Julius und September grün ist *).

Das Klima und die Luft von Kamtschatka sind nicht so mild, als einige Schriftsteller behaupten. Ein unaufhörlicher Nebel, der das ganze Land bedeckt, erzeugt den

*) Im Jahre 1779, als Kapitain King die Bay Awatscha auf der Ostküste von Kamtschatka besuchte, mußte schon ziemlich vieles Rindvieh auf dieser Halbinsel seyn; denn der vortrefliche Major Behm, damaliger Gouverneur von Kamtschatka, und sein Nachfolger konnten den Englischen Schiffen überhaupt 36 Ochsen überlassen.

Skorbut und andre Krankheiten, die der Bevölkerung sehr nachtheilig sind. Die Kälte ist so außerordentlich, daß man in den letzten Wintern verschiedene Soldaten auf ihren Posten erfroren gefunden hat. Dadurch, daß der Schnee so lange liegen bleibt, leiden die Augen der Leute so sehr, daß die Kamtschadalen selten über vierzig Jahre alt werden, ohne den Gebrauch derselben zu verlieren *).

Kamtschatka hat Metalle. Nahe bei Awatset fand ich Eisen-, und bei Girowa Kupfer-Erze. Die Berge geben natürliches Kristall, von dem einiges grün und röthlich ist, und das die Eingebornen zu Spitzen an ihren Wurfspießen gebrauchen. Die Bäume, die in Kamtschatka wachsen, sind eine Art von Bastard-Tanne, Cedern, Weiden und Birken **). Die Ceder liefert einen Saamen, den die Einwohner sehr lieben; und die Rinde der Birken, so wie der Weiden, dienet ihnen anstatt Brodt Die einzige nützliche Pflanze in diesem Lande ist die Sarana ***), welche im Monat August blühet und Früchte bringt. Die Kamtschadalen sammeln hiervon große Vorräthe, und machen daraus mit Kaviar vermischt, einen Teig, den sie sehr köstlich finden, von dem ich aber wohl schwerlich möchte leben

*) Die Eskimohs auf Labrador würden eben so blind werden; allein die Nothwendigkeit, im Winter, wenn alles vom Schnee weiß ist, durch die Jagd ihre Nahrung zu suchen, hat sie gelehrt, sich aus Wallroßzähnen ovale hohle Deckel für die Augen zu verfertigen. Sie bohren in die Mitte derselben ein kleines Loch, befestigen sie auf Leder, und binden sie vor die Augen, so, daß nur wenige blendende Strahlen in diese hinein kommen können. Diese kluge Erfindung hat auch einen passenden Nahmen; sie wird nehmlich von den Eskimohs „Schneeaugen„ genannt. F.

**) Nach Stellers Beschreibung, giebt es Lerchenbäume und auch die Tanne Sokar auf den Gebirgen in Kamtschatka; ferner Birken, Pappeln, Weiden, Ellern und die Zirbel-Zeder (*Pinus Cembra*) deren Nüsse gegessen werden. F.

***) Die Sarana ist *Lilium Martagon*. Ihre Wurzel wird in Sibirien und Kamtschatka gegessen. F.

können. Außer der Sarana hat die Regierung noch eine andere Pflanze sammeln lassen, welche Winovaja *) genannt wird. Hieraus wird eine Art von Branntwein destillirt, der zwar eine mäßige Einnahme bringt, aber üble Folgen hat, da die Pflanze sehr giftig ist. Der Gouverneur würde also klug handeln, wenn er dieses Destilliren verböte und eine größere Quantität Branntwein aus Europa bringen liesse.

Viele Thiere hat Kamtschatka eben nicht. Das vorzüglichste ist wohl der Hund, der anstatt der Zugpferde gebraucht wird, und nach seinem Tode den Leuten noch seine Haut zur Kleidung giebt. Die Kamtschadalischen Hunde sind groß, thätig und arbeitsam. Man futtert sie mit Opana, einer Komposition von verfaulten Fischen und Birkenrinde; doch meistentheils müssen sie ihr Futter sich selbst suchen, und dies sind denn Fische in den Flüssen, die aus heißen Quellen entstehen. Auf den Hund folgt der Fuchs, dessen Haut hier glänzend und besser ist, als alles Pelzwerk in Sibirien. Der Widder in Kamtschatka ist ein vortrefliches Essen. Ueberdies wird sein Fell sehr geschätzt, und auch seine Hörner sind ein Handelsartikel. Aber seit einigen Jahren hat diese Thierart sich sehr vermindert. Der Zobel ist in Kamtschatka sehr häufig, und es wird ihm von den Eingebornen, so wie von den Jägern, unaufhörlich nachgestellt. Die Anzahl der Zobelfelle, die im letzten Jahre aus Kamtschatka zu Markte gebracht wurden, belief sich auf 6,800. Das Fell des Murmelthiers ist sehr warm und leicht. Bären giebt es in Kamtschatka sehr häufig. Sie halten sich immer ruhig, und thun keinen Schaden, außer wenn sie sich vertheidigen müssen. Die Jäger müssen den Bär zu ihrem Unterhalte

*) Winowaja ist eigentlich *Heracleum Sphondylium L.* dessen Wurzel sehr süß ist, eine Art Puderzucker giebt, auch in Gährung geht, und dann, destillirt, einen starken aber schädlichen Branntwein liefert. Die Russen nennen Branntwein Winow und geben daher der Pflanze den Namen Winowaja; oder auch Natka Trawa, süße Wurzel. F.

verfolgen; aber es ereignet sich bisweilen, daß sie zerrissen werden. Indeß verschont dies Thier, wie es scheint, das Leben eines Menschen, von dem es weiter nichts zu befürchten hat. Man weiß auch kein Beispiel, daß der Bär je ein Frauenzimmer verletzt hätte. Diese Thiere sind im Sommer fett, aber im Winter mager.

Das Wallroß (*Manatus*) hat in Ansehung des Kopfes Aehnlichkeit mit einer Kuh. Die weiblichen haben zwei Zitzen, und halten ihre Jungen gegen die Brust. Dies Thier wird, wegen seines Geschreies, von den Franzosen *Lamentin* genannt. Es hat eine schwarze, rauhe Haut, die so dick ist, wie Eichenrinde, und einem Hiebe mit dem Beile widerstehen kann. Die Zähne des Wallrosses werden dem Elfenbeine vorgezogen. Kamtschatka liefert jährlich zwischen 250 und 300 dieser Thiere. Das Fleisch derselben gleicht, wenn es schon seine völlige Größe hat, dem Rind-, wenn es aber noch jung ist, dem Kalbfleische.

Es giebt in Kamtschatka auch Seeottern, deren Fell so weich ist, wie Flaumfedern. Ihre Zähne sind klein und scharf, ihr Schwanz kurz, flach, breit, und am Ende spitzig zugeformt. Man fängt sie hier mit der Schnur, und schießt sie bisweilen auch unter dem Eise. — Der Seelöwe hat die Größe eines Ochsen. Sein Geschrei ist fürchterlich; aber zum Glück für die Seefahrer dient es ihnen bei den Nebeln, die hier so häufig sind, mit zu einem Zeichen, daß Land in der Nähe sey. Uebrigens ist das Thier furchtsam. Man tödtet es mit Harpunen, oder schießt es auch mit der Flinte, desgleichen mit Bogen und Pfeilen. — Robben findet man bei allen Inseln und Landspitzen von Kamtschatka in großer Menge. Das Thier entfernt sich nie weit von der Küste, und geht in die Mündungen der Flüsse, um daselbst Fische zu verzehren. Das Fell der Robben wird zu Halbstiefeln gebraucht. Die Kamtschadalen fangen das Thier mit der Schnur.

Kamtschatka hat auch eine große Menge verschiedener Arten Fische, vom Wallfisch an bis zu den kleinsten herunter; Vögel giebt es hier aber sehr wenige.

Sechzehntes Kapitel.

Nachricht von den Kamtschadalen, ihrem Ursprunge, ihrer Nahrung, ihren Wohnungen, ihrer Religion u. s. w. Fernere Erzählung von den Unternehmungen der Verwiesenen. Anstalten zum Kriege. Die Konstitution der Verbündeten wird verändert. Folgen, die daraus entstehen.

Die eigentlichen Kamtschadalen nennen sich selbst: Itelmen, d. h. Einwohner des Landes. Wenn man ihre Herkunft nach dem Bau ihrer Sprache beurtheilen darf, so muß man sie für Abkömmlinge von den Mongolischen Tartaren halten, mit denen sie auch in der Bildung Aehnlichkeit haben. Ihr Haar ist schwarz, ihr Bart nicht stark, und ihr Gesicht breit und flach. Die Nation hat übrigens keine Tradition von ihrer Abkunft. Sie war bei der ersten Ankunft der Kosaken zahlreich, hat sich aber seitdem sehr vermindert. Zu ihrem Unterhalte haben die Kamtschadalen weiter nichts, als Fische, Wurzeln, Bärenfleisch, Baumrinde, Wasser, und bisweilen Branntwein, den sie den Kaufleuten sehr theuer bezahlen. Der Vorzug, jetzt bekleidet zu seyn, den sie den Europäern verdanken, hat ihnen viel gekostet, wenn man ihn gegen die barbarische und tyrannische Behandlung hält, die sie von ihren neuen Herren erfahren haben. Ihre Weiber sind dem Putzen in so hohem Grade ergeben, daß sie auch die Geschäfte in der Küche nicht ohne Handschuhe verrichten; und nie lassen sie sich vor einem Fremden ohne dieses Kleidungsstück, und eben so wenig ohne Roth sehen, das sie in großer Menge auf ihre häßlichen Gesichter schmieren. Diese Leute wohnen in zweierlei Arten von Häusern; die für den Winter heißen Jurten, die für den Sommer aber Balaganen.

Die ganze Religion der Kamtschadalen besteht in dem Glauben: ihr Gott habe sich ehemals in Kamtschatka aufgehalten, an dem Ufer eines jeden Flusses verschiedne Jahre lang gewohnt, und diese Oerter mit seinen Kindern bevölkert, die dann von ihm, ehe er unsichtbar geworden sey, um sich anderswo niederzulassen, das umliegende Land zum Erbtheil bekommen hätten; und das ist der Grund, warum sie sich von einer so alten, unveräußerlichen Besitzung nie entfernen. Die Kamtschadalen sind sehr sinnlich; nach ihrer Meinung besteht das Glück in Müßiggang und in der Befriedigung der natürlichen Begierden. Durch nichts lassen sie sich überreden, daß irgend eine Art zu leben glücklicher oder angenehmer sey, als die ihrige, und sie sehen die Russische immer nur mit Verachtung und Widerwillen an. Sie haben einen besondern Gebrauch bei ihren Heirathen; doch da dieser von Spanberg beschrieben ist, so will ich hier nichts davon erwähnen. Zwischen beiden Geschlechtern ist alle nur mögliche Vertraulichkeit, und, nach den Grundsätzen der Nation, auch die Vielweiberei erlaubt; aber die Russische Regierung verbietet diese, und trägt dadurch vielleicht mit bei, das Land zu entvölkern. Es läßt sich schwer begreifen, was ein so armseliges Volk, das nichts zu verlieren oder zu gewinnen hat, zum Kriege verleiten kann; und doch sind die Kamtschadalen äußerst rachsüchtig. Alles, was sie bei ihren Kriegen zur Absicht haben können, ist, Gefangene zu machen, und die Mannspersonen zur Arbeit, die Weiber aber zum Vergnügen zu gebrauchen. Ohne Zweifel haben die Kosaken bei ihrer Ankunft Unruhen und Streitigkeiten unter den Kamtschadalen erregt, um die innerlichen Kriege derselben zu benutzen. Indeß ist die Unterjochung dieser Nation den Kosaken gar nicht leicht geworden; denn, so schwach sie auch in ihrem elenden Zustande ist, so furchtbar zeigte sie sich doch bei ihrer Vertheidigung. Sie nahm, wenn Gewalt nichts half, zu List und Verrätherei ihre Zuflucht; und, so verächtlich sie auch seyn mag, so herrscht doch Furcht vor dem Tode so wenig unter ihr, daß vielmehr der Selbstmord sehr gewöhnlich ist.

Man hat Beispiele, daß Kamtschadalen, wenn sie in einem Zufluchtsort von den Kosaken belagert wurden, und gar keine Hoffnung entfliehen zu können, mehr hatten, erst ihren Weibern und Kindern den Hals abgeschnitten und dann sich selbst getödtet haben. Hierzu ist der Gebrauch des Muchomor *), eines in den hiesigen Gegenden sehr häufigen Feldschwammes, sehr geschickt, von welchem eine Infusion frohen Muth und Trunkenheit, wenn aber die Dosis zu stark ist, Konvulsionen und endlich den Tod verursacht.

Der Gouverneur fand, mein kurzer Entwurf der Geschichte von Kamtschatka sey ein Meisterstück, außer daß hin und wieder ein nicht ächt Russischer Ausdruck darin wäre. Ich dachte nun wieder mit allem Ernste auf Maßregeln und Vorsichtsmittel, den guten Fortgang meines Plans zu sichern. Die beiden Beispiele von Verrätherei, die ich schon erfahren, machten mich sehr mißmuthig; und da ich mit Leuten zu thun hatte, die von Religions-Vorurtheilen beherrscht wurden, so konnte ich auch nicht genug auf meine Sicherheit denken. Daher rief ich alle meine Verbündeten auf den 1sten May um 6 Uhr Abends zusammen, und stattete ihnen Bericht von meiner Reise und von Lewantiew's Tode ab. Nachher äußerte ich: es schiene mir nothwendig, daß wir auch alle Abwesende zu uns beriefen, damit wir bereit wären, uns im Nothfalle zu vertheidigen, oder auch selbst einen Angriff zu machen. Herr Meder zeigte der Versammlung an, er habe hundert Patrontaschen verfertigt, deren jede 48 Patronen enthielte, und an denen noch sechzig andre Ladungen befestigt säßen; Herr Krustiew aber habe

*) Muchomor heißt buchstäblich der Fliegentod. Es ist eine Art von dem giftigen Fliegenschwamme, den die Schamanen der Kamtschadalen, so wie die Kurilen und Tschuktschi, von den Russen theuer einkaufen, weil er aus Sibirien gebracht wird, wenigstens in Kamtschatka selten ist, und nur im südlichen Theile wächst. Sie trinken einen Aufguß davon, um sich dadurch Rausch und Betäubung der Sinne zu verschaffen. F.

sechzig Messer theils zusammengebracht, theils machen lassen, die wir recht gut als Säbel gebrauchen könnten, da sie 18 Zoll lang und 3 breit wären; ferner hätten sie 16 Paar Pistolen und sechs und dreißig Aexte gekauft, und Herr Panow habe auch hundert Piken machen lassen. Die Anzahl unsrer Mitglieder belief sich auf neun und funfzig Personen, die alle entschlossen schienen, einander zu unterstützen. Ich sagte daher zu meinen Gefährten: wenn wir nur alle vereinigt wären, so würden wir jedem offenen Angriff widerstehen können. Herr Panow mußte nun sogleich einen Boten an alle abwesende Mitglieder schicken; denn wir konnten itzt, bei der Annäherung des Frühlings, zusammen kommen, ohne Verdacht zu erregen, da der Gouverneur und alle Einwohner von Kamtschatka überzeugt waren, wir träfen Anstalten zu unsrer Anlage auf der südlichen Spitze der Halbinsel. Um diesen allgemeinen Glauben noch zu verstärken, schlug ich der Gesellschaft vor, daß wir den Gouverneur schriftlich bitten wollten, uns ein Schiff zum Transport aller unserer Provisionen und Sachen zu bewilligen. Die Versammlung wollte so eben aufbrechen, als Panow noch einen Vorschlag that. Er äußerte: ein einziger Mann könne durch Geschwätzigkeit alle unsre Hoffnungen vernichten; daher sollte die Versammlung alle Autorität mir ganz allein überlassen, ohne daß ich es nöthig hätte, von meinen Schritten zur Ausführung unsres Planes Rechenschaft zu geben. Ich selbst solle mir dann Gehülfen wählen, und die Anführer für die Detaschements vorschlagen, die ich etwa zu machen für nöthig fände. Herr Stephanow widersetzte sich diesem Antrage, der aber von allen übrigen Mitgliedern genehmigt ward. Um seine Verwirrung hierüber zu vertreiben, erklärte ich: er sollte ein Mitglied meines Rathes werden, damit er, der Einzige, der Mißtrauen in meine Absichten setzte, über meine Handlungen wachen könnte. Die Versammlung wollte dies aber nicht zugeben, da Herr Panow erklärte: Stephanow habe sich alles Vertrauens von unsrer Seite unwürdig gemacht, und seinen Antrag nur in

der Absicht gethan, daß wir ihn von unsren Geheimnissen ausschliessen sollten. Er sey nehmlich auf Spuren, daß Stephanow auf Verrätherei denke. Bis jetzt habe er seinen hinterlistigen Anschlägen noch nicht auf den Grund zu kommen gesucht, da er gern das Leben und die Ehre seines Anverwandten schonen wolle; wenn aber Stephanow bis zum Tage unsrer Abreise sich nicht allen künftigen Befehlen unterwerfe, so werde er selbst sich für verpflichtet ansehen, alle Mittel, die er nur könne, anzuwenden, um dessen Verfahren gänzlich kennen zu lernen und ihn der Gesellschaft in seinem wahren Lichte zu zeigen. Ich erstaunte außerordentlich, daß Herr Panow in Stephanow's Gegenwart so sprach, und daß dieser nicht ein Wort darauf erwiderte. Die Gesellschaft erstaunte nicht weniger, und verlangte von mir, ich sollte den erstern zwingen, Alles, was er wüßte, anzuzeigen; das schlug ich aber ab, und äußerte dabei: ich ehrte Herrn Panow's Gesinnungen, und setzte ein unbegränztes Vertrauen in seine Erklärung. Doch fragte ich Herrn Stephanow: ob er Befehle annehmen und ihnen gehorchen wolle? Hierauf erwiderte er Ja, überhäufte mich aber zugleich mit Schmähungen, und erklärte: ich hätte mein Leben nur Herrn Panow zu danken. Dabei rief er seinen Verwandten zum Zeugen auf, daß er nie Willens gewesen sey, die Gesellschaft zu verrathen, sondern sich nur an mir persönlich zu rächen; und an mir, meinte er, sey wenig gelegen, da sich unter der Gesellschaft ganz gewiß mehrere befänden, welche bessere Anführer seyn könnten, als ich. Zugleich unterstand er sich zu äußern: ich hätte dadurch, daß ich Lewantiew habe tödten lassen, mein Ansehen gemißbraucht, und dessen Vetter in dieser Sache hintergangen; mein wahrer Bewegungsgrund sey kein andrer gewesen, als nach dessen Tode sein Vermögen an mich zu reißen.

Diese zuversichtliche Behauptung erregte Herrn Kuzneczow's Unwillen, und er zeigte nun der Gesellschaft den Brief des vergifteten Verräthers. Man erkannte seine Hand

sogleich, und der Inhalt rechtfertigte meinen Schritt vollkommen. Dies brachte aber nicht die mindeste Veränderung in Herrn Stephanow's Gesinnungen hervor, und er rief Gott zum Richter zwischen mir und sich an. Dieser Ausruf bezog sich auf eine unter den Kosaken gewöhnliche Sitte, welcher zufolge zwei Feinde in Gegenwart einiger Zeugen, sich duelliren müssen, da denn der Ueberwundene für schuldig gehalten wird. Seine lächerliche Appellation erregte in der Versammlung zwei Parteien. Die Vernünftigsten meinten: sie müßten sich nothwendig mit ihrem Ansehen in das Mittel legen und Herrn Stephanow verurtheilen; die übrigen aber schwankten. Bei dieser Spaltung hielt ich es für rathsam, für mich selbst zu antworten, da ich überzeugt war, daß sehr viel darauf ankäme, ob ich jetzt Entschlossenheit zeigte, oder nicht. Deshalb nahm ich denn seine Ausforderung an, und sagte, daß ich ihm den folgenden Tag um 10 Uhr, zwei Meilen weit von unsrer Wohnung, Genugthuung geben würde. Die Verbündeten waren es zufrieden, uns zu begleiten, und zwar unter dem Vorwande, daß sie jagen wollten. Dieser Vorfall machte, daß Herr Panow seinen endlichen Entschluß aufschob. Indeß hielt er es doch für rathsam, Herrn Stephanow im Gesichte zu behalten, und sich Mühe zu geben, ihn zu beruhigen; aber da er es, wie er mir selbst erzählte, unmöglich fand, ihn auf andre Gesinnungen zu bringen, so überließ er ihn endlich seinem unglücklichen Schicksale.

Am 2. Morgens, ließ ich nun meinen Schlitten anspannen, und reiste mit den Herren Krustiew und Kuzneczow nach dem bestimmten Orte. Herr Panow erwartete seinen Anverwandten; und als um 9 Uhr die ganze Gesellschaft beisammen war, entschied sie, daß wir auf den Hieb fechten sollten. Sobald wir unsre Waffen bekommen hatten, ging er mit beispielloser Verwegenheit auf mich zu. Ich parirte seinen ersten Hieb aus, und faßte seinen Säbel so gut, daß er zerbrach. In diesem Augenblicke trat ich zurück, um ihm zu zeigen, ich wolle aus dem Umstande, daß

er entwaffnet wäre, gar keinen Vortheil ziehen; aber nun zog der Elende eine Pistole hervor, und schoß sie auf mich ab, doch ohne weitere Wirkung, außer daß die Kugel meinen linken Arm streifte. Seine Arglist erregte meinen Zorn so sehr, daß ich wieder auf ihn losging, ob ich ihn gleich eine zweite Pistole herausziehen sah, die indeß versagte. Ich ergriff ihn, und warf ihn zu Boden. Nun kamen alle Verbündete sogleich herbei, und drangen in mich, daß ich ihn tödten sollte. Dies zu thun weigerte ich mich aber, übergab ihn ihren Händen, und bat sie, dem Nichtswürdigen das Leben zu schenken; indeß, damit konnte ich nicht verhindern, daß sie ihn nicht von allen Seiten insultirten und mißhandelten. Herr Panow sorgte für ihn, und wir kehrten nun nach unsren Wohnungen zurück. Ich setzte auf 6 Uhr Abends eine Versammlung des Ausschusses an, und besuchte indessen den Gouverneur, bei dem ich zu Mittage aß. Unser Gespräch betraf die Plane des Hetmanns, und ich that Alles, um den Gouverneur in der Hoffnung zu bestärken, daß er das Gouvernement von Ochotzk bekommen würde. Nach Tische rief Madame Nilow mich bei Seite, und sagte mir, ihre Tochter dränge auf die Vollziehung unsrer Heirath, und es sey also nun meine Sache, sie zu bereden, daß sie bis zu dem bestimmten Zeitpunkte warte. Doch, wenn ich es zufrieden sey, so wolle sie ihren Gemahl dazu bewegen, daß er in die Beschleunigung unsrer Verbindung willige.

Ich mußte nothwendig Zeit zu gewinnen suchen, hatte aber keine andre Entschuldigung, als daß ich erst eine kleine Reise machen wollte, um meine neue Kolonie zu gründen, ein Haus zu bauen, und meine häuslichen Angelegenheiten einzurichten, damit ihre Tochter nicht der strengen Witterung ausgesetzt würde, ohne alle erforderliche Bequemlichkeiten zu haben. Nach einer langen Unterredung gab die gute Mutter endlich meinen Gründen Gehör, führte mich zu ihrer Tochter, und vertheidigte mich bei ihr; doch, da sie uns bald darauf verließ, so machte die Letztere mir allein Vorwürfe, und ich konnte dies liebenswürdige junge Mädchen

nicht ohne Schwierigkeit überreden, in die Verzögerung unsrer Heirath zu willigen.

Siebzehntes Kapitel.

Verschiedene Schritte der Verbündeten, um die Flucht der Verwiesenen zu befördern.

Um 6 Uhr fand ich mich zu unsrer Versammlung ein, worin Herr Krustiew in meiner Abwesenheit den Vorsitz führte. Er sagte mir im Namen der ganzen Gesellschaft, daß sie mir gänzliche und die unbeschränkteste Autorität einräume. Wir bekräftigten unsre Verbindlichkeiten gegenseitig durch einen Eidschwur, und nach dieser Ceremonie bat ich Herrn Panow, uns doch zu entdecken, aus welchen Bewegungsgründen Herr Stephanow mir nach dem Leben getrachtet habe. Er ersuchte mich, ich möchte über diese Sache nicht weiter in ihn dringen, da er dem unglücklichen Stephanow sein Wort mit einem Eide gegeben; ob er gleich auch nicht verhehlen könne, daß er seit dem letzten Vorfalle eine lange Unterredung mit ihm gehabt und Erlaubniß von ihm bekommen habe, die Ursache seiner Feindschaft gegen mich zu entdecken. Alle meine Freunde erklärten nun einstimmig: der Elende müsse selbst erscheinen; und sogleich ging Kuzneczow weg, ihn zu holen. Er kam; aber nicht nur ohne alle Verwirrung, sondern sogar mit einem gewissen Grade von Kühnheit, wodurch er mir zu trotzen schien. Herr Krustiew befragte ihn, auf ein Zeichen von mir, über die Bewegungsgründe zu seiner außerordentlichen Bosheit gegen mich; und nun gab er ungefähr folgende Antwort:

„Sobald ich Euren Chef kennen lernte, konnte ich es ihm unmöglich vergeben, daß er sich eine gewisse Uebermacht über uns alle angemaßt hatte. Meine Eifersucht stieg oft bis zur Wuth; doch der Umstand, daß er Vertrauen in mich setzte, brachte mich gewöhnlich wieder zur Besinnung,

und ich habe mich oft über meine eigne Entschlossenheit gefreuet, durch die ich meine Geneigtheit, ihn zu beleidigen, besiegen konnte. Ich hatte mich sogar überredet, daß ich die unerschütterlichste Anhänglichkeit an ihm hätte, als die Eifersucht sich meiner bemächtigte. Ich sah die reizende Tochter des Gouverneurs, verliebte mich in sie, und schwur nun, da ich gewiß erfuhr, Euer Oberhaupt werde sie in Kurzem heirathen, seinen Untergang. Das Uebrige wißt Ihr; und hiermit erkläre ich, daß, ob er mir gleich das Leben großmüthig geschenkt hat, meine Gesinnungen doch noch immer die vorigen sind. Wenn Euch also an seinem Leben etwas liegt, so müßt Ihr mir das meinige nicht lassen."
Verschiedne Mitglieder der Gesellschaft stellten ihm vor, wie thöricht und nichtswürdig er dächte; aber seine Antworten zeigten bloß, daß seine Seele ganz in Verzweiflung war. Seine Lage dauerte mich bei dem Allen; ich redete ihn daher sanft und freundschaftlich an, und versicherte ihn, daß ich gar keinen Groll gegen ihn hege, ob er gleich sich selbst gerechte Vorwürfe machen müsse, daß er so wenig Vertrauen in mich gesetzt, und sich sogleich zu einem so niedrigen Angriffe auf mein Leben entschlossen habe. Zugleich sagte ich ihm: ich hätte allerdings Achtung für die Tochter des Gouverneurs, und dürfe mir vielleicht auch schmeicheln, daß sie mich mit ihrer Zuneigung beehre; aber ich werde sie nicht heirathen, und seine Verzweiflung sey also sehr voreilig. Ich rief die ganze Gesellschaft zu Zeugen meiner Versicherung auf. Nun fiel der unglückliche Stephanow mir zu Füßen, und bat, daß ich ihm vergeben und alles Vorgefallene vergessen möchte. Ich versprach ihm dies, doch mit der Bedingung, daß er sich den Befehlen der Gesellschaft völlig unterwerfen müßte; und, um seiner sicher zu seyn, ernannte ich drei Mitglieder, die ihn begleiten und auf alle seine Bewegungen Acht haben sollten. So hatte ich denn das Vergnügen, den Mann wieder zur Vernunft zu bringen, und entließ nun die Versammlung bis um 9 Uhr.

Am 3. Morgens kam Herr Panow zu mir, um mir für die Gütigkeit, die ich seinem unglücklichen Freunde erwiesen hatte, zu danken, und zugleich in dessen Namen um die Erlaubniß zu bitten, mich besuchen zu dürfen. Diese gab ich um so williger, da ich mich auf Panow's Rechtschaffenheit verlassen konnte. Stephanow kam um 10 Uhr, und ersuchte mich, daß ich ihm mein Versprechen, die Tochter des Gouverneurs nicht zu heirathen, bestätigen möchte. Dies that ich mit der größten Feierlichkeit, und nun bat er mich um Erlaubniß, in dem Augenblicke meiner Abreise Aphanasie'n mitnehmen zu dürfen. Theils Mitleiden mit dem unglücklichen Zustande des Mannes, theils die Nothwendigkeit, mich vor irgend einer verzweiflungsvollen That von ihm zu sichern, bewogen mich zu dem Versprechen, daß ich, wenn er nur Geduld hätte, alles anwenden wollte, seine Wünsche zu befriedigen, in so fern die Neigung des jungen Frauenzimmers sich mit ihnen vertrüge. Diese Versicherung beruhigte den armen Mann, und er kehrte nun wieder in seinen Gewahrsam zurück. Sobald er weggegangen war, umarmte Herr Panow mich herzlich, und dankte mir vielemale für die Mühe, die ich mir gegeben hätte, die Seelenruhe seines Anverwandten wieder herzustellen. Der Ueberrest des Tages ward damit zugebracht, daß ich eine gewisse Ordnung im Dienste für meine Gefährten festsetzte, damit jeder das Seinige gehörig thun könnte. Abends kam der Hetmann mit einigen Kaufleuten zu mir, um einige Partieen Schach zu spielen. Diese fielen nach seinen Wünschen aus, und brachten ihm einen beträchtlichen Gewinnst, der sich auf nicht weniger, als 2,500 Rubel belief.

Am 4. bekam ich einen Brief aus Nischnei-Ostrog von einem der Verbündeten, Namens Laginow, der mir Nachricht gab, daß drei Verwiesene von Werchnoi-Ostrog mich besuchen würden, um in unsre Gesellschaft aufgenommen zu werden; er sey aber überzeugt, daß sie den Plan hätten, sich durch Verrätherei gegen mich ihre Freiheit zu verschaffen. Er äußerte noch die Vermuthung, daß Lewan-

tiew diesen drei Leuten unsren Plan entdeckt haben möchte, und schloß zuletzt mit der Nachricht, daß er und Sibaew Willens wären, mit allen Verbündeten sehr bald zurückzukommen. Am 5. veranstaltete ich eine Versammlung, um eine Bittschrift an den Gouverneur aufzusetzen, daß er uns ein Fahrzeug zum Transporte unsrer Geräthschaften und Sachen nach Lopatka bewilligen möchte, damit wir unsre Kolonie anlegen könnten. Nachher zeigte ich der Gesellschaft an, daß in kurzem unsre Gefährten von Nischnei-Ostrog kommen würden; auch sagte ich ihr etwas von dem Plane der drei Exilirten aus Werchnoi-Ostrog. In Rücksicht der letztern Angelegenheit ward beschlossen, daß wir ihnen gestehen wollten: wir hätten wirklich den Plan gehabt, der Tyrannei, unter der wir gelitten, zu entfliehen; aber seitdem der Gouvernenr uns in seine Protektion genommen habe, wären wir Willens, eine neue Kolonie in Lopatka anzulegen, und wir schlügen ihnen daher vor, daß sie an unsrem Vorhaben Antheil nehmen möchten. Dieser Verabredung gemäß, sollten nun alle Mitglieder der Gesellschaft mit ihnen sprechen.

Gegen Abend besuchte mich ein gewisser Kaufmann, Namens Kresitnikow, und schlug mir vor, ich sollte einen Kontrakt mit ihm machen, daß er ganz allein unsrer Kolonie die erforderlichen Waaren lieferte; dann wolle er mir zwölftausend Rubel Kredit geben. Ich erwiderte ihm: da diese Sache alle Mitglieder der neuen Kolonie angehe, so könne ich nichts darin thun, bis ich erst ihre Genehmigung habe, an der ich indeß nicht zweifle, weil ein solcher Kredit der Gesellschaft zu großem Vortheile gereichen werde. Der arme Kaufmann hatte in seiner Einbildung schon den großen Gewinn, den so ein Monopol ihm bringen mußte; er zog daher, in der Hoffnung, meine Geneigtheit erkaufen zu können, eine Börse von zweihundert Rubeln aus der Tasche, und drang in mich, daß ich sie annehmen sollte. Ich hielt es nicht für rathsam, mich lange zu weigern, da ich auf diese Art meine Absichten desto besser verstecken, und

das Publikum in dem Glauben bestärken konnte, es solle wirklich eine neue Kolonie angelegt werden. Aus eben der Ursache bat ich ihn nun auch, mir einige gute Zimmerleute und Schmiede zu verschaffen.

Am 6. lud mich der Hetmann auf den ganzen Tag ein, und übergab mir einen unordentlichen Haufen Papiere, die seine Projekte in Ansehung der Aleutischen Inseln enthielten, und aus denen ich ihm einen Aufsatz machen sollte, welcher der Kaiserin vorgelegt werden könnte. Der Mann hatte seinen Kopf so voll von einer Menge schimärischer Projekte, daß ich ihn nur mit der größten Schwierigkeit von den gröbsten Ungereimtheiten in der Anlage seines Systems zurückbringen konnte; und vielleicht wäre mir dies nicht einmal gelungen, wenn der Kanzler, der während unsrer Unterredung kam, mich nicht unterstützt hätte. Abends fand sich die Familie des Gouverneurs ein, und nun wurden auf meine Bitte verschiedene von meinen Gefährten, unter andern auch Stephanow, eingeladen. Schon vorher hatte ich Gelegenheit gefunden, Aphanasie'n zu bitten, daß sie ihre Gesinnungen gegen diesen Mann verbergen möchte. Sie versprach es mir, und ich konnte mich auf ihre Versicherung verlassen. So brachten wir denn unsren Abend sehr angenehm zu, und ich hatte Gelegenheit, allerlei Betrachtungen über die Schwäche des menschlichen Herzens anzustellen. Eben der Stephanow, der kurze Zeit vorher alles angewandt hatte, um mich zu tödten, nannte mich jetzt ohne Unterlaß seinen Schutzengel und Wohlthäter. Als wir aufbrachen, begleitete ich die Gemahlin des Gouverneurs auf ihr eignes Verlangen nach Hause, und erfuhr nun den Inhalt der Unterredung zwischen Herrn Stephanow und Aphanasien. Er hatte seine Liebe in bester Form erklärt, und sich ihr zum Ehemann angetragen. Sie war mit der Antwort ausgewichen: „da sie noch nicht hinlängliche Gelegenheit gehabt habe, mit ihm bekannt zu werden, so könne sie seinen Antrag nicht so geradezu annehmen. Uebrigens sey ihr seine Person gar nicht zuwider.

Doch fürchte sie, die Erfüllung seiner Hoffnungen werde, da er als ein Verwiesener gar kein Vermögen habe, von Seiten ihrer Eltern große Hindernisse finden. Diese könne nur ich aus dem Wege räumen, und er solle also ja meine Freundschaft zu erhalten suchen." Ich dankte dem liebenswürdigen Mädchen für ihre Güte, und empfand zu gleicher Zeit das aufrichtigste Bedauern, daß ich in der Folge ihr Kummer machen sollte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Verwiesenen sind in Gefahr, verrathen zu werden. Sie bemühen sich vergeblich, ein Schiff zu bekommen. Ihre militairischen Anordnungen. Endlicher Entschluß.

Als ich nach Hause kam, sagte mir Herr Krustiew, daß die Herren Iwaskin, Waladimir und Puskarew, die drei Verwiesenen, über die ich aus Werchnoi Nachricht erhalten hatte, angelangt wären. Alle drei fanden sich am 7. um 10 Uhr bei mir ein. Sie sprachen zuerst über ihre unglücklichen Schicksale, und über ihre Geburt, machten mir dann Komplimente, und äußerten: sie hätten lange genug in der Welt gelebt, um sich gern einem so einsichtsvollen Oberhaupte, wie ich sey, zu unterwerfen, und kämen in der Absicht zu mir, bereitwillig ihr Leben zur Beförderung meiner Plane aufzuopfern. Ich dankte ihnen für ihr Kompliment, sagte aber zugleich: ich sey eben so elend, als sie selbst, und könne ihnen weiter nichts nützen, als vielleicht ihre unangenehme Lage einigermaßen zu verbessern; und falls sie sich entschlössen, mit nach unsrer neuen Kolonie zu gehen, so wollte ich sie gern alle Vortheile mitgeniessen lassen, die etwa unsre Arbeit und unser Fleiß uns verschaffen möchten. Diese Antwort erregte eine sehr auffallende Veränderung in ihren Minen, und Herr Iwaskin erwiderte mir nun: sie wären in ganz andren Hoffnungen gekommen, da sie von einigen ihrer vertrauten Freunde gehört hätten, daß ich mit einem Plane umgehe, die Verwiesenen in Freiheit zu

setzen; und die Hoffnung, hierin mitzuwirken, sey der einzige Bewegungsgrund zu ihrem Besuche bei mir. Auf diese Erklärung versicherte ich sie: wirklich hätten der unglückliche Zustand der Sklaverei, worin ich mich befunden, und das Leiden so vieler braven Männer mich anfangs auf den Gedanken gebracht, Alles zu wagen, um uns die Freiheit zu verschaffen; aber seitdem die Regierung uns so ausgezeichnete Beweise von ihrer Protektion, und Mittel zu einer bequemen und angenehmen Lage gegeben, hätten wir Alle unsren Entschluß geändert, und meine Gefährten wären dem zufolge nun Willens, mir bei meinen Arbeiten zu helfen. Dann stellte ich ihnen der Länge nach die Vortheile vor, die sich von unsrem Unternehmen erwarten liessen, und machte ihnen eine so schmeichelhafte Schilderung von den Hoffnungen, die ich von dem glücklichen Ausgange desselben hätte, daß sie gänzlich überzeugt wurden, es sey alles wahr, was ich sage. Bald nachher kamen einige von unsren Gefährten, und nun ward bloß über die Mittel gesprochen, die ich gewählt hätte, unsrer Kolonie einen guten Fortgang zuzusichern. Diese Gelegenheit ergriff ich, Herrn Iwaskin zu fragen, wozu er sich entschliesse? Er antwortete mir: die Sache erfordere reife Prüfung, und er könne sich nicht in einem Augenblicke bestimmen; aber Puskarew und Waladimir erklärten: sie wollten sich ohne allen Vorbehalt mit uns vereinigen. Auch sagten sie, noch in des Erstern Gegenwart: sie wollten mit ihm nichts mehr zu thun haben, da er mit dem nichtswürdigen Plane umgegangen sey, eine Anzahl braver Leute zu verrathen, und sich dadurch seine Freiheit zu verschaffen. Zugleich setzten sie hinzu: sie hätten die Reise mit ihm ausdrücklich in der Absicht angetreten, falls wir wirklich Willens wären aus Kamtschatka zu entfliehen, seinen Plan zu vereiteln. Da Iwaskin sich entdeckt sah, fing er an, um Vergebung zu bitten; ich erwiderte ihm aber bloß: schon sein Gedanke an ein so schlechtes Unternehmen überzeuge mich, daß er seiner Strafe nicht entgehen werde; indeß, ich für mein Theil wolle, da ich

wegen meines Verhaltens keine Vorwürfe besorgen dürfe, ihm recht gern verzeihen, doch unter der Bedingung, daß er mir nie wieder vor Augen komme. Als er weggegangen war, hielt ich es doch nicht für rathsam, mich den Unternehmungen eines so nichtswürdigen Menschen auszusetzen, und ging daher sogleich zu dem Kanzler, um ihn mit Iwaskin's Vorhaben bekannt zu machen. Er ward über meine Erzählung sehr aufgebracht, ging augenblicklich zu dem Gouverneur, und wirkte den Befehl von ihm aus, daß Iwaskin nach Werchnoi geschickt werden, und nie wieder nach Bolscheretzk kommen sollte. So endete sich das Vorhaben jenes nichtswürdigen, hinterlistigen Menschen. Meine Gefährten wünschten mir Glück zu dem guten Ausgange desselben; ich bat sie aber, unsren neuen Mitgliedern nichts von unsren Planen und Absichten zu entdekken, weil ich sie erst genauer kennen wollte, ehe wir ihnen weitere Nachrichten mittheilten.

Am 8. berief ich die vornehmsten Mitglieder unsrer Gesellschaft zusammen, und ging mit ihnen nach der Kanzelei, um unsre Bittschrift zu überreichen. Der Gouverneur ließ sie vorlesen; aber der Rath entschied: die Regierung könne uns mit keinem Schiffe versehen; indeß sollten wir Bajdaren, d. i. große Boote, bekommen. Dem zufolge erging sogleich Befehl, daß man uns eine hinreichende Anzahl von solchen Booten geben sollte, welche mehrere Fahrten längs der Küste machen und uns eben so nützliche Dienste leisten könnten, wie ein größeres Fahrzeug. Zugleich ließ der Gouverneur mir ein Dokument über das Land in Lopatka, und die Erlaubniß ausfertigen, meine Operationen, sobald ich es rathsam fände, anzufangen. Diese für unsren Plan so ungünstige Resolution, vernichtete unsre Hoffnung, ein Schiff in unsre Gewalt zu bekommen. Ich versammelte also eine Kommittee, worin nach ziemlich langen Erörterungen endlich beschlossen ward, daß wir unsre Abreise bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande aufschieben wollten, bis wir eine gute Gelegenheit fänden, uns

mit Gewalt eines bewaffneten Fahrzeuges zu bemächtigen, und so unsre Flucht zu bewerkstelligen. Und damit die Ausführung dieses Planes nicht gänzlich von zufälligen Ereignissen abhinge, so bestimmten wir den 12. zu einer Versammlung des geheimen Ausschusses.

An diesem Tage kamen nun Sibaew und Loginow mit zwölf andren Verbündeten von Nischnei-Ostrog an. Ich aß heute zu Mittage bei dem Gouverneur, und nach Tische sagte mir dessen Gemahlin: sie werde mir ein vollständiges Haus von Holz verfertigen lassen, und dies solle dahin geschafft werden, wo ich den Hauptort meiner neuen Kolonie anzulegen gedenke. Zugleich setzte sie hinzu: ich dürfe mir über die Einrichtung meiner Haushaltungs-Angelegenheiten gar keine Unruhe machen; sie selbst werde für Alles sorgen, da meine Heirath mit ihrer Tochter spätstens im Monate Mai vor sich gehen solle. Dieser Aufschub befreiete mich von den Besorgnissen, die ich schon gehabt hatte. Ich dankte ihr herzlich, daß sie die Güte hätte, für meine künftige Einrichtung zu sorgen, brachte den Ueberrest des Tages in Gesellschaft dieser würdigen Familie zu, und ging erst sehr spät wieder nach Hause. Hier fand ich einen Brief von Herrn Norin, befehlshabendem Officier in Nischnei-Ostrog. Dieser hatte mir durch Sibaew eine Quantität Felle für die ihm geliehene Summe geschickt, wünschte mir Glück dazu, daß ich bei dem Gouverneur in Gunst stände, wie auch zu meiner bevorstehenden Heirath, und bat mich zum Schluß um meine Protektion.

Am 10ten fiel nichts Merkwürdiges vor. Am 11. hielten wir eine Privat-Versammlung, um die Ordnung im Dienste zu bestimmen, falls wir genöthigt wären, gewaltsam zu verfahren. Unsre ganze Anzahl ward in drei Divisionen vertheilt: den linken Flügel, der aus 18 Personen bestand, sollte Herr Wynbladth, das Centrum von 20 Mann, ich, als oberster Anführer, und den rechten Flügel, wieder von 18 Mann, Herr Krustiew kommandiren. Uebrigens beschlossen wir, den Herren Puskarew und Wala-

dimir, ferner Ismailow und Bajarew, welche Stephanow schon vorher zu Mitgliedern vorgeschlagen hatte, nicht eher etwas von unsren Absichten zu sagen, als bis wir von der Reise nach Lopatka zurückkämen. Zugleich ward ausgemacht, daß wir alle unsre Waffen in das Versammlungszimmer bringen, das Feuergewehr geladen lassen, und, damit Niemand etwas zu sehen bekäme, Alles in einem besondern Alkoven verbergen wollten.

Am 12ten, um 8 Uhr Morgens, versammelte sich die Kommittee, und es ward auf meinen Antrag über ein Mittel berathschlagt, uns ein gutes Fahrzeug zu verschaffen, worin wir, sobald nur das Eis im Hafen aufgethauet wäre, unsre Flucht bewerkstelligen könnten. Herr Wynbladth schlug vor, wir sollten die Gelegenheit ergreifen, wenn gerade ein Schiff abzusegeln im Begriff sey, da der Kapitain gewöhnlich den Abend vor seinem Auslaufen eine Lustbarkeit veranstalte. Hierzu könnte sich ein Theil von uns mit vergifteten Getränken einfinden, und diese austheilen, so daß es um Mitternacht leicht seyn würde, uns des Schiffes zu bemächtigen. Dann könne, auf ein Signal, die ganze Gesellschaft an Bord gehen und die Schiffsmannschaft ohne allen Widerstand zum Auslaufen zwingen. Dieser Vorschlag ward verworfen. Herr Gourtschini war der Meinung: wir könnten mit unsren Booten entfliehen; denn wir dürften nur von einer Kurilischen Insel zur andern, und von da nach Japan fahren, wo wir vielleicht Holländische Schiffe anträfen, mit denen wir dann nach Europa gehen könnten. Auch dieser Rath ward verworfen; denn, wenn wir uns mit Booten auf die offene See wagten, so standen wir augenscheinlich in Gefahr, uns zu trennen; und überdies mußten wir, um nach der Holländischen Faktorei in Nangasaky zu kommen, nothwendig rund um Japan herumseegeln, welches aber unmöglich war. Herr Panow erklärte: er nehme es sich nicht heraus, einen Vorschlag zu thun, da er vom Seewesen gar nichts verstehe; und er überlasse daher mir die Sache gänzlich. Herr Baturin schlug vor: wir sollten

dem Gouverneur zu Ehren bei Gelegenheit unsrer vermeinten Abreise nach Lopatka eine Lustbarkeit veranstalten, alle angesehene Personen in der Stadt dazu einladen, und sie dann mitten in der Nacht festnehmen, und sie als Geiseln behalten, bis die Regierung sich entschliesse, uns ein Schiff zu bewilligen. Auch dieser Vorschlag ward verworfen, weil die Ausführung mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war; denn da die Besatzung sich auf 240 Soldaten belief, und uns folglich weit überlegen war, so stand es immer in ihrer Macht, die Personen, die wir festgenommen gehabt hätten, mit Gewalt wieder in Freiheit zu setzen. Ueberdies befanden sich beinahe 700 Kosaken in der Stadt, und es ließ sich wohl schwerlich glauben, daß eine so beträchtliche Anzahl bewaffneter Leute bei einer solchen Angelegenheit keine Parthei nehmen sollte. Noch war ein andres, eben so großes Hinderniß da; die Seeofficiere konnten nehmlich die Matrosen von neun bis elf Schiffen, die gerade im Hafen lagen, zusammenbringen und so unsre Flucht völlig unmöglich machen. Kuzneczow und Krustiew drangen nun in mich, daß auch ich meinen Rath geben sollte. Ich sagte daher der Gesellschaft: „jedes Unternehmen mit gewaffneter Hand sey unthunlich, und müsse also nicht anders, als im höchsten Nothfalle, gewagt werden. Zwar sey ich bereit, mein Leben aufzuopfern; aber wir wären noch nicht in einer so verzweifelten Lage, daß wir Alles dem Zufalle überlassen müßten. Ich wünschte, die Abfahrt des Paketbootes St. Peter und Paul zu benutzen, das am 15ten May seegelfertig seyn würde, und nur 22 Matrosen nebst 5 oder 6 Passagieren führte. Es möchten also zehn oder zwölf von unsrer Gesellschaft als Matrosen an Bord dieses Schiffes Dienste nehmen, und Herr Kuzneczow, als ein Kaufmann, mit dem Kapitain wegen seiner Fahrt akkordiren. Diesen werde man durch Versprechungen und Geld leicht bereden können, bei Nacht heimlich einige Ballen Felle einzunehmen, und zwar unter dem Vorwande, man wolle nicht gern Abgaben davon bezahlen. Dann werde der Kapitain sich

genöthigt sehen, Abends aus dem Hafen auszulaufen, und es für uns leicht seyn, vermittelst unsrer Boote das Schiff zu ersteigen. So würden wir uns des Schiffes ohne alles Blutvergiessen bemächtigt haben, da wir der darauf befindlichen Mannschaft viermal überlegen wären; dann könnten wir endlich die Officiere und Matrosen in unsren Booten zurückschicken, und die Reise fortsetzen."

Mein Vorschlag ward einstimmig angenommen, und Herr Kuzneczow bekam den Auftrag, zwölf Mitglieder der Gesellschaft auszuwählen, und es dahin zu bringen, daß sie an Bord des Fahrzeuges kämen. Abends versammelte sich die ganze Gesellschaft wieder, und erhielt die angenehme Nachricht, daß alle Maßregeln zur Ausführung unsres Unternehmens gänzlich genommen wären, ohne daß dabei irgend eines Menschen Leben in Gefahr geriethe. Nachher sagte ich: es schiene mir nothwendig, eine Reise nach Lopatka zu machen, damit das Publikum in der Meinung bestärkt würde, daß wir dort eine Kolonie anlegen wollten. Mein Vorschlag ward gebilligt, und ich ernannte nun die Herren Stephanow, Panow, Wynbladth und sechs andre Mitglieder zu meinen Begleitern.

Am 13ten zeigte ich dem Gouverneur, dem Kanzler und dem Hetmann mein Vorhaben an. Der Erstere gab sogleich Befehl, mich mit einem Patente zu versehen, welchem zufolge alle Tajons, oder Oberhäupter der Dörfer in Kamtschatka, mir in allen Stücken eben so beförderlich seyn sollten, als wenn er selber käme. Madame Nilow versprach mir Lebensmittel auf die Reise, und der Ueberrest des Tages ward nun dazu angewandt, unsre Schlitten in Stand zu setzen, und die Hunde zu erfrischen.

Neunzehntes Kapitel.

Reise nach Lopatka. Sibirische Zauberei. Rückkehr nach Bolschaja = Reka.

Am 14ten um 4 Uhr Morgens brach ich mit vier Schlitten auf, und hielt bei dem Hause des Gouverneurs an, um da zu frühstücken und Abschied zu nehmen. Der junge Herr Nilow und Aphanasia begleiteten uns bis nach Nichilowa. Hier aßen wir bei dem Tajon zu Mittage, und trennten uns dann. Ich reiste mit meinen Gefährten bis nach Tschekawka, wo wir in dem Hause des Tajon schliefen. Wir fanden hier einen Schaman, der sich für einen Zauberer ausgab, und nach der Meinung der Kamtschadalen, Verkehr mit dem Teufel hatte; ich wünschte, das Verfahren eines solchen Betrügers zu sehen, und bat also den Tajon, er möchte den Schaman zu mir bringen, weil er wir wahrsagen sollte. Er kam, und war für ein Geschenk von sechs Rubeln zu allem bereit. Zuerst ließ er alle Weiber aus der Jurte hinausgehen; dann zog er sich nackend aus, und wusch sich den ganzen Körper mit seinem eignen Urin. Hierauf zog er ein langes Kleid von gegerbten Hundsfellen an, setzte eine Kappe mit zwei Hörnern auf den Kopf, und hing dann eine Trommel an seinen Gürtel. In diesem Aufzuge trat er in die Mitte der Jurte, drehete sich einmal ringsum, rief aus: Kutti, Kutui, Kutuchta, zog eine Flasche hervor, und trank sie zum Theil aus. Nun warf er sich auf den Boden nieder, und blieb zehn oder funfzehn Minuten ohne Bewegung liegen. Hierauf fieng er an zu heulen und zu schreien; bald nachher stand er auf, und schlug die Trommel aus allen Kräften und in Einem fort; und wenn er ja einmal aufhörte, so that er es nur, um desto stärker heulen zu können. Seine Bewegungen waren so heftig, daß zuletzt sein Mund, seine Augen und alle seine Glieder Konvulsionen bekamen und sich nicht ohne Schrecken ansehen liessen. Als er so eine Stunde lang alle mögliche Verdrehungen gemacht hatte, setzte er sich auf dem

Boden nieder, und sagte mit heiserer und schwacher Stimme, Wort für Wort folgende Prophezeiung: „Du bist gekommen, meinen Geist um Dein Schicksal zu befragen. Er wird Dir beistehen, den Tod unsrer Väter zu rächen, deren Geister von den Russen umgebracht worden sind. Kutuchta ist mit Dir. Du wirst das Blut Deiner Feinde sehen und in Deiner Reise glücklich seyn; aber nachher, wenn Du Blut vergießest und auch das Deinige fließt, wirst Du den Geistern unsrer Väter theuer seyn.“ Nach diesen Worten fiel er in einen Schlaf, und der Tajon ließ ihn nun nach einer besondern Jurte bringen.

Auf meine Frage, was für ein Getränk denn dieser vermeintliche Zauberer genossen hätte, antwortete mir der Tajon: es wäre eine Infusion von Muchomor, einer Art von Pilzen, welche die Eigenschaft hätten, zu berauschen*). Er versicherte mich, dies Getränk sey so stark, daß der Schaman davon oft drei oder vier Tage schlafe; und ich vermuthe also, daß der Muchomor ungefähr eben die Wirkung thut, wie das Opium. Sobald dies sonderbare, obgleich keinesweges angenehme, Schauspiel vorbei war, ging ich zu Bette, und schlief sehr gut.

Am 15. kamen wir bis nach Kurinka, einem Dorfe von acht Jurten. Hier blieben wir, bis ein Sturm nachließ, der uns jeden Augenblick unter den Schnee zu begraben drohete. Am 16. kamen wir nach Kompak, einem Dorfe am Fuße des Berges Opala. Der hiesige Tajon schenkte mir einige Stücke Kupfererz und *Lapis Lazuli*. Am 17. schlief ich zu Ozernaia, einem Dorfe an dem Ufer eines Flusses von gleichem Namen, der sich in den Kurilischen See ergießt. Am 18. kamen wir nach Tontina, einem Dorfe der Kurilen. Der Tajon nahm uns sehr freundschaftlich auf, und versprach uns, bei der Untersuchung des ganzen Landes Lopatka uns zu begleiten; aber da wir sehr spät ankamen und sehr müde waren, so verschoben wir

*) M. s. oben die Note Seite 93.

unsre Geschäfte bis zum folgenden Tage. Am 19. stellte der Tajon uns seine Familie vor, und bot uns seine Fahrzeuge an, daß wir um das Vorgebirge herum segeln könnten; er versicherte uns nehmlich: der östliche Theil von Lopatka sey fruchtbarer, als die Gegend, in welcher er wohne. Da es aber mein Vorsatz war, mich so zu betragen, daß die Regierung überzeugt würde, ich wolle wirklich eine Kolonie anlegen: so schlug ich vor, daß wir zu Lande nach dem See Kurilskoy gehen wollten, und bat daher den Tajon, daß er mir einen Wegweiser verschaffen möchte. Er bot sich und seine Söhne hierzu an; und wir reisten nun um 9 Uhr Morgens ab. Sehr spät Abends kamen wir an den See, fuhren dann längs seinem Ufer weiter, und gelangten an eine Wohnung der Kurilen, wo wir die Nacht blieben. Am 20. richteten wir unsre Fahrt nach der Quelle eines kleinen Flusses, der sich in den See ergießt, und beinahe in der Mitte zwischen diesem und dem Kap Lopatka ist. Hier fanden wir eine sehr angenehme Ebne; aber da sie noch mit Schnee bedeckt war, so konnte ich nicht über den Boden urtheilen, und begnügte mich also damit, daß ich einige Stangen setzen ließ, um dadurch die Lage der künftigen Stadt zu bestimmen. Dann zeichnete ich einen Plan von dem Orte, und zwar in der Absicht, den Gouverneur und die andren vornehmsten Einwohner von Bolscheretzk desto besser in ihrem guten Glauben zu bestärken. Von hier fuhren wir endlich gerade nach Tontina, wo wir Abends ankamen. Nach einem kurzen Schlafe, bat ich Morgens am 21. den Tajon, er möchte mir zwei Bajdaren verschaffen; und in diesen seegelte ich dann mit einem gelinden Nordwestwinde in sehr kurzer Zeit um das Kap herum. Da ich die Insel Schumtschu im Gesichte hatte, so beschloß ich, auf ihrer Nordwest-Seite zu landen. Hier brachte ich die Nacht zu, weil eine Windstille war, und weil ich die Ruderer nicht ermüden wollte. Am 22. seegelte ich nach der Insel Poromusir; und da der Wind sich nach Osten umsetzte, so entschloß ich mich, nach der Insel Anfigonone zu fahren,

die

die gewöhnlich Alaide genannt wird. Wir verliessen die erstere um 10 Uhr Morgens, und kamen um $\frac{3}{4}$ auf 4 Uhr nach der letzteren, wo wir auf dem Schnee schliefen, und kein anderes Bett hatten, als unsre Bärenfelle.

Am 23. führten das schöne Wetter und der Südwest-Wind mich in Versuchung, zur See nach Bolscheretzk zurückzukehren; da ich aber meine Schlitten bei dem Tajon von Tontina gelassen hatte, so schickte ich Herrn Panow in einem von den Booten dahin, daß er sie nach Bolscheretzk bringen möchte. Als er weg war, seegelte ich um 11 Uhr Morgens, mit einem starken Lüftchen N. O. $\frac{1}{4}$ N., und legte dabei eine große Strecke zurück. Um 5 Uhr Abends kamen wir nun an den Eingang von Lopatka, in den wir aber nur mit großer Schwierigkeit einliefen, da wir das Unglück hatten, an der Barre auf den Grund zu gerathen. Am 24., um 4 Uhr Morgens, reisten wir wieder von Lopatka ab, und seegelten längs der Küste hin, bis wir um 3 Uhr Nachmittags den Hafen von Bolscheretzk erreichten, und in Tschekawka, einer Bay am Eingange desselben, vor Anker kamen. Wir konnten nehmlich, da der Fluß gefroren war, zu Wasser nicht weiter reisen. Von hier aus schickte ich den Tajon nach Schlitten, machte dann den Kurilen von Tontina einige Geschenke, und reiste nach Bolscheretzk, wo ich den 25. um 3 Uhr Morgens ankam. Meine Zurückkunft überraschte Herrn Krustiew, und er sagte mir: die Gemahlin des Gouverneurs habe dem Tajon von Nichilow Befehl geschickt, sie meine Ankunft wissen zu lassen, da sie mir entgegen fahren wolle. Zu meiner größten Freude erfuhr ich auch, daß alles ruhig wäre, und daß niemand mehr an dem Ernste bei unsrem Vorhaben zweifelte. Ich legte mich nun zur Ruhe; da ich aber den Gouverneur durch meine Ankunft überraschen und ihm meinen Plan mit den Situationen unsrer Gärten vorlegen wollte, der wirklich eine sehr hübsche Figur machte: so ließ ich mich schon um 6 Uhr Morgens wieder wecken. Um 10 Uhr war ich mit meiner Arbeit fertig, und ging

nun sogleich zum Gouverneur. Der Sergeant von der Wache, der mich schon in der Entfernung erkannte, theilte die Nachricht dem Gouverneur und seiner ganzen Familie mit, und ich fand sie nun schon alle auf der Ziehbrücke. Die Art, wie sie mich empfingen, rührte mich sehr. Bald darauf nahm der Gouverneur mich in sein Zimmer, und ließ sich Bericht von meiner Reise abstatten. Als er meinen Plan sah, konnte er seine Freude gar nicht länger verbergen. Er äußerte: das Unternehmen sey in der That einer der glücklichsten Gedanken von der Welt, und Ihro Kaiserliche Majestät werde, wenn sie den Plan und seinen Bericht von den damit verknüpften Umständen bekomme, gewiß Beweise von ihrer Zufriedenheit geben. Ganz voll von seinen Projekten, schickte er nun zu dem Kanzler und zu dem Hetmann, um ihnen seine Ideen mitzutheilen; mich selbst aber ließ er indessen zu seiner lieben Aphanasia gehen, damit ich ihr etwas von meiner Reise erzählen könnte. Dies schöne liebenswürdige junge Mädchen empfing mich mit aller der Freude, die sie bei ihrem lautern, offnen Herzen nicht verbergen konnte, und ihre würdige Mutter nahm Antheil an ihrem Vergnügen. Ich mußte zu Tische bleiben, und hatte während des Essens keine Zeit, über die Unruhe in meiner Seele nachzudenken, da die vielerlei Fragen, die der Gouverneur, der Kanzler und der Hetmann an mich thaten, gehörige Antworten, und folglich meine ganze Aufmerksamkeit erforderten. Sobald die Mahlzeit geendigt war, ging ich unter dem Vorwande weg, daß ich einiger Ruhe geniessen wollte, konnte aber nichts weniger, als schlafen, da sich meiner die größte Angst bemächtigte und unzählige Betrachtungen sich meiner Seele aufdrängten. Mit jedem Tage kam nun der Augenblick näher, worin mein Unternehmen ausgeführt werden sollte. Dankbarkeit gegen die Familie des Gouverneurs, und meine Zuneigung zu ihr, schienen mir Vorwürfe zu machen; denn ich sah deutlich ein, daß meine Flucht die ganze Familie ins Unglück bringen müßte, da der Hof unfehlbar dem Gouverneur ein Verbrechen

daraus machen würde, daß er mir die Mittel zur Ausführung meines Planes in die Hände gegeben hätte. Zu diesen Gedanken kam auch noch die Betrachtung, daß unser Unternehmen, so gut auch der Plan dazu entworfen wäre, dennoch fehlschlagen könnte, und daß uns in diesem Falle kein anderes Hülfsmittel übrig bliebe, als uns des Forts durch Ueberfall zu bemächtigen; dies konnte aber nicht geschehen, ohne das Blut derer, die so großen Antheil an meinem Wohl genommen hatten, in Gefahr zu setzen. Augenscheinlich war der Gouverneur, der mir sein Vertrauen geschenkt und mich mit seiner Freundschaft beehrt hatte, zu der stärksten Dankbarkeit von mir berechtigt; aber auf der andren Seite wäre ich meineidig und des Lebens unwerth geworden, wenn ich die Gesellschaft in Gefahr gesetzt oder verlassen hätte. Ich sagte meine Gedanken Herrn Krustiew, einem Manne von Verstand, und einem aufrichtigen Freunde. Er umarmte mich, und äußerte dann: da er meinen Charakter kenne, so habe er immer diese Krisis befürchtet; er sey mir äußerst für mein Vertrauen verbunden, und wolle mir seine Meinung ganz freimüthig sagen. Zwar würde der Hof, wenn er wüßte, was für Begünstigungen der Gouverneur mir zugestanden, ihm die Schuld an meiner Flucht zuschreiben; aber der Kanzler und der Hetmann wären ebenfalls mit in die Sache verwickelt, und sie würden also ihren Bericht ohne Zweifel so aufsetzen, daß der Hof nicht erführe, was der Gouverneur für mich gethan hätte. In dieser Rücksicht könnte ich alle Besorgnisse fahren lassen, zumal, da meine Verbindlichkeiten gegen den Gouverneur mit meinen Verpflichtungen gegen die Gesellschaft gar nicht in Verhältniß ständen, u. s. w. So schwach diese Gründe auch waren, so beruhigten sie mich doch, und ich bemerkte, daß die Seele, wenn sie sich auch leicht der Verzweiflung überläßt, doch eben so leicht wieder zu trösten ist. Wer dies liest, urtheile ja nicht zu schnell über meine Stärke oder Schwäche! — Als Herr Krustiew bemerkte, daß meine Angst sich gelegt hatte, schlug er mir vor, ich möchte den Aus-

schuß zusammen berufen, welches ich sogleich auf 11 Uhr Abends that.

Zwanzigstes Kapitel.

Gefährliche Unruhe unter den Verwiesenen. Folgen davon.

Die vornehmsten Mitglieder der Gesellschaft kamen, und Herr Kuzneczow gab mir die Nachricht: es sey ihm gelungen, zehn Jäger und zwei Kamtschadalen, auf die er sich verlassen könne, als Seeleute auf dem Paketboote St. Peter und Paul anzubringen; auch habe er mit dem Kapitain über seine Fahrt nach Ochotzk und über die geheime Mitnahme seiner Waaren akkordirt. Am 26. Morgens ließ Madame Nilow mich und meine Freunde einladen, daß wir sie in unsren Schlitten auf einer kleinen Reise begleiten sollten. Wir machten uns also mit dem Gouverneur und seiner Familie auf, und wurden von dem Kanzler und dem Hetmann begleitet. Ungefähr zwei Meilen weit von dem Ufer des Bolschaja Reka, nahe bei der Mündung, hielten wir an, und besahen einige neue, nett gebauete hölzerne Häuser. Nun sagte mir Madame Nilow: sie wären für mich und ihre Tochter bestimmt; denn als Mutter müsse sie uns doch wohl Häuser und Hausgeräth geben, da ihr Mann uns Land gegeben habe. Der Gouverneur, der bis zu diesem Augenblicke nichts von dem Vorhaben seiner Gemahlin gewußt hatte, billigte ihren Einfall recht sehr, und gab dem Kanzler Befehl, er solle Arbeitsleute anstellen, die das Haus vollendeten. Herr Stephanow, der mit zugegen war und Alles hörte, konnte sich nicht enthalten, gegen Herrn Krustiew zu äußern: er sehe deutlich genug, daß ich ihn betrüge und es auch der ganzen Gesellschaft so machen werde. Mit diesen Worten entfernte er sich in seinem Schlitten. Herr Krustiew verschwieg mir, was er von jenem gehört hatte, sagte mir bloß, er müsse nothwendig nach Hause, und verließ uns darauf sogleich. So blieb denn Niemand von meinen Gefährten, außer Herr Baturin,

mit dem ich nun nach des Gouverneurs Hause zurückfuhr, wo ich speiste. Nach Tische verlangte Herr Sibaew mit mir zu sprechen, und sagte mir: ich müsse nothwendig nach Hause gehen, weil Stephanow eine gefährliche Unruhe erregt habe. Ich schickte ihn mit der Versicherung zurück, daß ich unverzüglich kommen würde; da ich aber dem Gouverneur nothwendig eine Ursache zu meinem schleunigen Weggehen angeben mußte, so sagte ich ihm ganz laut: man habe mir die Nachricht gebracht, daß Herr Stephanow wieder in Wahnsinn gefallen sey und also meinen Beystand bedürfe. Aphanasia sagte ganz offenherzig: sie kenne seine Krankheit schon, und wisse zuverlässig, daß es damit nicht viel zu bedeuten habe. Ich winkte ihr, sie möchte schweigen; aber es half nichts, und sie wandte sich vielmehr mit den Worten zu mir: Du willst Dich für einen elenden Menschen verwenden, der Dir nach dem Leben trachtet. Und nun brach sie in Thränen aus. Der Gouverneur ward über diese Aeußerung neugierig, und verlangte eine Erklärung davon. Ich erzählte ihm also ganz offenherzig meinen Vorfall und mein Gefecht mit Stephanow, wobei ich denn nicht hinzuzusetzen vergaß, daß seine Feindschaft gegen mich von seiner Leidenschaft für Aphanasie'n herrühre. Sobald der Gouverneur dies hörte, wollte er ihn ins Gefängniß werfen lassen, wo er schon etwas vernünftiger werden sollte. Ich drang aber darauf, er möchte mir erlauben, ihn bei mir zu Hause in Verwahrung zu nehmen, weil solch eine Autoritäts-Handlung nothwendig sey, um unter den künftigen Mitgliedern meiner neuen Kolonie Subordination einzuführen. Nun entschloß er sich, mir dieses Recht zu bewilligen, welches auch der Kanzler sehr rathsam fand. Da ich den Gouverneur einmal in dieser Stimmung sah, so bat ich ihn um eine schriftliche Vollmacht, die nun auch sogleich von dem Kanzler aufgesetzt und von jenem unterzeichnet ward. Wegen dieser Verhandlungen konnte ich nicht so bald nach Hause zurückkehren, als ich es sonst gethan haben würde. Als ich endlich dahin kam, fand

ich um unsre Wohnungen her mehr als 50 Soldaten und Kosaken, die sich mit meinen Gefährten stritten. Man sagte mir sogleich: Stephanow habe nach einem Gezänke mit Herrn Krustiew einen in der Nähe befindlichen Soldaten zu Hülfe gerufen, weil ich ihn sonst umbringen würde, und zugleich geäußert, er habe der Kanzlei Geheimnisse zu entdecken. Nun hatte der Soldat einige von seinen Kameraden zusammengerufen, und es waren verschiedene Kosaken herbei gekommen, um Stephanow'n zu helfen, den unsre Gefährten indessen schon eingeschlossen hatten. Die Soldaten bestanden darauf, er sollte in Freiheit gesetzt werden, und versuchten es endlich mit Gewalt, in unsre Wohnungen zu dringen, so daß unsre Gefährten sich genöthigt sahen, zu den Waffen zu greifen, um ihrem Ungestüme zu wehren. Sobald ich dies alles wußte, fragte ich, ob einer von den Soldaten lesen könne; und als ein Korporal mir mit Ja antwortete, gab ich ihm meine, von dem Gouverneur und dem Kanzler unterzeichnete Vollmacht. Nun bat er mich, ich möchte ihm verzeihen und dem Gouverneur das Vorgefallene nicht erzählen. Dies versprach ich ihm, und so hatte die Unruhe ein Ende.

Sobald ich in meine Wohnung trat, sagte mir Herr Krustiew: er sey Herrn Stephanow in der Ueberzeugung, daß er gewiß Unruhen anstiften werde, zum Glück nachgefahren, habe ihn aber nicht einholen können. Nun wären er, Kuzneczow und Gourtschinin, alle drei nach Stephanow's Wohnung gegangen, und hätten ihn sehr geschäftig schreiben gefunden. Sobald er sie erblickt, habe er geflucht, zu gefährlich gedrohet, als daß es Fremde hätten hören dürfen, und dann zuletzt ganz laut geäußert: er wolle augenblicklich weggehen und unsren ganzen Plan entdecken. Sie sahen nun deutlich genug, wie sehr dieser Rasende zu fürchten wäre, und suchten ihn fest zu nehmen. Aber er hatte Stärke genug, die Herren Krustiew und Gourtschinin zu Boden zu werfen; und ob er gleich von Baturin nicht losgelassen ward, so war er doch zur

Thüre hinaus gekommen, und hatte die Soldaten aufgefordert, sie sollten zusammen kommen und ihn befreien; denn die andern Verwiesenen wollten ihn vergiften, und er habe der Kanzelei Geheimnisse von einer Verrätherei zu entdecken. Herr Krustiew erzählte weiter: Indeß der Soldat nach der Stadt gelaufen wäre, hätten sie den Rasenden gebunden, geknebelt und eingesperrt; aber da nachher eine Menge Leute zusammen gekommen wären und Stephanow's Befreiung verlangt hätten, so wären sie genöthigt gewesen, zu den Waffen zu greifen. Sibaew habe indessen den Gefangenen bewacht, und den Befehl gehabt, sobald er einen Schuß höre, ihn augenblicklich zu tödten. Diese Erzählung machte, daß ich für das Leben des Elenden besorgt ward, und Sibaew bekam daher sogleich andre Befehle. Weil ich besorgt war, daß der Gouverneur Bericht von dem Vorfalle bekommen möchte, so schickte ich selbst Herrn Krustiew mit dem Auftrage, ihm den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen, zu ihm hin, und ließ dann die ganze Gesellschaft zusammen rufen. Wir erwarteten nur Herrn Krustiew's Zurückkunft, um unser Verfahren anzufangen. Endlich kam er und brachte uns die gute Nachricht, daß der Gouverneur es gänzlich mir überliesse, den Gefangenen zu bestrafen; übrigens werde er befehlen, daß in Zukunft kein Soldat oder Kosake sich mit gewaltthätigen Absichten unsren Wohnungen nähern solle, und zwar bei Strafe, funfzig Hiebe mit der Knute zu bekommen und auf drei Monate zu öffentlicher Arbeit verurtheilt zu werden. Sobald Herr Krustiew seinen Sitz in der Versammlung genommen hatte, fragte ich alle Mitglieder um Rath, wie wir nun mit Stephanow zu verfahren hätten. Die meisten waren der Meinung: er müsse getödtet werden, da er zu Excessen fähig sey, die, früher oder später, die ganze Gesellschaft in Gefahr setzen würden; und es sey besser, sieben und funfzig Personen ihr Leben zu sichern, als einen einzigen, und noch dazu einen Verbrecher, zu verschonen. Ich für mein Theil konnte indeß dieser Meinung nicht beitreten, und zwar aus Liebe zu Herrn

Panow, der mit dem Gefangenen verwandt und jetzt abwesend war. Daher gebrauchte ich alle meine Ueberredungskunst, um die Gesellschaft dahin zu bringen, daß sie mit der Hinrichtung bis zu dessen Zurückkunft warten sollte; aber die Gesellschaft schien sehr unruhig, und drang in mich, daß ich ein Urtheil über den Verbrecher fällen sollte. Zuletzt beruhigte ich sie denn durch eine List. Ich that nehmlich den Vorschlag: Stephanow sollte gebracht, ihm von der ganzen Gesellschaft seine Aufführung vorgehalten, und dann das Todesurtheil über ihn erkannt werden; aber, anstatt Arseniks und ätzenden Sublimats, wollte ich ihm bloß ein Brechmittel geben, dessen Wirkung indeß die Furcht bei ihm erregen würde, daß sein Tod nahe sey. Zugleich versicherte ich die Versammlung: diese Krisis werde ihn gewiß bessern, und ihn überzeugen, daß sein Leben oder sein Tod davon abhange, ob er bereue oder bei seinem strafbaren Vorhaben beharre. Mein Vorschlag that seine Wirkung bei der Gesellschaft. Ich schickte daher sogleich vier bewaffnete Verbündete nach dem Gefangenen hin, und während der Zeit ward denn eine Dosis Brechpulver von drei Gran bereitet. Er zeigte sich anfangs einigermaßen standhaft; als er aber den Becher auf dem Tische erblickte, ward er blaß. Ehe noch irgend eine Frage an ihn geschah, las man ihm die Vollmacht des Gouverneurs vor, und zeigte sie ihm auch, da er dessen Handschrift kannte. Als dies geschehen war, stellte ich ihm vor: sein erster schlechter Streich sey bloß aus Feindschaft gegen mich entstanden und ihm deshalb verziehen worden; da aber bei dem jetzigen Falle die ganze Gesellschaft in Gefahr komme, so stehe es nicht in meiner Macht, die Gesetze unsrer Verfassung zu ändern, und ich müsse ihn also dem Urtheile derselben überlassen. Nun machte Herr Krustiew Gebrauch von seiner ganzen Redekunst, um dem Unglücklichen seine Verbrechen und seine Blindheit bei seinem eignen Vortheile vorzustellen. Hierbei fing Stephanow an zu weinen, und gestand selbst, daß er die härteste Strafe verdiene. Jeder von der Gesellschaft bezeugte ihm in eini=

gen Worten seinen Abscheu; und als dies eine Weile geschehen war, fiel der arme Stephanow in Ohnmacht und auf den Boden. Man brachte ihn aber durch Salmiak-Spiritus und Weinessig wieder zu sich. Indeß er so da lag, setzte Herr Krustiew die Sentenz auf. Jener hörte mit der größten Angst zu, und bei den letzten Worten: „Deswegen ist besagter Stephanow verurtheilt, das Getränk in dem Becher zu trinken, damit sein Tod darauf erfolge,“ fiel er zum zweitenmal in Ohnmacht. Als er wieder zu sich selbst kam, verlangte er mit mir besonders zu sprechen, und bat mich, als ihm dies zugestanden ward: ich möchte ihm seine Fehler vergeben, und ihn wo möglich von dem Tode retten; er wolle dagegen sein Blut und sein Leben meinem Dienste widmen. Dann gestand er offenherzig: er halte sein Unglück ohne Bedenken für eine Strafe von Gott, weil er eine Frau zu nehmen gesucht habe, da er doch schon in Rußland verheirathet sey, und seine Frau noch lebe. Von diesem Augenblicke an wolle er auch der Raserei der Liebe abschwören, die ihn dahin gebracht habe, daß er nun sein Leben so elend verliere. Als endlich die Gesellschaft in ihn drang, daß er den Becher trinken sollte, so bat der unglückliche Mann noch einmal um Gnade und Mitleiden; aber es war alles vergeblich, und man bestand darauf, daß seine Sentenz vollzogen werden müßte. Da er nun sah, daß unser Beschluß unveränderlich war, so nahm er endlich den Becher in die Hand; aber als er ihn zum Munde führte, verließ ihn der Muth von neuem, und er fiel in Sibaew's und Baturin's Arme zurück, die den Becher hielten. Als er sich wieder erholte, weinte er bitterlich, und bat die Gesellschaft aufs neue um Gnade. Sein Zustand erregte endlich mein Mitleiden; und da ich befürchten mußte, daß, wenn er den Becher austränke, obgleich nur ein Brechmittel darin war, doch die Furcht ihn tödten möchte: so bat ich selbst für ihn um Gnade. Sie ward ihm auch bewilligt; allein nur unter der Bedingung, daß er bis zu unserer Abreise in Gefangenschaft bleiben sollte. Dies ließ er

sich gern gefallen; doch da er für jetzt zu entkräftet war, so drang man nicht weiter in ihn, seine Unterwerfung eigenhändig zu unterzeichnen. Wirklich hatte er mir kaum in wenigen Worten für meinen Schutz gedankt, als er schon wieder in Ohnmacht lag. Ich ließ ihn zu Herrn Krustiew bringen, wo Herr Meder ihm eine Ader öffnete; aber ungeachtet dieser Vorsicht, bekam er doch eine so heftige Krankheit, daß er bis zu unsrer Abfahrt das Bette hüten mußte. Der erzählte Vorfall hatte uns beinahe die ganze Nacht hindurch beschäftigt, und die Gesellschaft ging daher erst kurz vor Tagesanbruch auseinander.

Am 27. erwachte ich sehr spät, und konnte also, ob ich es gleich versprochen hatte, dem Gouverneur meine Aufwartung nicht machen. Nun besuchte mich Aphanasia, und machte mir Vorwürfe über meine Nachlässigkeit. Sie frühstückte mit mir und Herrn Krustiew, und ging dann voll Vergnügen über die Nachricht, daß ich nun von Stephanow nichts mehr zu fürchten hätte, nach Hause zurück. Um Mittag kam Herr Panow zu mir. Dieser würdige Mann hatte schon gehört, wie sehr ich mich für das Leben seines Anverwandten verwendet hätte; er fiel mir daher um den Hals, und dankte mir für meine Nachsicht. Dann erzählte er mir: er wisse, daß Stephanow damit umgegangen sey, die Tochter des Gouverneurs zu entführen, und daß er sich in dieser Absicht mit Ismailow, Boskarew und sechs andern Leuten vereinigt habe, die alle entschlossen wären, Kamtschatka zu verlassen. Er habe mir aber nichts von dem Plane gesagt, weil Ismailow und Boskarew ihn versichert hätten, sie würden keinen Schritt thun, ohne ihm vorher Nachricht davon zu geben. Uebrigens empfahl mir Panow diese beiden Leute, da sie mir, wegen ihrer Kenntnisse vom Seewesen, an Bord vielleicht nützlich seyn könnten. Nach Tische ging ich mit Herrn Panow zu Stephanow. Dieser unglückliche Mann erzählte ihm seine letzte Begebenheit, und zwar in Ausdrücken, wie sie seinem entsetzlichen Verbrechen angemessen waren.

Ich ward gewissermaßen mit Vergnügen überzeugt, daß seine Reue aufrichtig wäre. Herr Panow unterließ nicht, die gehörige Empfindung über sein Betragen bei ihm zu erwecken, und ermahnte ihn, sich in der Folge ja dankbar gegen mich zu bezeigen. Wir verliessen ihn bald, da wir seine Verwirrung nicht vermehren wollten, und kehrten dann nach meinem Hause zurück, wo wir den Abend sehr angenehm zubrachten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Graf unterhandelt mit einem Kapitain wegen eines Schiffes. Vorbereitungen zu dem herannahenden entscheidenden Augenblick.

Morgens am 28. verlangte Herr Kuznecżow insgeheim mit mir zu sprechen, und ich bat also einige Mitglieder der Gesellschaft, die gerade anwesend waren, daß sie sich wegbegeben möchten. Nun sagte er mir, Herr Tschurin, Befehlshaber der Korvette St. Peter und Paul, habe ihm entdeckt: er sey nicht Willens, nach Ochotzk zurückzukehren, weil er Schulden, und überdies bei dem Admiralitäts-Gerichte einen Prozeß habe, über den er, wenn er nicht gut für ihn ausfiele, zu den Bergwerken verurtheilt werden könnte. Er wolle also die Reise nicht anders machen, als wenn Herr Kuznecżow ihm Sicherheit für eine Summe von dreitausend Rubeln verschaffe, und ihm verspreche, bei der Admiralität die Erlaubniß auszuwirken, daß er das Kommando eines Handlungs-Schiffes übernehmen dürfe. Mein Freund äußerte: diese Eröffnung habe einen Strich durch seinen ganzen Plan gemacht, da er nicht wisse, ob ein andrer Kapitain, falls Herr Tschurin das Kommando aufgäbe, sich auf die Sache einlassen werde. Ich gerieth über diese Nachricht zuerst in einige Unruhe; doch, da ich ernsthaft über Herrn Tschurins Lage nachdachte, so fand ich einigen Grund zu der Hoffnung, daß sie unsre Absicht, ihn auf unsre Seite zu bringen, befördern würde. Herr Kuznecżow, dem ich meine Gedanken sogleich mittheilte, fand sie

zwar sehr wohl gegründet; er machte mir aber den Einwurf: Tschurin hange so stark an einem Mädchen in Kamtschatka, daß er ohne sie gewiß nimmermehr reisen werde. Diese Schwierigkeit hob ich indeß, da ich erklärte, er könne ja das Mädchen mitnehmen.

Da ich mit Herrn Tschurin's Gesinnungen durch persönlichen Umgang bekannt zu werden wünschte, so sagte ich Herrn Kuzneczow: er möchte ihn zu mir bringen und ihm in allgemeinen Ausdrücken versprechen, daß er Alles thun wolle, was er nur verlange. Sobald Herr Kuzneczow weg war, ging ich wieder zu Herrn Krustiew, der einige von unsren Verbündeten bei sich hatte. Ich erzählte ihnen ganz aufrichtig, was ich erfahren, und was für einen Entschluß ich darauf gefaßt habe; sie waren aber alle überzeugt, daß mein Versuch fehlschlagen würde. Nach Tische besuchte Herr Tschurin mich wirklich. Er entschuldigte sich tausendmal, daß er so dreist wäre, mir seine Aufwartung zu machen, und fragte dann, ob ich Aufträge nach Ochotzk hätte? er wolle sie, als Befehlshaber des St. Peter und Pauls, mit Vergnügen übernehmen, und ich könne mich auf seine Akkuratesse verlassen. Ich erwiderte ihm: da ich gern einige Provisionen und andre Artikel für meine Kolonie haben wollte, so würde ich sein gütiges Anerbieten sehr gern nutzen und ihm ein Paar tausend Piaster zum Einkaufe von Waaren geben, die ich ihm noch anzeigen würde. Zugleich setzte ich noch hinzu: wenn es in meiner Macht stände, ihm irgend einen Dienst zu erweisen, so dürfte er nur sprechen; denn ich wüßte wohl, daß die Herren See-Kapitaine zuweilen genöthigt wären, sich in Sachen einzulassen, die nicht eigentlich zum Seewesen gehörten, um nur im Stande zu seyn, die Kosten tragen zu können, zu denen sie durch ihre Lage zuweilen genöthigt würden. Ich hoffte daher, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich ihm zu dieser Absicht eine Summe anböte.

Die offne, absichtslose Art, mit der ich ihm mein Anerbieten that, schien Eindruck auf ihn zu machen, und sein

Betragen überzeugte mich, daß es keine Schwierigkeit haben würde, mit ihm zu Stande zu kommen. Unser Gespräch ward für itzt abgebrochen, weil der Thee kam; aber kaum war dieser weg, so setzten wir es weiter fort. Er erzählte mir nun etwas von seinem Processe bei der Admiralität, mit dem es folgende Bewandniß hatte. Kapitain Lewascheff hatte ihn angeklagt, daß er unter der Mannschaft des Schiffes St. Katharina im Jahr 1769 eine Meuterei angestiftet habe. Verschiedene Matrosen sagten nehmlich aus: Tschurin sey Schuld daran, daß das Boot, worin sich der Kapitain Krenicżin gerade befunden, mitten im Bolschaja Reka habe umwerfen müssen; und da dieser Kapitain bei der Gelegenheit ertrunken war, so hatte man gegen Tschurin einen Kriminalproceß anhängig gemacht. Seine Auseinandersetzung der ganzen Sache gab mir Veranlassung genug, ihn zu überzeugen, er werde ganz gewiß verurtheilt werden; und meine Gründe schienen ihm so triftig, daß er erklärte: er wolle eine Krankheit vorwenden, damit er das Schiff nicht zu kommandiren brauche. Nun stellte ich ihm aber vor: durch Verzögerung seiner Abreise werde er sich nicht retten; denn sobald der Rath sähe, daß er nicht wiederzukommen Willens sey, so würde man dem Gouverneur von Kamtschatka auftragen, ihn unter Bedeckung nach Ochotzk zu schicken, so daß er folglich dadurch nur einige Monate Aufschub gewinnen könnte, und daß dann seine Lage noch schlimmer seyn würde, als vorher. Er gestand, daß ich Recht hätte, und bat mich nun, daß ich ihn nach meiner neuen Kolonie schicken oder ihm wenigstens Erlaubniß auswirken möchte, eine Reise nach den Aleutischen Inseln zu machen, wo er den Rest seines unglücklichen Lebens endigen wollte. Bei diesen Worten brach er in Thränen aus, und sagte: sein Leben und sein Vermögen könne er ohne Bedauern aufgeben, aber unmöglich den Gedanken ertragen, ein junges Frauenzimmer, mit dem er in Verbindung sey, zu verlassen. Nach diesem Geständnisse bat er mich, ich sollte Mitleiden mit seiner Lage haben, und

und ihm mit Schutz und Rath beistehen. Ich versprach ihm, ernstlich über seine Umstände nachzudenken, setzte aber hinzu: es werde einige Zeit erfordern, ehe ich reiflich erwägen könne, was am besten zu thun sey. Uebrigens versicherte ich ihn auf mein Wort, daß ich ihn aus seiner Verlegenheit reißen wollte, aber unter der Bedingung, daß er Niemand etwas von seiner Lage merken liesse, und den Gedanken, das Kommando des Schiffes nicht zu übernehmen, gänzlich aufgäbe. Er schwur mir nun, sich ganz nach meiner Leitung zu richten, und nahm dann von mir Abschied. Da ich es aber für nöthig hielt, ihn durch einen unmittelbaren Vortheil für mich zu interessiren, so rief ich ihn zurück, gab ihm einen Beutel mit 500 Rubeln, und sagte ihm dabei: er möchte dies Geld vorläufig annehmen und seiner Geliebten ein Geschenk dafür kaufen. Er weigerte sich erst; doch, da ich ihm sagte: wenn er mein Geschenk verschmähe, so würde ich glauben, es sey ihm nichts an mir gelegen; so nahm er es endlich an, und ich meiner Seits war sehr zufrieden, daß ich einen so guten Handel gemacht hatte.

Bei meiner Zurückkunft zu Herrn Krustiew zeigte ich der Gesellschaft an, wie vortheilhaft mein Klient für uns gesinnt wäre; und alle erstaunten nicht wenig über die Geschwindigkeit in meinen Fortschritten. Daher beschlossen sie auch, sich in Zukunft meinen Entscheidungen gar nicht mehr zu widersetzen, sondern den Ausgang ruhig und geduldig abzuwarten. Dagegen versicherte ich sie, ich sey bereit, meine Rolle zu spielen; auch versprach ich, mit der genauesten Sorgfalt Alles zu thun, um den glücklichen Erfolg meines Unternehmens zu sichern. Noch setzte ich hinzu: wenn wir fest bei diesem Verhalten blieben, so würde die Ausführung natürlicher Weise leicht seyn, vorausgesetzt, daß wir nicht genöthigt wären, uns in unsren Maaßregeln zu übereilen, entweder wenn einer aus unsrer Mitte verrätherisch an uns handelte, oder wenn die Regierung eine Entdeckung machte. Diese letzte Aeußerung bewog Herrn Panow, mich zu ersuchen, ich möchte der Gesellschaft doch

wenigstens den Plan mittheilen, den ich befolgen würde, falls wir ganz unvermuthet entdeckt oder angegriffen werden sollten. Hierauf erwiderte ich: mein Entschluß würde von den Umständen und von den Maßregeln der Regierung abhangen, und jetzt könnte ich mich also unmöglich darüber bestimmen. Zugleich ermahnte ich aber auch die Gesellschaft, in dem entscheidenden Augenblicke, der uns vielleicht überraschen könne, nicht in Schrecken zu gerathen, sondern sich in dem Entschlusse, muthig dem Tode entgegen zu gehen, zu bestärken. Uebrigens hätte ich Mittel gefunden, jeden Schritt, den die Regierung etwa gegen mich thun würde, zu erfahren. Wenn wir nur Eine Nacht voraus hätten, so wollte ich dafür stehen, daß wir das Fort und die Besatzung in unsre Gewalt bekämen; und dann könne die Stadt sich unmöglich halten, da sie auf allen Seiten den Kanonen der Festung ausgesetzt sey. Diese Antwort befriedigte Herrn Panow, und die ganze Gesellschaft versprach noch einmal den unbedingtesten Gehorsam in dem entscheidenden Augenblicke. Den heutigen Abend brachte ich wieder in dem Hause des Gouverneurs zu.

Am 29. war ich mit Herrn Meder beschäftigt, drei Petarden auf den Fall zu machen, daß etwa die Umstände uns nöthigen sollten, die Thore der Fortresse oder die Kanzelei zu sprengen. Während der Arbeit überlegte ich mein Geschäft mit Herrn Tschurin, brachte meinen Plan zur Reife, und ließ dann den Kapitain auf den Abend zu mir bitten. Vor dem Mittagsessen besuchte ich noch Herrn Stephanow, dessen Fieber den vorigen Tag stärker geworden war, heute aber so ziemlich nachgelassen hatte. Er schien seine Thaten aufrichtig zu bereuen; ich suchte ihn also wieder etwas aufzurichten, und versicherte ihn, er werde meine Achtung und Freundschaft immer behalten können, so lange er seine Vergehungen nicht wiederhole. Nachmittags um 5 Uhr kam Herr Tschurin zu mir. Er fing die Unterredung damit an, daß er mich seiner Ergebenheit versicherte, und fragte dann: was ich in Ansehung seiner be=

schlossen hätte. Ich erwiderte ihm hierauf: er sollte das Kommando des Paketboots behalten, und genau die Verabredungen erfüllen, die er mit Herrn Kuzneczow genommen hätte; dann wollte ich ihn bei seiner Abfahrt wissen lassen, was er thun müßte. Für jetzt könnte ich ihm bloß sagen: Herr Kuzneczow werde es so einrichten, daß sein Schiff den zweiten Tag nach dem Auslaufen ein Leck bekomme. Dies sey Ursache genug, irgendwo vor Anker zu gehen, und er könne es füglich zu Lopatka thun. Indessen wollte ich ihm bei dem Gouverneur die Erlaubniß auswirken, daß er sich unter uns wohnhaft machen dürfe. Dies scheine mir der einzige anständige Weg, die Reise nach Ochotzk zu vermeiden; und was sein Etablissement und die Heirath mit seiner jungen Geliebten betreffe, so verspräche ich ihm 2,000 Rubel, und die Kapitainsstelle unter dem Militair. Mein Vorschlag gefiel ihm, und er machte sich durch einen Eid verbindlich, alles Vorgeschriebene genau zu erfüllen. Sobald diese Sache geendigt und er weggegangen war, theilte ich sogleich dem Ausschusse die Nachricht mit, wie gut mir Alles gelungen wäre; und da ich es für nöthig hielt, Herrn Tschurin nicht aus dem Gesichte zu lassen, so gab ich Herrn Kuzneczow den Auftrag, eine Verbindung mit ihm einzugehen und sich immer zu ihm zu halten.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Anstalten zur Abreise. Aphanasia entdeckt das Vorhaben der Verwiesenen.

Am 30sten wurden die Herren Krustiew und Panow mit fünf und zwanzig andren Mitgliedern unsrer Gesellschaft zu dem Gouverneur geschickt, um ihn in unsrer Aller Namen zu ersuchen, daß er den Titel eines Protektors der neuen Kolonie annehmen möchte. Auch dem Kanzler und dem Gouverneur machten sie mit einem ähnlichen Gesuch ihre Aufwartung, und zuletzt überreichten sie dann dem Magistrate der Stadt ein Memorial, worin wir um dessen Beistand und

Unterstützung für die neue Kolonie baten, die dem Gouverneur zu Ehren den Namen Nilowaja führen sollte. Sie verrichteten ihre Aufträge, und kamen mit der Nachricht zurück, daß alle genannte Herren sie auf das beste aufgenommen hätten. Wirklich erhielt ich am 31. eine Botschaft von dem Magistrate, die mir sagte: man habe mein Gesuch sehr gut aufgenommen, und in Rücksicht auf die Vortheile und Dienste, welche die Hauptstadt sich von unsrem Fleiß und unsrer Ergebenheit verspräche, sollten alle Kinder, die in der neuen Kolonie geboren würden, das Bürgerrecht von Bolscheretzk haben. Ich gab dem Boten ein Geschenk, theilte dann der Gesellschaft die Nachricht von unsrem guten Glücke mit, und wir lachten herzlich über diese Komödie von meiner Erfindung.

Da ich wußte, daß die Schiffe, die zu der Fahrt zwischen Ochotzk und Kamtschatka gebraucht werden, gewöhnlich nicht mehr als zehn oder zwölf Fässer Wasser mitnehmen; so trug ich Herrn Solmanow auf, zwanzig bis vier und zwanzig Fässer zu kaufen und sie nach Tschekawka zu schicken, sie aber vorher zurecht machen zu lassen, und zwar unter dem Vorwande, wir wollten sie dazu brauchen, Salz aus Seewasser zu verfertigen. An eben dem Tage, den 1. April, ließ mir Aphanasia sagen: sie würde mich den Nachmittag besuchen; ich möchte aber allein seyn, weil sie mir etwas Wichtiges mitzutheilen hätte. Den letzten Theil dieser Bestellung hielt ich für bloßen Scherz, und erwartete also gar nichts Außerordentliches. Aber, als Fräulein Nilow um 3 Uhr kam, sah ich gleich bei ihrem Eintritt aus ihrer Unruhe, daß sie in der größten Betrübniß war. Sie schwieg erst einige Augenblicke, brach dann in Thränen aus, warf sich in meine Arme, und rief: ich bin unglücklich und verloren! — Es währte über eine Viertelstunde, ehe sie etwas Zusammenhängendes sagen konnte. Ihr Zustand rührte mich auf das äußerste, und ich that alles Mögliche, sie zu beruhigen; doch dies war freilich sehr schwer, da ich die Ursache ihrer Betrübniß nicht wußte, Sobald sie sich

ein wenig gesammelt hatte, sagte sie mir, ich möchte die Thüre verschließen, damit uns Niemand unterbrechen könnte. Nun bat ich sie auf meinen Knieen um Erklärung über ihre gegenwärtige Empfindung. Sie sagte mir: ihr Mädchen habe ihr entdeckt, ein gewisser Iwan Kudrin (einer von meinen Verbündeten) habe ihr vorgeschlagen, sein Glück mit ihm zu theilen; er stehe nehmlich in Begriff, mit mir Kamtschatka zu verlassen, und nach Europa zu reisen, wo er hoffentlich im Stande seyn werde, sie in eine angenehme Lage zu bringen. Da sie selbst nicht habe glauben können, daß ich einer so niedrigen Verrätherei gegen sie fähig sey, so habe sie sich mit ihren eignen Ohren überzeugen wollen, und in dieser Absicht das Mädchen bewogen, eine Zusammenkunft mit Kudrin zu verabreden und ihn weitläuftiger auszufragen. Dies sey geschehen, und sie selbst habe hinter einem Vorhange Alles mit angehört. So müsse sie denn nun ihr Unglück und meine Verrätherei wohl glauben! Meine Beschämung würde sie mir indeß gern erspart haben, wenn sie nicht gewünscht hätte, mir das letzte Lebewohl zu sagen, da sie eine solche Beschimpfung gewiß nicht überleben würde. Mit diesen Worten fiel sie in Ohnmacht, und den Augenblick benutzte ich, so äußerst unruhig und ängstlich ich auch war, geschwind einen Plan zu entwerfen. Als das liebenswürdige Mädchen sich erholt hatte, fragte sie: ob sie das glauben müsse, was sie gehört habe. Ich warf mich ihr zu Füßen, und bat sie, mich ruhig anzuhören und dann zu entscheiden, ob ich strafbar sey oder nicht. Dann sagte ich ihr: „Sie wissen, meine liebe Freundin, was ich Ihnen von meiner Geburt und von meinem Range in Europa erzählt habe; und auch ich erinnere mich noch, daß Sie bei der Gelegenheit Thränen vergossen. Das Unglück, nach Kamtschatka verwiesen zu seyn, würde mich seitdem schon längst bewogen haben, mich durch den Tod von der Tyrannei zu befreien, wenn nicht Ihre Bekanntschaft, und Neigung zu Ihnen dies verhindert hätten. Ich lebte für Sie; und wenn Sie in mein Herz sehen könnten, so würden Sie ge-

wiß Mitleiden mit mir haben. Sie sind für meine Existenz so nöthig, wie die Freiheit selbst. Mit Freiheit meine ich aber nicht die, welche Ihr würdiger Vater mir gegeben hat, sondern den Besitz meines Vermögens und Ranges. Ich hoffte, Sie zu besitzen, weil ich die Absicht hatte, Sie glücklich machen zu können, und Sie an meinem Vermögen und meiner Würde Antheil nehmen zu lassen. Dies kann in Kamtschatka nicht geschehen. Welchen Rang soll ich, als ein Verbannter, meiner Geliebten anbieten? Die Gunst Ihres würdigen Vaters kann vielleicht in Kurzem aufhören, und sein Nachfolger dessen Verordnungen widerrufen und mich wieder in das Leiden und in die Verachtung stürzen, von der ich auf einen kurzen Augenblick befreiet war. Denken Sie Selbst, meine theureste Freundin, was ich leiden und wie ich verzweifeln würde, wenn Sie meine Noth und meine Ungnade mit mir theilen müßten; denn es ist Ihnen ja nicht unbekannt, daß alle Russen die Verwiesenen als entehrte Personen ansehen. Sie haben mich zu dieser Erklärung über meine Absichten genöthigt, bei denen Liebe und ein aufrichtiges Herz mir zum Wegweiser dienten. Ich schob die Entdeckung gegen Sie auf; allein so war mein Entschluß wirklich." — „Aber" unterbrach sie mich, „weshalb verbargen Sie mir denn Ihr Vorhaben, da ich doch bereit bin, Ihnen bis an das Ende der Erde zu folgen?" Diese Versicherung machte mir Muth weiter zu gehen, und das reizende junge Mädchen für mein Vorhaben zu gewinnen. Ich sagte ihr also: nur die Furcht, daß sie aus Liebe zu ihren Eltern meine Vorschläge verwerfen würde, habe mich zurückhaltend gemacht; itzt aber, da ich in dieser Rücksicht nichts mehr besorgen dürfe, könne ich ihr sagen, daß ich bei dem Entschlusse Kamtschatka zu verlassen, auch den Vorsatz gehabt hätte, sie mit mir zu nehmen; und, um sie hiervon zu überzeugen, wolle ich sogleich Herrn Krustiew rufen, der die Wahrheit meiner Versicherung bestätigen solle. Nun umarmte sie mich, bat mich um Verzeihung wegen ihres Mangels an Zutrauen, und wiederholte noch einmal,

daß sie bereit sey, mich zu begleiten. Ich stellte ihren Entschluß verschiedentlich auf die Probe, und der Erfolg bewies mir, daß er gänzlich fest war. Von ihrer Seite war ich nun vor einer Anzeige bei der Regierung sicher, aber nicht in Ansehung des Mädchens, das mit um die Sache wußte. Ich äußerte Aphanasie'n meine Besorgniß; sie versicherte mich aber: ihre Magd sey ihr zu ergeben, als daß sie das Geheimniß verrathen sollte; und überdies habe sie Neigung zu Kudrin, so daß ich gewiß auf ihre Verschwiegenheit rechnen könne. Fräulein Nilow verließ mich erst um 6 Uhr Abends. Nun schickte ich sogleich zu Kudrin, machte ihm Vorwürfe über seine Geschwätzigkeit, und zeigte ihm, in welche große Gefahr er die ganze Gesellschaft gesetzt hätte. Zugleich versprach ich ihm, daß die Gesellschaft seinen Fehler nicht erfahren sollte; aber dagegen müßte er auch seinem Mädchen künftig nichts mehr von der Lage unsrer Umstände anvertrauen. Uebrigens wolle ich es so einrichten, daß er das Mädchen mitnehmen könne. Der arme Mensch war bei meinen ersten Vorwürfen in das größte Schrecken gerathen, und hatte mich zu meinen Füßen um Gnade gebeten, da er glaubte, ich würde ihn der Gesellschaft anzeigen und sein Tod dann unvermeidlich seyn; doch bei meinen letzten Worten stand er auf, küßte mir die Hand, und schwur mir ewige Treue. Sobald er weggegangen war, begab ich mich zu Herrn Krustiew. Dieser hatte den Morgen gehört, daß Aphanasia mich besuchen wollte, und zog mich nun damit auf, daß sie so lange bei mir geblieben wäre. Seine Heiterkeit verwandelte sich aber in Erstaunen, als ich ihm das Vorgefallene erzählte. Ganz gewiß, meinte er, wäre ich unter einem günstigen Gestirne geboren, und es könne unter solchen Auspicien uns nichts fehlschlagen. Ich lachte zwar über diesen Enthusiasmus; indeß fühlte ich in der That mein gutes Glück, das so manche unangenehme Vorfälle aus dem Wege geräumt hatte.

Am 2. ließ Madame Nilow mich zum Frühstück einladen, und nahm mich bei Seite, um mich zu fragen: „was

ich denn ihrer Tochter gethan hätte? Sie sey sonst immer, wenn sie von mir zurückgekommen, äußerst vergnügt gewesen; aber seit gestern Abend weine sie in Einem fort." Es war schwer, auf diese freimüthige Frage zu antworten, und ich wußte nicht gleich etwas Besseres zu sagen, als: Aphanasia habe mir ein Geheimniß, welches sie ganz allein angehe, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt, das ich nun nicht brechen dürfe. Madame Nilow lachte über diese Entschuldigung, ließ dann ihre Tochter rufen, und sagte ihr: sie möchte mich meiner Verpflichtung entlassen, damit ich ihr Alles, was gestern zwischen uns vorgefallen wäre, ohne Zwang erzählen könnte. Aphanasia antwortete hierauf: sie wolle alles meiner Klugheit überlassen, und wenn ich es rathsam finde, so könne ich immer sprechen; doch wolle sie gegenwärtig bleiben, um zu sehen, ob ich auch die Wahrheit sage. Nun erzählte ich denn: eine gewisse Person habe in der Absicht, mich bei Fräulein Aphanasien herunterzusetzen, ihr gesagt, ich bekenne mich nicht zu der Griechischen Kirche, und sie möchte mich überreden, daß ich diese Religion annähme. Sie habe mir dies vor zwei Tagen wirklich vorgeschlagen, aber von mir zur Antwort bekommen: obgleich in meinen Augen alle Religionen gleich wären, so würde ich mich doch nicht entschliessen, die meinige zu ändern. Auf ihre Aeußerung, daß mein Entschluß vielleicht unsre Verheirathung hindern könne, habe ich erwidert: so würden wir ohne Vorwürfe sterben. Sie sey nun unruhig, und unser freundschaftlicher Umgang ein wenig unterbrochen worden, bis sich eine zweite Gelegenheit zu einer Erklärung gefunden habe. Bei unsrer letzten Unterredung hätte ich denn die Hoffnung geäußert, Fräulein Aphanasia würde künftig weniger Vertrauen in Rathgeber setzen. Madame Nilow hörte meine Erzählung geduldig an, tadelte hierauf ihre Tochter, daß sie sich in Religionssachen mischte, und setzte hinzu: hoffentlich würde sie so klug seyn, künftig nicht wieder auf solche Thorheiten zu fallen. Mit diesen Worten entfernte sie sich, und

ließ uns beide allein. Ich ergriff diese Gelegenheit, Aphanasie'n in ihrem Entschlusse zu bestärken; und sie versicherte mich: ich könne mich in Ansehung ihrer Magd völlig beruhigen, denn die wünsche eben so sehr, als sie selbst, uns sicher in Europa zu sehen. Nun sprachen wir noch darüber, wie glücklich wir seyn würden, wenn wir ganz in Freiheit wären; und dann entfernte ich mich. Zu Hause berief ich eine allgemeine Versammlung auf den 5ten zusammen, und besuchte dann Herrn Stephanow, dem man blasenziehende Pflaster gelegt hatte, weil er schon seit drei Tagen und Nächten unaufhörlich phantasirte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene Vorbereitungen. Der Kanzler erfährt etwas von dem Vorhaben der Verwiesenen. Des Grafen Bemühungen, die Folgen dieser Entdeckung zu verhüten.

Am 3. April kaufte Herr Solmanow zwei und zwanzig Tonnen, und beförderte sie nach Tschekawka. Auch sagte mir Herr Kuzneczow, er habe ein Faß Branntwein für 780 Rubel gekauft, und ich bezahlte diese Summe augenblicklich. Von den Herren Baturin und Wynbladth, welche den Auftrag hatten, Fische einzusalzen, erfuhr ich, daß sie zwei Fässer voll, und auch ein Faß Wallfischthran fertig hätten; aber an Mehl konnten sie nicht mehr anschaffen, als 450 Pfund.

Am 4. gab Herr Kuzneczow mir Nachricht, daß Herr Tschurin an Bord gegangen wäre, um das Schiff in Stand zu setzen, und daß folglich die Mitglieder, die auf dem Schiffe Dienste genommen hätten, bereit seyn müßten, am 7. abzureisen. Er selbst werde ebenfalls an Bord gehen, um Herrn Tschurin zu beobachten. Ich war hiermit zufrieden; doch rieth ich ihm zugleich, sich bereit zu halten, daß er, sobald ich ihn rufen liesse, zurückkommen könnte. Und damit unsre Korrespondenz sicherer wäre, sagte ich ihm, er möchte zu Mikutka einen Kamtschadalen

stationiren, auf den man sich verlassen könne, und der ihm dann meine Nachrichten und meine Befehle überbringen sollte.

Am 5. schob ich unsre Versammlung bis zum Abend auf, weil ich nothwendig den Gouverneur besuchen mußte. Bei meiner Ankunft in dem Fort fand ich die ganze Familie äußerst niedergeschlagen, und den Gouverneur an einer heftigen Kolik sehr krank. Ich gab ihm ein wenig Aloe-Extrakt mit Branntwein, und sah zu meinem Vergnügen, daß er Mittags schon wieder herum gehen konnte. Zum Essen wollte ich nicht bleiben, sondern ging nach Hause zurück. Hier gab ich der Gesellschaft in einer allgemeinen Versammlung Nachricht von den Maßregeln, die ich genommen hatte, um uns des Schiffes St. Peter und St. Paul zu versichern; zugleich fand ich es aber nöthig, allen Mitgliedern meine Furcht vor irgend einem unglücklichen Zufalle zu äußern. Aus diesem Grunde bat ich, es möchte künftig niemand ohne einen Gesellschafter in die Stadt gehen, oder öffentliche Häuser besuchen, weil darin zwischen den Soldaten der Besatzung oder den Kosaken und meinen Leuten schon manche Streitigkeiten entstanden waren. Ich äußerte auch: itzt, da die Zeit zur Ausführung unsres Planes herannahe, liege äußerst viel daran, jedes Mißverständniß zu vermeiden, und auf unsrer Hut zu seyn. Daher möchten alle ruhig in ihren Häusern und nahe bei den von mir ernannten Anführern bleiben, damit sie bei einem unvorhergesehenen Zufalle zusammen kommen könnten, und bereit wären, meinen Befehlen zu gehorchen. Die ganze Gesellschaft versprach mir abermals den genauesten Gehorsam und die unverbrüchlichste Treue; und hierauf blieben wir bei einer reichlichen Portion Punsch zusammen bis um 4 Uhr Morgens.

Am 6. blieb ich den ganzen Tag zu Hause, außer daß ich Abends einen Besuch bei dem Gouverneur abstattete. Am 7. nahm Herr Kuzneczow mit zehn Verbündeten von uns Abschied. An diesem Tage sagte mir Herr Baturin:

Ismailow, Boskarew und Zablikow hätten ihm eine Menge Fragen in Ansehung der neuen Kolonie vorgelegt; und er habe den erstern einem andern zuflistern hören: „wir bekommen nichts von ihm heraus, denn er ist Samuelowitsch'ens Freund; laß uns zu den Andren gehen." Er schließe hieraus, diese drei Leute müßten irgend etwas von unsrem Plane erfahren haben. Jetzt erinnerte ich mich, daß Stephanow mit diesen Personen in Verbindung gewesen war, und ihnen vielleicht Nachrichten mitgetheilt haben könnte. Ich ging daher sogleich zu ihm; er war aber nicht in dem Zustande, daß er irgend eine Frage beantworten konnte. So blieb mir denn weiter nichts übrig, als mich an Herrn Panow zu wenden, dem ich den Auftrag gab, einen von jenen drei Leuten aufzusuchen und dessen Gesinnungen auszuforschen, damit ich meine Maßregeln bei Zeiten nehmen könnte. Sobald Herr Krustiew diese Sache erfuhr, schien er sehr unruhig. Dieser Umstand befremdete mich an ihm, da er ein Mann von Muth und großer Seelenfestigkeit war. Er dachte ein Weilchen nach, und sagte mir dann: „wie er glaube, werde er der Sache auf den Grund kommen können; aber er habe Ursache, eine unvermeidliche Entdeckung von Seiten der Regierung zu befürchten, wenn anders seine Gedanken gegründet wären. Ismailow sey nehmlich mit dem Kanzler verwandt, und habe dessen Vertrauen." Da ich an Herrn Krustiew so starke Zeichen von Besorgniß sah, so fragte ich ihn, was er von Baturin's Anzeige dächte. Er erwiderte mir: wie er besorge, gebe es eine Intrigue unter den Weibern; ganz gewiß gehe Kuzneczow damit um, die Schwester des Serjeanten Kuzmin mitzunehmen, und wahrscheinlich habe er gegen diese das Geheimniß ausgeplaudert. Aber zuverlässig stehe auch Ismailow mit eben der Person in Verbindung, und daraus schliesse er denn, daß diese jenem einige Winke von unsrem Plane gegeben habe, weswegen er sich nun um genaue Nachrichten bemühe. Herr Krustiew versprach mir übrigens, er wolle sich alle mögliche

Mühe geben, um vermittelst der Weiber hinter die Wahrheit zu kommen. Zugleich rieth er mir, ich möchte während der Zeit den Kanzler besuchen, und dessen Benehmen beobachten, woraus ich denn leicht würde sehen können, ob sein Neffe schon über die Entdeckung mit ihm gesprochen habe. Ich ging sogleich zu dem Kanzler, der mich diesmal höflicher, aber weniger herzlich als sonst, aufnahm. Ehe der Thee gebracht ward, sprachen wir erst über die Regierung, wobei der Kanzler mir alle Vortheile vorrechnete, die ich von den Mitgliedern derselben zur Beförderung meiner Plane erhalten hätte. Dabei sagte er zweimal: hoffentlich würden mein Eifer und mein Betragen ihre gute Meinung von mir und ihr Verfahren rechtfertigen. Ich erwiderte hierauf: die Proben von Güte, die ich erhalten hätte, rührten mich sehr, und ich würde keine Gelegenheit vorbei lassen, meine Dankbarkeit zu bezeigen. Nach einer kurzen Pause fragte er mich, in was für Verbindungen ich mit Kuzneczow stände. Ich antwortete: Dieser Mann habe mir bei meiner Ankunft in Kamtschatka, als ich in der äußersten Dürftigkeit gewesen sey, wichtige Dienste geleistet, und ich halte es deshalb itzt, da ich mich in bessern Umständen befinde, für meine Schuldigkeit, dankbar gegen ihn zu seyn. Hierauf erwiderte er mir: er hoffe, daß ich wirklich diese Bewegungsgründe habe; indeß könne er nicht umhin zu bemerken, daß man über meine Vertraulichkeit mit Kuzneczow in der Stadt allerlei Betrachtungen anstelle, besonders seitdem dieser den Verwiesenen, als sie wegen Stephanow's mit den Kosaken und Soldaten Streit gehabt, ganz offenbar mit der Flinte in der Hand beigestanden habe. Diese Aeußerung zeigte offenbar genug, daß Ismailow seinen Verdacht, oder vielleicht gar seine Entdeckung, seinem Oheim mitgetheilt hatte; ich entschloß mich daher, auf einmal wieder reine Bahn zu machen, und erwiderte: ich sehe ganz deutlich, woher der Argwohn gegen Kuzneczow kommt. Er und Ismailow haben Umgang mit einem und eben demselben Frauenzimmer, nehmlich mit der Schwester des

Serjeanten Kuzmin; nun hat jener aus Eifersucht Verdacht gegen seinen Nebenbuhler zu erregen gesucht, um diesem dadurch zu schaden. Uebrigens, fuhr ich fort, schätzte ich mich glücklich, daß ich itzt Gelegenheit hätte, ihm, als meinem Wohlthäter, meine Gedanken sagen zu können. Es sey für Herrn Kuzneczow vielleicht nicht unanständig, mit einer gemeinen Frauensperson Umgang zu halten, wohl aber für des Kanzlers Neffen, der doch einen ausgezeichneten Rang habe. Noch schlimmer sey es indeß, daß Ismailow, so viel ich wüßte, das Mädchen sogar heirathen wolle; und deshalb hätte denn Kuzneczow auf meinen Antrieb sie bereden müssen, mit ihm nach Ochotzk zu reisen, wo sie sich beide verheirathen sollten. Uebrigens würde ich diesen Beweis von meiner Ergebenheit gegen ihn verschwiegen haben, wenn ich nicht hätte befürchten müssen, daß Stillschweigen in diesem Augenblicke seine Freundschaft für mich vermindern möchte. Der Kanzler hörte sehr aufmerksam zu, schwieg einen Augenblick, umarmte mich dann und sagte: wenn ich nicht gekommen wäre, so hätte er vielleicht einen sehr gefährlichen Schritt thun können. Nun entdeckte er mir denn: sein Neffe habe ihm seit einigen Tagen unaufhörlich gesagt, er sey gewiß, daß ich und Kuzneczow Kamtschatka verlassen und einige Frauenspersonen mitnehmen wollten. Zwar wisse er unsren Plan schon zuverlässig; indeß wolle er doch der Sache durch neue Nachforschungen auf den Grund zu kommen suchen. Noch setzte der Kanzler hinzu: er sey schon entschlossen gewesen, Herrn Stephanow holen zu lassen und ihn zu examiniren; doch nun freue es ihn, daß ich ihm durch meinen Besuch die Beschämung erspart habe, die er gefühlt haben würde, wenn er jenem seinen Verdacht gegen mich mitgetheilt hätte. Durch meine Nachricht wären ihm die Augen geöffnet, und er sehe ein, daß er das Betragen seines Neffen nothwendig in Ordnung halten müsse. — Da ich Alles wieder in so gutem Gleise sah, so bat ich ihn, er möchte nur den Kapitain Tschurin fragen, ob nicht Kuzneczow mit ihm nach Ochotzk segeln wolle und die

Fahrt für ein Frauenzimmer mit bedungen habe. Der Kanzler that dies sogleich; und als er nun alles, was ich ihm gesagt hatte, bestätigen hörte, so versprach er mir völlige Genugthuung von Seiten seines Neffen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Ich war äußerst vergnügt, daß ich eine so sehr mißliche Sache wieder gut gemacht hatte, und eilte nach Hause. Aber hier fand ich Herrn Krustiew in der äußersten Unruhe, und er erzählte mir: er wisse zuverlässig, daß der Kanzler Nachricht von uns bekommen habe, und unsre Plane jetzt der Regierung anzeige; denn Kuzmin's Schwester habe ihm erzählt: sie sey, als sie mit Kuzneczow gesprochen, von Ismailow unter ihrem Fenster behorcht worden. Jener habe geäußert, er werde sie heirathen, wenn sie mit nach Europa gehen wolle; die Reise könne zwar lange dauern, er werde aber durch seine Liebe und Treue Alles wieder gut machen. Sie habe ihn hierauf gefragt: wie er es denn möglich machen wolle, nach Europa zu seegeln? und von ihm zur Antwort bekommen: man dürfe gar nicht an dem glücklichen Ausgange irgend eines Unternehmens zweifeln, wenn ein solcher Anführer, wie ich, es leite. Mehr hatte, wie sie versicherte, Kuzneczow ihr nicht gesagt; aber als er sich wegbegeben, war Ismailow zu ihr gekommen, hatte sie angefahren, und war unmittelbar hinterher mit der Drohung weggegangen: er wolle machen, daß Kuzneczow in die Bergwerke komme. Mit diesem hatte sie übrigens von der Sache nicht sprechen wollen, weil sie befürchtete, daß ein Streit darüber entstehen möchte. Sobald Herr Krustiew mit seiner Erzählung fertig war, sagte ich ihm: er möchte sogleich zu dem Mädchen gehen und ihr andeuten: wenn etwa der Kanzler sie rufen liesse, so sollte sie nur sagen, Herr Kuzneczow habe ihr

vorgeschlagen, sie möchte mit nach Ochotzk fahren, und sie würde von mir eine Ausstattung von 1,000 Rubeln bekommen, wenn sie von Ismailow keine Besuche mehr annähme. Herr Krustiew war außerst über diesen Auftrag erstaunt, und fragte, ob ich ihn für wahnsinnig hielte. Nun erzählte ich ihm denn meine ganze Unterredung mit dem Kanzler, und sogleich begriff er meine Absicht, und eilte, meinen Auftrag zu erfüllen. Ich für mein Theil ließ itzt Herrn Kuzneczow rufen, und gab ihm Anweisung, was er antworten müßte, falls er von dem Kanzler befragt würde. Sobald diese Maßregeln genommen waren, fand ich mich etwas beruhigt, und ging dann spät in der Nacht zu Bette, weil ich es, so lange meine Besorgnisse währten, unmöglich gefunden hatte, zu schlafen.

Am 8. erfuhr ich, daß der Kanzler Kuzmin's Schwester und Kuzneczow, jeden besonders, examinirt, bei Tagesanbruch aber seinen Neffen nach Werchnoi-Ostrog geschickt, und ihm befohlen hatte, ohne seine Erlaubniß nicht wieder nach Bolscheretzk zu kommen. Abends kam der Kanzler selbst zu mir, entschuldigte sich vielemale wegen seines Verdachtes, und bat mich, die Summe, die ich dem Mädchen versprochen hätte, von ihm anzunehmen. Doch dies lehnte ich ab, und sagte ihm zugleich: ich würde es als einen Beweis seines Vertrauens zu meinen guten Absichten ansehen, wenn er in diesem Stück nicht weiter in mich dränge.

Am 9. sagte mir Herr Kuzneczow, daß er abreisen werde, und daß ich mich ganz auf Herrn Tschurin verlassen könne. Diese Nachricht war einiger Trost für mich; denn obgleich der Kanzler dem Anschein nach versöhnt war, so konnte ich doch nicht mehr auf sein Vertrauen rechnen. Ich wußte nehmlich, daß er bei seiner argwöhnischen Stimmung den Vorfall mit seinem Neffen nicht vergessen würde; und da der geringste Umstand seinen Verdacht wieder aufwecken konnte, so hielt ich es für rathsam, meine Leute immer zusammen zu behalten. Um mich aber vor Ueberraschung zu sichern, bat ich Fräulein Nilow, auf Alles, was in

ihres Vaters Hause vorginge, besonders wenn der Kanzler gegenwärtig wäre, ein wachsames Auge zu haben. Noch an eben dem Tage berief ich die ganze Gesellschaft zusammen, gab ihr Nachricht von Allem, was zwischen mir und dem Kanzler vorgefallen war, und erklärte: so gut auch alle unsre Maaßregeln genommen seyn möchten, so wäre ich doch moralisch gewiß, daß sie unwirksam bleiben würden, weil ich aus mehrern Gründen befürchten müßte, daß eine Entdekkung geschehen würde, ehe noch das Schiff abfahren könnte. Bei diesen schlimmen Aussichten wollte ich der Gesellschaft eine andere Einrichtung vorschlagen. Unmöglich könnten wir der Regierung, falls sie Gewalt gegen uns gebrauchte, Widerstand thun, wenn wir nahe bei der Stadt blieben; daher würde ich, sobald ich nur einen Wink von einer Entdeckung bekäme, der Gesellschaft rathen, sich nach der Seeseite hin zu begeben, wo wir uns in der Verschanzung des Leuchthauses vertheidigen könnten. Hierin befänden sich vier große Kanonen, welche hinreichend seyn würden, die Belagerer in gehöriger Entfernung zu halten. Während der Zeit wollte ich denn Herrn Tschurin, auf den ich mich verlassen könnte, dazu bewegen, das Schiff durch das Eis hindurch aus der Bay zu bringen, und mit dieser Arbeit glaubte ich in acht Tagen fertig werden zu können. Die Gesellschaft erwiderte: dieser Schritt sey nützlich und müsse nothwendig geschehen. Ich entwarf also eine Instruktion für Kuzneczow, und überschickte sie ihm durch Sibaew. Zugleich gab ich Herrn Panow den Auftrag, Geld unter verschiedene Mitglieder zu vertheilen, damit sie in allen Kaufläden und, wo möglich, auch in dem großen Magazine, Pulver kaufen könnten. Ich wußte nehmlich, daß die Kanonen in der Redute des Leuchthauses sehr gut mit Kugeln und Kartätschen versehen waren, daß aber das dort befindliche Pulver nicht einmal zu sechs Schüssen hinreichte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene Schritte in Ansehung der projektirten Flucht. Die Regierung macht Entdeckungen.

Am 10. benachrichtigte mich Herr Baturin: Boskarew und Zablikow hätten einen Brief an Herrn Stephanow geschrieben, den eine Kamtschadalin ihm überliefern sollte. Ich ließ dies sogleich Herrn Panow sagen. Er ging ohne Verzug zu seinem Anverwandten, und kam mit dem Briefe zurück, der erst den Augenblick vorher ihm von der Frau überliefert worden war. Stephanow hatte, als er ihn gelesen, gesagt: ich bin der elende Mensch, der an allem Unglück, das sich noch ereignen kann, Schuld ist; denn ich habe diesen beiden Leuten den größten Theil unsrer Geheimnisse verrathen. Der Brief war folgendes Inhalts:

„Die Behandlung, die Du von dem unwürdigen Oberhaupte, das ihr euch gewählt habt, erfahren hast, erregt unser Mitleiden. Wir hören, daß Du nicht wirklich krank, sondern vielmehr gefangen bist, und wir nutzen also diese Gelegenheit, um Dich zu versichern, daß wir bereit sind, Dich zu befreien, und daß wir gern unser Leben dabei aufopfern wollen. Der Eid, den wir geschworen haben, hat uns abgehalten, Deinen abscheulichen Chef zu verrathen; auch wollten wir nicht gern an dem Unglücke so vieler braven Leute Schuld seyn, die der Verbündung beigetreten sind. Wenn Dein Leben nicht in Gefahr ist, so laß uns wissen, zu welcher Stunde bei Nacht wir, ohne entdeckt zu werden, in Dein Gefängniß kommen können. Hältst Du es aber für vortheilhafter, daß wir Dich von dem Tyrannen befreien sollen, so melde uns nur Deinen Wunsch, und sein Tod ist gewiß. Erinnere Dich, wozu Du Dich gegen uns anheischig gemacht hast, und sey von unsrer Treue überzeugt.

Boskarew. Zablikow."

Diesen Brief las ich einigen von den Verbündeten zu ihrem großen Erstaunen vor. Verschiedene von ihnen wollten sogleich diese beiden Bravos aufsuchen, Streit mit ihnen anfangen und sie dann aus der Welt schaffen. Herr Panow unterstützte diese Meinung; ich für mein Theil erklärte aber: ich könnte mich nur sehr ungern entschliessen, Schuld an dem Tode zweier so entschlossenen jungen Männer zu seyn, besonders, da ich Ursachen zu der Ueberzeugung hätte, daß wir uns ihrer bedienen könnten. In dieser Absicht that ich Herrn Panow den Vorschlag, er möchte seinen Anverwandten überreden, ihnen eine Antwort zu schicken, die ich selbst aufsetzen würde. Ich war nehmlich überzeugt, daß wir sie auf diese Art dahin bringen könnten, uns beizutreten, wenn anders Herr Stephanow uns helfe. Herr Panow versicherte, er wolle für diesen stehen; und nun setzte ich folgenden Entwurf auf:

„Ihr werdet an meiner Handschrift sehen, daß ich wirklich krank bin. Seit dem Tage, da ich Euch zum letztenmale sah, habe ich das Bett gehütet. Ich danke Euch, meine Freunde, für Euer Anerbieten, mir Beistand zu leisten, ob ich ihn gleich nicht brauche; denn, wie ich Euch versichern kann, besteht gegenwärtig mein einziger Trost darin, daß ich mein unrechtes Verhalten gegen meinen Chef erkenne. Ihr haßt ihn, weil ich ihn Euch als einen hassenswerthen Mann beschrieb; aber ich bitte Euch bei dem Eide, den wir einander geschworen haben, meine Gewissensbisse nicht dadurch zu vergrößern, daß Ihr etwas gegen diesen würdigen Mann unternehmt. Ich hielt ihn für meinen Feind, und handelte dem gemäß; ja, ich suchte sogar seinen Tod. Aber, er hat sich als meinen Beschützer bewiesen, und mein Leben mit Gefahr seines eignen erhalten. Ihm bin ich meine Rettung schuldig, und ich bitte Euch, Ehrfurcht vor dem Beschützer Eures Freundes zu haben. Ich schreibe diesen Brief, um die Folgen Eurer Heftigkeit zu ver-

hüten; eilt also zu mir, daß ich Euch Nachricht von meiner Lage geben kann. Ihr könnt ganz ungehindert kommen, und ich hoffe, daß ich bei einer Unterredung Euch dadurch einen wesentlichen Dienst leisten werde, daß ich Euch mit einem Manne bekannt mache, mit dem Ihr Euch vereinigen könnt."

Diese Antwort ward gebilligt, und Herr Panow trug sie nun zu seinem Anverwandten. Der letztere schrieb sie ab, und schickte sie mit dem Boten zurück, der ihm den Brief gebracht hatte. Um 11 Uhr Abends ersuchte mich Herr Panow, ich möchte zu seinem Freunde kommen, der mir die Herren Boskarew und Zablikow mit sechs andren Verbündeten vorzustellen wünschte. Als ich kam, bat mich Stephanow, näher an sein Bett heranzutreten, faßte dann meine Hand, und küßte sie. Hierauf ging er alle seine Vergehungen durch, rechnete alle die Beweise von Gütigkeit und Vertrauen her, die ich ihm gegeben hätte, und schloß endlich damit, daß er mich um Vergebung bat. Dann stellte er mir, ehe ich ihm noch antworten konnte, die Herren Boskarew und Zablikow mit ihren Gefährten vor, und versicherte dabei: sie wünschten in unsre Verbündung zu kommen, und er könne für ihre Treue und Ergebenheit stehen. Bei dieser Aeußerung fragte ich die Herren: ob sie wirklich fest entschlossen wären, in unsre Gesellschaft zu treten, ohne von unsren Planen und Maßregeln unterrichtet zu seyn? Hierauf erwiderten sie mir: sie wüßten Alles, und wären entschlossen, mich für ihr Oberhaupt anzuerkennen. Nach dieser kurzen Erklärung sagte ich ihnen: ich wollte sie morgen um 3 Uhr erwarten, um dann zu ihrer Aufnahme zu schreiten. Da sie mich aber um Erlaubniß baten, sich künftig immer bei uns aufhalten zu dürfen, so war ich es zufrieden, daß sie die ganze Nacht bei uns blieben.

Am 11. besuchte ich den Gouverneur. Er schien über etwas sehr aufmerksam nachzudenken. Da mir viel daran gelegen war, mit der Ursache seiner ernstlichen Stimmung bekannt zu werden, so befragte ich ihn darum, und erhielt

zur

zur Antwort: er glaube, der Kanzler sey wahnsinnig; denn er habe ihm viel von einem ganz schimärischen Unternehmen vorgeredet. „Der Thor, fuhr er fort, hat Dich in Verdacht, daß Du damit umgehst zu entwischen. Er machte mir den Kopf auch so warm, daß ich ihn in einer üblen Laune nach Hause schicke. Sogar meine Tochter beschuldigt er, sie habe Antheil an Deinem Plane.“ Ich antwortete lachend: des Kanzlers Schwachheit sey mir nicht unbekannt; dieser sonst würdige Mann habe sich von seinem Neffen Ismailow verleiten lassen, der mich um mein gutes Glück beneide, und mit meinem Freunde Kuzneczow in Feindschaft lebe. Ismailow habe eine Erdichtung zusammengesetzt, und dadurch dem Kanzler den Kopf verdrehet. Und nun erzählte ich, ohne zu stocken, Alles was vorgegangen war. Meine Geschichte setzte den Gouverneur in gute Laune, und er schickte sogleich zu dem Kanzler, der sich, als er kam, nicht wenig wunderte, daß er mich bei dem Gouverneur sitzen sah. Der Letztere fing nun das Gespräch damit an, daß er äußerte, er habe mich mit dem ganzen Verdachte des Kanzlers bekannt gemacht, und ich ihm dagegen erzählt, was alles zwischen uns vorgefallen wäre. Der Kanzler schien hierauf wenig Acht zu haben, und sagte mir ganz gerade heraus: ich sey schuldig, und er bedaure es, daß er mir Zeit gelassen habe; doch, da er mich zum Glück hier an einem sichren Orte antreffe, so wolle er seine Beweise vorbringen, und er zweifle nicht, daß sie den Gouverneur dahin bestimmen würden, mich ins Gefängniß zu schicken. Nun zog er einen Brief von seinem Neffen hervor, worin dieser seine erste Anklage bestätigte, und sich auf die Herren Woskarew und Zablikow berief. Als er ihn vorgelesen hatte, fragte er den Gouverneur: ob er nun Grund habe, mich zu beschuldigen, oder nicht? Der Gouverneur schien zu schwanken; und diesen Augenblick benutzte ich zu dem Vorschlage: Diese beiden Zeugen möchten geholt werden; und wenn sie nur das Geringste gegen mich beweisen könnten, so wollte ich mich selbst für schuldig erklären. Um meinem

Vorschlage Eingang zu verschaffen, setzte ich hinzu: ich wüßte wohl, daß Stephanow mein unversöhnlicher Feind, Boskarew und Zablikow aber seine vertrauten Freunde wären; folglich würden sie mir gewiß nicht zum Besten reden. Ueberdies bat ich, der Gouverneur möchte mir erlauben, daß ich mich während des Examinirens in sein Kabinett begeben dürfte. Der Gouverneur nahm diesen Vorschlag an, und der Kanzler war in der äußersten Wuth, daß ich ihm so offenbar Trotz bot. Er verlangte also, daß zu den beiden genannten Personen geschickt werden sollte, und ich sagte ihm, daß sie gerade bei Stephanow zu finden seyn würden. Indeß der Bote weg war, nahm ich mir die Freiheit, den Kanzler mit seiner Entdeckung aufzuziehen; der Gouverneur aber versicherte: wenn der Lärm, den der Kanzler erregt habe, am Ende auf nichts hinauslaufe, so werde er ihm seine Freundschaft aufkündigen. Endlich wurden denn die beiden Zeugen angemeldet, und ich entfernte mich. Der Kanzler zeigte ihnen Ismailow's Brief, und sie sagten nun: die Handschrift sey ihnen sehr gut bekannt; aber wovon der Brief handle, und überhaupt von einem Komplotte, wüßten sie nichts. Sie wären genaue Freunde von Herrn Stephanow, der sich gegen sie über mich beschwert habe; sie hätten deshalb Feindschaft auf mich geworfen und Gelegenheit zum Streite mit mir gesucht; aber ihr Widerwille gegen mich sey nur persönlich, und sie würden deshalb dem Charakter wahrheitsliebender Männer nicht untreu werden. Sie erinnerten sich sehr wohl, daß Herr Ismailow ihnen vor einigen Tagen eine von ihm selbst erfundene Geschichte erzählt und sie dadurch verleitet hätte, Gelegenheit zu einem Zanke mit mir zu suchen, um mir Schaden zuzufügen. Seitdem sie aber gefunden, daß Herrn Ismailow's Erzählung ganz ungegründet wäre, hätten sie ihre Streitsucht aufgegeben, und fänden nun zu ihrer größten Beschämung, daß sie sich so weit hätten verleiten lassen. Uebrigens wollten sie es gar nicht verbergen, daß Ismailow früher oder später ihnen ein=

mal Rechenschaft von seinem schlechten Betragen geben müßte. Nach dieser Erklärung wurden Boskarew und Zablikow von dem Gouverneur sehr höflich mit der Bitte entlassen, sie möchten ferner eben die Gesinnungen voll Achtung und Freundschaft gegen mich haben. Dann führte er mich aus dem Kabinette heraus, damit ich Zeuge von der Verwirrung des Kanzlers seyn sollte, der mir kaum ins Gesicht zu sehen im Stande war. Ich that übrigens alles, was ich nur konnte, um sein Vertrauen wieder herzustellen, und brachte es durch vieles Bitten endlich dahin, daß er sprach. Er entschuldigte sich wegen seines Irrthums, und schrieb alles der Bosheit seines Neffen zu, gegen den er nun in Verwünschungen ausbrach. Auch bei dem Gouverneur entschuldigte er sich, so gut er nur konnte; dieser gab ihm aber zu verstehen, solche Freiheiten gefielen ihm gar nicht sonderlich: und so mußte ich denn das Versöhnungs-Geschäft übernehmen, das mir vermittelst einiger Gläser Branntwein auch recht gut gelang. Als die Sache beigelegt war, ging ich zu Madame Nilow und ihrer Tochter, von denen ich mit offnen Armen aufgenommen ward. Bei meiner Erzählung von dem Vorgefallenen erstaunten und erschraken sie einen Augenblick; doch über den glücklichen Ausgang waren sie beide vergnügt, besonders Aphanasia, die bei dem Anfange meiner Erzählung in nicht geringer Unruhe gewesen war. Ich empfahl mich nachher, und pries den glücklichen Zufall, der mir Mittel an die Hand gegeben hatte, zweimal so gefährliche Anzeigen gegen uns zu unsrem Vortheile zu nutzen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Verfahren des Gouvernements von Kamtschatka, in Gemäßheit der Entdeckung, daß der Graf den Plan habe, die Verwiesenen zu befreien.

Als ich nach Hause gekommen war und zu Mittage gegessen hatte, wurden Boskarew und Zablikow aufgenommen, und dann erzählte ich meinen Gefährten, in welcher Gefahr ich gewesen wäre, und was für einen ausgezeichneten Dienst unsre neuen Verbündeten uns geleistet hätten. Wir brachten den Abend bei einander zu, und ich hob die Versammlung nicht eher auf, als bis man mir sagte, der Kanzler komme. Er wollte unsre Versöhnung ganz vollenden. Ich machte ihm Anfangs Vorwürfe, und sagte ihm ganz dreist: wenn er zum drittenmal sich so einen Irrthum zu Schulden kommen liesse, so würde ich mich unfehlbar zu rächen suchen. Er versicherte mich hierauf, daß er künftig immer aufrichtig gegen mich handeln würde, und wir gingen als gute Freunde aus einander. Am 12. bekam ich einen Brief von Herrn Kuzneczow, worin er mir schrieb: Herr Tschurin beschäftige sich mit der Ausrüstung seines Schiffes; es sey aber unmöglich, in diesem Monate aus dem Eise herauszukommen. Er selbst wolle dafür stehen, daß wir uns leicht der Redoute bemächtigen würden. Das Feuer aus derselben könne das Schiff decken, indeß dies die Zugänge zu der Redoute frei halte. Uebrigens sey Herr Tschurin gesonnen, auf alle Gefahr unser Schicksal mit uns zu theilen, da er seine Geliebte bei sich habe. Und zuletzt bat er mich denn, ich möchte ihm behülflich seyn, daß seine Freundin zu ihm kommen könnte. Kuzneczow's Freundschaft und Ergebenheit gegen mich berechtigten ihn zu jeder Wiedervergeltung, die nur in meiner Macht stand; und aus diesem Grunde bekam Sibaew, der den Brief gebracht hatte, von mir den Auftrag, die Kusmika *)

*) Da nur sehr wenige Russische Frauenzimmer bis nach Kamtschatka hinkommen, und nicht ein jeder Russe sich an den

in einem von den Booten nach Tschekawka zu schicken. Nach Tische ward ich von einer heftigen Kolik befallen, und bekam bald darauf ein Fieber, das mich zu Bette zu gehen nöthigte. Nachts ward es mit mir schlimmer, so daß ich zu den Herren Krustiew und Panow schicken mußte, um ihnen die Aufsicht über die Gesellschaft anzuvertrauen. Da der erstere am 13. Aphanasie'n meine Krankheit angezeigt hatte, so eilte sie sogleich zu mir, verließ, wie ich nach meiner Genesung erfahren habe, mein Bette nicht wieder, und litt auch nicht, daß mich sonst jemand warten durfte. Das Fieber hielt, ohne regelmäßige Perioden, den 14., 15. und 16. an. Am 17. öffnete Herr Meder mir eine Ader, und am 18. verschrieb er mir ein Vomitiv. Durch diese Behandlung war ich am 19. von meinem Fieber befreiet. Am 20. konnte ich schon wieder aus dem Bette aufstehen. Aphanasia that ihrer Mutter zu wissen, daß ich wieder hergestellt wäre, und diese besuchte mich nun mit ihren andren Kindern, um mir Glück zu wünschen. Jetzt erst erfuhr ich, was für Dienste Aphanasia mir erwiesen hatte. Ich dankte ihr mit dem aufrichtigsten Herzen, und sah, daß sie hierdurch äußerst gerührt ward. Als Madame Nilow weggegangen war, gab Herr Krustiew mir Nachricht, daß alle unsre Anstalten in guter Ordnung wären, und daß wir nicht Ursache hätten, irgend etwas zu befürchten.

Am 21. hielt ich es für nöthig, Fräulein Aphanasie'n zu überreden, daß sie wieder nach Hause gehen möchte. Ich stellte ihr deshalb vor, ihre Gegenwart daselbst sey nothwendig, um zu verhindern, daß wir nicht überrascht würden, weil wir nichts von dem wüßten, was in ihres Vaters Hause vorginge, und was wir von Niemand besser erfahren

Umgang mit den unreinlichen und geilen Kamtschadalinnen gewöhnen kann; so ist es kein Wunder, daß sich so viele um die dortigen Russinnen drängten, daß Eifersucht und Ränke über sie entstanden, und daß Russische Frauenzimmer so großen Einfluß in alle Geschäfte haben konnten. F.

könnten, als von ihr. Sie sah ein, wie dringend meine Gründe waren, und verließ mich mit vielen Thränen. Als sie weggegangen war, sagte mir Herr Krustiew: er argwöhne, daß der Kanzler, gemeinschaftlich mit dem Hetmann, auf unser Verderben dächte; denn, wie er höre, sey der Letztere vor zwei Tagen nach Werchnoi-Ostrog gereist: und er habe alle Ursache zu der Vermuthung, daß der Vorfall mit Lewantiew's Tode die Veranlassung dazu sey; Ismailow habe nehmlich den Herren Boskarew und Zablikow, die er noch für seine Freunde hielte, einen Brief geschrieben und ihnen darin angezeigt: auf meinen Befehl wäre ein Mord begangen worden. Zur Bestätigung dieser Vermuthung, zeigte Herr Krustiew mir den Brief, woraus ich denn augenscheinlich sah, daß wir uns auf einen offnen Angriff bereit halten müßten. Zwar wußte ich wohl gewiß, daß die Umstände bei Lewantiew's Tode nicht so ganz zu augenscheinlichen Beweisen gegen mich ins Licht gesetzt werden konnten; aber ich hatte alle Ursache, zu befürchten, daß die Aussage des Tajons, der den Brief an den Gouverneur mir eingehändigt hatte, Eindruck machen würde. Je mehr ich über diese Sache nachdachte, desto kritischer fand ich sie; und da ich noch zu schwach war, um lange aufsitzen zu können, so sagte ich Herrn Krustiew: er möchte Iwaskin's zwei Gefährten, ebenfalls Verwiesene, in unsre Gesellschaft aufnehmen, weil ich von ihrer Ergebenheit hinlänglich überzeugt wäre. Es geschah noch an eben dem Tage, und beide dankten mir auf den Knieen freudig für diesen Beweis meines Vertrauens. Am 22. ließ ich die ganze Gesellschaft zusammen kommen, und Waffen nebst der nöthigen Ammunition unter alle Mitglieder austheilen, damit sie, falls unsre Wohnungen angegriffen würden, nicht unvorbereitet wären; und da besonders ein Angriff bei Nacht zu befürchten war, so gab ich regelmäßige Befehle zu einer Wache und einer Patrouille. Mehrerer Sicherheit wegen wurden die Waffen in der Nacht ausgetheilt.



Die Japanische Procession.

Am 23. besuchte Aphanasia mich *incognito*. Sie sagte mir, ihre Mutter sey in Thränen, und ihr Vater habe so mit ihr gesprochen, daß sie befürchten müsse, er argwöhne unsren Plan. Dann bat sie mich dringend, ja behutsam zu seyn, und nicht nach dem Fort zu kommen, wenn etwa nach mir geschickt würde. Zugleich äußerte sie die Besorgniß, sie würde mich nun wohl nicht wieder besuchen können; aber in diesem Falle wolle sie ihre Magd schicken. Uebrigens möchte ich, wenn ich etwa genöthigt würde, Gewalt gegen die Regierung zu gebrauchen, das Leben ihres Vaters schonen, und auch mein eignes nicht in Gefahr setzen. Ich umarmte das liebenswürdige junge Mädchen zärtlich, und dankte ihr für ihre Theilnahme an meinem Wohl; da ihr aber viel daran gelegen zu seyn schien, daß ihre Abwesenheit nicht bemerkt würde, so bat ich sie, wieder nach Hause zu gehen, und empfahl den Ausgang unsres Vorhabens dem Glücke. Ehe sie wegging, erinnerte ich sie noch, ihren Vater ja genau zu beobachten, und mir, falls die Regierung mich in Verhaft nehmen oder angreifen wollte, ein rothes Band zu schicken; ferner bat ich, daß sie, sobald Lärm entstände, ihr Fenster welches nach dem Garten hinaus ging, öffnen und einen Schlitten über den Graben auf dieser Seite legen möchte. Sie versprach mir mit Betheurungen und Thränen, meine Anweisungen zu befolgen. Sobald sie weggegangen war, fand ich es rathsam, eine Stange aufzurichten, damit ein Licht daran aufgehängt werden könnte; und zugleich ließ ich meine Gefährten wissen, daß dies Licht das Signal zum Zusammenziehen seyn sollte.

Am 24. beschäftigten wir uns mit Anstalten gegen einen Ueberfall. Ich ließ eine Brücke über einem Graben abbrechen, der zwischen uns und der Stadt befindlich war, und, anstatt derselben, ein bloßes Brett legen, über das immer nur Eine Person hinüber gehen konnte. Um 3 Uhr Nachmittags zeigte Herr Krustiew mir an: der Hetmann sey zurückgekommen, und habe den schon erwähnten Tajon, und auch des Kanzlers Neffen Ismailow mitgebracht.

Diese Anzeige lehrte uns hinlänglich, was für Schritte wir thun müßten; aber, um noch etwas Bestimmteres über die Lage unserer Angelegenheiten zu erfahren, schickten wir zehn Verbündete von Boskarew's Parthei auf Entdeckung aus. Sie kamen erst sehr spät Abends wieder, und erzählten: der Hetmann habe eine lange Unterredung mit dem Kanzler gehabt, und beide wären dann um 5 Uhr Abends mit Ismailow und einem Kamtschadalischen Dorfvorsteher (Tajon) zu dem Gouverneur gegangen. Auf diesen Bericht verdoppelten wir die Wache und die Patrouille, und die ganze Gesellschaft blieb unter dem Gewehre.

Am 25. Morgens brachte Aphanasien's Mädchen mir ein rothes Band, und bestellte mir mündlich: ich möchte ja nicht nach dem Fort kommen; ihre Gebieterin und Madame Nilow weinten beide, weil der Gouverneur sie sehr hart behandelt und seine Gemahlin sogar geschlagen habe. Um 10 Uhr ließ der Gouverneur mich durch einen Serjeanten zum Frühstück einladen; ich antwortete aber: heute könnte ich, da ich noch nicht ganz von einer gefährlichen Krankheit wieder hergestellt wäre, ihm nicht meine Aufwartung machen; ich hoffte aber, morgen die Ehre zu haben. Der Serjeant äußerte hierauf: ich möchte freiwillig gehen, wenn ich nicht mit Gewalt nach dem Fort gebracht seyn wollte; ich erwiderte ihm aber: er sollte sich um seine eignen Sachen bekümmern, und meine Antwort bestellen. Uebrigens riethe ich ihm, ehe er so ein Unternehmen wagte, ja erst zur Beichte zu gehen. Um Mittag sah ich den Hetmann auf unser Haus zukommen. Ich empfing ihn sehr höflich, und hörte dann von ihm: der Gouverneur schicke ihn, daß er mich überreden solle, mit ihm nach dem Fort zu gehen. Die Sache betreffe, sagte er mir in Vertrauen, eine von den lächerlichen Grillen des Kanzlers, die ich leicht würde widerlegen können, und ich solle also kein Bedenken tragen, ihn zu begleiten. Als ich mich mit meiner Krankheit entschuldigte, und hinzusetzte: heute könne ich schlechterdings nicht nach dem Fort; so ward er ungehalten, und drohete, er

wolle mich durch seine Kosaken mit Gewalt dahin bringen lassen. Hierüber lachte ich, was ihn denn nun eben nicht beruhigte. Er rief jetzt seinen Kosaken zu, sie sollten herein kommen und mich zwingen, ihm zu folgen; aber ich pfif, und augenblicklich drangen fünf von meinen Gefährten herein. Sie entwaffneten den Hetmann mit seinen zwei Kosaken, und ich erklärte ihnen nun, daß sie meine Gefangnen wären. Nach diesem Streiche bat der Hetmann um Erlaubniß, an den Gouverneur schreiben zu dürfen; und ich versprach, seinen Brief bestellen zu lassen, doch unter der Bedingung, daß ich ihn erst lesen müßte. Er schrieb dem Gouverneur: „man möchte sich mit mir auf einen Vergleich einlassen; er selbst werde gefangen gehalten." Auch ich schickte zugleich einen Brief an den Gouverneur ab, worin ich ihm sagte: die überdachte Hinterlist des Kanzlers, von der ich hinlänglich unterrichtet gewesen sey, habe mich zu meinem Schritte bewogen. Diesen möchte er übrigens nicht so ansehen, als wolle ich dadurch eine Empörung erregen; denn es hange ganz von Sr. Excellenz Belieben ab, mich nach Lopatka abreisen zu lassen. Um 5 Uhr Abends ließ der Gouverneur mir sagen: wenn ich den Hetmann nicht wieder in Freiheit setzte, so würde mir meine Frechheit das Leben kosten. Man werde meine Sache den folgenden Tag bei voller Rathsversammlung untersuchen; und wenn man mich unschuldig finde, so wolle er dafür sorgen, daß ich Genugthuung von dem Kanzler bekomme; falls aber mein Gewissen nicht rein wäre, so riethe er mir, mich einzustellen und bei der Güte und Gnade des Throns um Vergebung zu bitten. Ich erwiderte hierauf schriftlich: wenn die Sache mich allein beträfe, so würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, vor ihm zu erscheinen; da ich aber, seinem eignen Befehle zufolge, das Oberhaupt einer Parthei wäre, so könnte ich nichts thun, ohne vorher meine Gefährten um Rath zu fragen; und dies solle, da es heute schon spät sey, morgen geschehen. Von ihrer Entscheidung werde dann sowohl mein persönliches Verhalten, als die Freiheit des Het-

manns abhangen. Um 9 Uhr Abends schickte ich sechs Verbündete aus, daß sie den Kanzler aufgreifen sollten; er war aber so klug, nicht aus dem Fort heraus zu gehen. Indeß brachte man mir seinen Neffen Ismailow, seinen Sekretair Tschudeikin, und den Tajon, der zum Beweise gegen mich hatte dienen sollen.

Am 26. bekam ich von Aphanasie'n zwei rothe Bänder; und zugleich sagte mir einer von den Verbündeten: der Gouverneur habe eine Rathsversammlung gehalten, und von Niemand darin erfahren können, wohin Ismailow und der Tajon gekommen wären. Da sich keine Zeugen eingefunden hätten, so habe der Gouverneur dem Kanzler Vorwürfe gemacht, ihm mit seinem Zorne gedrohet, und ihn einen Verräther genannt, der Vergnügen daran finde, Verdruß zu erregen. Endlich wären denn Alle überzeugt gewesen: da die Beschuldigung des Kanzlers falsch sey, so hätten Ismailow und der Tajon sich aus dem Staube gemacht, weil sie sich vor der Untersuchung scheueten. Weiter ward mir erzählt: der Gouverneur habe, voll Wuth darüber, daß keine Zeugen zum Vorschein gekommen wären, die Rathsversammlung aufgehoben und sich nach dem Fort begeben. Um 11 Uhr ließ der Gouverneur mir nun sagen: er sey von meiner Unschuld überzeugt, und willige darein, daß die Gesellschaft den Hetmann als Geisel behalten könne; indeß werde er, der Formalität wegen, vier Soldaten an mich abschicken, und denen möchte ich mich nur ergeben. Hierauf gab ich zur Antwort: ich verliesse mich ganz auf das Ehrenwort des Gouverneurs, und er möchte seine Wache nur immer schikken. Bis dahin würde ich denn Alles thun, was ich könnte, um meine Gefährten zu überreden, daß sie mich gehen liessen; und ich zweifelte nicht an ihrer Einwilligung, da sie den Hetmann zur Geisel hätten. Unmittelbar nachher, als ich diese Botschaft abgefertigt hatte, bekam ich ein Billet von Aphanasie'n, worin sie mich zu dem Gouverneur einlud, und mir sagte: ihr Vater denke günstiger von mir, als

jemals. Ich konnte mich auf die Rechtschaffenheit und die Neigung dieses liebenswürdigen jungen Frauenzimmers verlassen, und ihr Brief würde also vielleicht auf mich gewirkt haben, wenn ich nicht verschiedene Stückchen rothes Band darin bemerkt hätte, die mir denn deutlich genug sagten, wie ich mich benehmen müßte. Daher gab ich den Herren Baturin, Wynbladth und Panow Befehl, sich an die Spitze ihrer Divisionen zu stellen, und sich bereit zu halten, in der Nacht zu agiren. Ich erwartete nehmlich einen Angriff, da ich erfahren hatte, daß sowohl die Soldaten von der Besatzung, als die Kosaken in der Stadt, sich damit beschäftigten, ihre Waffen in Stand zu setzen. Unsre Anzahl betrug sieben und funfzig Personen; Herr Krustiew sagte mir aber, er habe Herrn Kuzneczow befohlen, mit seinen Leuten zurückzukommen, und er erwarte ihn zu Ende der Nacht. Um nicht überfallen zu werden, theilte ich nun die Mannschaft in vier Divisionen, von denen drei sich um mein Haus herum postirten, die vierte aber darin blieb.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung schickt Militair ab, um den Grafen gefangen nehmen zu lassen. Die Verwiesenen vertheidigen sich. Durch ihre Tapferkeit, durch überlegene militairische Geschicklichkeit, und durch das Zusammentreffen einiger glücklichen Umstände gelingt es ihnen, sich des Forts zu bemächtigen. Der Gouverneur verliert bei dem Angriffe sein Leben.

Um 5 Uhr Abends sah ich einen Korporal mit vier Grenadieren kommen. Sie klopften an, und jener rief mir zu: ich sollte auf Befel der Kaiserin öffnen. Ich antwortete scherzhaft: er löge; die Kaiserin wäre in Petersburg, und würde so einen Schurken, wie er, nicht mit ihren Befehlen beehren; indeß, wenn er es rathsam fände, sich höflich zu betragen, so könnten wir unsre Sache vielleicht freundschaftlich abmachen. Er erwiderte hierauf: der Gouverneur habe

ihm gesagt: es wäre verabredet, daß ich ihm folgen sollte, und er sey daher bereit, alle meine Wünsche zu erfüllen. Nun schlug ich ihm vor: er sollte allein herein kommen, ein Glas mit mir trinken, und nachher einige Papiere zu sich nehmen, die dem Gouverneur nothwendig vorgelegt werden müßten. Das ließ er sich gefallen, und ward also hereingelassen. Aber ich schloß die Thür hinter ihm zu, und in dem Augenblick hatte er vier Pistolen auf der Brust, und man drohete ihm den Tod auf der Stelle, wenn er nur einen Laut von sich gäbe. Ich führte ihn nun in mein Zimmer, befragte ihn über alle Umstände, die ich wissen wollte, und befahl ihm dann, die Soldaten einen nach dem andren bei Namen zu rufen, daß sie herein kommen und ein Glas trinken sollten. Er mußte sich wohl hierzu verstehen; und so bekam ich das Detaschement in meine Gewalt, ließ es binden, und brachte es im Keller in sichere Verwahrung. Um 9 Uhr Abends erhielt ich Nachricht, daß man ein Detaschement auf dem Wege nach dem Graben bemerkt habe. Ich nahm daher Herrn Wynbladth's Division mit mir, und rief dem Detaschement zu: es sollte sich nicht herüber wagen. Da man mir mit einigen Flintenschüssen antwortete, so ließ auch ich meine Leute auf die Vordersten feuern. Sobald dadurch drei Mann gefallen waren, blieb das Detaschement ganz ohne Bewegung, und lag mit dem Gesicht dicht auf dem Boden. Ich konnte indeß leicht bemerken, daß der Officier einen Mann nach dem Fort abgeschickt hatte, und zwar ohne Zweifel in der Absicht, noch Verstärkung zu verlangen. Aus diesem Grunde schickte ich Jemand zum Recognosciren aus; es war aber bis um 11 Uhr Abends nichts zu bemerken. Um diese Zeit gab man mir endlich Nachricht, daß ein Korps Truppen auf uns anrücke, und, nach dem Geräusche bei dem Marsche zu schliessen, wahrscheinlich Kanonen bei sich habe. Nun befahl ich Herrn Wynbladth, das Detaschement an dem Graben zu beobachten, ließ die Division im Centrum zu mir stoßen, und rückte damit gegen den Feind an. Ehe wir noch aufbrachen,

kam Herr Stephanow, ob er gleich kaum zu gehen im Stande war, bewaffnet zum Vorschein, und sagte mir ganz kurz: er wolle mit mir siegen, oder sterben. Dieser Entschluß erwarb ihm meine ganze Achtung; und wirklich that er, ob er sich gleich kuam aufrecht erhalten konnte, alles Mögliche, um den Verbündeten Muth einzusprechen.

Als wir dem Detaschement bis auf funfzig Schritte nahe kamen, forderte der befehlshabende Officier uns auf: wir sollten uns gefangen geben, oder wir würden alle über die Klinge springen. Ich erwiderte: wir müßten nothwendig erst die Bedingungen wissen; und er fragte: welche ich denn vorschlage? Bei dieser Konferenz näherten wir uns den Feinden bis auf funfzehn Schritte, und fingen nun an zu feuern. Gleich bei dem ersten Schuß verloren unsre Gegner den Muth so ganz, daß sie ihre Kanone stehen ließen und eilig nach dem Holze hinflohen. Dies war ein unverzeihlicher Fehler von dem Officier; denn wenn er sich nach dem Fort zurückgezogen hätte, so würden wir es nimmermehr haben erobern können. Seine Ungeschicklichkeit belebte mich mit Hoffnung. In einer kleinen Viertelstunde waren alle meine Leute zusammengebracht. Ich bediente mich nun des feindlichen Geschützes, um auf das Detaschement hinter dem Graben zu feuern. Ob ich gleich nur in die Luft schoß, so hatte es doch die Wirkung, daß kein Mann von den Feinden aufzustehen wagte, und ich konnte mich also ungehindert dem Fort nähern. Da die Schildwache uns mit einer Kanone kommen hörte, so hielt sie uns für das Detaschement, rief uns an, und fragte, ob wir die Gefangenen mitbrächten. Ich ließ einen von meinen Leuten mit Ja antworten; und nun arbeitete die Schildwache aus Leibeskräften, die Ziehbrücke herunter zu lassen. Sobald dies geschehen war, rückten wir muthig in das Fort ein, und schafften die zwölf Mann Wache, die wir fanden, sehr geschwind aus dem Wege. Indeß nun ein Theil von meinen Verbündeten in den Kasematten aufräumte, ließ ich die Brücke aufziehen, und stellte eine Wache dazu. Als diese Maßregeln genom-

men waren, hörte ich auf dem Hofe feuern, und sah, daß meine Kameraden die Petarde befestigten, um die innern Thore aufzusprengen. Nun stieg ich in ein Fenster, das ich offen fand. Madame Nilow und ihre Kinder baten mich, sobald sie mich sahen, ich möchte ihren Gemahl und Vater retten. Hierauf eilte ich sogleich nach seinem Zimmer, und ersuchte ihn, er möchte, um sein Leben in Sicherheit zu setzen, zu seinen Kindern gehen; er antwortete mir aber: erst wolle er mein Leben haben. Mit diesen Worten drückte er eine Pistole auf mich ab, und verwundete mich damit. Bei dem Allen wünschte ich, sein Leben zu erhalten, und stellte ihm vor: aller Widerstand wäre doch vergeblich, und er möchte sich also wegbegeben. Seine Gemahlin und seine Kinder warfen sich ihm zu Füßen; aber es half Alles nichts. Er stürzte auf mich zu, faßte mich bei der Kehle, und ließ mir keine andre Wahl übrig, als entweder mein eignes Leben aufzuopfern, oder ihm meinen Degen in den Leib zu stoßen. In diesem Augenblick sprang die Petarde, und zersprengte das äußere Thor. Das innere war offen, und ich sah nun Herrn Panow an der Spitze einiger Mannschaft herein dringen. Er bat den Gouverneur, daß er mich loslassen möchte; da dieser aber durch nichts dazu zu bewegen war, so machte jener mich dadurch frei, daß er ihm den Hirnschädel von einander hieb. Die traurige Scene, die nun entstand, läßt sich unmöglich beschreiben. Madame Nilow sank mir zu Füßen, ihre Töchter fielen in Ohnmacht, und auch ich selbst konnte diese Scene nicht ertragen. Schon wollte ich zu Boden sinken, als Herr Panow mich in diesen Umständen erblickte, und mich versicherte, daß er für Madame Nilow und ihre Familie sorgen würde. Zugleich bat er, ich möchte zu einem Theile unsrer Verbündeten eilen, die noch mit den Soldaten kämpften. Itzt ging ich in den Hof, und sah daselbst ein neues Schauspiel. Er war mit Todten und Verwundeten bedeckt, von welchen letztern mir einige sagten: unsre Gefährten wären noch damit beschäftigt, einen unterirdischen Ort aufzubrechen, wohin sich einige Solda=

ten geflüchtet hätten. Ich eilte, das Leben dieser unglücklichen Leute zu retten; und da ich die Herren Wynbladth und Krustiew nebst vier andren Verbündeten antraf, so ging ich geschwind nach der Bastei hin, unter welcher sich die Kasematte befand. Jetzt hörten wir auf einmal einen Musketenschuß und den Ausruf: „der Feind!" Auf diesen Schuß folgte regelmäßiges Pelotonfeuer, welches, wie wir leicht einsahen, nicht von unsren Leuten kommen konnte, da diese an verschiednen Orten zerstreuet waren. Wir gingen also wieder zu unsrer Schildwache, die noch immerfort rief: „der Feind!" Als wir dahin kamen, und auf die Bank hinter den Pallisaden traten, sahen wir eine große Anzahl Kosaken Anstalten zu einem Angriffe machen. Nun schickte ich sogleich Herrn Wynbladth ab, daß er alle Verbündete zusammenbringen, und nur vier Mann zur Bewachung der Soldaten in der Kasematte zurücklassen sollte. Während der Zeit mußte ich einen lebhaften Angriff aushalten; es war indeß ein glücklicher Umstand, daß die Leitern, welche die Kosaken mitgebracht hatten, zu kurz waren, und daß unsre Feinde bei der Dunkelheit der Nacht die schwächsten Stellen des Forts nicht bemerken konnten. Uns aber nutzte ihr unaufhörliches Feuern, unser Geschütz auf sie zu richten; und dies tödtete in zehn Minuten vierzehn Mann, da hingegen auf unsrer Seite nicht einmal jemand verwundet war. Sobald nun Herr Wynbladth mit zwei und zwanzig Verbündeten ankam, brachten wir zwei Dreipfünder auf die Platteforme; und zwei Ladungen daraus waren hinreichend, unsre Gegner zu zerstreuen. Als sie sich zurückgezogen hatten, beschäftigten wir uns, da wir einen zweiten Anfall befürchten mußten, alle Kanonen in dem Fort auf die Lafetten zu bringen und zu laden; und hierauf reinigten wir den Hof und die Kasematten von den Todten. Die Verbündeten befolgten meine Befehle sehr eifrig und thätig, so daß um 3 Uhr Morgens am 27. April alles in vollkommener Ordnung war.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Verfahren des Grafen und seiner Verbündeten von der Zeit an, da sie sich des Forts bemächtigten, bis dahin, da das Militair der Regierung sich unterwarf, und die Letztre Geiseln gab.

Da die Schildwache in der Bastei ein andres Getümmel auf der Stadtseite gehört hatte, so ging ich selbst hin. Ich sah verschiedene brennende Fackeln in Bewegung, und entschloß mich daher, einige Personen zum Rekognosciren auszuschicken. Diesen Auftrag übernahm Herr Krustiew mit zwei andern Verbündeten. Sobald sie weggegangen waren, ließ ich Madame Nilow um Erlaubniß bitten, ihr meine Aufwartung machen zu dürfen. Ich fand sie im Bette, warf mich ihr zu Füßen, und bat um Vergebung, daß ich wider meinen Willen die Ursache von dem Tode ihres Gemahls geworden wäre, da ich doch sein Leben mit Gefahr meines eignen zu erhalten gesucht hätte. So groß ihr Schmerz auch war, so machte sie mir doch keine Vorwürfe, sondern verlangte bloß nach ihren Kindern, und bat, daß die Wache, die Herr Panow diesen und ihr zugegeben hätte, abgehen möchte. Als ich aber sagte, daß die Wache bloß zu ihrer Sicherheit bestimmt wäre, so ließ sie es sich gefallen, daß sie da bleiben konnte. Wohin ihre Kinder gebracht wären, wußte ich selbst nicht; ein Bedienter sagte uns aber: Herr Panow habe sie in den Saal geführt, und ihnen von Herrn Lapin eine Ader öffnen lassen. Jetzt dachte ich daran, daß es rathsam seyn würde, auch mit Madame Nilow eben die Operation vorzunehmen. Ich ließ also Herrn Lapin rufen; und da ich es nicht schicklich fand, mich in eine so von Unglück zu Boden gedrückte Familie einzudrängen, so empfahl ich ihm, alle mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit anzuwenden, um ihre traurige Lage zu mildern. Als ich wegging, um die Posten zu visitiren, erhielt ich Nachricht, daß Herr Krustiew zurückgekommen wäre, und ich fragte ihn also, was er entdeckt hätte. Er sagte mir: alle Mannspersonen

personen hätten die Stadt verlassen; der Hetmann, der von einem Theile derselben befreiet worden sey, habe alle Kosaken bewaffnet, sich auf die eine halbe Meile weit von dem Fort gelegenen Anhöhen gezogen, und erklärt, daß er uns aushungern wolle. Seine Truppen beliefen sich übrigens auf nicht weniger, als sieben- bis achthundert Mann. Ich versammelte jetzt sogleich meine Gefährten, und sagte ihnen: einen Angriff auf das Fort dürften wir gewiß nicht befürchten; aber, wenn wir nicht augenblicklich einen schleunigen Entschluß faßten, so wären wir vielleicht in vier und zwanzig Stunden so berennt, daß wir nicht heraus gehen könnten, und dann würde uns der bloße Hunger zwingen, uns auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nachdem ich erst jeden seine Meinung über diese mißlichen Umstände hatte sagen lassen, theilte ich auch meinen schon entworfenen Plan mit. Er bestand darin, daß ein Detaschement von 22 bis 24 Mann nach der Stadt gehen sollte, um alle Weiber und Kinder in die Kirche zu treiben. Sobald diese darin eingesperrt wären, sollten alle brennbare Sachen und alles Holz, das man nur finden könnte, ringsum die Kirche aufgehäuft werden. Dies alles liesse sich noch vor Tagesanbruch ins Werk setzen, und dann müßte man den Weibern anzeigen: sie möchten sich zum Tode bereit halten; denn da ihre Ehemänner sich uns mit Gewalt widersetzen wollten, so bliebe uns kein andres Hülfsmittel übrig, als die Familien derselben aufzuopfern. Endlich sollte man den Weibern den Vorschlag thun, sie möchten drei aus ihrer Mitte und zwölf junge Mädchen an ihre Eltern abschicken, und sie bitten, die Waffen niederzulegen. Die Gesellschaft billigte diesen Plan, und Herr Panow übernahm es, ihn auszuführen. Er bemerkte aber: es scheine ihm nöthig, den Leichnam des Gouverneurs mit in die Kirche zu nehmen, um dadurch die Weiber desto wirksamer in Schrecken zu setzen. Sobald er weggegangen war, ließ ich dem zufolge den Körper des unglücklichen, mir immer theuren Mannes augenblicklich nach seinem Bestimmungs-

orte bringen. Ueber meine bisherige ununterbrochene Thätigkeit hatte ich meine Wunde vergessen; nun wünschte ich aber diesen ruhigen Augenblick zu benutzen, und ließ Herrn Lapin rufen. Er erklärte: es könnten schlimme Folgen daraus entstehen, da ich das Blut hätte gerinnen lassen. Wirklich war dies durch die Kälte mit einer großen Menge geschehen, und ich mußte, um es wieder flüssig zu machen, nahe an das Feuer treten, welches mir die größte Marter verursachte. Ich konnte weder stehen, noch gehen, bis Herr Lapin mir die Kugel ausgeschnitten hatte, welches er übrigens mit vieler Geschicklichkeit verrichtete. Als meine Wunde verbunden war, ließ er mich, da ich mein Bein nicht bewegen konnte, nach dem Zimmer bringen, wo sich die übrigen Verwundeten befanden; und hier sah ich zu meiner Betrübniß neun von meinen Leuten todt, und sieben gefährlich verwundet. Von den Soldaten der Besatzung waren aber mehr als funfzig verwundet, und die Todten hatte man schon in eins von den Bastionen geworfen. Ich befahl nun, daß man allen, die es bedürften, den nöthigen Beistand leisten sollte, und begab mich dann nach dem Saale der Kanzelei, um daselbst zu ruhen; bei der Ungewißheit über den Erfolg meines Planes konnte ich es aber nicht, bis endlich Herr Panow zurückkam, und mir erzählte, er habe über tausend Frauen, Mädchen und Kinder in die Kirche eingeschlossen, die alle einstimmig um Erlaubniß gebeten hätten, einige aus ihrer Mitte an ihre Ehemänner schicken zu dürfen, von denen sie uns völlige Unterwerfung versprächen.

Als der Tag anbrach, hielt ich es für rathsam, diese Sache zu beschleunigen, und entschloß mich, mit den Weibern zugleich einen von den Verbündeten abzuschicken, der die Trommel rühren, und dann folgende Bothschaft überbringen sollte: „Wir hören, daß Ihr Willens seyd, uns in dem Fort zu blokiren, und uns zu zwingen, daß wir entweder Hungers sterben, oder uns Euch auf Gnade oder Ungnade ergeben müssen. Bei diesem Entschlusse verrathet

Ihr wenig Beurtheilungskraft; denn unmöglich könnt Ihr ihn doch ausführen, da Ihr das Schätzbarste, was die Natur Euch gegeben hat, Eure Weiber, Eure Töchter und Kinder, in unsrer Gewalt gelassen habt. Diese müssen uns vor Eurer unsinnigen Wuth schützen, wenn Ihr anders nicht unnatürliche Ungeheuer seyd. Ihr werdet wirkliche Henker Eurer Familien werden, und ihr Blut wird um Rache gegen Euch schreien. Indessen kommt es für itzt noch auf Euch an, ob Ihr folgenden Vorschlag annehmen wollt. Eine Stunde nach dem Empfange dieses Schreibens sollt Ihr die vier Verbündeten in Freiheit setzen, die Ihr bei der Befreiung des Hetmanns gefangen genommen habt. Dann sollt Ihr die Waffen niederlegen, und Euch so an dem Fort zeigen, damit wir uns Geiseln unter Euch aussuchen können; denn dies ist nöthig, um neue Feindseligkeiten zu verhüten. Weigert Ihr Euch, diese Vorschläge anzunehmen, so werden wir die Kirche, worin Eure Weiber und Kinder eingeschlossen sind, in Brand stecken. Sie wird ihr Grab werden, und ihr Geschrei Euch überzeugen, daß wir unsren Entschluß ausgeführt haben. Wir schicken Euch Gegenwärtiges mit dem Schlage 9 Uhr. Versammelt Euch nun eilig, und thut, was Ihr in Eurer jetzigen Lage am rathsamsten findet. Unser Entschluß wird mit dem Schlage 10 Uhr ausgeführt werden."

Als dieses Schreiben von den Anführern der Verbündung unterzeichnet war, mußte Sibaew es mit vier Frauen und zwölf Kindern den Kosaken überbringen. Sobald er weg war, beschäftigten sich die übrigen, Stühle, Tische, Hausgeräth und andres Holzwerk rings um die Kirche aufzuhäufen. Um 8 Uhr verlangte Madame Nilow mit mir zu sprechen; als sie aber hörte, daß ich nicht aufstehen konnte, kam sie selbst mit ihrer jüngsten Tochter zu mir. Sie vergaß ihren eignen Schmerz, als sie mein Gesicht ganz verändert sah, weil ich während der Nacht so viel ausgestanden und so viel Blut verloren hatte. Es war kein geringer Trost für mich, daß sie auf mich zueilte, und

Besorgniß wegen meines Zustandes bezeugte. Die würdige Frau äußerte erst ein anständiges Gefühl über den Verlust ihres Gemahls, und sagte mir dann: „obgleich der Wohlstand es ihr verbiete, mich zu besuchen, so könne sie doch nicht umhin, mich an allem Vorgefallenen für unschuldig zu erklären. Mit Bewunderung habe sie gesehen, wie kaltblütig ich gegen ihren Mann gewesen sey, als er mich verwundet und mein eignes Leben in Gefahr gesetzt habe. In ihren Augen, fuhr sie fort, wäre ich in diesem Stücke gerechtfertigt; aber da sie das Publikum unmöglich zu gleichen Ueberzeugungen bringen könnte, so sey sie entschlossen, gleich nach der Beerdigung ihres Mannes, wozu sie mich um Erlaubniß und Beihülfe bitte, von hier abzureisen. Uebrigens wolle sie mir ihre Tochter in die Hände geben, da sie deren standhafte Neigung zu mir sehe, und sie nicht dem Zorne ihrer Schwestern und ihrer Familie aussetzen möge; doch müßte ich sie, meinem Versprechen gemäß, heirathen." Bei meiner damaligen Lage, da ich nothwendig eine unglückliche Mutter beruhigen mußte, deren Tugend und Standhaftigkeit ich zu bewundern die größte Ursache hatte, versprach ich ihr alles, was sie nur verlangte. Nun umarmte sie ihre Tochter, ermahnte sie, immer gleiche Liebe gegen mich zu behalten, wünschte ihr alles Glück, und stand dann plötzlich auf, wobei sie voll Leidenschaft ausrief: „Sie sind Schuld daran, daß sie ihren Vater verloren hat, werden Sie nun ihr Mann und ihr Vater." Als sie weggegangen war, sagte mir Aphanasia: ihre Schwestern hätten ihr sehr harte Vorwürfe gemacht, und sie geradezu beschuldigt, sie habe mit Theil an der Verschwörung; und doch würde sie gern ihr eignes Leben verloren haben, um ihren Vater zu retten. Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus, und sagte dann weiter: in ihrer gegenwärtigen Lage bliebe ihr kein andres Hülfsmittel übrig, als mir zu folgen; damit aber das Publikum ihrer Mutter nicht vorwerfen könne, sie habe ihre Abreise mit mir bewilligt, so bäte sie mich, ich möchte sie entführen lassen. Dies

versprach ich ihr, und nun begab auch sie sich weg, und wünschte mir weiteres Glück bei dem Fortgange meines Unternehmens.

Als ich um $\frac{1}{4}$ auf 10 Uhr noch keine Antwort von den Kosaken bekommen hatte, ließ ich, drei Faden weit ab von jeder Ecke der Kirche, vier Feuer anzünden. Um halb 10 Uhr ward mir gemeldet, man habe auf dem Berge viele Schnupftücher an Stangen befestigen gesehen, und es wären Signale damit gegeben worden. Um $\frac{3}{4}$ auf 10 Uhr liefen 50 Mann, ohne Waffen, aus allen Kräften auf das Fort zu, und ich vermuthete also, daß die Kosaken entschlossen wären, sich zu unterwerfen. Elf Minuten nach 10 Uhr kamen zwei Kosaken fast ganz außer Athem zu mir, und sagten: sie wären abgeschickt, um mich zu benachrichtigen, daß man meine Vorschläge annähme, und in einer halben Stunde würde der ganze Trupp sich unbewaffnet zeigen. Ich möchte also, bis sie ankommen könnten, nichts weiter vornehmen. Bald nachher kam auch Sibaew, und erzählte: als die Kosaken mein Schreiben gelesen, wären sie erst Willens gewesen, gerade auf die Kirche loszugehen und ihre Familien zu befreien; da sie aber von den Weibern erfahren hätten, daß die brennbaren Sachen schon zusammen gehäuft wären, und daß sie durch ihren Entschluß nur das Verderben so vieler Unschuldigen beschleunigen würden: so hätten sie mit einander berathschlagt, und zuletzt den Hetmann in Verhaft genommen, den sie nun zu mir brächten. Um $\frac{1}{4}$ auf 12 Uhr kam der Trupp endlich. Herr Panow ließ, meinem Befehle gemäß, diejenigen die ich zu Geiseln bestimmt hatte, in das Fort herein, und schickte die übrigen nach der Kirche, damit sie ihre Weiber nach der Stadt bringen könnten. Zu gleicher Zeit war er so vorsichtig, ein Detaschement nach dem Berge zu schicken, um die Waffen so lange bewachen zu lassen, bis sie in das Fort geschafft werden konnten. Da endlich alles ruhig war, so ließ ich die Kasematten öffnen. Es kamen 42 Soldaten und der Kanzler daraus hervor, welcher Letztere nun dem Hetmann Gesellschaft lei-

sten mußte. Die Anzahl unsrer Geiseln belief sich auf 52 Personen, und es waren alle die angesehensten Männer der Stadt, welche nun mit ihrem Leben für das Verhalten des Volkes zu stehen hatten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vorfälle von da an, wo die Verbündeten Geiseln von dem Militair des Landes bekamen, bis zu der Zeit, wo der Graf und seine Gefährten sich endlich in der Korvette St. Peter und St. Paul einschifften.

Zu Mittage musterte Herr Panow unsre Verbündeten, und berichtete mir, daß Herr Meder nicht zu finden sey. Man suchte ihn vergeblich unter den Todten, und wir waren schon in der größten Unruhe über sein Schicksal, als uns Herr Krustiew sagte: sehr wahrscheinlich habe er sich zu Hause in Sicherheit versteckt, und wenn ich nur hinschicken wollte, so würde man ihn ohne Zweifel in dem Ofen finden. Es mußten sogleich vier Mann dahin gehen, die ihn denn richtig mitbrachten. Ehe er noch herein geführt ward, erzählte mir Herr Krustiew: Herr Meder sey auf seinen Knieen liegend gefunden worden, und habe, sobald die erwähnten vier Mann zu ihm hinein getreten wären, ausgerufen: ich bin unschuldig, und weiß nichts von dem Komplotte. Wir lachten hierüber; ich wunderte mich aber sehr, als ich hörte, daß Herr Meder noch jetzt glaube, er sey in den Händen der Regierung. Um mich hiervon desto gewisser zu überzeugen, ließ ich ihn holen. Als er in das Zimmer trat, warf er sich sogleich auf den Boden, und betheuerte einmal über das andre: er wisse nichts von der Verschwörung. Ich ließ ihn aufheben; aber dessen ungeachtet hielt er mich noch immer für den Gouverneur, und blieb in seinem Wahnsinn. Erst als ich ihm die Hand geschüttelt, und ihm ein Glas Branntwein gegeben hatte, kam er wieder zu sich selbst, und erzählte offenherzig: gleich bei dem ersten Feuern habe er sich in sein Haus gemacht, und Gott

um unsre Erhaltung gebeten. Als er bei Tagesanbruch die Kosaken an die Thüre klopfen gehört, sey er in Ohnmacht gefallen, und, als er dann wieder zu sich gekommen, überzeugt gewesen, daß wir verloren wären. Dieser Gedanke habe ihn denn aller seiner Sinne beraubt.

Sobald ich nun etwas Weniges genossen hatte, gab ich den Anführern meine Befehle. Herr Krustiew bekam den Auftrag, den Fluß hinunter zu gehen, und sich mit Hülfe des Herrn Kuzneczow und der Leute desselben der Korvette St. Peter und St. Paul zu bemächtigen, alle andere Schiffe und Barken aber in Brand zu stecken. Herr Baturin mußte das Magazin nebst der Kasse untersuchen, und Inventarien darüber aufnehmen. Herr Panow erhielt den Auftrag, das Leichenbegängniß des Gouverneurs und die Beerdigung der Todten zu besorgen. Herr Wynbladth hatte den Militair-Dienst zu versehen; ich selbst aber war, da meine Wunde äußerst schmerzhaft ward, zu allen Diensten unfähig. Indeß setzte ich meine Hoffnung auf Herrn Meder's Geschicklichkeit, da Herr Lapin weiter nichts verstand, als Wunden zu behandeln. Abends bat ich Madame Nilow um Erlaubniß, sie sehen zu dürfen; sie schlug aber meine Bitte ab. Nachts besuchte mich Aphanasia. Sie bezeugte erst ihren Kummer über mein Leiden, und sagte mir dann: da ihre Mutter in zwei Tagen abreisen wollte, so würde es nöthig seyn, daß ich sie selbst so bald als möglich entführen liesse. Ich suchte das liebenswürdige Mädchen zu beruhigen, und bekam hernach einen leichten Schlaf.

Als am 28. alle Anstalten zu dem Leichenbegängnisse gemacht waren, ließ ich der Madame Nilow sagen, man warte nur auf ihren Befehl, um die Ceremonien anzufangen. Die ganze Stadt mußte sich nun wieder nach der Kirche begeben, und man beging die Feierlichkeit mit dem größten Pompe. Es wurden ein und zwanzig Kanonen auf dem Fort abgebrannt. Nach dieser Ceremonie trug ich Herrn Panow auf, er sollte den Erzbischof entweder durch Drohungen oder Versprechungen dahin bringen, daß er in der

Kirche eine Predigt für unsre Revolution hielte, sich alsdann in meinem Namen von allen unsren Gefährten auf das Evangeliumbuch des Altars den Eid der Treue schwören lassen, und nachher das wunderthätige Bild des Heiligen Nikolaus mit wegnehmen, damit man am Bord die Liturgie gehörig halten könnte. Dieser Schritt schien mir nützlich, da ich vermittelst des religiösen Aberglaubens vielleicht größeren Einfluß auf diejenigen bekommen konnte, die sich von Vorurtheilen beherrschen liessen. Ich brachte diesen Tag im Fieber zu, und hörte Abends, daß Alles in der besten Ordnung geschehen wäre. Gegen Mitternacht kam das Fieber von neuem; doch hatte ich noch eben Zeit genug, Herrn Panow zu sagen, daß er Fräulein Nilow entführen möchte, und ihm meine Gründe zu diesem Verfahren anzugeben. Nun phantasirte ich drei Tage hinter einander, und ward während der Zeit dreimal zur Ader gelassen. Herr Panow hatte mich indessen nicht stören wollen; da aber am 2. Mai, um 3 Uhr Nachmittags, Herr Meder ihn versicherte, ich sey außer Gefahr, so zeigte er mir an: Herr Kruſtiew habe sich der Korvette bemächtigt, die Inventarien von den Magazinen wären gemacht, und die Mannschaft beschäftige sich jetzt, Lebensmittel zu unsrer Reise zusammen zu bringen. Endlich sagte er mir noch: Madame Nilow sey weg; sie habe mich einige Augenblicke vor ihrer Abreise noch gesehen, und bitterlich geweint, aber kein Wort gesprochen. Ich fragte, was aus Aphanasie'n geworden wäre, und bekam zur Antwort: er habe sie den Abend vor der Abreise der Mutter aus dem Fenster steigen lassen, ohne daß ihre Schwestern das Geringste davon bemerkt hätten. Diese wären Morgens sehr laut geworden; die Mutter habe indeß ihre Abreise beschleunigt und starke Zeichen von Unwillen gegen die entflohene Tochter geäußert, so daß die beiden ältesten Schwestern überzeugt wären, die jüngste sey für sich selbst entlaufen. Er sagte mir auch: Aphanasia habe erst heute mein Bette verlassen, weil Herr Meder ihr gesagt: ich sey außer Gefahr, und sie möchte etwas ausru=

hen. Da ich mich Abends etwas besser befand, so ließ ich die Officiere meiner Parthei und überhaupt alle Verbündete zu mir kommen, um ihnen meine Dankbarkeit für ihr Betragen zu bezeugen. Auch befahl ich heute, Flösse zu machen, und die Artillerie nebst Munition an Bord des Schiffes zu bringen. An eben diesem Tage erboten sich achtzehn Freiwillige, unter denen sich auch Ismailow, der Neffe des Kanzlers, befand, mir zu folgen. Dieser Ismailow schrieb dem Kanzlei-Sekretair, Herrn Tschudeikin, alles das Ueble zu, das er selbst der Gesellschaft hatte zufügen wollen; und während der Nacht hatte er bei meinen Gefährten eine so gute Meinung von sich zu erregen gewußt, daß sie ihn nicht nur begnadigten, sondern ihm auch beistanden, als er sich an Tschudeikin für verschiedene Dinge rächen wollte. Der Bösewicht führte sie nach dem Hause des Letztern, der gewiß nicht daran gedacht hatte, uns Schaden zuzufügen. Man riß diesen armen Mann aus dem Bette, schlug ihn sehr grausam, plünderte sein Haus, und ließ ihn dann halbtodt liegen.

Als ich am 3. Mai durch Herrn Panow Nachricht von Ismailow's Verhalten bekam, ließ ich diesen in Ketten legen, und an eben dem Tage auch die Archive der Kanzlei einpacken, um sie mitzunehmen. Darüber, daß meine Officiere eine große Menge Felle in den Magazinen fanden, war ich sehr vergnügt, weil ich nun Mittel sah, bei meiner Ankunft in Europa allen meinen Gefährten Unterhalt verschaffen zu können. Mein Geist fing schon an, einigermaßen ruhig zu werden, als um 10 Uhr Fräulein Aphanasia zu mir kam. Sie gab sich Anfangs alle Mühe, ihren Kummer und ihre Thränen zu verbergen; aber zuletzt ward sie doch davon überwältigt, und ich hatte, da ihr Schmerz so äußerst groß war, wenig Mühe, die Ursache desselben zu erfahren. Das liebenswürdige Mädchen reichte mir einen Brief hin, und sagte bloß: „ich weiß Alles; vergeben Sie mir nur die ersten Gefühle der Traurigkeit. Nun bin ich gefaßt, und Sie haben keine Schwachheit mehr von mir zu

befürchten." Der entschloßne Ton, mit dem sie sprach, fiel mir auf, und ich eröffnete den Brief. Er war von Stephanow, der Aphhanasie'n darin sagte: „da sie von mir betrogen und verrathen sey, so müsse sie sich und ihre Familie auf das stärkste rächen; und dazu biete er ihr seine Dienste an. Ich sey schon verheirathet und folglich nicht im Stande, ihr einen achtungswerthen Rang zu geben. Da sie nun meine Gattin nicht werden könne, so könne sie mir auch nicht mit Ehren folgen. Er aber wolle ihren Schimpf in meinem Blute abwaschen, und warte nur auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit, um ihr dann seine Hand anzubieten." Dieser Brief würde zu jeder andren Zeit bei mir Mitleiden gegen den unglücklichen Mann erregt haben, der so in sein Verderben eilte. Aber jetzt machte er starken Eindruck auf mich, da ich mein Geständniß so lange hatte aufschieben wollen, bis ich dem jungen Frauenzimmer eine schickliche Heirath vorschlagen könnte. Sie weckte mich aus meinem Staunen, und sagte: „Seyn Sie nicht traurig, mein lieber Freund. Ihre Aphanasia wird nicht unglücklich seyn. Ich liebe Sie, und werde Sie immer lieben. Kann ich mich nicht Ihre Gattin nennen, so mögen Sie mich als Ihr Kind behalten. — Nicht wahr, mein lieber Papa?" — Diese Offenheit und die heroischen Gesinnungen eines so liebenswürdigen Frauenzimmers gingen mir ans Herz. Ich bat sie um Verzeihung, daß ich ihr meine Lage verschwiegen hätte, und sagte zu meiner Entschuldigung: Rücksicht auf meine Familie habe mich veranlaßt, so zu handeln, und ich stehe in Verbindung mit Personen, die ihr Leben in Gefahr gesetzt hätten, um das meinige zu erhalten. Um noch mehr Theilnahme bei ihr zu erregen, und Verzeihung von ihr zu bekommen, führte ich auch noch meine Empfindungen für sie als einen Entschuldigungsgrund an. So schlecht auch meine Entschuldigung ausfiel, so ward sie doch gütig aufgenommen, und Aphanasia sagte mir: nichts in der Welt könne ihre Neigung zu mir vernichten. Sie sey schon zufrieden, wenn sie nur in dem Lande lebe, worin ich mir

künftig meinen Aufenthalt wähle, und sie werde vollkommen glücklich seyn, wenn sie mich nur sehen und „Vater" nennen dürfe. Sie hoffe, in dem Schooße meiner Familie vollkommen ruhig zu leben, da sie nun entschlossen sey, sich niemals zu verheirathen; nur bitte sie, ich möchte sie als meine Tochter ansehen und ihr erlauben, Mannskleider anzulegen, damit sie mich in dieser Tracht weniger in Verlegenheit setzte.

Herr Panow unterbrach unser Gespräch. Als dieser treue Freund hörte, was vorgefallen war, wollte er weggehen und seinen Anverwandten tödten; doch, als er bald nachher Aphanasie'ns Entschluß erfuhr, so warf er sich ihr zu Füßen, um ihr seine Bewunderung über ihren Muth zu bezeugen. Sie verließ uns endlich mit der Seelenruhe, die nur aus einem festen Entschlusse entspringen kann. Als sie weggegangen war, sagte mir Herr Panow: er wisse schon seit gestern, daß Aphanasia meine Heirath erfahren habe, ob er gleich nicht im Stande gewesen sey, die Person, die mich verrathen, zu entdecken. Jetzt möchte ich ihm erlauben, seinen Verwandten der Gerechtigkeit zu übergeben, damit die Gesellschaft von einem Ungeheuer befreiet würde, das durch seine Ränke und seine Bosheit sie noch ganz ins Verderben stürzen würde. Ich konnte ihn nicht ohne große Mühe von seinem Vorhaben abbringen; endlich aber gelang es mir dennoch. In diesem Augenblicke kam Herr Baturin, und erzählte mir: er habe einen Auftritt zwischen Herrn Stephanow und Fräulein Aphanasie'n mit angesehen. Diese sey zu jenem gekommen, und habe ihm über seinen Mangel an Ergebenheit und Treue gegen mich die bittersten Vorwürfe gemacht. Sie habe ihm gesagt: „sein Charakter und seine Person wären ihr verächtlich; sie hätte ihn immer als ein ruchloses, undankbares Ungeheuer angesehen; er irre sich sehr stark, wenn er glaube, sie habe jemals meine Gattin zu werden gewünscht; sie wisse meine Lage durch mich selbst, und wolle mich nur als Freundin und Tochter lieben. Er möchte in sich gehen, alle Gedanken an Liebe gegen sie fahren lassen und sein Betragen ins-

künftige ändern." Stephanow war über diese Reden in Wuth gerathen, und hatte eine von den Pistolen, die neben seinem Bette lagen, ergriffen. Herr Baturin hatte ihn aber entwaffnet, und ihn sogleich nach einem besondern Hause bringen lassen, wo er jetzt noch von zwei Verbündeten bewacht ward. — Ich vertheilte an diesem Tage alles Geld aus der Kaiserlichen Kasse, nebst einer Quantität von Seide, Atlaß und Taffent. Auch erhielt ich einen Brief von Herrn Krustiew, worin er in mich drang, ich möchte bald nach dem Hafen kommen, um die Verbündeten in Ordnung zu halten, die sich gegen die Kamtschadalen sehr ungebührlich aufgeführt hätten.

Am 4. Mai ward in einer Kommittee Gericht über Herrn Stephanow gehalten, und die Sentenz fiel dahin aus, daß er von allen Zusammenkünften der Gesellschaft gänzlich ausgeschlossen seyn, und gar keine Art von Kommando haben sollte. Gerade, als die Versammlung aufbrechen wollte, zeigte Aphanasia sich in Mannskleidung und bewaffnet. Sie war in diesem Anzuge äußerst reizend, und hatte gewiß so viel Muth, als ein Frauenzimmer nur haben kann. Die Gesellschaft gab ihr auch den Namen Achilles. — Da um Mittag die Flösse fertig waren, so schickte ich fünf und zwanzig Verbündete nach der See, und gab ihnen drei und dreißig Geiseln mit, weil es mir lästig ward, diese in dem Fort bewachen zu lassen. Auch schickte ich zu Lande 164 Schlitten mit Pelzwerk dahin ab, damit es an Bord der Korvette gebracht würde.

Am 5. Mai ließ ich den Priester feierlichen Gottesdienst halten, und bei dem Verlesen des Evangeliums mußten alle anwesende Verbündete mir nochmals den Eid der Treue schwören. Nach dem Gottesdienste gab ich im Fort ein Gastmahl, wobei auch mehrere Einwohner der Stadt zugegen waren, und um halb 8 Uhr befahl ich dann, daß unsre Abreise den folgenden Tag vor sich gehen sollte. Am 6. ernannte ich Personen zur Regierung, und ließ die Einwohner schwören, daß sie, so lange wir noch in Kamtschatka

wären, nichts ohne meine und meiner Gefährten Einwilligung thun wollten. Dann reiste ich ab, und alles ging so, daß beide Partheien, obgleich aus verschiednen Ursachen, sehr zufrieden waren. Um 11 Uhr Abends kam ich nach Tschekawka, wo ich von meinen Gefährten und Herrn Tschurin, Befehlshaber der Korvette, mit Enthusiasmus empfangen ward, und von dem letzteren die Versicherung bekam, daß am 11. Mai das Schiff seegelfertig seyn würde. Am 7. besah ich die Arbeiten, und hatte Ursache mit dem Fleiße meiner Verbündeten sehr zufrieden zu seyn; noch vergnügter war ich aber, als ich sah, daß sie 180 Kosaken gezwungen hatten, ihnen bei der Arbeit zu helfen. An eben dem Tage sagte mir Herr Krustiew zu meiner Warnung: der Kamtschadalische Tajon von Kawka habe sich gegen einen entkommenen Lieutenant von der Garnison eidlich verbindlich gemacht, mich zu tödten; jetzt sey der Tajon wirklich da, und verlange mich zu sprechen. Ich ließ ihn nun sogleich ergreifen und vor mich bringen. Er läugnete die Beschuldigung; indeß gestand er, der Lieutenant habe ihm den erwähnten Antrag gemacht. Doch da man eine Pistole bei ihm fand, so ward seine Sache schlimm, und es ergab sich daraus, daß er mit allem Recht funfzig Stockprügel bekommen könnte. Er hatte kaum zwölf, so bekannte er sein Verbrechen, und sagte zugleich aus: der Lieutenant befinde sich jetzt mit Herrn Krustiew's Schwager, Gurgiew, welcher der gewesenen Regierung sehr ergeben sey, bei dem Tajon eines benachbarten Dorfes. Auf diese Aussage schickte ich Herrn Kuzneczow mit sechs Verbündeten ab, daß sie die Verbrecher ergreifen sollten, und um 5 Uhr Abends wurden diese richtig gebracht. Die Sentenz über sie, und die Vollziehung derselben ward bis auf den folgenden Tag verschoben. Heute hielten mehr als dreissig Frauen und Mädchen bei mir um Erlaubniß an, ihre guten Freunde begleiten zu dürfen; da es uns aber unmöglich war, eine solche Menge Personen an Bord zu nehmen, so bewilligte ich nur dreien ihr Gesuch. Indeß versprach ich den

übrigen, wir wollten von der ersten Insel, auf die wir kämen, das Schiff nach ihnen schicken. Am 8. Morgens verurtheilte die Gesellschaft Herrn Gurgiew, einen Verwiesenen, und Herrn Valnoi, den erwähnten Lieutenant, zu funfzig, den Tajon aber zu hundert Knuten-Hieben. Die Sentenzen wurden augenblicklich vollzogen, und dann die beiden ersteren nach der Stadt geschickt, um sich kuriren zu lassen. An eben dem Tage kamen 14 Verwiesene von verschiedenen Orten, und wurden auf ihre Bitte in unsre Gesellschaft aufgenommen. Um 6 Uhr ward das Schiff, das man nun gänzlich reparirt hatte, aufgetakelt, und dann salzte man auch 22 Bären als einen Theil unsers Schiffs-Vorrathes ein. Am 9. und 10. beschäftigte man sich, das Schiff zu laden. Am 11. da alles zur Abfahrt bereit war, setzte ich die Geiseln wieder in Freiheit, und schickte sie nach der Stadt zurück, den Kanzlei-Sekretair Herrn Tschudeikin ausgenommen. Diesen nöthigte die Gesellschaft, sich als Koch mit einzuschiffen, und gab als Grund zu diesem Verfahren an: er müsse nothwendig für die Unannehmlichkeiten büßen, die er der Gesellschaft in Kamtschatka erregt habe. Sobald ich nun an Bord kam, steckte ich die Flagge des konföderirten Pohlens auf, und bei dieser Ceremonie wurden zwanzig Kanonen abgefeuert.

Zweiter Abschnitt.

Reise aus Kamtschatka über Kanton nach Europa.

Erstes Kapitel.

Der Graf geht unter Seegel, und kommt an die Behrings-Insel, wo er eine Bekanntschaft macht, die ihm in der Folge sehr nützlich wird.

Am 11. Mai 1771 ging ich also in dem Hafen von Bolscheretzk an Bord der Korvette St. Peter und St. Paul. Ich ließ an der Seite des Schiffes zwanzig Schießlöcher machen, unter denen zwölf von Holz waren, und traf in Ansehung des Seedienstes folgende Einrichtungen: Ich, Graf von Beniowski, war Oberbefehlshaber, und Graf Krustiew zweiter Kommandeur. Alle dienstthuende Personen betrugen 75; dazu kamen noch 9 Frauenzimmer, und 12 Passagiere; die sämmtliche Anzahl der Personen an Bord belief sich also auf 96. An Waffen, Vorräthen, Lebensmitteln ꝛc. hatten wir Folgendes: 8 Kanonen, 2 Haubitzen, 2 Bombenmörser, 120 Flinten mit Bajonetten, 80 Säbel, 60 Pistolen, 1600 Pfund Pulver, 200 Pfund an Kugeln, 800 Pfund gesalzenes Fleisch, 1200 Pfund gesalzene und 3000 Pfund gedörrte Fische, 1400 Pfund Wallfischthran, 200 Pfund Zucker, 500 Pfund Thee, 4000 Pfund beschädigtes Mehl, 40 Pfund Butter, 113 Pfund Käse, 6000 Pfund verschiedne Stücke verarbeitetes Eisen, 120 Granaten, 900 Kanonenkugeln, 50 Pfund Schwefel, 200 Pfund Salpeter, 1200 Pfund . . . . ., 36 Tonnen Wasser, 126 Kisten Felle, 14 Anker, verschiednes Tauwerk, doppelte Seegel, und endlich eine Schaluppe, und ein Kanot. Das Fahrzeug ging 8 Fuß 11 Zoll, bis 8 Fuß 5 Zoll im Wasser. Um 11 Uhr Vormittags ließ ich Gottesdienst nach dem Ritus der Griechi-

schen Kirche halten. Man sang das *Te Deum*, und nachher schwur die ganze Gesellschaft mir aufs neue Gehorsam. Um 5 Uhr Abends fuhren wir den Fluß hinunter, und ankerten an dessen Mündung. Donnerstags den 12. Mai, seegelten wir mit einem leichten Nordwestwinde aus dem Hafen heraus nach Süden zu. Da das Wetter neblicht war, und beinahe gänzliche Windstille herrschte, so ankerten wir; allein um 4 Uhr erhob sich ein Lüftchen, und nun seegelten wir zwischen beiden Ufern durch. Das Schiff stieß auf ein Stück schwimmendes Eis, welches wir aber mit einer Kanonenkugel zerschossen. Am 13. Mai, bei Tages Anbruch, entdeckten wir in Westen den Felsen Alayd, und um 9 Uhr ward berathschlagt, was für ein Lauf zu halten wäre. Ich schlug vor: wir wollten an einer von den Kurilischen Inseln ankern, um uns mit einigen Vorräthen, besonders mit gebackenem Brodte, zu versehen; und die Gesellschaft erklärte, sie sey bereit, in allen Stücken meinen Befehl zu befolgen. Am 14. befanden wir uns bei sehr neblichtem und schneeichtem Wetter zwischen den Kurilischen Inseln, und sahen verschiedne Wallfische von dem Schwerdtfische verfolgen. Wir hielten einen südöstlichen Lauf, und hatten zwei Inseln im Gesichte. Der Anblick derselben erregte einige Unruhe. Einige von der Gesellschaft ersuchten mich nehmlich, ich möchte dabei vor Anker gehen; und da ich mich hierzu nicht verstehen wollte, so fanden sie es für gut, mir zu drohen; aber nun ließ ich sogleich zweie davon einsperren, und nahm mir vor, nicht an den Kurilischen Inseln zu ankern, damit nicht etwa Meuterei entstände. Um sechs Uhr Abends ward der Wind stärker; wir zogen nun für die Nacht einige Seegel ein, und entdeckten bei Tagesanbruch eine Bajdare, oder ein Boot von der dort gewöhnlichen Art, das aber, sobald es uns zu Gesichte bekam, nach dem Lande zu fuhr. Wir sahen hier verschiedne Vögel von Süden nach Norden fliegen. Am 15. nahm uns ein starker, anhaltender Wind das Ende von der großen Rhaa weg. Wir bemerkten heute schwimmendes Holz und einige Wallfische. Die Mannschaft beschäf-

beschäftigte sich damit, Werg und kleines Tauwerk zu machen. Am 16. ward Ismailow angeklagt, er habe den beiden Kamtschadalen meuterische Vorschläge gethan, und kam dafür in Arrest bei Wasser und Brodt. Bis zum 18. fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Wir fingen einige Kabbeljaue, und sahen verschiedene Wallfische von Süden nach Norden, desgleichen einige Flüge Vögel von Osten nach Westen ziehen. Auch hatten wir eine große Menge schwimmendes Holz rings um das Schiff, und sammelten einen Theil davon ein, um es im Nothfalle zu gebrauchen. Bis jetzt waren vier Personen an Bord krank.

Am 19. Mai bekamen wir, bei neblichtem Wetter, die Behrings-Insel zu Gesichte. Die Länge derselben setzte ich, einer guten Beobachtung zufolge, in 55° 15′ N. Br. und in 8° 0′ von Bolscheretzk. Ich kam eine halbe große Seemeile weit von der westlichen Küste in 28 Faden, auf einem Grunde von grobem Sande und Muscheln, vor Anker. Sobald wir beigelegt hatten, schickte ich Herrn Panow und zehn bewaffnete Verbündete in dem kleinen Boote aus, um die Insel zu untersuchen. Zugleich gab ich ihnen Befehl: wenn sie einen sichern Ankerplatz fänden, so sollten sie es mir durch drei Feuer anzeigen und das Kanot sogleich an mich zurückschicken, falls sie aber ein Schiff in dem Hafen oder auf der Rhede anträfen, ohne zu landen, zurückkommen. Als das Kanot abgefahren war, lichtete ich den Anker wieder, und ließ das Schiff gegen die Insel zutreiben. Als es noch eine Viertelmeile davon entfernt war, ließ der Wind nach, so daß ich beilegen mußte. Wir bemerkten bald das Signal, und näherten uns der Bay, wo wir 50 Faden auf einem sehr guten Grunde fanden. Das kleine Boot, das indessen zurückgekommen war, mußte vor uns her sondiren, und wir ankerten dann in 8 Faden. Obgleich Herr Panow mich versichert hatte, daß er niemand auf der Insel angetroffen habe, so schickte ich doch am 20. eine Parthei zum Rekognosciren aus, und ein andrer Theil der Mannschaft mußte am Ufer eine Hütte und Oefen zum Brodtbacken

bauen. Da ich selbst an das Land gehen wollte, so befahl ich, die Verdecke zu reinigen und unsre Provisionen zu lüften, und schiffte mich dann mit sechs von meinen Leuten in dem kleinen Boote ein.

Am Lande schlug ich ein Zelt auf. Um 5 Uhr Abends kam die Parthei, die zum Rekognosciren ausgeschickt worden war, zurück, und erzählte: eine große Seemeile weit von der Bai hätten sie eine Hütte gefunden, und darin einen Hund, desgleichen unter einem Zober einen Brief, den sie mir nun mitbrachten. Herr Kuzneczow, der Befehlshaber der Parthei, sagte mir auch: sie hätten in der Hütte vier Fäßchen Wallfischthran und zehn bis zwölf Centner gesalzene Fische angetroffen. Er setzte hinzu: nach seiner Meinung wären ganz gewiß Leute auf der Insel; denn er habe frische Spuren von Menschen im Schnee, und auch ein erst kürzlich erbauetes Bad gesehen. Um meine Zweifel aufzulösen, erbrach ich den Brief, und fand ihn von folgendem Inhalte:

„Heil und Wohl allen, die etwa auf diese Insel kommen. Ich sage ihnen hiermit, daß das Schiff Elisabeth, welches den Hafen von Ochotzk im Jahre 1769 unter meinem Kommando verließ, ein ganzes Jahr auf dieser Insel geblieben ist, weil es durch Stürme starken Schaden gelitten hatte. Da wir nach diesem langen Aufenthalte uns überzeugten, daß alle unsre Bemühungen, es zur Rückreise in Stand zu setzen, vergeblich wären, so brachen wir es auf, und baueten uns aus den Materialien Boote, in denen ich nun eine Reise nach der westlich von hier gelegenen Insel anzutreten in Begriff bin, weil ich hoffe, daß ich daselbst irgend ein Fahrzeug finden werde, in welchem ich mit der Mannschaft zurückkehren kann. Den 24. Januar 1771.

Iwan Ochotin, Kapitain.
Balthasar Balakirow, Steuermann.

An dem südlichen Theile der Insel hatte Herr Kuzneczow auch fünf aufgerichtete Kreuze und an einem derselben folgende Inschrift gefunden: „Zur Ehre Gottes und des Heiligen Nikolaus ward dieses Kreuz im Jahr 1769, am 28. April, aufgerichtet von Peter Kreniczin, Befehlshaber der Expedition zur Erforschung von Kalifornien." Die letztere Entdeckung war von keiner Bedeutung, wohl aber, daß wir eine Art von Steckrüben, und sehr guten Knoblauch fanden, die uns eben so zu Statten kamen, als die Provision von gesalzenen Fischen und von Wallfischthran. In Ansehung des Briefes glaubte ich nach reiflicher Ueberlegung, daß er erst vor kurzem geschrieben wäre. Ich erinnerte mich nun auch, daß ich oft von diesem Ochotyn hatte sprechen hören, und daß man in Ochotzk sagte, er sey ein Seeräuber geworden. Um meine Zweifel zu heben, fragte ich meine Gefährten, ob irgend jemand von ihnen Ochotyn kenne. Nun antworteten mir sogleich Verschiedene: er sey kein Russe; er habe sich des Schiffes, das er geführt, bemächtigt, seine Mannschaft überredet, unter ihm ihr Glück zu suchen, sich dann auf den Aleutischen Inseln niedergelassen, und daselbst seit zwei Jahren andre Russische Schiffe weggenommen, deren Mannschaft sich ihm ergeben hätte. Die Anzahl der Europäer, die unter ihm ständen, müßte sich auf mehr als hundert belaufen, und außerdem hätten sich auch viele Bewohner der Inseln ihm unterworfen. Aus diesen Nachrichten schloß ich, daß Ochotyn, oder wenigstens einige von seinen Leuten, auf der Insel wären. Dem zufolge wählte ich fünf Mann von unsrer Gesellschaft, schickte sie, gehörig bewaffnet und mit Lebensmitteln versehen, jeden besonders aus, und gab ihnen zugleich Einladungsschreiben an Ochotyn oder seine Mannschaft mit. Und um irgend ein Unglück zu verhüten, befahl ich, daß man sowohl am Ufer, als am Bord genaue Wache halten sollte. Die sämmtlichen Personen unsres Schiffes waren nun wieder bei guter Gesundheit.

Den 21. hatten wir in der Moritz-Bai (so ward der Ort, wo wir lagen, von meinen Gefährten genannt) schönes Wetter, und der Schnee schmolz. An diesem Tage ward das Mehl ans Land gebracht, und wir fingen an, in fünf Oefen, die wir gebauet hatten, Brodt zu backen. Mir errichteten meine Gefährten eine bequeme Hütte. Ich beorderte heute 22 Mann, daß sie die gesalzenen Fische und den Wallfischthran an Bord schaffen sollten. Sechs Mann wurden ausgeschickt, um Holz zu fällen, und der Zimmermann Nikita setzte die große Rhaa wieder in Stand. Abends wurden 24 Fäßchen frisches Wasser, vier Klafter Brennholz, ein Theil von den gesalzenen Fischen, ein Faß Knoblauch und eine Quantität Wurzeln an Bord gebracht. Die Nacht ging ruhig vorüber; aber um 5 Uhr Morgens weckte mich Herr Krustiew, und sagte mir: er habe in der südlichen Gegend der Insel verschiedene Schüsse gehört Ich ging sogleich aus meiner Hütte, hörte nun noch verschiedne andre, gab augenblicklich Befehl, Lärm zu schlagen, und sah bald zwanzig von meinen Leuten aus dem Schiffe bei mir. Theils um zu entdecken, was vorgefallen wäre, theils um denen beizustehen, die den vorigen Abend ausgeschickt worden waren, befahl ich Herrn Wynbladth, sich mit sechzehn Mann in der Schaluppe einzuschiffen und nach dem südlichen Theile der Bai zu fahren, damit man desto leichter beobachten könnte, woher der Lärm käme. Sobald die Schaluppe abgefertigt war, übertrug ich das Kommando Herrn Krustiew, und schiffte mich selbst mit 8 von unsren Leuten in dem kleinen Boote ein. Wir kamen der Schaluppe bald vor; und als wir uns der Südspitze näherten, sahen wir eine Bajdare mit fünf Mann, die auf uns zu ruderte. So wie sie uns näher kamen, bemerkten wir, daß es Russen waren. Einer von ihnen rief uns zu: er habe einen Brief an den Befehlshaber der Korvette St. Peter. Sie erreichten uns bald, und gaben mir den Brief. Ich las ihn, und sagte ihnen dann: sie möchten mit auf mein Schiff kommen. Hiermit waren sie zufrieden, und

erklärten: ihr General habe ihnen befohlen, an Bord zu gehen; und dahin kamen wir nun gerade um 10 Uhr. Ich fand meine Leute in der größten Bestürzung. Herr Stephanow sagte mir: Alexi Andreanow habe ihm eine Meuterei entdeckt. Als ich mich weiter erkundigte, hörte ich, daß Ismailow sich mit seinem Freunde Zablikow und funfzehn andren verschworen hatte, die erste Gelegenheit zu ergreifen, wenn der größte Theil der Mannschaft an der Küste und ich selbst an Bord wäre, um sich meiner Person zu versichern, und dann nach Kamtschatka zurückzukehren. Sollten sie aber dies Vorhaben nicht ausführen können, so wollten sie das Schiff in Brand stecken und die Insel in der Schaluppe verlassen. Andreanow's Aussage ward von zwei Andren, nehmlich von Popow und Rabalow, bestätigt. Ich bewaffnete daher sogleich die Personen, in die ich das meiste Vertrauen setzen konnte, musterte dann die ganze Gesellschaft, und zeigte ihnen die Urheber des Komplottes an. Diese wurden augenblicklich in Ketten gelegt, und an das Land gebracht, um da von einer Rathsversammlung gerichtet zu werden, deren Mitglieder ich ernannte, und in welcher Herr Krustiew den Vorsitz bekam. Sobald dies Geschäft gethan war, gab ich mir Mühe, denen Personen, die mir Herrn Ochotyn's Brief gebracht hatten, alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen. Am 22. Mai überreichte mir mein Adjutant im Namen der ganzen Gesellschaft eine Bittschrift, daß Ismailow und der Kamtschadale Parentschin nebst seinem Weibe an das Land ausgesetzt und daselbst zurückgelassen werden möchten. Die übrigen aber, die von ihnen verführt worden wären, sollten mit funfzig Hieben bestraft werden, und dann wieder an ihre Verrichtungen gehen, wenn sie mir erst aufs neue Gehorsam geschworen hätten. Dies allgemeine Verlangen bewilligte ich ihnen um so lieber, da sehr viel darauf ankam, einmal ein Exempel zu statuiren, und durch dies Verfahren meine Autorität zu befestigen. Ich schickte Herrn Krustiew, der sich noch am Lande befand, meine Befehle

schriftlich zu, und theilte dann der ganzen Gesellschaft den erhaltenen Brief mit, der folgenden Inhalts war:

„Wohlergehn dem braven und unerschrockenen Befehlshaber des Schiffes St. Peter, und seiner ganzen Gesellschaft!

Lieben Freunde und Kameraden, wir hören zu unsrer großen Freude, daß Ihr glücklich auf dieser Insel angekommen seyd. Die Leute, die Ihr abgeschickt habt, um uns aufzusuchen, haben uns von allen Euren Absichten unterrichtet, und sind weniger wie Geiseln, als vielmehr wie Freunde von uns hier behalten worden, und wir wünschen sie mit Lebensmitteln, woran es Euch wohl fehlen muß, zurückzuschicken. Erlaubt unsren Gefährten, welche diesen Brief überbringen, an Bord Eures Schiffes zu gehen. Wahrscheinlich werden sie einige Bekannten antreffen, und das würde uns sehr angenehm seyn. Wir ersuchen den Befehlshaber auch, uns wissen zu lassen, ob er es rathsam findet, uns eine Unterredung zu bewilligen; und in dieser Absicht bitten wir ihn, unsre Gefährten zurückzuschicken und den Ort der Zusammenkunft zu bestimmen. Wir wünschen Euch alles Glück, und empfehlen uns Eurer Freundschaft. Lebt wohl.

Iwan Ochotyn,
im Namen der Gesellschaft."

Ich hörte erst verschiedene Meinungen an, was am rathsamsten zu thun wäre, und entschloß mich hierauf, einen von den fünf Leuten mit meiner Antwort zurückzuschicken, die übrigen vier aber so lange zu behalten, bis meine eignen Leute zurückkämen. Mein Brief war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Ich kann nicht sagen, mit welchem Vergnügen ich erfuhr, daß Ihr Euch auf dieser Insel aufhaltet. Das Verhalten des berühmten Ochotyn hat ihm schon seit einem Jahre meine Hochachtung verschafft, und

nichts hindert mich, ihn zu sehen und meiner Freundschaft zu versichern. Schreibt die Vorsicht, die ich in Ansehung unsrer Zusammenkunft beobachten will, keinem Mißtrauen zu, sondern seyd überzeugt, daß übertriebene Klugheit nur denen Männern schädlich ist, die keinen Muth haben. Ich bitte daher, daß Herr Ochotyn sich morgen um 6 Uhr mit vier von seinen Leuten an der südlichen Spitze der Bai einfinden möge, wo ich mich zu gleicher Zeit mit eben so vielen Leuten einstellen werde. Sobald wir dann einander zu Gesicht bekommen, wollen wir die Waffen niederlegen und Gesellschaft mit einander machen.

Moritz August.

Wir brachten an diesem Tage den Zwieback, den unsre Leute aus dem beschädigten Mehle gebacken hatten, an Bord. Gegen Abend erlaubte ich sechs von unsren Verbündeten, auf die Jagd zu gehen; doch befahl ich ihnen, daß sie um 6 Uhr Morgens am folgenden Tage wieder da seyn sollten. Herr Meder kehrte an Bord zurück, und brachte verschiedne Nüsse mit, desgleichen einige Stücke bearbeitetes Kampher-Holz *), die er an dem Ufer gefunden hatte. Um 11 Uhr bemerkten wir, daß das Kabeltau zerschnitten war, und hoben den Anker nur mit großer Schwierigkeit in die Höhe. Um 5 Uhr Morgens am 23 feuerte ich drei Kanonen ab,

*) Kampher-Holz muß in Japan sehr häufig seyn und zu allerlei Geräthschaften gebraucht werden; denn die nach Kamtschatka verschlagenen, und die auf den Kurilischen Inseln angehaltenen Japaner brachten allerlei verarbeitetes Kampherholz mit; auch hat das Meer zuweilen dergleichen an den Ufern von Kamtschatka ausgeworfen. Ich sah einst ein ansehnliches Stück, welches die jetztregierende Kaiserin von Rußland dem verstorbenen Hofapotheker Hofrath Model gezeigt, und dabei von ihm zu wissen verlangt hatte, welche Holzart es wäre. Er untersuchte die Struktur desselben mit einem Glase, und entdeckte leicht hin und wieder einige weiße harzartige Klümpchen, die ihm Kampher zu seyn schienen, welches auch der Geruch bestätigte. Nun sagte er sogleich,

übergab das Kommando des Schiffes Herrn Panow, und schiffte mich mit vier Verbündeten in der Schaluppe ein. Um drei Viertel auf 6 Uhr erreichte ich die Landspitze, wo Herr Ochotyn mich schon erwartete und sehr höflich empfing. Es war ein schöner Mann, von 36 Jahren, und er sprach sehr gut Deutsch und Französisch. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen theilte er mir seine Geschichte mit. Diese verdiente eine umständliche Erzählung; indeß will ich mich nur auf das Wesentlichste einschränken. „Herr Ochotyn stammte aus einer Sächsischen Familie ab, und diente unter der Kaiserin Elisabeth als Kapitain bei dem Smolenskischen Regimente, von wo er als Adjutant zu dem General Apraxin kam. Als dieser auf Befehl der Kaiserin in Verhaft genommen ward, arretirte man auch ihn mit dem Baron Klusewsky, der, unter dem Namen Fiskin, noch als Verwiesener in Irkutzk lebt. Herr Ochotyn ward nicht eher aus dem Gefängnisse entlassen, als bis man ihn nach Sibirien bringen ließ. Bei seiner Ankunft zu Irkutzk, erzeigte man ihm die Gunst, daß man ihn nach Ochotzk schickte. Hier ging er an Bord eines Schiffes, das zum Seeotter-Fange ausgerüstet war, und machte mit demselben zwei Reisen. Bei der dritten gewann er funfzig Mann von dem Schiffsvolke, bemächtigte sich an den Aleutischen Inseln des Fahrzeuges, und nahm dann auch zwei andre, deren Mannschaften gemeinschaftliche Sache mit ihm machten. Seine Parthei bestand zuerst aus 134 entschlossenen Männern, die es wohl mit der Seemacht von Ochotzk aufnehmen konnten. Achtzehn Monate nachher hatte

es wäre Kampherholz. Die Kaiserin bestätigte dies, und er mußte, auf ihren Befehl, aus einem Stücke den Kampher absondern. Man muß aber bemerken, daß die in Japan und China wachsende Art von Kampherholz die vom Kampher-Lorbeerbaume (*Laurus Camphora L.*) ist, mit dem man den Kampherbaum von Borneo und Sumatra nicht verwechseln darf. Der letztere trägt eine Frucht, welche in ihrem äußeren schaaligen Fruchtgehäuse mit den hiesigen Haselnüssen viele Aehnlichkeit hat. F.

er das Glück, daß er sich auf einer der größten Aleutischen Inseln niederlassen konnte, wo er denn dadurch, daß er seine Gefährten mit Mädchen aus der Insel verheirathete, Verbindungen stiftete. Da er sich auf die Freundschaft der Bewohner verlassen konnte, so hatte er sich entschlossen, Kolonieen anzulegen; doch, da es ihm an den nöthigen Waffen und Werkzeugen fehlte, so war er Willens, Kamtschatka und Ochotzk zu besuchen, um an beiden Orten alles zu zerstören, und das, was er zu seinen Absichten dienlich fände, mitzunehmen." Als Herr Ochotyn diese Erzählung geendigt hatte, schlug er mir vor: ich sollte mich mit ihm vereinigen, um seinen Plan zu einer ausgezeichneten Rache auszuführen, nach der wir beide gleich stark dürsten müßten. Ich antwortete ihm aber: es thäte mir sehr leid, daß ich seinen Vorschlag nicht annehmen könnte, da meine Umstände eine schleunige Rückkehr nach Europa erforderten. Ueberdies wäre seine Macht ja hinlänglich, ihm einen glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu sichern. Doch, da er Kolonieen auf den Inseln anlegen wollte, so riethe ich ihm, er möchte sich an irgend eine Europäische Macht wenden, um von ihr Unterstützung zu erhalten; und hierzu böte ich ihm meine Dienste an. Diese Vorstellungen schienen ihm vernünftig, und er ließ sich mein Anerbieten gefallen, wie ich es am gehörigen Orte erzählen werde. Ich meiner Seits gab ihm nun Nachricht von meinen Abentheuern, und wir schwuren einander feste Freundschaft. Dann trennten wir uns. Er ging zu seinen Gefährten, ich aber an Bord zurück, wo ich alles in vollkommner Ordnung fand. Uebrigens merke ich hier noch an, daß Herrn Ochotyn's Familie in Sachsen unter dem Namen von Leuchtenfeld bekannt ist. Er berief sich, zum Beweise hiervon, auf den Baron Laffert, einen Preußischen Officier, der nach Koliwan verwiesen war, den man aber, auf die dringende Reklamation des Königs von Preußen, im Jahre 1760 (1762?) wieder nach Europa schickte.

Am 23. Mai, um 3 Uhr Nachmittags, kam ein Kanot von Herrn Ochotyn, mit einem Geschenk von 150 schönen Seeotter-Fellen. Ich schickte ihm dagegen 200 Pfund Pulver, 100 Pfund Blei, eine beträchtliche Quantität verarbeitete Eisenwaaren u. s. w. Doch, lieber, als alles Andre, waren Herrn Ochotyn's Leuten 240 Ellen Tuch und 25 Säcke Mehl. — Abends schickte ich 22 Säcke Zwieback und zwei Fässer mit eingesalzenen Fischen an Bord. Nachts besuchte ich, in Herrn Panow's Gesellschaft, Herrn Ochotyn. Wir fanden sechs wohlgebauete Hütten, die mit Pallisaden umgeben waren, und vier kleine Kanonen zur Bedeckung hatten Herr Ochotyn saß mit fünf und dreißig von seinen Verbündeten bei einem Feuer. Es ward erst Thee präsentirt, und dann besprachen wir uns die ganze Nacht hindurch. Er setzte auch Briefe auf, und übergab sie mir, damit ich irgend eine Europäische Macht bewegen sollte, ihm bei seinen Planen zu helfen. Mit Tagesanbruch nahm ich Abschied, und kehrte um 8 Uhr an Bord zurück. Um 10 Uhr versammelte ich die ganze Gesellschaft, und schlug vor: wir wollten die Insel verlassen und unsre Reise nach China fortsetzen, von wo wir sehr bequem nach Europa kommen könnten. Meine Gefährten verlangten Bedenkzeit, und wollten mir erst den folgenden Tag ihren Entschluß zu wissen thun. Heute war, dem Rapport zufolge, Niemand an Bord krank.

Am 24. um 2 Uhr Nachmittags stellte mein Adjutant mir drei Deputirten von der Mannschaft vor, welche mir sagten: „die Gesellschaft habe beschlossen, eine Durchfahrt Nördlich von Kamtschatka zu suchen, da wir bei der jetzigen Jahreszeit, dem Sommer, auf einen guten Erfolg hoffen könnten. Und gesetzt auch, daß wir unüberwindliche Hindernisse fänden, so würden wir doch immer im Stande seyn, Amerika zu erreichen." Da ich von meinen vertrauten Freunden erfahren hatte, daß die Gesellschaft fest entschlossen wäre, ihren Plan trotz mir zu verfolgen; und da ich mich ihnen nicht offenbar widersetzen wollte: so gab ich meine Einwilligung; denn wenn die Mannschaft über die Vorfälle in Kam-

tschatka nachgedacht hätte, so möchte ein großer Theil derselben vielleicht Reue gefühlt haben, und geneigt geworden seyn, verrätherisch an mir zu handeln, da die Nachbarschaft von Kamtschatka ihnen jeden Versuch erleichterte. — Abends erhielt ich Nachricht von Herrn Ochotyn, daß Herr Stephanow ihm geschrieben habe: er und noch einige von meinen Verbündeten wären entschlossen, sich mit seiner Parthei zu vereinigen. Dem zufolge rieth mir Herr Ochotyn: ich möchte die Insel so bald als möglich verlassen; falls aber noch vorher eine Empörung entstände, so wollte er mir beistehen, daß ich die Schuldigen bestrafen könnte. Auf diesen Rath ließ ich die ganze Gesellschaft zusammenkommen, nnd erklärte: „ich befolgte ihren Plan nur ungern, da ich überzeugt wäre, daß er uns in Unglücksfälle bringen würde, die sich doch jetzt noch vermeiden liessen. Es schiene mir unmöglich, um das Tschukotskoi-Noß (Vorgebirge der Tschuktschen) herum zu seegeln; und wenn uns der östliche Monsuhn fehlte, so könnten wir es vielleicht eben so unmöglich finden, die Küste von Amerika zu erreichen. Doch, da ich entschlossen wäre, meine Privatmeinung den Wünschen der Gesellschaft aufzuopfern, die mir immer zum Gesetze dienen sollten: so würde ich ihren Willen befriedigen. Uebrigens müßte ich noch anzeigen, daß ich mit gutem Grunde den Verdacht hätte, einige aus unsrer Mitte gingen mit einem Plane um, der dem allgemeinen Besten nachtheilig wäre. Die Rädelsführer wollte ich nicht nennen, und zwar bloß in der Hoffnung, daß meine Gelindigkeit sie wieder zu ihrer Pflicht zurückbringen würde.“ Da ich nun entschlossen war, mit dem ersten günstigen Winde von der Insel abzuseegeln, so schickte ich einige von der Mannschaft an das Ufer, und ließ ein Kreuz mit folgender Inschrift aufrichten:

„Den 24. Mai, 1771. Moritz August Aladar von Beniowski hat, nach seiner glücklichen Befreiung aus dem Exil in Kamtschatka, während seines Aufenthaltes an dieser Insel, dies Kreuz aufrichten lassen.“

Um 10 Uhr verlangte Herr Stephanow, mich insgeheim zu sprechen. Als er in meine Kajütte kam, sagte er mir: er habe ein Komplott gegen mich entdeckt, und wäre entschlossen, mich nicht mehr zu verlassen, sondern für meine Sicherheit zu sorgen. Ich äußerte meine Verwunderung hierüber, und erklärte ganz freimüthig: wenn ich etwas besorgt hätte, so würde ich ihn zuerst haben in Verhaft nehmen lassen, da hinlängliche Beweise gegen ihn in meinen Händen wären; doch, da ich ganz und gar nicht furchtsam sey, so verachte ich ihn nur, und deshalb habe er seine Freiheit noch. Nun zeigte ich ihm Herrn Ochotyn's Brief, und sagte dabei: ich wollte recht gern Alles vergessen, und ihn nicht einmal um die Namen seiner Mitschuldigen fragen, wenn er nur die gehörige Reue bezeige und mir nicht Gelegenheit gebe, mich an seine strafbare Gesinnung zu erinnern. Um ihm zu beweisen, wie äußerst schonend ich gegen ihn sey, wolle ich ihm versprechen, sein Betragen völlig zu verschweigen, damit er nicht allgemein verachtet würde." Die Festigkeit, mit der ich sprach, that Wirkung auf ihn; er fiel mir zu Füßen, erkannte sich für schuldig und bat mich um Vergebung, die ich ihm auch gern bewilligte.

Zweites Kapitel.

Der Graf muß auf Verlangen seiner Gefährten Nordwärts seegeln, erreicht die Küste von Amerika, sieht sich aber wegen des Eises zur Rückkehr genöthigt.

Am 25. gingen wir unter Seegel. Um 3 Uhr hoben wir die Schaluppe und das kleine Boot ein, und richteten unsre Fahrt nach Norden. Wir waren heute in 55° 58′ N. Br. und in 7° 56′ O. L. von Bolscheretzk. Am 26. hatten wir helles, aber kaltes Wetter, und von Zeit zu Zeit Schnee. Abends sahen wir einige Stücke schwimmendes Holz, mit Eis darauf. Beim vollen Einbruche der Nacht bemerkten wir einige Flüge von Vögeln, die von Norden nach Süden

gingen. Während der ganzen Nacht war der Himmel klar und die Sterne schienen hell; aber die Kälte ward stärker, so daß unser Tauwerk fror. Bei Tagesanbruch waren wir von Treibholz und Eisstücken umgeben. Um 10 Uhr kam uns ein sehr großer Wallfisch so nahe, daß ich genöthigt war, auf ihn feuern zu lassen. Bei der zweiten Kugel tauchte er unter. Unsre Breite war an diesem Tage 57° 45′ N., und die Länge 7° 54′ O. von Bolscheretzk.

Am 27. war das Wetter hell, aber außerordentlich kalt, und dabei hatten wir heftigen unregelmäßigen Wind, mit einer stark wogenden See. Unser Schiff stieß verschiedenemale an ungeheuer große Eisfelder, deren Oberfläche mit Holz bedeckt war. Abends blieben wir zwischen zwei Eisfeldern sitzen, die in eben der Richtung, wie das Schiff, schwammen. Das Aufsetzen des Schiffes an dem Eise verursachte vorn eine starke Beschädigung. In der Nacht kam ein plötzlicher Windstoß, der uns jeden Augenblick den Untergang drohete. Da das Eis sich heftig gegen das Schiff drängte, an welchem zu noch größerer Vermehrung unsrer Furcht alle Balken krachten: so entstand ein beträchtliches Leck, und wir waren zu unaufhörlichem Pumpen genöthigt. Morgens fanden wir unsre Seegel beschädigt und gänzlich gefroren; ich befahl daher, daß an jedem Maste auf dem Verdecke, welches gleichfalls zwei Finger dick mit Eis belegt war, beständig ein Feuer unterhalten werden sollte. So gelang es uns denn, das Eis aufzuthauen. Ungefähr um 10 Uhr brach das Eisfeld auf der rechten Seite des Schiffes, und von dem an der linken machten wir uns selbst los. Wir waren heute in 58° 0′ N. Br. und in 9° 59′ O. L. von Bolscheretzk.

Am 28. war das Wetter hell, ohne Schnee, aber unerträglich kalt. Um 3 Uhr Nachmittags bemerkte ich Nordwärts ein Schiff, das drei große Seemeilen (*leagues*) von uns entfernt war. Abends warfen wir das Senkblei, fanden aber keinen Grund Nachts blieb das Wetter sehr hell und kalt. Da ein frischer Wind ging, so kam das Schiff

sehr gut vorwärts. Bei Tagesanbruch sahen wir Land. Um 11 Uhr befahl ich, daß die Ansicht gezeichnet werden sollte; und ob mich gleich die Widersprüche in den Russischen Karten in Verlegenheit setzten, so hielt ich es doch für das Kap Apachajana *). Unsre Breite war an diesem Tage 59° 0′ und die Länge 13° 20′ O. von Bolscheretzk.

Sonntags, am 29. Mai, hatten wir starken Wind, trübes wolkichtes Wetter, und eine hoch wogende See aus Nordosten, welche große Eisstücken gegen das Schiff trieb und uns dadurch öfters in Gefahr setzte. Die beträchtlichen Massen dieser Eistriften bildeten um uns her ganze Berge, und droheten uns unvermeidlichen Untergang; denn das Schiff ward, da alle Augenblicke dergleichen anstießen, stark erschüttert: und da auch große Eismassen an den Seiten anfroren, und es von Zeit zu Zeit in die Höhe hoben, so ward es auf allen Seiten beschädigt. Bei jeder Schwingung entstand ein schreckliches Getöse, weil dann die erwähnten Anhänge von Eis zerbrachen. Unsre Besorgnisse wurden noch dadurch vergrößert, daß sich das Wasser im Raume vermehrte; und während der Nacht war die sämmtliche Mannschaft vor Schrecken fast erstarrt. Um 4 Uhr Morgens ward der Wind stärker, und nahm unsre Bugspriet-Rhaa weg. Um 5 Uhr verloren wir unsre Bramstange. Um 6 Uhr lag das Schiff auf der Backbordseite, und das Steuerruder ließ sich nicht bewegen. Zum Glück konnten wir indeß, da es schon Tag war, sehen, daß sich ein Stück Eis zwischen dem Ruder und der Ruder-Stäwe im Hintertheile des Schiffes eingeklemmt hatte. Ich ließ es von zwei Mann wegschlagen, und dann richteten wir das Schiff wieder auf. Es war sehr glücklich für uns, daß dieser Vorfall sich nicht in der Nacht ereignete; denn sonst wären wir ohne Rettung verloren gewesen. Um Mittag ließ der Wind nach, und wir be-

*) Wahrscheinlich meint der Verfasser das Kap Opuchinskoi, welches seinen Namen von dem Flusse Opucha hat. Allein in Ansehung der Breite irrt er sich unstreitig; denn nach den besten Karten ist dies Vorgebirge unter 60° 54′ N. Br. F.

fanden uns nun $2\frac{1}{2}$ große Seemeilen (*leagues*) weit von einer Küste. Um $\frac{1}{2}$ auf 7 Uhr hatten wir 22 Zoll hoch Wasser im Raum, und pumpten also. Von der Mannschaft waren drei krank. Unsre Breite betrug 59° 10′ und die Länge 14° 34′ O. von Bolscheretzk.

Am 30 Mai bat Herr Krustiew im Namen der Gesellschaft, daß eine Kommittee berufen werden möchte, welches ich sogleich bewilligte. Sobald die Verbündeten beisammen waren, ersuchten sie mich: ich möchte nicht länger nach Norden steuern, da sie überzeugt wären, daß sonst unser Verderben unvermeidlich seyn würde. Nun hatte ich Gelegenheit, ihnen Vorwürfe darüber zu machen, daß sie so wenig Vertrauen gegen mich gezeigt und mich gezwungen hätten, den bisherigen Lauf zu halten. Auch hielt ich es für nothwendig, ihnen vorzustellen, was für unglückliche Folgen daraus entstehen könnten, wenn ich zum zweitenmal genöthigt würde, ihrem Willen nachzugeben. Die fürchterlichen Gegenstände, die uns am vorigen Tage in Schrecken gesetzt hatten, waren noch rings um uns her, und gaben meinen Vorstellungen den gehörigen Nachdruck; daher erhielt ich denn von allen Anwesenden ohne Schwierigkeit das Versprechen, daß sie mir künftig die Freiheit lassen wollten, Alles zu thun, was ich für rathsam und vortheilhaft hielte. Uebrigens gab ich, zum Beweise meiner Zufriedenheit, Befehl, daß heute eine außerordentliche Portion Branntwein ausgetheilt werden sollte. Um 10 Uhr zeigte Herr Panow mir an, daß verschiedne von unsren Gefährten entschlossen wären, an dem ersten Orte, wo wir vor Anker gingen, uns zu verlassen. Diese Entdeckung ward sogleich dadurch bestätigt, daß sich vier Mann einfanden und im Namen einer Parthei, deren Anzahl sie nicht angeben wollten, an das Ufer zu gehen verlangten, und zwar unter dem Vorwande, sich eine Anzahl Seeottern zu verschaffen, deren Felle ihnen in der Folge nützlich seyn könnten. Die entschlossene Art, mit der die Deputirten ihr Gesuch vorbrachten, gab mir Veranlassung, eine Empörung zu befürchten, die um so gefährlicher

zu werden drohete, da wir Land im Gesichte hatten, das an Kamtschatka gränzte. Aus diesem Grunde sagte ich ihnen, ich wollte mich einen Augenblick über meine Antwort bedenken, und dann befahl ich Herrn Wynbladth, eine Anzahl solcher Verbündeten zusammen zu bringen, auf die wir uns am meisten verlassen könnten, und mit ihnen in meine Kajütte zu kommen, indeß Herr Panow auf die Bewegungen aller derer Acht gäbe, die er in Verdacht zu ziehen Ursache hätte. Dieser Befehl ward augenblicklich ausgeführt, und gleich nachher ließ ich die Meuter festnehmen, und gab Befehl, daß Nachmittags eine Versammlung gehalten und sie darin examinirt werden sollten. Unsre Breite war 59°40′ und die Länge 16° 45′.

Am 31. Mai konnten wir, wegen eines starken Windes, nur die untersten Seegel gebrauchen. Das Meer war mit Treibeis bedeckt. Um 2 Uhr Nachmittags versammelte sich der Rath, um die Gefangenen zu vernehmen. Andreanow erklärte, ihre Anzahl belaufe sich auf zwei und zwanzig, und wahrscheinlich sei Herr Stephanow an ihrer Spitze. Doch bestimmt könne er dies nicht behaupten, da er ihn nicht habe nennen hören, außer von Sacharinow, welches aber der letztere läugnete. Die Rathsversammlung war der Meinung, die sämmtliche Mannschaft müßte zusammengerufen werden. Ich legte nun die Sache vor, und fragte, was in diesem Falle zu thun sey. Ihr Entschluß war einstimmig, die Verbrecher sollten strenge bestraft, und der Rädelsführer, wenn man ihn entdecken könnte, über Bord geworfen werden. Diesem Urtheil zufolge bekamen die, welche ich mit Grund für die Urheber des Komplottes hielt, jeder fünf und zwanzig Hiebe; die übrigen aber wurden, weil sie Reue bezeigten, losgesprochen, mußten aber die Gesellschaft um Vergebung bitten. Doch, da ich gerechte Ursache hatte, Folgen von dieser Meuterei zu befürchten, so ließ ich ihnen die Waffen wegnehmen. Herr Panow war über seinen Anverwandten aufgebracht, weil er ihn immer Kabalen erregen fand, und erklärte daher: er sey

ent=

entschlossen, ihn bei der ersten ähnlichen Gelegenheit eigenhändig zu tödten. Diese Erklärung, die in Gegenwart der ganzen Gesellschaft gethan ward, brachte sehr gute Wirkung hervor. Abends beunruhigte mich ein Geschrei und ein Tumult auf dem Verdeck, den Sacharinow, Stephanow's Freund, verursachte. Er drohete nehmlich, daß er Herrn Sibaew ermorden wollte; doch Herr Krustiew, der zugegen war, ließ jenen festnehmen und in Ketten legen. — Die Nacht war hell, aber so sehr kalt, daß alles Wasser in dem Raume fror. Zum Glück für uns hatte der Wind das Eis weggetrieben. Um 10 Uhr sahen wir verschiedene Wallfische von Norden nach Süden schwimmen; und um 11 Uhr ward Sacharinow mit 50 Hieben bestraft. Wir hatten jetzt 11 Kranke. Die Breite war 61° 37′, die Länge 19° 3′ O.

Am 1. Jun. hatten wir, bei wolkichtem, neblichtem und kaltem Wetter, wenig Eis um uns; aber viel schwimmendes Holz. Wir sahen einige Flüge von den Vögeln, welche Urille *) genannt werden. Diese sind über und über weiß, außer daß der Kopf, der Schwanz und die Flügelspitzen schwarz, der Schnabel und die Füße aber sehr gelb sind. Sie kamen uns so nahe, daß ich zwei davon schießen konnte. Ich fand sie so groß, wie Enten, und ihr Fleisch von einem ziemlich guten Geschmacke. Gegen die Nacht ward der Wind frisch, und setzte sich nach Süden um; er war so stark, daß ich nur die untersten Seegel gebrauchen konnte. Bei Tagesanbruch sondirten wir, und fanden mit 48 Faden Grund auf Sand und Muscheln. Um 10 Uhr hatten wir, in der Richtung Osten bei Süden, Land im Gesichte, welches wir bald nachher für eine Insel

*) Zu welcher Gattung Vögel diese Urillen gehören, kann ich nicht bestimmen. Wäre der Rücken auch schwarz, so würde ich muthmaßen, daß sie zu dem Geschlechte der Alka oder Papageitaucher gehören müßten. Allein aus dem bloßen, vielleicht falsch geschriebenem Nahmen und einer unvollkommenen Beschreibung läßt sich nichts schließen. F.

erkannten. Da wir in der Richtung N. O. bei N. noch ein andres Kap sahen, so beschloß ich, zwischen beiden hindurch zu seegeln. Die Breite war 62° 0′; die Länge 22° 36′.

Am 2. Jun. bei Tagesanbruch waren wir von Treibeis umgeben, auf dem wir eine Menge Landvögel bemerkten. Die Schnur an dem Senkblei ward einigemal von dem Eise zerschnitten. Das Wetter war noch kälter als vorher. Die Anzahl unsrer Kranken belief sich heute auf 13. Die Breite war 63° 30′; die Länge 25° 4′.

Den 3. Jun. um 3 Uhr Nachmittags sahen wir ein sehr dickes Eisfeld, und an demselben eine große Scholle gefrorne Erde, worauf Gesträuche wuchsen. Ich ließ sogleich sondiren, und fand mit 74 Faden Grund auf grobem Sand und Muscheln. Der Wind ward von Zeit zu Zeit frisch, und es schneiete beinahe unaufhörlich. Gegen Abend ließ der Wind ein wenig nach; aber bald nachher erhob er sich wieder mit verdoppelter Wuth und Heftigkeit. Aus S. W. erhob sich ein Orkan, und blies so heftig, daß wir wenig Hoffnung hatten, den Anbruch des Tages zu sehen. Zugleich stieß so oft Eis an das Schiff, daß ich jeden Augenblick erwartete, es würde scheitern. Zum Glück war ich so vorsichtig gewesen, unsre Rhaaen und Stengen herunterzulassen. Der Besaan-Mast brach ab. Bei Tagesanbruch ward der Orkan noch viel stärker, und auf einmal sahen wir, eine große Seemeile (*league*) weit von uns entfernt, ein Rief, woran das Meer sich auf die schrecklichste Art brach. Wir sahen nun bei Tageslicht die Gefahr noch deutlicher, der wir entgangen waren *); es zeigten sich uns nehmlich außerordentlich hohe und über einander gethürmte Eismassen. Wir hatten mit 26 Faden Grund, und um 10 Uhr sahen wir Land. Unsre Breite war 64° 45′, und die Länge 26° 30′.

*) Zwar währt in 64° 46′ im Junius die Nacht nur 3 Stunden, und auch diese haben wenigstens ein Schimmerlicht; aber ein sehr schwarz bewölkter Himmel verändert die Umstände. F.

Ich war entschlossen, meinen Lauf fortzusetzen, bis ich die Entfernung zwischen den beiden Vorgebirgen bestimmt hätte, welche, nach der Versicherung der Russen, sehr nahe bei einander liegen sollen. Daher steuerte ich nun den 4. Jun., Nordwestlich längs der Küste hin. Um 4 Uhr Nachmittags bemerkte ich, daß das nördliche Land des Vorgebirges von Amerika sich nach Osten hin zog, und daher nahm ich meinen Lauf davon abwärts. Um 5 Uhr sahen wir Land in der Richtung W. S. W. und erkannten es bald für Inseln. Das Eis, welches die Strömung auf uns zutrieb, brachte uns ihnen so nahe, daß wir sie in der Nacht sahen, und bei Tagesanbruch ihrer drei unterscheiden konnten. Um die Richtung des Treibeises zu vermeiden, eilte ich mit aufgespannten Seegeln. Um 10 Uhr Vormittags entdeckten wir nun Land, und zwei Fahrzeuge, die auf uns zusteuerten. Die Breite war 65° 20′; die Länge 25° 30′.

Am 5 Jun. waren wir vor Anker, und mit Eis umgeben. Um 3 Uhr Nachmittags erreichten uns die Boote. Die Leute darin schienen Tschuktschen zu seyn. Als ich sie durch einen Koräken, der bei uns war, an Bord einladen ließ, kamen sie ohne Furcht. Durch sie erfuhr ich nun genau, daß wir uns nicht weiter als ungefähr vierzehn große Seemeilen (*leagues*) vom Tschukotskoi Nos (Vorgebirge der Tschuktschen) befänden; daß der Inseln, die wir gesehen hätten, vier, und die südlichste darunter die größte wäre; ferner: das Kap, das wir am vorigen Abend verlassen, gehöre zu dem großen Lande Alaksina, (Alaksa) wie die Tschuktschen den Welttheil Amerika nennen. — Da das Eis mich in Gefahr setzte, und da ich nun wußte, daß wir unmöglich weiter kommen könnten, so entschloß ich mich um 4 Uhr, nach der Amerikanischen Küste zurückzukehren, wozu auch der Wind günstig war. In diesem Augenblicke ward das Kabeltau von dem Treibeise zerschnitten, und ich hatte nur noch Zeit, die Tschuktschen, denen ich einige Messer und etwas Branntwein schenkte, wieder in ihre Boote gehen zu lassen. Um 5 Uhr Nachmittags ging ich unter Seegel. Um 10 Uhr zeigte

sich in Süden etwas Schwarzes, woraus erhellte, daß die zuletzt erwähnten Inseln nahe wären. Das Eis fiel uns weniger beschwerlich, da das Schiff mit der Strömung lief. Um sechs Uhr fuhr ich um das Kap von Alaksina herum, und um 11 Uhr entdeckte ich eine Einfahrt zwischen den Brandungen und der Küste. Das Kap deckte uns vor dem Treibeise, und wir konnten das Schiff ungehindert seinen Lauf nehmen lassen; daher beschloß ich, auf alle Fälle einen Ankerplatz zu suchen. Heute waren 12 Personen an Bord krank, und das Schiff bekam täglich 38 Zoll hoch Wasser. Unsre Breite betrug 64° 50'; die Länge 26° 4'.

Als ich mich am 6. Jun. dem Lande genähert hatte, entdeckte ich eine Bai, und warf darin den Anker. Sobald dies geschehen war, befahl ich, daß acht und zwanzig Mann ans Land gehen und Zelte aufschlagen sollten, wozu wir unsre Seegel gebrauchten. Um halb 3 Uhr Nachmittags ging ich selbst mit Herrn Tschurin ans Land, da dieser eine Stelle bemerkt hatte, die zum Kalfatern des Schiffes bequem schien, und mir daher den Vorschlag that, sie mit ihm zu besehen. Ich gab also Befehl, das Schiff auszuladen, und Herr Tschurin bekam den Auftrag, hierauf Acht zu haben und die nöthigen Anstalten zu machen. Hierzu wurden sechs und dreißig Mann, unter Herrn Panow's Befehl, angestellt; und die übrigen beschäftigten sich indessen mit Fischen, Jagen und Holzfällen.

Am 7. Jun. war jedermann bei der Arbeit thätig; und ich ersuchte Herrn Kuzneczow, als den Wachsamsten unter Allen, einige von unsren Gefährten mitzunehmen und auf Entdeckungen auszugehen. Heute sagte mir Herr Tschurin: obgleich das Holzwerk des Schiffes sich losgearbeitet hätte, so würde es doch in den Südlichen Meeren seegeln können. Die Lecke kämen bloß daher, daß die Fugen aus einander gegangen wären, und diesem Schaden hoffe er durch Kalfatern in wenigen Stunden abzuhelfen. Diese Nachricht war mir sehr angenehm, und ich überzeugte mich durch den Augenschein, daß sie gegründet wäre. Herr

Kuzneczow kam erst um 8 Uhr Abends wieder, und sagte mir: er habe den gegen Norden liegenden nahen Berg erstiegen, und gegen Nordosten Land entdeckt. Aber nach Osten hin liege ein unermeßliches Land mit einigen wenigen Bergen, das an manchen Stellen ohne Schnee und von Flüssen durchschnitten sey. Da er wegen Annäherung der Nacht die entfernten Gegenstände nicht habe unterscheiden können, so bäte er um Erlaubniß, andre Leute mitnehmen zu dürfen, damit er seine Entdeckungen nach Osten hin fortsetzen könne; denn er habe Spuren bemerkt, daß die dortige Gegend bewohnt wäre. Weil ich ihn so bereitwillig sah, und selbst gern bestimmte Kenntniß von diesem Lande zu haben wünschte, so bewilligte ich sein Verlangen sehr gern. Die Nacht brachte ich in Gesellschaft einiger von meinen Freunden damit zu, daß ich unsre Gefährten bewachte, weil ich Grund hatte, irgend ein Komplott zu befürchten; indeß blieben sie zum Glücke ruhig.

Am 8. Jun. beluden wir das Schiff, das nun kalfatert war, von neuem, und füllten die Wasserfässer. Wir brachten so viele Fische zusammen, daß wir anderthalb Fässer damit anfüllen konnten, und salzten sie ein. Auf der Jagd bekamen wir bloß zwanzig Seeottern und einige Seehunde; aber dagegen brachte man auch eine große Menge Knoblauch mit, desgleichen 740 Wurzeln von sehr angenehmen Geschmack, die ungefähr so groß wie ein Kinderkopf waren und drei bis fünf Pfund wogen. Um 11 Uhr Vormittags war die sämmtliche Mannschaft wieder an Bord, und wir warteten bloß auf Herrn Kuzneczow's Zurückkunft. Er kam endlich am folgenden Tage, den 9. Jun., um 1 Uhr Nachmittags, an das Ufer. Ich schickte das kleine Boot nach ihm hin, und als er an Bord kam, sagte er mir: er habe vier Meilen weit von der Küste einen Wohnort von vierzehn Hütten entdeckt. Die Einwohner wären aber geflohen, und hätten bloß eine alte Frau und einige Kinder in ihren Hütten zurückgelassen. „Die alte Frau, fuhr er fort, war von sehr dunkler Farbe, und hatte die Stirn mit mancherlei Figuren

bemalt, die Nasenflügel aber durchbohrt. Da ich mich ihr durch einige Koräkische oder Tschuktschische Wörter nicht verständlich machen konnte, so erhielt ich auch nicht die mindeste Nachricht von ihr. Ich fand in der Hütte einige Bogen und Pfeile, mit sehr gut gemachten eisernen Spitzen, und habe sie, desgleichen einen beinahe vollständigen Anzug von Vogelhäuten mitgebracht, weil ich wußte, daß sie Dir angenehm seyn würden. Da ich weiter nichts Merkwürdiges antraf, so begab ich mich weg, ließ aber, anstatt der mitgenommenen Sachen, einige Messer und kleine Spiegel liegen." Das Letztere billigte ich sehr. Diese Entdeckung überzeugte mich nun, daß ich so glücklich gewesen wäre, die Entfernung beider Landspitzen zu bestimmen, über die man so viele Vermuthungen gemacht hat, und von denen die Russen so falsche Nachrichten gegeben haben. Denn es ist ungegründet, daß jemals ein Schiff durch diese Straße gefahren wäre. Zwar kamen die Leute, die zu dieser Reise ausgeschickt wurden, bis nach Anadir, wo sie in 15 Grad O. L. von Bolscheretzk und in 73 Gr. N. B. Schiffbruch litten. Aber sie reisten dann zu Lande, und nicht zur See, wie sie in ihren Nachrichten vorgegeben haben, nach Anadir, und so weiter nach Kamtschatka —*). Um 3 Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker, und seegelten aus der Bai Aladar. Unser Lauf ging S. O. bei O., und ward von einer starken Fluth befördert. Bei Tagesanbruch entdeckte ich, daß wir zwischen dem festen Lande und einer Insel Namens Aladar hindurch gefahren waren, und zugleich sah ich ein andres Kap an dem erstern, welches hier eine Bai bildete. Um

*) Es ist bekannt, daß schon 1648 der Kosake Deschnew vom Kolyma-Flusse aus, der in das Nordmeer fällt, durch die Behringsstraße und bei dem Tschukotskoi-Nos vorbei, bis zum Anadir gekommen ist, und also die Straße zwischen Asien und Amerika, ohne es zu wissen, durchfahren hat. Eben so ging Behring 1728 durch diese Straße, ohne zu wissen, daß er wirklich dem Amerikanschen festen Lande so nahe gewesen war. Es ist also unbegreiflich, wie der Verfasser diese Stelle hat schreiben können. F.

10 Uhr sah ich wieder ein Kap, dessen Spitze sich durch einen Berg in Form eines Zuckerhutes auszeichnet. Unsre Breite war 63° 10′ und die Länge 28° 25′.

Den 10. Junius. — Da ich bemerkt hatte, daß die Küste sich nach Osten hinzog, so beschloß ich, längs derselben hin zu seegeln, weil wir nun nicht länger vom Treibeise belästigt wurden, und weil der Wind uns günstig war. Wir hatten heute, seit unserer Abreise von Kamtschatka zum erstenmal, einen schönen Tag. Der Wind war frisch, doch nicht zu stark, die See ziemlich ruhig, und die Tiefe zwischen 45 und 22 Faden. Die Nacht war nicht minder schön, als der Tag. Um 5 Uhr Morgens sahen wir eine sehr große Menge Vögel, die von S. O. nach N. W. flogen. Wir verloren aber das Land aus dem Gesichte, und bekamen es nicht eher wieder zu sehen, als um 10 Uhr, wo wir es in einer sehr großen Entfernung nach N. O. hin bemerkten, und uns demselben immer mehr und mehr näherten. Die Breite war 63° 0′, die Länge 31° 4′.

Am 11. Jun. hatten wir bei schönem, hellem Wetter und einem starken, anhaltenden Lüftchen das Land beständig im Gesichte. Wir sahen viele Vögel in eben der Richtung, wie gestern, fliegen. Die Mannschaft an Bord war ungewöhnlich ruhig. Um 10 Uhr bemerkte ich eine Landspitze, und die Küste erstreckte sich in Oestlicher Richtung. Unsre Breite war 61° 42′, die Länge 33° 40′.

Am 12. war uns das Land von O. nach N. im Gesicht. Wir sondirten, und fanden mit 22 Faden Grund. Nun nahmen wir einige Seegel ein; und da wir an dem schwarzen Horizonte sehen konnten, daß Land nahe wäre, so liessen wir in 14 Faden die Anker fallen. Bei Tagesanbruch sahen wir $1\frac{1}{2}$ große Seemeile weit von uns nach Osten hin eine Landspitze, und eine andre Landspitze lag N. bei O. 5 große Seemeilen entfernt. Nicht weit davon war der Eingang einer Bai, die mich in große Versuchung brachte, darin einzulaufen; aber meine Gefährten drangen darauf, den nächsten Weg nach irgend einem Europäischen Etablissement einzu-

schlagen; denn sie hätten sich, wie sie sagten, nicht darauf eingelassen, den Ocean zu durchseegeln, um Entdeckungen zu machen. Ich fand es rathsam, ihren Wunsch zu erfüllen, gab mein Vorhaben auf, lichtete die Anker, und fuhr fort, längs der Küste hin zu seegeln. Die Breite betrug 60° 40′, die Länge 35° 52′.

Am 13. Jun. veränderte sich das Wetter und ward stürmisch; wir nahmen daher die Marsseegel ein, und setzten unsre Fahrt bloß mit den Hauptseegeln fort. Um den Willen der Gesellschaft zu befolgen, hielt ich mich so nahe als möglich am Winde. Nachts ward eine gänzliche Windstille, und das Schiff schwankte sehr gefährlich. Bei Tagesanbruch hatten wir kein Land mehr im Gesichte, waren aber von schwimmendem Seetang umgeben. Meine Gefährten bezeigten ihr Vergnügen über das milde Klima, in das wir nun gekommen waren. Um 10 Uhr sahen wir drei hohe Felsen, und seegelten um den südlichsten herum. Die Breite betrug 59° 10′, und die Länge 34° 0′. Gegen Osten hatten wir, in einer Entfernung von neun oder zehn großen Seemeilen, sehr hohes Land im Gesichte.

Am 14. Jun. hatten wir trübes, zu Sturm geneigtes Wetter. Die Wolken wurden schwarz, und thürmten sich über einander auf. Der Wind setzte sich nach N. W. um, und nahm an Stärke zu; doch da er zugleich beständiger ward, so wagte ich es, die Marsseegel aufzusetzen. Die Stille, die auf dem Wasser herrschte, machte mir Muth, diesen Vortheil zu benutzen. Das Wetter war in der Nacht eben so, wie am Tage. Sehen konnten wir das Land nicht; aber seine Lage bemerkten wir an der dunklen Farbe im östlichen Horizonte. Wir warfen das Senkblei einigemale aus, konnten aber den Grund nicht erreichen. Die Breite war 57° 25′, die Länge 32° 0′.

Am 15. Jun. bemerkten wir den ganzen Morgen hindurch Zeichen von einem bevorstehenden Sturme; ich ließ also die Marsseegel ein-, und die Besaanmarsstenge abnehmen. Der Sturm kam nach und nach. Seine größte

Stärke dauerte nur drei Stunden; aber er war außerordentlich heftig. Wir behielten für den Rest des Tages nur die untern Seegel aufgespannt. Um 6 Uhr waren wir zwischen dem Kap und der Insel, um welche wir herumfuhren; aber da sich uns eine zweite Insel zeigte, so legte ich unter dem Besaanseegel, mit dem Vordertheile des Schiffes nach Osten, bei. Doch zuletzt nöthigte mich die Stärke des Windes, des Morgens alle Seegel einzuziehen, und beizulegen. Uebrigens wurden durch das heftige Schwanken des Schiffes unsre Wände und Stagen so sehr gestreckt, daß des Morgens die Masten fast gar keine Haltung mehr hatten. Wir halfen diesem Uebel so gut ab, als wir konnten, und spannten sie mit Seilen zusammen.

Am 16. waren wir in Gefahr, an einer Insel zu scheitern, und ich entging ihr nur beinahe durch eine Art von Wunder. Ueberhaupt war dieser Tag äußerst gefährlich, weil jede Welle über das Schiff schlug. Wirklich liefen wir Gefahr, zu sinken, da die Pumpen das Wasser nicht ermächtigen konnten. In dieser Noth sah ich voraus, daß wir die kostbaren Pelzwaaren verlieren würden, die wir an Bord hatten, und die in China beinahe eine Million Piaster werth gewesen wären.

Am 17. ließ der Wind unvermerkt nach, und die Gesellschaft arbeitete sehr eifrig, das Schiff wieder aus seinem verwirrten Zustande zu bringen. Bei Tagesanbruch war es beinahe gänzlich windstille; wir spannten also die Wände und Stagen wieder an, und setzten die Marsstengen und Rhaaen auf. Um 9 Uhr legte sich der Wind ganz; und da die Sonne zum Vorschein kam, so hatten wir Gelegenheit, eine Beobachtung anzustellen. Unsre Breite war 55° 35′, die Länge 31° 30′.

Am 18. hatten wir veränderlichen Wind. Da ich entschlossen war, an der Insel, die Herr Ochotyn gegen mich erwähnt hatte, zu ankern, so nahm ich mir vor, ostwärts auf ihre Breite hin zu steuern, weil ich sie sonst zu verfehlen fürchtete. Um 2 Uhr Nachmittags ließ ich, da ich die La-

dung zu besehen wünschte, den Raum öffnen. Es kamen übel riechende Dünste daraus hervor, die ohne Zweifel von den verdorbenen Fellen entstanden waren. Die Frauenzimmer und die Kranken, die wir, während des Sturmes, unten eingeschlossen hatten, wurden auf das Verdeck gebracht. Sie befanden sich erst sehr schwach; doch hinterher ward ihnen besser. Nachts wurden die Wogen kleiner, und der Wind setzte sich in N. O. bei N. fest. Die Pumpen waren ohne Unterlaß im Gange, konnten aber doch die Pumpen-Cisterne nicht vom Wasser reinigen, so daß die Fahrt des Schiffes sehr aufgehalten ward. Bei Tagesanbruch sahen wir von dem Mastkorbe gerade vor uns Land, und gaben uns alle Mühe, näher hinan zu kommen. Um Mittag zeigte sich, daß es eine Insel war. Wir warfen einigemale das Senkblei, fanden aber keinen Grund. — Jetzt waren achtzehn Personen an Bord krank, und das Schiff bekam jede Stunde achtzehn Zoll hoch Wasser. Unsre Breite betrug 54° 28′ und die Länge 32° 46′.

Drittes Kapitel.

Der Graf kommt an eine Insel-Gruppe, findet daselbst verschiedne Russen, die unter Herrn Ochotyn stehen, wird von ihnen sehr gut aufgenommen, hat Gelegenheit die Sitten des Landes zu beobachten, und verläßt die Inseln endlich, um nach Japan zu fahren.

Das Wetter war am 19. Jun. schön, der Wind gemäßigt und die Wogen nicht hoch. Ich setzte daher um 1 Uhr Nachmittags alle Seegel auf, und schickte sechzehn Mann, unter dem Kommando der Herren Wynbladth und Kuzneczow, in der Schaluppe ans Land, damit sie Entdeckungen machen sollten, indeß das Schiff südwärts längs dem Ufer hin führe. Dieser ganze Tag ward dazu angewandt, den Schaden wieder auszubessern, den wir bei dem letzten Sturme gelitten hatten. Um 7 Uhr kam Herr Kuzneczow mit zwei Booten zurück, und ward von Be-

wohnern der Insel begleitet, die zwei fremde Russen an ihrer Spitze hatten. Er sagte mir: die Insel werde „die große Kadik“ genannt, und gegen S. O. hin gebe es noch eine andre Insel, welche bei den Einwohnern die schwarze Fuchs-Insel heiße*). Bei seinem Landen umringten ihn, wie er

*) Der Englische Herausgeber hat in der Vorrede gezeigt, wie es möglich sey, unsers Verfassers Nachrichten von seiner Fahrt, mit Cook's Karten zu vereinigen. Der erstere kann nehmlich von Point Shallow - water bis Shoal - nefs, welchen Strich der letztere nicht untersucht hat, geseegelt seyn, und sich dann südwärts nach Unimak gewandt haben. Auf diesem Wege fand er vielleicht einige, von Cook nicht bemerkte kleine Inseln, die er fälschlich noch für festes Land ansah. Von Unimak wäre er dann nach Kadik (oder, wie die Insel richtiger heißen sollte, Kadjak,) gekommen. Zwar paßt auf Kadjak, welches nicht weit vom festen Lande Alaska, Alakscha oder Alaschkin (Amerika) entfernt ist, des Verfassers Behauptung nicht, daß die Fuchs-Insel südöstlich von demselben liege, da sie von Kadjak offenbar eine südwestliche Lage hat; aber das S. O. könnte wohl einer von den Druckfehlern seyn, von denen das Englische Original überhaupt sehr wimmelt. Bald nachher nennt der Verfasser eine Insel Urumusir. Von dieser weiß man noch nichts. Es giebt eine mit einem ähnlichen Namen, Purumusir; aber diese gehört zu den Kurilischen, und ist sehr weit von den Fuchs-Inseln entfernt.

Es ist wohl gewiß, daß die Russischen Seefahrer die dortige Meeresgegend bei weitem noch nicht genug untersucht haben, und daß noch vieles zu thun übrig bleibt. Cook mußte sich, seiner Absicht gemäß, immer so nahe als möglich an die Küste halten; und auch ihm konnte also vieles entgehen. Dies zeigt schon Dixon's Entdeckung der weiter Südlich gelegenen Königin-Charlotten-Insel und der dahinter befindlichen Straße.

Könnte man unsers Verfassers Angaben der Längen und Breiten als zuverlässig annehmen, so wäre durch künftige Seefahrer Alles leicht zu bestimmen; aber itzt sind besonders die erstern wohl sehr unrichtig und müssen daher nothwendig Verwirrung erregen.

F.

erzählte, die Einwohner der Insel, die mit Lanzen und Bogen bewaffnet waren, und geneigt zu seyn schienen, ihm den Weg streitig zu machen. Er rief ihnen zu: wenn sie zu Herrn Ochotyn's Parthei gehörten, so sollten sie seine Freunde nicht verkennen. Nun traten zwei Russen hervor, um nähere Erkundigung einzuziehen; und als sie sich am Ende überzeugten, daß wir wirklich mit Herrn Ochotyn in Verbindung ständen (Herr Kuzneczow gab ihnen nehmlich Nachricht von seinem Aufenthalte auf der Behrings-Insel:) so beruhigten sie die Einwohner, welche nun sogleich die Waffen niederlegten, eilig herbei kamen, und Beweise von ihrer Zufriedenheit an den Tag legten. Sie wollten Herrn Kuzneczow nach ihren Wohnungen führen; aber er konnte ihre Einladung nicht annehmen, da er bald zurückzukehren wünschte. Nun entschlossen sich zwei Russen, ihn zu begleiten; und zum Beweise ihrer guten Gesinnungen beluden sie die Boote mit verschiednen Wurzeln, desgleichen mit einer Quantität von Seeotterfellen und Fuchsbälgen. Auf diesen Bericht gab ich Befehl, die Einwohner der Insel sollten auf das beste aufgenommen und so gut bewirthet werden, als es nur in unsrem Vermögen stände. Ich selbst empfing indessen ohne Zeitverlust Herrn Ochotyn's Freunde. Sie sagten mir: ihre Anzahl auf der Insel beliefe sich auf zwei und zwanzig, und der hiesige Tajon habe sich Herrn Ochotyn unterworfen, auf dessen Befehl sie jetzt damit beschäftigt wären, einige Schiffe zu bauen. Dann baten sie mich, ich möchte ihnen doch einen Beweis davon geben, daß ich wirklich eine Zusammenkunft mit Herrn Ochotyn gehabt habe. Ich hielt es für rathsam, ihr Verlangen zu befriedigen, und zeigte ihnen seinen Brief an den Tajon von Urumusir vor. Als sie diesen gelesen, hatten sie kein Mißtrauen mehr, und erboten sich, als Lootsen das Schiff nach Urumusir zu führen. Ich nahm ihr Anerbieten mit großem Vergnügen an; doch sagte ich ihnen, daß Einer von ihnen hierzu hinlänglich seyn würde. Sie warfen also das Loos, und es

fiel auf Gregori Salasiow. Wir vertraueten uns ihm bis Morgens an; dann händigte ich dem Begleiter des Salasiow ein Geschenk für den Tajon ein, vertheilte unter alle Insulaner, die sich an Bord befanden, Messer und Spiegel, entließ sie, und wir setzten nun unsre Reise fort, wobei unsre beiden Boote am Hintertheile des Schiffes befestigt wurden.

Um 9 Uhr Morgens waren wir an dem Eingange einer Bai, wo Salasiow sich Erlaubniß ausbat, ans Land gehen zu dürfen, weil er eine Bajdare anschaffen wollte, um uns von ihr führen zu lassen. Hiermit war ich zufrieden; und er kam noch vor Mittag mit einem Boote und mit Leuten zurück. Ich erstaunte sehr über die Behendigkeit, mit der man dies kleine Boot regierte, und über die Geschwinkeit, mit der es fuhr, ob es gleich kein andres Seegel hatte, als ein kleines Stück Zeug, das an einem Stabe mitten im Schiffe befestigt war. Die Anzahl unsrer Kranken belief sich heute auf achtzehn, und die Pumpen mußten ohne Unterlaß gehen. Unsre Breite war 54° 0′, und die Länge 32° 30′. Den ganzen Tag über hatten wir Land im Gesichte.

Den 20 Jun. sahen wir bei schönem, warmen Wetter einige Flüge Vögel. Salasiow machte mich auf diesen Umstand aufmerksam, und sagte mir, daß um diese Jahreszeit die Gänse und Enten sich wieder nach Alaksina begäben. Durch die Nachricht, die er mir ertheilte, ward ich in der Meinung bestärkt, daß das Land Alaksina wirklich der Welttheil Amerika wäre. Er versicherte mich auch: die Entfernung bis zu dem großen Lande betrage nicht über 35 bis 40 Meilen, und die Insulaner machten oft Reisen dahin, um ihre Freunde und Anverwandten zu besuchen: der Tajon von Kadik z. B. sey an eine Tochter des Tajons von Alaksina Homin verheirathet. Um 3 Uhr sahen, wir, indeß die Boote von Insulanern geführt vor uns her ruderten, eine Insel, von welcher Salasiow versicherte, daß es die Fuchsinsel wäre. Zugleich belehrte

er mich, daß Südlich von dieser Insel noch drei andre lägen. Um 5 Uhr sahen wir eine andre Insel an der Steuerbord-Seite; und nun sagte er mir, daß es zusammen ihrer vier gäbe. Da die Lage dieser Inseln eine sehr unregelmäßige See verursachte, so beschloß ich, beizulegen; ich fragte deshalb meinen Piloten um Rath, und hörte von ihm, daß da, wo wir wären, die Tiefe des Wassers zwanzig Faden betrüge. Wirklich fanden wir beim Sondiren achtzehn. Ich ankerte mitten im Kanal, und gleich nachher ging Salasiow in seinem Boote ans Land, nachdem er mir gesagt hatte: ich möchte meine Fahrt nur durch den Kanal fortsetzen, und er würde, noch ehe ich aus demselben heraus wäre, wieder zu mir stoßen. In dieser Absicht bäte er mich, eine blaue Flagge aufzustecken und einige Schüsse zu thun. Nachts bemerkten wir auf der großen Insel an unsrer Steuerbord-Seite verschiedne Feuer, desgleichen eins auf der kleinen Insel. Um 5 Uhr Morgens lichteten wir die Anker, und gingen unter Seegel, wobei wir eine schöne Ansicht auf die Inseln hatten, längs deren wir hinfuhren. Um zehn Uhr sahen wir eine andre Insel an unsrer Backbord-Seite, und ihre Lage stimmte mit Salasiow's Berichten überein. Unsre Breite war 53° 49', und die Länge 30° 41'.

Am 21. sagte mir Herr Panow: die gute Aufführung unsrer Gesellschaft hätten wir unsrer Freundschaft mit Herrn Ochotyn zu danken; und er wäre überzeugt, ein Theil der Mannschaft würde das Schiff haben auf das Land zutreiben lassen, wenn man sich nicht vor Herrn Ochotyn gefürchtet hätte. Wirklich fand ich Herrn Panow's Vermuthung nicht unwahrscheinlich, da die ganze Gesellschaft sich vollkommen ruhig verhielt, ob sie gleich an der Pumpe schwere Arbeit verrichten mußte. Indeß, ich war zufrieden, der Vortheile von dieser Ruhe zu genießen, ohne genau nach den Ursachen zu forschen, aus denen sie entsprang.

Um 5 Uhr kam Herr Salasiow mit drei andren Fahrzeugen zurück, die mir eine Quantität gedörrter Fische, Wurzeln und 160 Seeotterfelle mitbrachten. Dies alles stellte

er mir als ein Geschenk von dem Tajon der Insel zu, dessen Sohn zugleich mitkam, und die Bitte an mich that, daß ich ihn nach der Insel Urumusir mitnehmen möchte, wo er seine Anverwandten besuchen wollte. Ich bewilligte dies Verlangen mit Vergnügen, und erwiderte seines Vaters Geschenk mit einer Quantität kleiner Waaren und einer schönen Flinte. Unter die Insulaner theilte ich einige Kleinigkeiten aus, und entließ sie dann. Um 7 Uhr fuhren wir bei der südwestlichen Spitze der Insel vorbei, und bekamen gerade vor uns eine andre zu sehen, die, wie Salasiow mir sagte, Amschud hieß. Wir fuhren um das Kap herum, und setzten dann ungefähr um 2. Uhr unsre Fahrt in gerader Richtung fort, Um sechs Uhr sahen wir an der Backbord-Seite eine Insel, von der Salasiow mir sagte, daß sie zu Urumusir gehörte. Jenseits derselben, setzte er hinzu, läge noch eine andre; und wirklich konnten die Leute auf dem Mastkorbe sie sehen. Um 11 Uhr bemerkten wir an der Steuerbord-Seite drei andre Inseln, welche Salasiow „die Seeottern-Inseln" nannte. Zugleich hatten wir in einer Entfernung von zwei großen Seemeilen die Insel Urumusir völlig im Gesichte. Salasiow übernahm es nun, uns in den Hafen zu bringen. Unsre Breite war an diesem Tage 52° 25'; und die Länge 28° 15'.

Am 22. setzten wir, da es Windstille war, die Schaluppe nebst dem kleinen Boote aus, und liessen das Schiff boogsiren. Um 2 Uhr waren wir an dem Eingange einer Bai, in die wir nun hineinfuhren. Wir ankerten eine Kabeltau-Länge weit vom Ufer in 4½ Faden Wasser. Sobald wir beigelegt hatten, verlangte Herr Salasiow ans Ufer zu gehen, um die Einwohner und Herrn Ochotyn's Verbündete von unsrer Ankunft zu unterrichten, damit alle Unruhe verhütet würde. Ich schickte Herrn Kuzneczow mit ihm ab, und er kam um 3 Uhr Nachmittags mit zwei andren Russen wieder. Diese luden mich ein, ans Ufer zu kommen, und boten mir eine bequeme Wohnung nebst einem Vorrathshause an, das groß genug wäre, unsre ganze La-

dung zu fassen. Herr Kuzneczow sagte mir: die Russen hätten ihm allen Beistand von Seiten der Insulaner versprochen; aber den Tajon der Insel könnte ich erst am folgenden Tage sehen, weil er gerade verreist wäre. Ehe ich das Schiff verließ, gab ich das Kommando darüber Herrn Tschurin, und ließ 28 Verbündete, auf die ich mich am meisten verlassen konnte, bei ihm bleiben. Alle übrige Schiffsmannschaft, die Frauenzimmer und die Kranken mit eingeschlossen, nahm ich mit mir ans Ufer. Als ich gelandet hatte, ward ich nach einer sehr bequemen Wohnung geführt, unweit deren ein geräumiges, zu einem Magazin eingerichtetes Gebäude stand. Sobald ich nun Wohnungen für die Kranken und für die Fauenzimmer ausgesucht hatte, ließ ich für meine Leute ein Lager aufschlagen, und gab sogleich Befehl, daß man das Schiff ausladen sollte. Dies Geschäft übertrug ich besonders den Herren Panow und Wynbladth, und begnügte mich, die Herren Kuzneczow und Sibaew mit zwölf Verbündeten bei mir zu behalten. Die beiden Russen, die mich in meine Wohnung geführt hatten, verliessen mich itzt, wie sie äußerten, in der Absicht, ihre Verbündeten und die Insulaner zusammen zu berufen, damit sie bei mir einen feierlichen Besuch ablegen könnten. Um 8 Uhr kam Salasiow wieder, um mir zu sagen: der Tajon der Insel sey mit Ochotyn's Frau und sehr vielen Insulanern gekommen, um mich zu besuchen, und es würde also wohl schicklich seyn, daß ich deu vornehmsten Personen (deren er elf nannte) einige kleine Geschenke gäbe. Als er mich verlassen hatte, um wieder zu seinen Gefährten zu gehen, führte ich die ganze Nacht hindurch die Aufsicht über das Landen unsrer Güter, von denen uns besonders die Kanonen nicht geringe Mühe machten. Wir brachten es aber durch ausdauernden Fleiß dahin, daß bloß mit Hülfe der Schaluppe und des kleinen Bootes das Schiff um 5 Uhr Morgens ausgeladen und zu meinem Vergnügen geräumt war.

Um 9 Uhr Morgens ward ein alter Mann bei mir angemeldet, der Russisch sprach. Er brachte einen Knaben von zwölf Jahren mit, den er mir zum Geschenk anbot. Ich nahm ihn an, doch unter der Bedingung, daß er mir erlaubte, ihm ein Gegengeschenk zu machen. Des Mannes Gesichtsbildung überzeugte mich, daß er kein Russe wäre; doch da er Russisch sprach, so war ich neugierig, dies Räthsel aufgelöst zu bekommen. Ohne Zweifel bemerkte er meine Verlegenheit; denn er brach in ein Gelächter aus, und sagte: „Herr Europäer, Du wirst Dich wundern, daß ich Dich bei diesem Namen nenne; aber, ich muß Dir nur sagen, daß ich mehr weiß, als alle Aleuten. Ich ward in meiner Jugend von den Kosaken weggeführt. Sie brachten mich nach ihrem Lande, und da von einer Stadt zur andern, bis ich endlich einem Kaufmann in die Hände fiel. Dieser schickte mich mit einigen Kosaken ab, daß ich mein Land suchen sollte. Wir fanden es zuletzt, und nun liessen die Kosaken mich ans Ufer gehen, damit ich meine Landsleute bereden möchte, mit ihnen zu handeln. Da ich aber nun einmal wieder zu Hause war, so kehrte ich nicht wieder zu den Kosaken zurück, und blieb in meiner Insel. Der Tajon gewann mich lieb, und gab mir seine Tochter Kalki zum Weibe; und da ich alles verstehe, so machten die Aleuten, nach dem Tode meines Schwiegervaters, mich zu ihrem Tajon, und jetzt bin ich der stärkste, erfahrenste und reichste Tajon der Aleuten. Da ich schon alt werde, so habe ich die Regierung meinem Sohne übergeben, und begnüge mich damit, sein Freund und Rathgeber zu seyn. Mein Sohn darf nun die Kosaken nicht mehr fürchten; denn ein Europäischer Tajon hat seine Tochter geheirathet, und dieser Tajon ist ein Gott. Siehst Du, deshalb habe ich gelacht und lache noch.“ Aus den letzten Aeußerungen schloß ich, daß er von Herrn Ochotyn spräche. Ich sagte ihm also: diesen kennte ich sehr gut; er wäre mein Freund, und hätte mir einen Brief an seinen Schwiegervater mitgegeben. Auf diese Versicherung umarmte mich der gute alte Mann,

nannte mich seinen Sohn, seinen lieben Sohn, und bat mich dann um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, damit er seiner Familie diese Neuigkeit hinterbringen könnte. Sobald er weggegangen war, gab ich Befehl, die Kisten mit Fellen nachzusehen. Wir fanden nicht eine einzige unbeschädigt. Ich befahl daher, daß man sie zum Trocknen an die Luft setzen, und die noch guten von den übrigen absondern sollte. Dies Geschäft übernahmen die Frauenzimmer.

Am 23., um 1 Uhr, ward mir gemeldet, der Tajon käme in Begleitung der Russen von Herrn Ochotyn's Parthei, und sehr vielen andren Leuten. Der gute alte Mann ging voraus, und stellte mir sein Weib vor; eben so der Tajon seine Kinder, mit Herrn Ochotyn's Frau, und einigen von den vornehmsten Einwohnern der Insel. Nach dieser Ceremonie schloß die Gesellschaft einen Kreis, in dessen Mitte der Tajon sich mit seiner ganzen Familie niedersetzte. Ich ließ nun Herrn Ochotyn's Brief bringen, und übergab ihn dem Tajon. Der Inhalt war folgender:

„Wohlergehn meinem Vater, dem Tajon Tuachta, Oberhaupt der Aleutischen Inseln! In der Hoffnung, daß Gott meinen Freund zu euch geleiten wird, habe ich ihm gegenwärtigen Brief gegeben, um Dich von unsrer Freundschaft zu benachrichtigen und Dich zu bitten, daß Du ihm allen Beistand leistest, dessen er etwa bedarf. Ich erwarte die Ankunft des Schiffes, um nach Kamtschatka zu fahren, von wo ich noch vor dem nächsten Schnee zurückzukehren hoffe, um mein Weib zu umarmen und Dich von meiner Zärtlichkeit zu überzeugen. Alles, was ich den Kosaken abnehme, soll für Dich und Deine Unterthanen seyn. Ich empfehle durch gegenwärtigen Brief auch meinen Gefährten, dem Freunde, der diesen Brief überbringt, eben den Gehorsam zu erweisen, wie mir selbst. Ich wünsche meinem Vater, unsrer Familie, meinen Verbündeten und meinem Weibe alles Glück. Behrings-Insel, den 24. Mai 1771. Ochotyn."

Dieser Brief ward von einem Russen vorgelesen, und dann von dem Vater des Tajon mit lauter Stimme übersetzt. Herrn Ochotyn's Frau weinte, und ihre Thränen überzeugten mich, daß diese Leute, die wir gewöhnlich Wilde zu nennen pflegen, in der Freundschaft und Zuneigung uns zum Muster dienen können. Als der Brief gelesen war, trat einer von den Russen hervor, und sagte mir: Herr Ochotyn habe, während seiner Abwesenheit, ihn zum kommandirenden Officier der Insel ernannt: und so bäte er mich, den Befehlen desselben zufolge, über ihn und vierzig andre Verbündete zu gebieten. Ich dankte ihm, und erwiderte: wenn einige von ihnen geneigt wären, uns bei unsren Arbeiten zu helfen, so würde ich ihre Dienste mit Dank erkennen. Der Tajon seiner Seits bat seinen Vater, er möchte mir vorschlagen, mit ihm in Freundschaft zu treten. In dieser Absicht ließ er sieben, von Fellen gemachte und mit Wasser gefüllte Gefäße bringen, daß wir uns das Gesicht waschen könnten. Der Tajon nahm eins davon, theilte fünf andre unter eben so viele Oberhäupter aus, und das siebente gab er endlich mir. Nach dieser Ceremonie ward Feuer gebracht. Jeder nahm eine Kohle, und sagte dabei: mit Feuer, gleich diesem, wollen wir die Kosaken verbrennen. Der Eid endigte sich damit, daß 7 Pfeile gebracht wurden. Jeder zerbrach den seinigen, und sagte dabei die Worte: unter uns sind Waffen unnütz. Nun brachte das Gefolge Steine, und richtete eine Säule zum Andenken unsrer eidlichen Verbrüderung auf. Nachher bewirthete ich die Tajons mit Branntwein, und theilte wenigstens 200 Pfund Tabak unter die Bewohner der Insel aus. Eben so vertheilte ich meine Geschenke, wofür der Tajon mir einige schätzbare Felle versprach. Als es bald finster werden wollte, begaben die Insulaner sich auf eine nahe gelegene Anhöhe, und schlugen auf derselben ihr Lager auf. Da ich von Herrn Ochotyn's Verbündeten hörte, daß jene eine Lustbarkeit anstellen wollten, so entschloß ich mich, dabei Zuschauer zu seyn. Sobald der Tajon mich sah, ging er mir entgegen,

und führte mich in den Kreis, daß ich den Tanz desto besser mit ansehen könnte. Dieser war in der That sehr sonderbar; denn die ganze Gesellschaft machte bei dem Schalle einer Trommel heftige Bewegungen, als wenn jedermann in der äußersten Wuth wäre. Die Russen sagten mir: ich würde bald die ganze Gesellschaft in einen Schlaf fallen sehen; denn dies bewirke gewöhnlich eine Infusion von dem Muchomor *), welche die Insulaner bei solchen Gelegenheiten tränken. Dies geschah denn auch bald nachher, und der Tajon selbst fiel mit den übrigen in Schlaf. Sein alter Vater machte indeß eine Ausnahme hiervon. Er begleitete mich nach Hause, und ich benutzte diese Gelegenheit, um ihn zu fragen: was ihn bewogen habe, mir den erwähnten Knaben zu überlassen. Er erwiderte mir: als er im vorigen Jahre zu Kadik gewesen sey, habe ihm der Tajon dieser Insel den Knaben gegeben. Der letztere sey in dem großen Lande Alaksina geboren, und daselbst ohne Zweifel von den Aleuten zum Gefangenen gemacht worden; denn diese hätten den Einwohnern von jenem Lande erklärte Feindschaft geschworen. Nun sey er für Folgen von Seiten des jungen Mannes besorgt gewesen, und habe sich entschlossen, sich bei der ersten Gelegenheit seiner zu entledigen. Ich hatte ihm, als ich sein Geschenk annahm, versprochen, daß ich ihm ein andres dagegen machen würde, und gab ihm daher eine schöne Flinte, ein Pfund Pulver, funfzig Kugeln, fünf Pfund Tabak und eine Flasche Branntwein. Nach dieser Abfindung mit ihm, trennten wir uns, und ich ging zur Ruhe. Herr Kuzneczow übernahm es indessen, Wache zu halten. Als ich aufstand, erfuhr ich, daß zwei und zwanzig von Herrn Ochotyn's Verbündeten bei dem Repariren des Schiffes geholfen hätten. Zwei andre, welche das Bötticher-Handwerk verstanden, wurden dazu gebraucht, unsre Fässer aufzusetzen. Wir brauchten nehmlich viel Wasser, da wir in dem warmen Klima, in welches wir nun

*) M. s. oben S. 93.

fahren wollten, uns nicht mehr, wie bisher, von dem Treibeise frisches Wasser verschaffen konnten.

Um 9 Uhr ward mir gesagt: es wäre eine Anzahl junger Frauenzimmer gekommen, um ihre Dienste anzubieten; aber der Bericht kam zu spät, als daß ich noch etwas hätte entscheiden können: denn alle meine Gefährten hatten sich schon Gesellschafterinnen unter ihnen ausgesucht. Da ich zu sehen wünschte, wie weit man mit der Reparatur des Schiffes gekommen wäre, so ging ich an Bord, und fand zu meinem Vergnügen, daß in 24 Stunden Alles fertig seyn würde, und daß ich folglich in zwei oder drei Tagen die Insel verlassen könnte. Diese Zwischenzeit wollte ich gern benutzen, und entschloß mich also, die innern Theile der Insel zu besehen, besonders aber die Inseln zu besuchen, die wir bei unsrer Hinfahrt nach Urumusir entdeckt hatten. — Der Tajon schickte mir heute eine Quantität Wurzeln und Fische.

Am 24. Jun. machte ich, in Herrn Kuzneczow's Gesellschaft, eine Streiferei nach dem östlichen Theile der Insel. Wir kamen über schöne Ebnen, welche ganz gewiß eines guten Anbaues fähig wären; ich fand aber keine Spur von wirklicher Kultur. Die Nahrung der Einwohner besteht ganz in gewissen Wurzeln, Fischen und dem Fleische von Seeottern und Seekühen (*Trichichus manatus L.*) Das Holz, das auf der Insel wächst, ist gut und zu allen Arten von Bau geschickt. Die Wohnungen der Insulaner, dergleichen wir einige sahen und besuchten, glichen vollkommen den Balaganen der Kamtschadalen. Als ich von meiner Streiferei zurückkam, entschloß ich mich, da ich auf der gegenwärtigen gar nichts Merkwürdiges gefunden hatte, keine mehr zu machen, sondern meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, daß ich das Schiff zur Abfahrt in Bereitschaft setzte.

Am 25. meldete mir Herr Tschurin, das Schiff sey so weit im Stande, daß es die Ladung einnehmen könnte; und ich gab also Herrn Krustiew die nöthigen Befehle zu diesem Geschäfte, bei welchem uns Herrn Ochotyn's Ver-

bündete großen Beistand leisteten. Um 2 Uhr kam der Vater des Tajon's mit einem Geschenke von sechzig Fellen, und einem aus Häuten gemachten Kanot zu mir, über dessen Leichtigkeit ich mich sehr wunderte, da zwei Männer es bequem tragen konnten, ob es gleich acht Ruder hatte. Nur der Kiel war von Holz, das Uebrige aber Fischbein, mit Seehundsfellen überzogen, deren Haare nach auswärts hin gekehrt, und die mit Schnüren aus Seeotter = Gedärmen zusammengenähet waren. Um 5 Uhr kamen auch der Tajon und seine Gesellschaft mit Geschenken, und ich bewirthete sie Alle mit Branntwein. Als der Tajon erfuhr, daß meine Abreise bevorstände, bat er mich um einen Brief für Herrn Ochotyn. Ich gab ihm einen von folgendem Inhalte:

„Geehrter Freund! Nach einer mühsamen, unangenehmen Fahrt, bei der ich auf Verlangen meiner hartnäckigen Gefährten bis zum 66 Grad seegeln mußte, bin ich endlich nach Süden zurückgekehrt, und habe den Wind benutzt, um Ihre Insel zu besuchen. Einer von Ihren Verbündeten, Salasiow, hat mir viele Dienste erwiesen, und ich empfehle ihnen denselben besonders. Bei meiner Ankunft haben Ihre Freunde und Gefährten mir allen Beistand geleistet, daß ich mein Schiff wieder zu einer langen Reise in Stand setzen konnte; und auch die Insulaner betrugen sich, ihrem Beispiele zufolge, äußerst freundschaftlich gegen uns. Ganz vorzüglich muß ich dies von dem Tajon Tuachta sagen. Ich wünschte, daß die Geschenke, die ich unter die Einwohner der Insel vertheilt habe, von größerem Werthe gewesen wären; aber Sie wissen ja, daß Kamtschatka nicht das Land ist, aus dem man mit Reichthümern beladen entfliehen kann. Ueberdies bestanden alle meine Güter in Fellen; und daran haben die Einwohner der Insel selbst Ueberfluß. Während meines hiesigen Aufenthaltes habe ich mit Vergnügen bemerkt, daß die Insulaner Ihnen herzlich er=

geben sind. Ich empfehle es Ihnen daher, diese Zuneigung so viel als möglich zu benutzen; und in dieser Absicht wollte ich Ihnen rathen, immer eine sichere Parthei von diesen Leuten bei sich zu haben; denn unter den Russen, die sich bei Ihnen befinden, giebt es gewiß einige, in denen der Charakter ihrer Nation liegt. Um Sich vor Komplotten zu sichern, müssen Sie Ihre Leute in beständiger Beschäftigung erhalten; und ich nehme diese Gelegenheit wahr, Ihnen noch einmal zu sagen, daß ich, wenn ich in Ihrer Lage wäre, mich mit zwei oder drei zu dem Unternehmen geschickten Fahrzeugen nach Süden begeben würde. Dort werden Sie ohne Zweifel Inseln finden, und das Klima wird Ihren Versuch, eine blühende Kolonie anzulegen, befördern. Bei Ihren Kenntnissen von dem Chinesischen Handel, und bei dem Umstande, daß Ihre Freunde in den Aleutischen Inseln Sie zur Betreibung desselben beständig mit Fellen versehen würden, müßten Sie nothwendig eine vorzüglich bedeutende Kolonie gründen können. Leben Sie wohl, mein Freund. Ich wünsche Ihnen alles Glück, und Sie können Sich darauf verlassen, daß ich, so viel ich nur kann, thun werde, um irgend eine Europäische Macht zur Annahme Ihrer Vorschläge zu bewegen.

Moritz August.

Als ich diesen Brief dem Tajon zugestellt hatte, nahm ich Abschied von ihm, da ich entschlossen war, mich den folgenden Tag einzuschiffen. Um 8 Uhr Morgens befahl ich, daß jedermann sich an Bord begeben sollte; dann machte ich Herrn Salasiow und den übrigen Verbündeten einige Geschenke, und begab mich mit den Kranken und den Frauenzimmern ebenfalls an Bord, wo ich Alles in guter Ordnung fand. Jetzt waren nur noch zwei Personen krank.

Am 26., um 3 Uhr, lichteten wir die Anker, liessen sie aber mitten im Kanal wieder fallen. Meine Verbündeten feierten ein Fest, weil der junge Amerikaner an Bord getauft

ward, wobei er den Namen Zacharias bekam. Morgens erfuhr ich, daß gegen funfzig Frauenspersonen an Bord wåren, und gab Befehl, daß sie ans Land gesetzt werden sollten, nachdem ich Geschenke unter sie ausgetheilt hatte.

Am 27. blieben uns die drei Inseln bis vier Uhr Nachmittags, und die S. W. Spitze bis 9 Uhr Abends im Gesichte. Um 10 Uhr Morgens sahen wir von dem Mastkorbe Land, dem wir uns, da der Wind günstig war, bis auf eine Entfernung von zwei großen Seemeilen nåherten. Unsre Breite war 51° 30′ und die Långe 25° 25′.

Am 28. richteten wir unsern Lauf nach S. bei O., um die Brandungen zu vermeiden, die wir nahe an der Küste bemerkten. Ich wünschte diese Inseln zu untersuchen, deren Lage man mir in 48° S. Br. angegeben hatte. Um 10 Uhr Vormittags sahen wir gerade vor uns Land, welches zu Mittage nur noch drei große Seemeilen weit entfernt war. Die Breite war 49° 6′ und die Långe 22° 40′.

Am 29., um 3 Uhr, fuhren wir bei dem Kap der Insel Kusma vorbei. Um 5 Uhr ward der Horizont wolkicht, und um 6 Uhr hatten wir einen Platzregen, der aber nicht lange dauerte. Der Wind ward jetzt so heftig, daß er die Fock- und Besaanmarsstengen zerbrach. Die Ladung kam durch den Stoß in Unordnung, und sechs Wasserfåssern ward der Boden ausgestoßen. Dieser Verlust that mir sehr leid, besonders da ich überzeugt war, daß unsre Fåsser in einem heißen Klima nicht halten würden. Die Breite war 48° 40′ und die Långe 18° 30′.

Viertes Kapitel.

Der Graf verläßt endlich die Inseln gänzlich, geräth in den größten Mangel an Lebensmitteln, und erreicht zuletzt eine unbewohnte Insel, die ihn mit den nöthigsten Bedürfnissen versieht, und von ihm den Namen Wasser-Insel bekommt.

Weil ich gern mit aller möglichen Vorsicht der Unbequemkeit des Wassermangels vorbeugen wollte, so gab ich Befehl, regelmäßig Portionen auszutheilen. Aber nun kam Herr Stephanow, und stellte mir im Namen der Gesellschaft vor: die Portionen Zwieback und Wasser, die ich bestimmt hätte, reichten nicht hin; man verlange noch zweimal so viel, desgleichen auch eine Portion Branntwein, weil man sonst nicht bei Kräften bleiben könne. Dies Benehmen von Herrn Stephanow brachte mich so auf, daß ich ihm drohete: ich würde ihn, wenn er seine Kabale fortsetzte, über Bord werfen. Ich besann mich indeß wieder, und suchte ihn von der Ungereimtheit seines Betragens zu überzeugen. Er hörte aber nicht auf mich, und verließ die Kajütte mit den gröbsten Schmähungen, ohne Zweifel in der Absicht, seinen Plan auszuführen. Um dies zu verhindern, rief ich die vornehmsten Personen der Gesellschaft zusammen, um mit ihnen zu überlegen, was am rathsamsten zu thun seyn würde; denn bei meiner Kenntniß von denen Personen, die Herrn Stephanow's Parthei ausmachten, war ich überzeugt, daß sie wohl zu ernsthafteren Schritten geneigt seyn möchten. Wir waren kaum beisammen, als wir Nachricht erhielten, daß Stephanow eine Anzahl von den Verbündeten angereizt hätte, zur Löschung ihres Durstes ein Faß Wasser anzuzapfen. Um sie noch mehr hierzu anzutreiben, hatte er gesagt: wir wären nahe an Land, wie er aus meinen eignen Beobachtungen und aus den Karten, die ich nach Herrn Ochotyn's Angaben gezeichnet hätte, zuverläßig wüßte. Noch setzte er hinzu: er wüßte recht gut den Grund, weshalb

ich nicht an diesem Lande vor Anker gehen wolle, und werde ihn ein andermal im Vertrauen entdecken; für jetzt aber sey es nothwendig, mich zu nöthigen, daß ich ihr Verlangen erfüllen müßte. Bei dieser Anzeige entschlossen wir uns, auf das Verdeck zu gehen, und die Verbündeten durch Vorstellungen wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Wir fanden sie aber alle bewaffnet, und Herrn Stephanow an ihrer Spitze. Er ließ es nicht an Schmähungen gegen mich fehlen, und erklärte dabei: die Gesellschaft habe ihn zum Anführer erwählt, und er schone meines Lebens bloß in der Absicht, daß ich desto mehr leiden sollte. Nun sagte er seinen Leuten, sie sollten mich ergreifen; aber zum Glück für mich dachte Herr Kuzneczow daran, die Verbündeten aufzuwecken, die in ihren Hängematten schliefen. Diese kamen nun, neun an der Zahl, und sämmtlich bewaffnet, die Vordertreppe herauf, und hinderten jene an Gewaltthätigkeiten. So sahen wir denn, auf dem Vorderkasteel eingeschlossen, die größten Unordnungen, denen Stephanow selbst nicht abhelfen konnte. Seine Mitgenossen waren nehmlich in die Kajütte eingedrungen, und brachten drei Tonnen Branntwein heraus. So lange dieser Vorrath reichte, tranken sie ihn zum Theil, gossen ihn aber auch zum Theil auf dem Verdecke umher. Mitten in dieser Ausschweifung wurden die Theilnehmer von der Nacht überrascht. Da sie alle betrunken waren, so wußten sie nicht, was sie thaten, und gingen hinunter zu Bette, ohne im mindesten auf Stephanow's Vorstellungen zu hören. Als dieser elende Mensch sich nun alles Beistandes beraubt sah, so folgte er ihnen nach, um ihnen vorzustellen, welchen Gefahren sie sich aussetzten, wenn sie zugäben, daß ich meine Autorität wieder bekäme. Wir benutzten ihre Unordnung, um die Haupttreppe zu verschliessen; und indeß ich in meine Kajütte ging, ergriff Herr Panow, mit zwei andren Verbündeten, (Sibaew und Laginow) Herrn Stephanow, legte ihn in Ketten, und band ihn an den Besaan-Mast.

Um 1 Uhr Morgens sagte mir Herr Wynbladth, die Empörer hätten, bei ihrer großen Hitze von dem getrunkenen Branntwein, nach Wasser verlangt, und zugleich, ohne zu wissen, was sie thäten, vierzehn Wasserfässern den Boden ausgeschlagen. Diese wären gänzlich verloren, und wir hätten überhaupt nur noch drittehalb Fässer. Das waren die Folgen der Wuth, die Stephanow erregt hatte. Meine Freunde riethen mir, die Verbrecher zu ergreifen, und sie alle in Eisen zu legen; aber die Aussicht auf unser nahe bevorstehendes Elend machte mich zu niedergeschlagen, als daß ich Lust gehabt hätte, durch eine offenbare Spaltung unsre gegenwärtigen und künftigen traurigen Gedanken noch zu vermehren.

Erst ließ ich aus Vorsicht allen denen, die sich zu Stephanow's Parthei geschlagen hatten, die Waffen wegnehmen, und musterte dann um 5 Uhr die ganze Gesellschaft auf dem Verdecke. Ich stellte vor, was Stephanow gethan hätte, und welcher Noth wir nun ausgesetzt wären, ohne daß wir ihr abhelfen könnten. Die unglücklichen Verbrecher, die unser Wasser hatten auslaufen lassen, wußten nicht das Mindeste hiervon, bis sie es von mir hörten. Voll Verzweiflung brachen sie nun in Beschuldigungen gegen Stephanow aus, weil der an Allem, was sie gethan hätten, Schuld sey. Alle verlangten einstimmig seinen Tod, und drangen darauf, daß so ein Ungeheuer aufgeopfert werden müßte. Nur mit der größten Mühe konnte ich sie dahin bringen, ihm das Leben zu schenken. Doch, da ich ihm nothwendig zeigen mußte, daß es in meiner Macht stände, Verbrechen zu bestrafen, so schlug ich vor: er sollte, als ein Unwürdiger, aus der Gesellschaft ausgestoßen, und verurtheilt werden, dem Koch als Gehülfe zu dienen. Eben das Urtheil ward auch über Herrn Tschudeikin, gewesenen Sekretair in Kamtschatka, gefällt, den ich als Gefangenen mitgenommen, und der seitdem mit Stephanow gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Der letztere ward nun vor den großen Mast geführt,

um die über ihn gefällte Sentenz anzuhören. Da er vermuthete, daß ich ihn zum Tode verurtheilen würde, so war er niedrig genug, mich um Mitleiden anzuflehen. Noch niedriger betrug er sich aber, als er seine Sentenz gehört hatte; er dankte mir nehmlich für die Gnade, die ich ihm bei dieser Gelegenheit erwiese. Herr Panow ward über diese Kleinmüthigkeit so aufgebracht, daß er ihn gewiß durch den Kopf geschossen hätte, wenn er nicht von mir daran verhindert worden wäre. Unsre Breite war 47° 40′, die Länge 15° 30′.

Den 1. Jul. sahen wir eine große Menge Treibholz; und da auch die Farbe des Wassers sich zu verändern schien, so ließ ich verschiedenemale sondiren, aber ohne daß wir Grund fanden. Die Mannschaft war heute damit beschäftigt, Regenwasser zu sammeln, womit wir zwei Fässer anfüllen konnten. Diese Beihülfe war uns sehr willkommen; doch da das Wasser nach Theer schmeckte, so nahmen die Verbündeten sich vor, nur dies zu trinken, und das andre für mich, für die Kranken und für die Frauenzimmer zu sparen. Herr Kuzneczow gab mir Nachricht von diesem Entschlusse. Um 6 Uhr Morgens zeigte Herr Tschurin mir an, daß wir noch vier Fässer Wasser hätten, und daß sie unter den Brettern lägen, welche die Kajütte seiner Frau ausmachten. Diese Nachricht war mir sehr angenehm; ich verbot ihm aber, die Verbündeten etwas von dieser Entdeckung merken zu lassen. An diesem Tage setzten wir den Fock- und Besaanmast wieder auf. Die Breite betrug 46° 30′ und die Länge 12° 35′.

Am 2. Jul. kam ein Windstoß mit starkem Regen, und die See ward so unruhig, daß das Schiff sehr stark schwankte, und daß, zu meiner nicht geringen Besorgniß, die große und die Besaanmasts-Rhaa die Fläche des Wassers berührten, ob ich gleich schon alle Seegel eingerefft hatte. Das Schiff machte bei seiner Fahrt durch das Wasser ein beträchtliches Geräusch. Dies entstand durch eine Strömung, die dem Schiffe gerade entgegen lief, und der wir ohne Zwei-

fel unsre Rettung verdankten; denn bei der Dunkelheit der Nacht würden wir sonst unfehlbar auf das Land gelaufen seyn. Der Anbruch des Tages zeigte uns unsre Gefahr augenscheinlich, da wir nun $\frac{3}{4}$ einer großen Seemeile von uns Brandungen sahen. Ich ließ sogleich sondiren, und fand mit 36 Faden Grund auf einem Boden von Schlamm und zerbrochenen Muscheln. Um 9 Uhr Vormittags näherten wir uns der Küste, und ankerten in 28 Faden; gleich nachher schickte ich Herrn Kuzneczow in dem kleinen Boote ans Land, daß er die Küste untersuchen sollte, ob etwa ein Hafen oder eine Bucht daran zu finden wäre. Der heftige Wind zerriß indessen unser Kabeltau, und trieb uns weg; ich ließ daher, um dem Boote ein Signal zu geben, verschiedene Kanonen abfeuern, da ich wenige Hoffnung hatte, die Küste mit einem so heftigen Winde zu erreichen. Die Besorgniß, unser Boot und die darauf befindlichen Leute zu verlieren, nöthigte mich, beizulegen; da aber die Strömung uns reißend gegen das Land hin führte, so zog ich gelegentlich das Besaan-Seegel auf. Dieses Manoeuvre zerarbeitete das Schiff sehr, und war oft mit augenscheinlicher Gefahr des gänzlichen Unterganges verknüpft. Unsre Breite war 45° 57′, und die Länge 11° 30′.

Am 3. Jul. thaten wir noch alle Minuten einen Kanonenschuß, um das Boot zurückzurufen. Da die Mannschaft gegen Abend besorgt ward, daß wir wieder in eben die Gefahr gerathen möchten, wie gestern: so drang man in mich, ich sollte entweder meinen Lauf fortsetzen, oder das Schiff auf eine Sandbank laufen lassen, die man bemerkt hatte. Ich stellte ihnen vor, wie äußerst barbarisch es seyn würde, neun von unsren getreuesten Gefährten in einem unbekannten Lande ganz der Gnade der vielleicht wilden Einwohner zu überlassen. „Deshalb würde ich, setzte ich hinzu, eher sterben, als mich von der Küste entfernen; denn nie wollte ich mir den Vorwurf zu machen haben, daß ich nur Einen von meinen Gefährten verlassen hätte. Ich schämte mich in ihrer Seele, daß sie mir so etwas vorschlagen könn-

ten. Und was ihren zweiten Vorschlag beträfe, so wäre der gar nicht auszuführen, da der Wind sich nach Osten gedrehet habe und uns nicht erlaube, die Küste an irgend einer besondern Stelle zu erreichen. Das einzige Mittel hierzu bestände darin, daß wir das Schiff der Strömung überliessen, die uns aber wahrscheinlich an das Rief treiben würde. Kurz, aus diesen Gründen wäre ich fest entschlossen, keinen von ihren Vorschlägen anzunehmen." Diese entschlossene Antwort brachte sie in Wuth, und einige von ihnen droheten mir. Ein gewisser Baylakin rief sogar aus: er wolle dem Streite bald ein Ende machen; und mit diesen Worten riß er einem, der neben ihm stand, ein Messer weg, und lief auf mich zu. Ich kam seiner Absicht dadurch zuvor, daß ich eine Pistole auf ihn abschoß, die ihn zum Glück außer Stand setzte, doch ohne ihn zu tödten. Nun machten verschiedne von den Empörern Anstalt, sich in einen Streit mit gewaffneter Hand einzulassen; ihre Wuth ließ aber nach, als sie die Herren Panow, Krustiew, Baturin, Wynbladth und verschiedne andre mit Pistolen in der Hand bereit sahen, meinen Befehlen zu gehorchen. Endlich brach die Nacht ein, ohne daß wir etwas von unsren Gefährten erblickten; ich ließ daher zwei Feuer an Bord anzünden, und in regelmäßigen Zwischenzeiten Kanonen lösen. Um 8 Uhr rief die Wache: sie höre ein lautes Rufen. Wir eilten alle, uns selbst von der Wahrheit der Nachricht zu überzeugen, und sahen nun zu unsrem Vergnügen in einer geringen Entfernung von uns verschiedene Schüsse thun. Ihre kurze Dauer überzeugte uns, daß sie von unsren Gefährten kämen, welche ihre Flinten abfeuerten; und in dieser Vermuthung irrten wir uns nicht. Sie kamen um $\frac{1}{4}$ auf 9 Uhr an Bord; und ihre glückliche Rückkunft beschämte nun die Empörer so sehr, daß sie die Augen nicht aufschlagen konnten. Herr Kuzneczow gab mir Bericht von den Schwierigkeiten, die er bei seiner Zurückfahrt hatte besiegen müssen; und in der That war es ein Wunder, daß sein Boot der Gewalt des Meeres hatte widerstehen können.

Seinem Berichte zufolge, war er eine Stunde nach seiner Abfahrt vom Schiff nahe an das Land gekommen; da er es aber unmöglich gefunden, ganz an dasselbe zu gelangen, so hatte er rings um eine Landspitze herum rudern müssen, die ihn vor dem Winde schützte und ihm einen bequemen Landungsplatz in einem Hafen anbot, worin er mehrere Boote und ein großes zweimastiges Schiff vor Anker fand. Als er ans Land kam, sah er Einwohner, die auf Chinesische Art blau gekleidet waren und Sonnenschirme trugen. Er ging ohne Bedenken auf sie zu, und ließ seine sechs Gefährten in dem Boote zurück. Die Einwohner luden ihn ein, er sollte weiter mit ihnen in das Land gehen; und er würde es auch gethan haben, wenn er nicht das Signal zu seiner Rückkehr gehört hätte. Nun that er alles, was er nur konnte, um den Insulanern durch Zeichen begreiflich zu machen, daß er zurückkehren müßte. Sie zeigten kein Verlangen ihn aufzuhalten, und Alles, was er von ihnen verstehen konnte, lief auf den Wunsch hinaus, daß sie ihm begreiflich machen wollten: das Wetter sey sehr ungünstig zu einer Seefahrt; er möchte daher am Lande bleiben und erst den folgenden Morgen zurückkehren. Als sie aber sahen, daß er durchaus abreisen wollte, legte einer von den Insulanern die Hände auf die Brust, (welches Herr Kuzneczow für ein Freundschaftszeichen hielt,) und schenkte ihm seinen Sonnenschirm, eine Pfeife und einen kleinen Beutel mit Tabak. Er selbst gab dem Insalaner, da er weiter nichts bei sich hatte, seinen mit Silber ausgelegten Säbel, und bekam dafür von dem Andren, der über sein Benehmen sehr vergnügt schien, zum Gegengeschenk ein Messer. Weiter erzählte mir Herr Kuzneczow: er habe eine Menge Schweine, aber kein Rindvieh gesehen; die Hütten oder kleinen Häuser, die am Ufer ständen, wären regelmäßig angelegt, und ganz von Reihen Bäumen beschattet, wie denn die Küste überhaupt viel Holz zu haben scheine. Dieser Bericht, den die ganze Gesellschaft mit anhörte, erregte großes Verlangen ans Ufer zu gehen, und man bat mich, ich möchte

Alles anwenden, daß wir in der Nachbarschaft der Insel bleiben könnten. Mir war hieran so viel gelegen, als jedem Andren, und ich beschloß daher, mich nahe an das Ufer zu halten. Doch alle unsre Hoffnungen verschwanden, als wir bemerkten, daß der Wind sich mit verdoppelter Stärke in Westen festsetzte. Ich bemühete mich bis zwei Uhr Morgens, in meiner Lage zu bleiben; aber länger war es nicht möglich, und ich ging also wieder unter Seegel. Bei Tagesanbruch war das Schiff mit Meerschweinen und mancherlei Seevögeln umringt. Die Breite war 45° 20′; und die Länge 13° 0′.

Am 4. hatten wir starke Windstöße mit abwechselndem Platzregen, so daß ich mir Hoffnung machte, sie würden bald nachlassen; aber zum Unglück hielten sie mit der äußersten Heftigkeit an, und raubten mir alle Hoffnung, die Küste, von der wir abgekommen waren, wieder zu erreichen. Ich setzte also meinen Lauf fort. Heute untersuchte ich den Sonnenschirm, den Herr Kuzneczow mitgebracht hatte. Er war von Papier gemacht, mit Oel getränkt, und mit verschiedenen Chinesischen und Japanischen Charakteren bemahlt. Die Pfeife war ein zusammengesetztes Metall von weißer Farbe, und der Tabaksbeutel gestickte Seide. Das Messer war vortreflich gehärtet, nnd der Griff daran gut gearbeitetes Elfenbein. Diese Umstände überzeugten mich, daß die Bewohner der Insel mit den Japanern Handel trieben. Die Breite war an diesem Tage 44° 6′, und die Länge 12° 0′.

Den 5. Jul. wandten wir dazu an, daß wir unser Takelwerk aufsetzten, welches das heiße Wetter schlaff gemacht hatte. Auch änderte ich unsre Seegel, die so zerrissen und veraltet waren, daß sie bei weitem nicht mehr die gehörige Wirkung thaten. Die alten Seegel vertheilte ich unter die Gesellschaft, damit Pumphosen daraus gemacht würden. — An diesem Tage ward berathschlagt, ob wir nach Japan seegeln sollten; denn da ich keine bestimmte Kenntniß von irgend einer Insel hatte, so hielt ich es für

rathsam

rathsam, diesen Lauf zu halten, um die Noth zu vermeiden, die uns bei Mangel an Wasser und Lebensmitteln drohete. Unser Vorrath von diesen bestanden nehmlich nur noch in sechs Fässern gesalzener, und in zwei Fässern gedörrter Fische; aber die letztern fingen bei dem heißen Wetter schon an in Fäulniß zu gerathen, und ich sah wohl ein, daß wir nicht länger mehr Gebrauch davon machen könnten. Unsern sämmtlichen Zwieback hatten wir verzehrt, und alles, was uns noch übrig blieb, waren diese zwei Fässer gedörrte Fische, nebst zwei Fässern Regen- und vier Fässern süßes Wasser. Ich konnte also auf nicht mehr, als auf sechs oder acht Tage Lebensmittel, und auf vierzehn Tage Wasser rechnen. Die Rathsversammlung beschloß, daß wir unsren Lauf nach Japan richten, aber anlegen wollten, wenn uns etwa eine Insel zu Gesicht käme. Dieser Entschluß ward der ganzen Gesellschaft mitgetheilt, die sich aus Furcht vor Hunger auch gern unterwarf. Herr Meder besah indessen unsren Vorrath von gesalzenen Fischen, und versicherte mich: in einem oder zwei Tagen würde ich sie alle über Bord werfen müssen. Um sie noch so gut als möglich zu nutzen, rieth er mir, ich möchte sie zu einem Teige kochen, und diesen dann in Form von Brodten trocknen lassen, die uns in dem äußersten Nothfalle sehr dienlich seyn könnten. Ich billigte diesen Rath sehr, und trug Herrn Meder auf, ihn auszuführen. Wir setzten heute Angeln in Stand, weil wir verschiedene Fische gesehen hatten. Unsre Breite war 43° 20′, und die Länge 12° 8′.

Den 6. Jul. richteten wir unsre Fahrt nach Westen. An diesem Tage sahen wir eine Menge schwimmendes Holz und verschiedne Vögel, die ihren Flug nach N. W. nahmen. Die Fischer fingen nicht mehr als zwei Fische von mittlerer Größe, die zusammen etwa drei Pfund wogen. Bei Sonnenuntergang hörten wir zum erstenmal Donner. Die Schiffsgesellschaft bat mich daher um Erlaubniß, zur Ader lassen zu dürfen, da sie ohne diese Vorsicht von der Hitze, welche sie schon zu fühlen angefangen hatte, schlimme

Folgen befürchtete. Ich willigte um so lieber in dies Verlangen, da die Operation ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn konnte. Die Nacht war finster, und der Mond kam gar nicht zum Vorschein; aber das Schiff legte ein gutes Stück Weges zurück, und wir waren daher ganz vergnügt. Bei Tagesanbruch rief der Quartier-Meister *) Land. Ich ging auf das Verdeck, und sah ebenfalls einige niedrige Wolken für Land an; aber bei Sonnenaufgang verschwand die Täuschung. Am Morgen ließ Herr Meder funfzehn Verbündeten zur Ader. Die Breite war an diesem Tage 43° 20′; und die Länge 9° 4′.

Am 7. war die Sonnenhitze so groß, daß das Pech an den Seiten des Schiffes schmolz. Ich gab daher Befehl, neues aufzutragen, und jeden Morgen bei Sonnenaufgang die Verdecke und die Seiten anzufeuchten. Da uns die Hitze sehr beschwerlich fiel, so ließ ich aus einem alten Seegel ein Schirmzelt über das Hinterkasteel schneiden. Heute setzten wir unsre Schaluppe in Stand, und die Gesellschaft beschäftigte sich, die Waffen zu reinigen, und kleines Tauwerk zu machen. Die Nacht war sehr schön. Um 9 Uhr Morgens sahen wir etwas im Wasser schwimmen. Wir setzten sogleich das Boot aus, und ruderten darauf zu. Die ausgeschickten Leute brachten, als sie wieder kamen, ein andres sehr beschädigtes und umgeschlagenes Boot mit. Als wir es eingenommen hatten, sah ich, daß es ein kleines Fischerboot war; denn ich fand darin einige aus zusammen gedreheter Seide gemachte, und daran befestigte, Angel-

*) Der Quartiermeister ist der Matrose, der bei dem Steuerruder die Matrosen, welche das Ruder regieren, kommandirt, und Acht giebt, daß das Schiff auf dem Striche seegelt, den der wachthabende Officier und der Kapitain zu halten befohlen haben. Es thut immer ein Viertel der Schiffsbesatzung Dienste; und daher rührt der Name Quart- oder Quartiermeister. Auch heißt daher die Decke auf dem Hinterkasteel in Englischen Schiffen: die Quarterdecke, weil da die wachhtabenden Officiere und die Quartmeister sich befinden müssen. F.

Schnüre. Die Gesellschaft untersuchte das Boot, und übernahm es, dasselbe wieder auszubessern, damit es uns im Nothfalle dienen könnte. Heute wurde funfzehn andren Verbündeten eine Ader geöffnet. Die Breite betrug 42° 0′; die Länge 6° 38′.

Am 8. versuchten wir das Fischbrodt. Wir fanden es hart, sauer und sehr salzig; aber die Noth zwang uns, es zu essen. Bei Sonnenuntergang sahen wir eine große Menge Meerschweine, konnten aber keins davon fangen. Die Nacht war völlig schön und hell. Bei Tagesanbruch kamen vier Verbündete im Namen der ganzen Gesellschaft zu mir, um für Herrn Stephanow um Vergebung zu bitten. Da ich von ihrer Treue gegen mich überzeugt war, so versprach ich, ihr Verlangen zu erfüllen, und that dies um so lieber, da ich nichts sehnlicher wünschte, als die Gesellschaft zu überzeugen, wie wichtig mir ihre Wünsche wären. Als sie weggegangen waren, ließ ich die vornehmsten Verbündeten zusammen rufen, und erklärte ihnen mein Vorhaben, Herrn Stephanow wieder in unsre Gesellschaft aufzunehmen. Sie waren alle damit zufrieden, ausgenommen Herr Panow, der gegen mich äußerte: ich würde in der Folge noch mehr als Einmal Gelegenheit bekommen, mich über diesen schändlichen Mann zu beklagen, dessen er sich, als ein Anverwandter, so sehr zu schämen Ursache habe. — Heute ließ Herr Meder wieder zwanzig Personen zur Ader. Die Breite war 41° 28′; die Länge 4° 26′.

Den 9. ließ ich Herrn Stephanow rufen, und sagte ihm: er hätte Vergebung erhalten und wäre wieder in unsre Gesellschaft aufgenommen. Dann ermahnte ich ihn, doch endlich von seiner Feindschaft gegen mich abzulassen; an der Aufrichtigkeit der Freundschaft, die ich ihm anbiete, dürfe er ja nicht zweifeln, da es gänzlich in meiner Macht stände, mich von ihm zu befreien. Er schien sehr zufrieden, und versprach mir auf Ehre und Treue, daß er sich in der Folge besser aufführen wollte. Auch ließ er es nicht an Eidschwüren fehlen, um seine Reue zu bekräftigen, und bat mich zur

gänzlichen Bestätigung: ich möchte die sämmtliche Gesellschaft zusammen berufen, weil er in Gegenwart derselben seinen Fehler gestehen und um Vergebung bitten wollte. Ich weigerte mich, und sagte: einen solchen Schritt von seiner Seite könnte und dürfte ich nie zugeben; aber er bestand darauf, und bat die Anwesenden, daß sie seine Bitte unterstützen möchten, wobei er zugleich versicherte: er könne nicht eher wieder ruhig werden, als bis er die ganze Gesellschaft überzeugt habe, daß er es wirklich so meine, wie er es sage. Da ich denn sah, daß ich seinen Entschluß nicht ändern konnte, so bat ich Herrn Krustiew, daß er Stephanow's Verlangen erfüllen möchte. Als Beide weggegangen waren, bezeugte ich Herrn Panow meine Freude darüber, daß sein Anverwandter endlich wieder zur Vernunft gekommen wäre; aber dieser brave Mann versicherte mich: er kenne ihn zu gut, um Besserung bei ihm zu hoffen, und ich werde mich in meinen Erwartungen betrogen finden. Noch setzte er hinzu: zwar möchte Stephanow jetzt wohl wirklich den Vorsatz haben, sein Versprechen zu halten; aber er wolle jede Wette eingehen, daß er noch eher als in acht Tagen neue Beweise von seinem schlechten Charakter geben würde, und ich möchte also nie wieder Vertrauen in den Elenden setzen.

Um 5 Uhr Nachmittags ward mir angezeigt, daß die Reifen an einem von den Wasserfässern losgegangen, und das Wasser gänzlich ausgelaufen, ferner, daß ein andres Faß zwei Drittel leer wäre, so daß wir nun nichts mehr hätten, als drei Fässer und einige Kannen Wasser, nebst etwa 900 Pfund gedörrter oder zu Brodt gebackener Fische. Bei der äußersten Angst, und bei meiner Entkräftung von unaufhörlichen Beschwerden hatte ich eine sehr schlimme Nacht; und da ich meine Unruhe vor der Gesellschaft nothwendig verbergen mußte, so überwältigte dieser Zwang mich so stark, daß ich während der Nacht mehreremale beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. Auf Regen konnte ich nicht rechnen, da die Witterung zum Unglück sehr trocken war; auch

wußte ich in der Nachbarschaft kein Land, auf das ich gegründete Hoffnung setzen konnte. Bei Tagesanbruch rief ich die ganze Gesellschaft zusammen, um unsre Lage zu schildern und den Vorschlag zu thun, daß die täglichen Portionen auf ein halbes Pfund Fisch und eine halbe Flasche Wasser gesetzt werden sollten; und um jedermann zu überzeugen, daß ich unsren Mangel nicht erdichte, ließ ich den ganzen Vorrath an Fischen auf das Verdeck bringen. Leider fanden wir nun, anstatt 900 Pfund, nur 450, und das Wasser war bei weitem weniger, als drei Fässer. Bei diesen Umständen geriethen alle in Verzweiflung, und versicherten mich: es sey unmöglich von einer solchen Portion Nahrung zu leben, zumal, da es Fische wären, die zugleich den äußersten Durst erregten. Ihre Vorstellungen waren, wie ich aus eigner Erfahrung wußte, nur zu gegründet. Um indeß allen Streit über die Vertheilung zu verhüten, theilte ich unsren Vorrath unter alle Verbündete, so daß jeder zu seiner Portion $4\frac{3}{4}$ Pfund bekam. Den noch vorhandenen, sehr beschädigten Zwieback hob ich für die Frauenzimmer auf. Einige nahmen ihre Portion mit bittern Thränen an; und Andre fluchten auf die, welche sie zu der Revolution in Kamtschatka verleitet hätten. Eine solche Scene hatte ich nun vor Augen! — Unsre Breite war 39° 40′; und die Länge 5° 0′.

Am 10., da wir uns in 38° 0′ N. Br., und in 5° 0′ O. Br. befanden, fiel nichts Merkwürdiges vor.

Am 11. hatten wir starke Windstöße und wolkichtes Wetter mit unaufhörlichem Donner und Blitz. Es wäre der Klugheit gemäß gewesen, daß wir beigelegt hätten; aber unsre Lage erlaubte es nicht. Daher ermunterte ich meine Gefährten, den Dienst fortzusetzen; allein zum Unglück waren sie alle so muthlos, daß ich verzweifelte, das Schiff auf dem Windstriche zu erhalten. Auf diesen Tag folgte eine schreckliche Nacht mit allen den fürchterlichen Umständen, die sich zur See nur denken lassen. Die Fock- und Besaan-Marsseegel riß der Wind von den Rhaaen weg,

und das Geräusch der zerrissenen Seegel vermehrte die Schrecken der Schiffsbesatzung. Der Wind nahm in starken Stößen zu; und da es niemand wagen wollte, die Marsseegel einzunehmen, so liefen wir Gefahr, die Maste gänzlich zu verlieren. Um 3 Uhr Morgens ward der Besaanmast vom Blitze getroffen, fing aber kein Feuer. Das Verdeck war beständig mit Wasser angefüllt; und wenn der Wind sich so schleunig verändert hätte, als es bei meiner Fahrt so oft der Fall gewesen war, so wären wir ohne Rettung verloren gewesen. Zum Glück blieb er indeß immer auf Einem Striche. Wir hatten jetzt 23 Kranke an Bord. Unsre Breite betrug 36° 25′, und die Länge 3° 0′.

Am 12. stellten die Herren Krustiew und Panow mir vor: „verschiedene von den Verbündeten hätten ihren ganzen Vorrath verzehrt, und wären nun in Gefahr, Hungers zu sterben, wenn ich nicht irgend ein Hülfsmittel ausfindig machte. Sie wären schon ganz in Verzweiflung." Da ich also irgend ein Lebensmittel erdenken mußte, so fiel ich darauf, Seeotterfelle in Wallfischthran kochen zu lassen. Ich theilte diesen Gedanken meinen Freunden mit, und sie nahmen ihn dankbar an. Um einen Versuch zu machen, befahl ich, daß man ein Fell brühen, putzen und dann kochen sollte. Um 6 Uhr Nachmittags war es ganz im Stande; und da ich fand, daß dies Ragout uns von dem Hungerstode retten könnte, so theilte ich es sogleich unter die Verbündeten aus. Der Ernst, mit dem sie sich bei der Zubereitung dieses Gerichtes beschäftigten, machte, daß sie ganz die Gefahr vergaßen, in der wir uns wegen des heftigen Windes befanden, und es war unmöglich, sie zu irgend einer andren Arbeit an Bord zu gebrauchen, so daß die ganze Sorge für das Schiff auf mich und auf die Officiere fiel. Während der Nacht hielt der Wind mit gleicher Heftigkeit an, und das Wogen der See drohete uns die äußerste Gefahr; aber um 4 Uhr Morgens ließ seine Heftigkeit auf einmal nach, und ich wunderte mich nicht wenig, als ich fand, daß die See fast augenblicklich ruhig ward. Dieser Um-

stand zeigte, daß Land in der Nähe war; aber in welcher Richtung wir es suchen müßten, ließ sich unmöglich bestimmen. Bei Tagesanbruch dankten mir meine Gefährten, daß ich darauf gedacht hätte, ihnen ein Nahrungsmittel zu verschaffen; und da weiter keine Provision an Bord war, so ließ ich einige Felle für die Kranken zurichten. Herr Meder sagte mir: verschiedne von der Mannschaft hätten ihre Schuhe und Halbstiefel gewaschen, und in dem Augenblicke, da er davon spräche, wären mehr als zwanzig Paar im Topfe. Wirklich ward dieser Bericht bestätigt, und ich konnte bei dieser jammervollen Scene, die in vier und zwanzig Stunden durch Wassermangel noch schlimmer werden mußte, weiter nichts als seufzen. — Unsre Breite war 30° 4′, und die Länge 1° 10′.

Da am 13. das Wetter sich nach und nach aufklärte, und da bisweilen die Sonne schien, so befahl ich die Luken zu öffnen, damit das Schiff gelüftet würde. Nachher besserten wir den Schaden an den Masten so gut aus, als wir konnten, und kamen damit, ungeachtet unsrer Entkräftung, noch vor demEinbruche der Nacht zu Stande. Indeß wir uns mit dieser Arbeit beschäftigten, packten die Frauenzimmer die Felle aus. Diese bestanden in 782 Seeotter-, 261 Fuchs-, und 1900 Zobelfellen, welche sämmtlich unter die Gesellschaft vertheilt wurden. Bei Tagesanbruch sahen wir eine große Menge Treibholz, und auch Vögel, welche Adlern glichen. Dieser Anblick fachte in meiner Seele einen Funken von Hoffnung an, die allein uns in den Stand setzt, anscheinend unbesiegliche Schwierigkeiten zu überwinden. Um Mittag bemerkten wir, daß die Wolken in Süden schwarz wurden, und warteten ungeduldig auf einen Regen, der uns einiges Wasser gäbe. Unsre Hoffnung schlug aber fehl, da der Wind beständig blieb. Die Breite war 33° 50′, und die Länge 358° 56′.

Am 14. sagte mir Herr Meder: es wären nicht mehr als funfzig Pinten Wasser an Bord, und er hielte es für rathsam, wenigstens die Hälfte davon für die Kranken auf-

zuheben. Ich gab ihm daher hierzu Befehl, und ließ den Rest bei Tagesanbruch unter die Verbündeten austheilen. Ich für mein Theil ergab mich, da ich keine Hoffnung mehr hatte dem Wassermangel abhelfen zu können, in mein Schicksal, das mir solche schreckliche Prüfungen auferlegte, und schöpfte die ganze Nacht hindurch frische Luft. Der Tag brach endlich an, und die Kühle des Morgens belebte mich wieder ein wenig. Um 7 Uhr war ich bei der Vertheilung des Wassers zugegen. Meine Gefährten empfingen es mit Begierde, und einige von ihnen tranken es den Augenblick aus; Andre aber waren bedachtsamer, und sparten das ihrige. Da ich es für unmöglich hielt, daß ich noch lange leben könnte, und da ich mich von Hunger ganz entkräftet fühlte, so legte ich der Gesellschaft meine Karte vor, und zeigte, daß wir noch 240, ja vielleicht noch 300 große Seemeilen weit von der Japanischen Küste entfernt wären. Zugleich setzte ich hinzu: ich kennte keine in der Nähe liegende Insel, und folglich hätten wir, selbst bei einem günstigen Winde, wozu indeß kein Anschein wäre, noch sechs oder sieben Tage zu fahren, ehe wir Land erreichen könnten. So lange würde ich bei unsren jetzigen Umständen gewiß nicht leben, und daher wollte ich, falls sie so glücklich wären, durchzukommen, ihnen den Lauf zeigen, den sie halten müßten. Das natürliche Zutrauen, mit dem ich ihnen meine Empfindungen entdeckte, machte starken Eindruck auf sie, und ich sah nicht ohne das peinlichste Gefühl, daß alle mir eifrig einen Theil ihrer Portionen anboten. Bei dieser Gelegenheit sagte Sudiakow, er hätte noch drei gesalzene Fische in seinem Kasten, und auch einen Krug Wasser, den er sich von seiner Portion erspart hätte. Beides bot er mir an. Diese edle Handlung fand allgemeinen Beifall, und er bekam von der Gesellschaft den Beinamen: der Edelmüthige. Man drang in mich, daß ich diese Hülfe annehmen sollte, und ich that es endlich, doch unter der Bedingung, daß Sudiakow mit mir theilen müßte. Als ich die Mittagshöhe nahm, bat die Gesellschaft, daß

ich meinen Lauf nach Japan nehmen möchte. Unsre Breite war an diesem Tage 32° 36′, und die Länge 357° 15′.

Am 15. Jun. sahen wir bei schönem Wetter eine Anzahl von Vögeln, von denen wir einige für Landvögel hielten, welches denn der Gesellschaft neue Hoffnung gab. Einige Personen an Bord, die Seewasser getrunken hatten, bekamen heftiges Erbrechen. Herr Meder suchte es durch Thee zu verbessern; aber dadurch verlor es seinen bittern Geschmack nicht, wie ich selbst bei einer Probe fand. — Bei Sonnenuntergang riefen zwei von der Gesellschaft auf dem Mastkorbe: Land! Jeder eilte nun sogleich auf das Verdeck; aber da die Sonne schon unter dem Horizonte war, so konnte man nichts entdecken. Die Beiden, die Land gesehen zu haben glaubten, sagten mir, es läge ein wenig Südwärts von Westen; ich setzte daher alle Seegel bei, und befahl, daß man genaue Nachtwache halten sollte. Wir seegelten in der angegebenen Richtung bis 4 Uhr Morgens über einen Strich von 24¾ großen Seemeilen; und nun waren die beiden erwähnten Männer überzeugt, daß sie Wolken für Land gehalten hätten. Um 5 Uhr Morgens sahen wir von dem Mastkorbe weiter nichts vor uns, als sehr dicke Wolken. Um diese Zeit bellte mein Hund, Nestor, auf dem Vorderkasteele unaufhörlich, und schnupperte die Luft. Herr Meder, der diesen Umstand bemerkte, eilte zu mir, und versicherte mich: nun zweifle er nicht länger, daß Land in der Nähe sey; denn er wisse, daß die Hunde es gewöhnlich röchen. Herr Kuzneczow stieg selbst auf den Mastkorb, und schwur: er wolle nicht eher wieder herunterkommen, als bis er Land sehe. Um 8 Uhr rief er wirklich: Land! aber einen Augenblick nachher rief er wieder: er habe sich von Wolken täuschen lassen. Um 9 Uhr rief Zacharias, mein Amerikaner, der mit den übrigen in die Ferne hinaussah: Alaksina! Alaksina! zog mich nach dem Vorderkasteele hin, und sagte in Russischer Sprache, von der er einige wenige Worte gelernt hatte, „Komm mit!" Als ich auf das Vorderkasteel kam, zeigte er mit dem

Finger nach einer gewissen Gegend hin, und sagte dabei in Einem fort: Alaksina! obgleich keiner von uns nur das Mindeste entdecken konnte. Ich rief Herrn Kuzneczow zu, der Amerikaner sehe Land; er antwortete mir aber: er sehe nichts. Nun schickte ich meinen Zacharias auf den Mastkorb, daß er jenem die Gegend zeigen sollte, und gab ihm zugleich mein Teleskop mit. Um halb auf 10 Uhr rief endlich auch Herr Kuzneczow: Land! Bei dieser Bestätigung ging ich selbst hinauf, und sah nun zu meinem Vergnügen Anschein zu der Hoffnung, daß unsre Leiden gemildert werden würden. Um 11 Uhr, da das Land augenscheinlich vor uns lag, sondirte ich, und fand in 28 Faden Grund. Dann seegelten wir bis auf $\frac{1}{4}$ große Seemeile an die Küste heran, und ankerten in 14 Faden. Die Anzahl unsrer Kranken belief sich jetzt auf 26. Die Breite war 32° 47′, und die Länge 355° 8′.

Am 16. um 2 Uhr Nachmittags schickte ich nun die Herren Panow und Kuzneczow mit zwölf Mann in dem Kanot aus, daß sie die Küste untersuchen, und, wo möglich, einen Hafen ausfindig machen sollten, in welchem wir sicher ankern könnten. Zugleich gab ich ihnen einige Fässer, damit sie uns Wasser mitbringen sollten. Um 9 Uhr Abends sahen wir drei Feuer am Lande, die uns zum Signale dienten, daß ein Hafen gefunden wäre; sie schienen aber zwei große Seemeilen weit N. W. von unserm Ankerplatze entfernt zu seyn. Um 11 Uhr kam das Boot mit vier Mann und einigem Wasser zurück, das sogleich mit Begierde getrunken ward. Sibaew gab mir nun Nachricht, Herr Kuzneczow hätte an der Nordseite der Insel eine sehr bequeme Bai entdeckt, in welche sich ein Bach von frischem Wasser ergösse, und liesse mich bitten, ich möchte ihm das Boot wiederschicken, damit er bei Tagesanbruch zurückkehren und das Schiff an seinen Ankerplatz führen könnte. Schon diese glückliche Nachricht war für Jedermann an Bord erfreulich; noch mehr war es aber die, daß sich eine Menge Schweine und Ziegen auf der Insel befänden.

Bei dieser Neuigkeit war jeder begierig, ans Land zu gehen; und ich konnte nur mit der größten Mühe einige wenige zurückhalten, daß sie das Schiff regierten. Meine Gefährten dachten bloß an ihren eignen Mangel; ihrer neun und vierzig bemächtigten sich der Schaluppe, und fuhren ab. Als sie weg waren, schickte ich auch das kleine Boot mit sechs Mann aus, um Herrn Kuzneczow's Verlangen zu erfüllen. Um $\frac{1}{4}$ auf 6 Uhr Morgens lichtete ich die Anker. Um 6 Uhr sah ich das kleine Boot in See, und setzte meine Fahrt längs der Küste fort, die ein sehr schönes Ansehen hatte. Um 8 Uhr mußte ich, da eine Windstille einfiel, wieder in zwölf Faden ankern. Nun gab ich Herrn Kuzneczow Befehl, er sollte die Schaluppe suchen, damit sie zurückkäme und das Schiff boogsirte. Sie und das Kanot kamen um halb 10 Uhr, und ich lief nun in die Bai ein, wo ich in 6 Faden, und 60 Klafter weit vom Ufer entfernt, vor Anker ging. Die Breite war 32° 47', und die Länge 355° 8'.

Am 17. schickte ich nun die Kranken nebst den Frauenzimmern ans Land, und ließ nur vier Mann mit zwei Officieren zur Wache an Bord zurück. Wir wandten diesen Tag an, Holz zu fällen, desgleichen Hütten, Zelter und Vorrathshäuser zu errichten, damit wir unsre ganze Ladung landen könnten. Herr Wynbladth übernahm es, eine Batterie aufzuwerfen, in welcher er 2 Dreipfünder aufpflanzte. Die Mannschaft, die den Tag vorher ans Land gegangen war, brachte für die Kranken einige Stücke Wildpret und eine Ziege mit, desgleichen auch einige Früchte und Pflanzen von vortreflichem Geschmacke. Ich verbot es indeß, die letzteren roh zu essen, und man fand sie geröstet oder gekocht sehr gut und gesund. Bei dem nunmehrigen Ueberfluß an Wasser und Lebensmitteln vergaß die Gesellschaft bald ihre vorigen Leiden, und sprach von weiter nichts, als von der glücklichen und erfreulichen Lage, die wir nun vor uns sähen. Ich für mein Theil freuete mich, daß ich einem schrecklichen Tode und den Vorwürfen meiner Gefähr-

ten entgangen war. — Die Nacht war schön; ich wandte sie aber ganz zum Schlaf an, da mein von Beschwerden und Wachen erschöpfter Körper Ruhe nöthig hatte. Bei Tagesanbruch versammelte ich die ganze Gesellschaft, um den Dienst zu vertheilen. Einige bekamen Befehl, Wache im Schiffe zu halten; andre wurden mit der Fischerei oder der Jagd beschäftigt, und noch andre mußten die Wasserfässer wieder aufsetzen, die Seegel ausbessern u. s. w. Als die Arbeiten auf diese Art vertheilt waren, erklärte ich mein Vorhaben, daß ich, sobald wir Vorräthe genug zusammengebracht hätten, nach Manilla in den Philippinischen Inseln seegeln wollte, von wo wir denn sehr leicht nach Europa kommen könnten. Meine Erklärung ward sehr kalt aufgenommen, und man erwiderte mir: vor allen Dingen hätte die Gesellschaft Ruhe nöthig, und nachher würde man überlegen, was für Schritte am rathsamsten wären. Uebrigens muß ich noch anmerken, daß meine Gefährten der Insel, wegen des vortreflichen Wassers, das sie darauf fanden, den Namen Wasserinsel gaben.

Am 18., um 2 Uhr Nachmittags, kam Herr Loginow zurück, der mit vier Mann zur Entdeckung der innern Theile der Insel ausgeschickt gewesen war, und brachte eine große Menge Ananas und Pisangs mit, desgleichen auch einige Bündel Holz, woran, nach seiner Versicherung, die Insel Ueberfluß hatte. Das größte Erstaunen erregten aber einige Stücke Krystall und einige Steine mit Metalltheilen, die sehr schwer waren und Gold ähnlich schienen. Bei dem Anblicke des Krystalls gerieth die Einbildungskraft meiner Gefährten in volle Gluth, und sie machten den Schluß: wo die Oberfläche der Erde Krystall lieferte, da müßte sie in einer größern Tiefe unfehlbar Diamanten enthalten. Die Erzstufe, die man gefunden hatte, konnte nach ihrer Meinung nichts Andres seyn, als Gold. Vergebens stellte ich ihnen vor, der Schein betrüge oft; Krystall werde sich nicht in Diamanten verwandeln, und das vermeinte Golderz sey vielleicht bloßer Kies. Die Täu-

schung hatte sich Aller zu sehr bemächtigt, als daß sie eben so geschwind vertrieben werden konnte, wie sie entstanden war; und die Lebhaftigkeit, mit der meine Gefährten ihre Entschlüsse gefaßt hatten, gab mir Ursache, ernsthafte Folgen zu befürchten. Fünfe von ihnen traten vor und erklärten: die Verbündeten wären der Beschwerlichkeit und der Noth, die sie auf der Reise gelitten hätten, gänzlich müde, und wollten nun einige Monate auf dieser Insel bleiben, und das um so eher, da sie eine hinreichende Menge von Lebensmitteln fänden. Während der ganzen Zeit wollten sie sich denn damit beschäftigen, in die Erde zu graben, um eine Quantität Erz zu sammeln; auch wollten sie die Felsen sprengen, um auf die Grundlage des Krystalls zu kommen, damit sie einen Vorrath von Gold und Diamanten zusammenbrächten, der ihnen bei ihrer Ankunft in Europa nützlich seyn könnte. Bei dieser Erklärung betheuerten sie zugleich mit Eidschwüren, daß sie fest bei ihrem Entschlusse bleiben würden, und verlangten von mir das Versprechen, mich nach ihrem Willen zu richten. Da ich es nicht rathsam fand, mein Wort auf der Stelle zu geben, so entließ ich sie mit der Versicherung, daß ich über ihre Vorschläge nachdenken, und ihnen den nächsten Morgen meine Antwort geben würde. Als sie weggegangen waren, berief ich meine Freunde zusammen, um mit ihnen zu überlegen, was für Schritte wohl am rathsamsten seyn möchten. Sie riethen mir: ich sollte das Verlangen der Gesellschaft, als den Willen des Stärksten, erfüllen; denn die Verbündeten würden, da sie sich am Ufer befänden, doch auf keine Gründe hören; und da ich ihre Hartnäckigkeit schon kennte, so müßte ich erwarten, daß sie es auf das Aeußerste würden ankommen lassen." Ihr Rath war eben nicht tröstlich für mich; denn wenn ich den Willen der Gesellschaft befolgte, so hatte ich nichts zu erwarten, als Intrigen und Kabalen, deren Ausgang für meine Parthei vielleicht von unglücklichen Folgen seyn konnte. Ich brachte daher die Nacht damit zu, daß ich auf Mittel dachte, wie ich die Mannschaft wieder zur Vernunft bringen

konnte. Bei Tagesanbruch fand ich mein Zelt von Verbündeten umringt, die nun meinen Entschluß zu wissen verlangten. Meine Freunde hielten sich in einiger Entfernung, um mir im Nothfalle beizustehen. In dieser Lage hielt ich es für das Beste, jenen zu sagen: ich hätte mich entschlossen, das Erz untersuchen zu lassen, damit ich überzeugt würde, ob es Gold enthielte, oder nicht; denn es würde, dächte ich, sehr ungereimt seyn, wenn wir uns die Mühe geben wollten, Steine zu sammeln, ohne daß wir den mindesten Nutzen davon haben könnten. Deshalb ersuchte ich meine Gefährten, sie möchten zwei aus ihrer Mitte ernennen, die sich auf Metallurgie verständen, und von denen die Probe machen lassen. Zugleich erklärte ich: falls sich fände, daß das Erz wirklich reich wäre, so wollte ich mich sogleich entschliessen, so lange, als sie es selbst für gut hielten, auf der Insel zu bleiben. Was aber die Entdeckung des Krystalls beträfe, so könne die uns nichts helfen, da ich sicher wüßte, daß man nie Krystall in Diamantgruben fände. Die Mannschaft glaubte so fest, das Erz könne nichts anders als Gold seyn, daß sie mit meiner Antwort zufrieden war; und sie schickten nun sogleich Andreanow und Ribnikow, zwei Goldschmiede, ab, daß sie eine Probe machen sollten. Ich war sehr zufrieden, daß ich bei einer solchen Menge von starrköpfigen Leuten wenigstens nur so viel ausgerichtet hatte. Meine Freunde wünschten mir Glück dazu, und Herr Panow versicherte mich, er würde Alles thun, was er nur könnte, um die Kabale zu zerstören, die er für ein Werk von Stephanow hielte.

Am 19. war das Wetter schön und ruhig, aber außerordentlich heiß. Diesen Tag ward eine große Quantität Fische gebracht, von denen ich die eine Hälfte als Vorrath dörren ließ, die andre aber unter die Gesellschaft vertheilte. Herr Baturin sagte mir, unser Vorrath von Salz hätte beträchtlich abgenommen, und schlug vor, daß einiges gekocht werden möchte. Ich gab ihm daher drei Kamtschadalen, die ihm dabei helfen sollten. Um 2 Uhr machte ich

in Gesellschaft der Herren Panow und Wynbladth eine Streiferei in das Land. Wir fanden es sehr angenehm, und reichlich mit Kokosnüssen, Pomeranzen und Bananen versehen, desgleichen auch mit einer gewissen birnartigen Frucht, die wir aber, weil sie zu sauer war, nicht essen mochten. Auf einem kleinen Hügel fanden wir einige Stücken Krystall und Zinnober; die angenehmste Entdeckung für uns waren aber ungefähr 50 Schweine, die uns zu Gesicht kamen. Wir verfolgten sie, um einige zu erlegen, als der junge Steuermann Potossiv mir die Nachricht brachte: Stephanow habe einen Theil der Verbündeten versammelt, sehr lebhaft mit ihnen gesprochen, und sich dann mit ihnen Allen in das Gehölz begeben, wo sie nun eine eidliche Verbindung eingingen. Auf diese Anzeige kehrten wir nach unsrem Lager zurück, wo wir zu Anfange der Nacht ankamen. Es war eine der schönsten, die ich jemals gesehen habe; am ganzen Himmel zeigte sich nicht Eine Wolke, und die Sterne funkelten mit dem strahlendsten Glanze. Ich ging zuerst zu Herrn Krustiew. Er erstaunte nicht wenig, als ich ihm Nachricht von meiner Entdeckung gab, und versicherte mich: er hätte Herrn Stephanow den ganzen Tag hindurch nicht verlassen, eine halbe Stunde ausgenommen; und diese Zeit schiene ihm zu kurz, eine Verschwörung darin zu machen. Herr Panow versicherte aber: Stephanow sey zu allem in Stande, und ganz gewiß schuldig. Die sonstige Aufführung des Mannes machte, daß ich der letzteren Meinung beitrat, und ich hielt es daher für rathsam, die nöthigen Maßregeln zu nehmen, um ein Komplott zu verhindern. In dieser Absicht versammelte ich die Freunde, mit denen ich voll Zutrauen reden konnte, und deren Anzahl sich auf sechs und dreissig belief. Ich schickte sogleich sechs davon an Bord, um denen, die im Schiffe waren, beizustehen; zwölf andre bekamen die Anweisung, unsre kleinen Stücke am Ufer zu beschützen, und die übrigen blieben unter den Waffen, um regelmäßige Wache zu halten, doch ohne Ursache zu Verdacht zu geben. Als diese Einrichtungen ge-

troffen waren, erwartete ich den Anbruch des Tages. Um 7 Uhr Morgens zeigten sich zuerst die Jäger, um mir zu sagen, daß sie kein Glück gehabt und nichts gesehen hätten. Ob ich gleich wohl wußte, daß sie, anstatt auf die Jagd auszugehen, mit Stephanow zusammen gewesen waren, so verbarg ich mein Mißvergnügen doch; aber als ich hörte, daß alle die, welche unsre Fässer und Seegel hatten ausbessern sollen, sich geweigert hätten, die Arbeit fortzusetzen, so konnte ich mich nicht länger mäßigen, und gab nun Befehl, zu Mittage eine allgemeine Versammlung zu veranstalten. Sobald sich am 20. Alle eingefunden hatten, stellte ich ihnen in den stärksten Ausdrücken vor, in welcher Lage wir wären, und was für Mühe ich immer angewandt hätte, die Wünsche der Gesellschaft zu befriedigen. Dann beklagte ich mich über ihre Undankbarkeit gegen mich, die sich in einer neuen Empörung zeige. Ferner sprach ich von der hartnäckigen Weigerung der Mannschaft zu arbeiten, die uns in die schrecklichste Noth setzen würde; und zuletzt fragte ich dann: was sie zu einem Entschlusse verleitet habe, der für Männer von Muth und Ehre so unanständig sey? — Verschiedne von den Verbündeten wiesen nun auf Herrn Stephanow, und riefen ihm zu: „Rede; wir wollen dir beistehen." Auf dies Signal sprach der Nichtswürdige, überhäufte mich mit Schmähungen, und drohete mir und Herrn Panow mit augenblicklichem Tode. Ich unterbrach ihn in seinen Verwünschungen, und hielt nun eine Rede, worin ich den Verbündeten dankte, daß sie bisher meine Arbeiten mit mir getheilt hätten. Dann erklärte ich ihnen: ich habe das Kommando nur deshalb nicht niedergelegt, weil ich bei einer Reise voll so vieler Gefahren und Schwierigkeiten ihr Leben hätte erhalten wollen; aber jetzt da die größte Gefahr vorüber wäre, würde ich das Kommando gänzlich aufgeben, und sie dürften sich nur einen andren Chef wählen. Ich für mein Theil hätte, da ich von so ehrlosen und schlechten Menschen nichts mehr hoffen dürfte, mich entschlossen, sie zu verlassen, und lieber unter wilden Thieren zu leben, als

unter

unter so undankbaren Leuten, deren ganzes Leben unfehlbar aus Lastern und verruchten Handlungen bestehen würde. Mit diesen Worten entfernte ich mich, und sagte: wer Neigung und Liebe zu mir hat, der komme mit mir. Es folgten mir die, deren Ergebenheit ich schon kannte, und noch 22 andre, die bis jetzt zweifelhaft geschienen hatten. Als ich wieder in mein Zelt kam, fand ich 52 Gefährten bei mir, und außerdem konnte ich auf 6 Mann an Bord rechnen. Ich hatte folglich nichts von den Empörern zu befürchten, und überlegte in der Nacht, was wohl am besten zu thun seyn möchte. Bei Tagesanbruch ward mir gemeldet, daß Deputirte von Stephanow's Parthei angekommen wären. Sie sagten mir: „da sie sich des Schiffes bemächtigt hätten, so stände es in ihrer Macht mich zu verlassen; sie dächten aber edler, und wollten mich für ihren Anführer und König anerkennen, wenn ich ihnen nur verspräche, mit ihnen auf der Insel zu bleiben. Um mir zu zeigen, daß sie nicht Willens wären mich zu hintergehen, wollten sie drei aus ihrer Mitte bei mir lassen, und die Gesellschaft würde, sobald sie meinen Entschluß wüßte, Herrn Stephanow in meine Hände liefern, damit ich weiter nichts von ihm befürchten dürfte." Ueber die Nachricht, daß man sich des Schiffes bemächtigt hätte, gerieth ich in Bestürzung; ich verhehlte sie aber, so gut ich konnte. Mein Unglück schien unvermeidlich; denn was sollte ich ohne ein Schiff auf einer wüsten Insel machen? — Um wieder einigen Einfluß auf diese starrköpfigen Leute zu bekommen, lud ich sie zu einer Versammlung ein, und versprach ihnen, daß ich darin meine Gedanken äußern wollte. Die ganze Gesellschaft kam sogleich, ausgenommen Herr Stephanow und zehn Verbündete, die sich an Bord befanden. Ich äußerte nun: Niemand von ihnen könne herzlicher, als ich selbst, wünschen, seinen Wohnplatz auf dieser glücklichen Insel zu nehmen; aber doch hielten mich verschiedne Betrachtungen ab, diesen Entschluß zu fassen. Unsre Gesellschaft bestände aus einer großen Anzahl Mannspersonen,

und dabei hätten wir nur acht Frauenzimmer. Dieses Mißverhältniß würde die Einigkeit unter uns hindern, und in der That hätte nur der Mangel an Frauenzimmern mich abgehalten, den Vorschlag zu thun, daß wir uns auf dieser Insel niederlassen wollten. Doch, da ich nun sähe, daß ihr Entschluß gefaßt wäre, so gäbe ich ihren Wünschen nach, indeß unter einer Bedingung. Nun riefen alle: Hört, hört! Ich erklärte hierauf: es wäre mein Plan, nach Japan zu seegeln, und daselbst nahe bei einer Stadt zu landen, aus der wir dann so viele Frauenzimmer, als wir nur bekommen könnten, nebst Zuchtvieh und Korn mitnehmen wollten. Wenn sie sich nun verbindlich machten, mir bei diesem Unternehmen zu helfen, so verspräche ich, mich mit ihnen auf der Insel niederzulassen. Uebrigens könnten wir leicht wieder hieher zurückkehren, und ein einziger Monat würde zur Ausführung des Planes hinreichend seyn. Ich hatte meine Erklärung kaum geendigt, so riefen alle: „Lange lebe unser Chef! Lange lebe unser General!" und dann kamen sie einer nach dem andren an mich heran, um mir die Hand zu küssen.

Als ich sah, daß sie sich wenigstens in so weit unterwarfen, so bat ich sie, an Bord zu gehen, und Herrn Stephanow ans Land zu bringen; denn ich hatte, wie ich es auch äußerte, die Besorgniß, daß dieser Rasende, um seine Thaten zu krönen, das Schiff in Brand stecken möchte. Diese Furcht machte nun so plötzlichen Eindruck auf sie, daß sie in der größten Eil nach dem Landungsplatze hin liefen. Als Stephanow seine Parthei auf diese Art kommen sah, glaubte er, sie wäre von meinen Leuten angegriffen, und eilte an das Ufer, um sich mit ihr zu vereinigen; aber, wie sehr verwunderte er sich, als seine eigne Parthei ihn fest nahm und zu mir brachte, wo er dann Herrn Sibaew zur Bewachung anvertraut ward. — Die Anzahl unsrer Kranken hatte sich an diesem Tage schon bis auf 4 vermindert.

Am 21. ließ ich die Gesellschaft zusammen kommen, und mir von neuem den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. Zugleich schwor ich selbst, daß ich, wenn unser Unternehmen auf Japan ausgeführt wäre, nach der Wasser-Insel zurückkehren wollte, um die Niederlassung unsrer Gesellschaft einzurichten. Nach dieser Ceremonie gab ich Befehl, die Arbeiten fortzusetzen, zu jagen, zu fischen, desgleichen Früchte und grüne Gewächse zu unsrer Reise zu sammeln. Herrn Stephanow entließ ich aus seinem Verhafte, doch unter der Bedingung, daß er die ganze Gesellschaft öffentlich um Vergebung bäte. Indeß, da ich es nicht länger rathsam fand, ihm irgend einen Theil des Dienstes anzuvertrauen, so fiel ich darauf, die Gesellschaft sollte ihn für unfähig zu allen Geschäften erklären. Der unglückliche Mann bat mich nun, ihn auf der Insel zurückzu lassen; doch ich weigerte mich, dies Verlangen, das die Verzweiflung ihm eingab, zu erfüllen, und sagte ihm: „ich hoffte sein unglückliches Schicksal mildern zu können, wenn wir wieder nach der Insel zurückkämen;“ denn mit meinem wahren Vorhaben durfte ich ihn nicht bekannt machen. Meine Gnade setzte ihn in Erstaunen, er erkannte sich für schuldig u. s. w. — Die Mannschaft war voll Vergnügen über den Plan, eine neue Kolonie anzulegen, die in der Folge ein Reich werden könnte, arbeitete die ganze Nacht hindurch, und dachte, wie mir Herr Panow zu wissen that, gar nicht weiter daran, die Probe mit dem Erze anzustellen, da sie dies bis zu der Rückkehr nach der Insel aussetzen wollte. — Die Nacht war hell und frisch, und die ganze Gesellschaft bei vollkommner Gesundheit. Die Fische, die wir fingen, fanden wir sehr gut und gesund, und unsre Mahlzeiten bekamen Abwechselung durch vortrefliche Früchte und Wildpret. Herr Panow war mit sechs guten Schützen auf die Schweinejagd ausgegangen. — Bei Tagesanbruch fand ich die Verbündeten noch bei der Arbeit, und alle Geschäfte wurden mit frohem Muthe betrieben. Um 9 Uhr gab ich Befehl, daß alle unsre Provisionen und achtzehn

Wasserfässer, die reparirt und gefüllt worden waren, an Bord gebracht werden sollten. Herr Baturin machte einen Ueberschlag von unsren Lebensmitteln, und zeigte, daß wir auf einen Monat reichlich versehen wären. Diesen Tag ließ ich ein Kreuz mit folgender Inschrift aufrichten:

„Im Jahre 1771, am 16. Jul. ankerte in dem Hafen dieser Insel die Korvette St. Peter und St. Paul, kommandirt von Moritz August Grafen Beniowski, Ungarischem und Polnischem Magnaten, General der Republik Polen, der von den Russen zum Kriegsgefangenen gemacht, und dann auf Befehl der Zaarin nach Kamtschatka verwiesen ward, von wo er sich durch Glück und Muth rettete. — Diese Insel ist nicht bewohnt. Sie hat Ueberfluß an verschiedenem wildem Geflügel. Ihre Früchte und das Wasser sind gesund, und die See giebt hier vortrefliche Fische. Sie liegt in 32° 47′, und 355° 8′ O. L. von Bolscheretzk in Kamtschatka."

Am 22. kehrte Herr Panow von seiner Jagd zurück, und brachte uns zwei Eber, desgleichen verschiedne Pintaden *) mit. Wir salzten das Fleisch ein, und schafften es an Bord. Um 4 Uhr, da alle unsre Sachen im Schiffe waren, und sich ein frischer Wind von Osten erhob, entschloß ich mich, unser Lager abbrechen zu lassen, und mich einzuschiffen. Um 9 Uhr Abends war jedermann an Bord. Bis um 11 Uhr beschäftigten wir uns damit, die Anker

*) Pintaden sind eigentlich Perlhüner; dergleichen finden sich aber, so viel ich weiß, nicht in Asien, oder so nahe bei Japan auf einer Insel. Die Englischen Seefahrer nennen zwar auch die *Procellaria capensis: Pintades;* allein diese Sturmvögel schmecken fischicht und thranicht, und sind wohl auf der See, aber nicht leicht auf einer Insel anzutreffen, besonders in der nördlichen Halbkugel unter 32° 47′. Entweder hat also der Englische Uebersetzer, oder der Graf selbst, dessen Stärke die Naturgeschichte eben nicht gewesen zu seyn scheint, hier einen Fehler gemacht. F.

aufzuziehen, und gerade um Mitternacht setzte ich bei sehr hellem Wetter und einem frischen Winde aus Osten die Seegel auf. Wir kamen nicht ohne einige Schwierigkeit aus dem Hafen; aber als wir einmal um die Spitze herum waren, hatten wir eine ruhige See und einen so guten Wind, als wir uns nur wünschen konnten, und mit dem wir nun gemächlich weiter seegelten. Da das Schiff itzt im Gange und nichts mehr zu befürchten war, so schlief ich sehr ruhig.

Fünftes Kapitel.

Der Graf verläßt die Wasser-Insel, und kommt an die Küste von Japan, wo er mit den Einwohnern Verkehr hat.

Bei Tagesanbruch hatten wir das Land schon aus dem Gesichte verloren, und die sämmtliche Mannschaft war fröhlich. Wir hatten jetzt nur noch Einen Kranken. Die Breite betrug 32° 56′, und die Länge 353° 57′.

Am 23. ward, bei schönem, aber heißem Wetter, die See gelblich, und veränderte die Farbe ganz. Ich ließ daher das Senkblei auswerfen, wir fanden aber keinen Grund. Um 5 Uhr sahen wir einen doppelten Regenbogen. Da die Mannschaft sich über außerordentlichen Durst beschwerte, so ließ ich Salpeter, den sie aus gekochten Früchten gemacht hatte, in das Wasser thun *). Unsre Breite war zu Mittage 33° 13′, und die Länge 352° 0′.

Am 24. hatten wir außerordentlich heißes, etwas zum Sturme geneigtes Wetter, und der Wind ward unregelmäßig. Um 6 Uhr sahen wir Land, und seegelten, als wir fanden, daß es eine Insel war, Nordwärts um dieselbe herum. Da ich heute bemerkte, daß unser sämmtliches Takelwerk seine Steifigkeit verlohren hatte, so ließ ich

*) Die Art, Salpeter sogleich und so leicht aus Früchten, die man nicht kennt und die nicht genannt werden, in einer fremden Insel zu kochen, ist ein ganz neues Phänomen. Vielleicht ist hier wieder ein Fehler des Englischen Uebersetzers. F.

es wieder anziehen. Die Breite war 33° 27′, und die Länge 349° 34′. — Am 25. nahm die Hitze noch zu, und der Wind blieb bei gleicher Stärke. Heute sahen wir eine Menge schwarzer Schlangen neben dem Schiffe, und um 4 Uhr schwammen verschiedne Sträucher bei uns vorbei. Wir hakten einige davon auf, und fanden an dem einen ein Stück Seide befestigt. Diese Entdeckung überzeugte mich, daß wir unweit Japan wären. Da ich aber mit dem Senkblei den Grund nicht erreichte, so schloß ich daraus, daß wir uns in dem Archipelagus befänden, der Japan umgiebt. Ich ließ deshalb in der Nacht gute Wache halten; glücklicher Weise stieß uns aber kein Hinderniß auf. Bei Tagesanbruch rief der Mann im Mastkorbe: Land. Von dem Verdecke konnten wir es nicht eher, als zwischen 9 und 10 Uhr, sehen, und zu Mittage sahen wir es dann, da unser Lauf gerade darauf zuging, ganz genau. Die Breite war 33° 28′, und die Länge 347° 0′.

Den 26. seegelten wir nun bei schönem, aber heißem Wetter nach dem Nordkap der Insel, und passirten es bald. Die Mannschaft bat mich, ich möchte ihr erlauben, bei der ersten Gelegenheit zu landen, um diese Inseln zu besuchen, die vielleicht bewohnt seyn könnten. Ich versprach, ihr Verlangen zu erfüllen, und zwar um so bereitwilliger, da mir sehr viel daran lag, die benachbarten Küsten kennen zu lernen. Ich hatte nehmlich keine genaue Karte von ihnen, die Lagen einiger wenigen Landspitzen ausgenommen, die ich mir zu Bolscheretzk in verschiedenen Sammlungen verschafft hatte. Um halb 4 Uhr N. M. rief Herr Kuzneczow, der sich auf dem Mastkorbe befand: ein Seegel! und bald nachher: vier Seegel! Kurz darauf sagte er: es wäre noch eine größere Anzahl zu sehen. Ich ging nun sogleich mit einem Fernrohr auf das Verdeck, und sah, daß es eine Flotte war. Es liessen sich von ihr drei große Schiffe unterscheiden, und die sämmtlichen Fahrzeuge steuerten nach Nordwesten. Da die Nacht bald einbrechen wollte, so konnte ich die Flotte nicht erreichen. Wir zogen die unteren Seegel ein, damit wir

bald beilegen könnten, und in der Nacht ließ ich bei dem weiteren Laufe das Senkblei ununterbrochen auswerfen. Aber um 3 Uhr Morgens setzten wir alle unsre Seegel auf, und um 6 Uhr hatten wir nun niedriges Land gerade vor uns im Gesichte. Um 9 Uhr, da wir nur noch zwei große Seemeilen davon entfernt waren, steuerte ich ab und zu, und schickte Herrn Kuzneczow mit sechs Mann in dem kleinen Boote aus, daß er auf der Insel Entdeckungen machen sollte. Unsre Breite war 33° 40′, und die Länge 345° 0′.

Als wir uns am 27. der Insel näherten, trieb uns die Strömung in fünf Stunden beinahe sieben große Seemeilen Westwärts. Ich feuerte einige Kanonen zum Signal für das kleine Boot ab, daß es zurückkommen sollte; doch, da ich es nicht sah, so ging ich Nachmittags um 3 Uhr in 48 Faden vor Anker. Das Boot kam erst um 8 Uhr wieder. Herr Kuzneczow berichtete mir nun: die Insel sey nicht bewohnt; er habe indeß einige von Brettern gebauete Hütten gesehen, bei denen rings umher eine Menge Fischgräten lägen; und daraus schlösse er denn, daß die Japaner diese Insel bloß des Fischens wegen besuchten. Da die Nacht sternenhell war, so lichtete ich gerade zu Mitternacht den Anker. Um 4 Uhr Morgens sah ich an der Backbord-Seite eine Insel, und um 6 Uhr an der Steuerbord-Seite andres Land. Ich richtete meinen Lauf in den Kanal, und um 11 Uhr war ich mitten in demselben. Die Breite war 33° 44′, und die Länge 343° 12′.

Am 28. um 1 Uhr Nachmittags sah ich in W. wieder Land, und beschloß, meinen Lauf durch den Kanal fortzusetzen, wobei das Boot vor uns hergehen, und das Senkblei beständig ausgeworfen werden sollte. Um 5 Uhr sah ich, in einer Entfernung von vier großen Seemeilen, drei Schiffe gerade vor uns, und in der Nacht auf allen Küsten Feuer. Ich seegelte weiter, und bei Tagesanbruch kamen wir in eine Bai. Da wir mit dem Senkblei den Boden regelmäßig fanden, so steuerte ich auf das Ufer zu, und zwar mit desto mehr Sicherheit, da der Strom uns entgegen war.

Um 8 Uhr fanden wir mit 16 Faden Grund auf Korallenfelsen und Sand. Unser Schiff schien mitten in einem Walde zu seyn; denn es waren nahe an tausend Fahrzeuge um uns her, die sich mit der Fischerei beschäftigten, ohne sich im mindesten um uns zu bekümmern. Einige von ihnen, die nahe bei uns vorbeifuhren, riefen aus: Fiassi tu Holland, Fiassi tu Sindzi; Andre aber: Nomandabuz. Um 11 Uhr näherte sich ein sehr nett gebauetes Fahrzeug dem unsrigen, und grüßte uns. Seine Masten waren mit Fähnchen und verschiednen Flaggen geschmückt, auf denen ich einige Inschriften bemerkte. Da wir dem Kapitain nicht in Japanischer Sprache antworten konnten, so schickte er uns zuletzt seine Jölle mit Tauwerk, und wir konnten aus den Gestikulationen seiner Matrosen wohl schliessen, daß er Willens wäre, uns bei dem Boogsiren zu helfen. Ich warf der Jölle sogleich die Enden zweier Taue zu, und sie brachte dieselben an Bord ihres eignen Schiffes. Dann liessen die Japaner sogleich ihre Seegel fallen, und boogsirten uns durch etwa achtzig Ruderer mit unglaublicher Geschwindigkeit. Als wir dem Ufer nahe kamen, ankerte ich in zwölf Faden, und ließ zugleich die Taue ablösen. Diese wurden mir von der Japanischen Jölle wiedergebracht; es wollte aber Niemand von den darin befindlichen Leuten an Bord kommen. Als ich ihnen meine Dankbarkeit mit einem Geschenke beweisen wollte, lehnten sie es ab, und wiesen dabei auf ihren Hals, ohne Zweifel um mir zu verstehen zu geben, daß sie bei Todesstrafe nichts annehmen dürften. Unsre Breite schätzten wir an diesem Tage auf 33° 56′, und die Länge auf 342° 20′.

Am 29. gab ich Befehl, unsre Waffen sollten sogleich in Bereitschaft gesetzt und unsre Kanonen mit Kartätschen geladen werden, damit wir uns vertheidigen könnten, falls wir angegriffen würden, wie meine Gefährten es für wahrscheinlich hielten. Um 2 Uhr Nachmittags schickte ich zwölf Mann bewaffnet, unter dem Befehl der Herren Wynbladth und Kuzneczow, ans Land. Der Erstere hatte

einen Brief in Holländischer Sprache bei sich, worin ich mich über meine Reise erklärte, und um einen Vorrath von Lebensmitteln bat. Zugleich gab ich ihm drei Seeotter- und sechs Marderfelle zu einem Geschenk für den Befehlshaber des Ortes mit. Da ich es aber nicht für rathsam hielt, meine Leute der Gnade der Einwohner Preis zu geben, so lichtete ich die Anker wieder, und ließ mich von der Schaluppe bis auf zweihundert Faden an das Ufer hinan boogsiren, wo ich dann in $5\frac{1}{2}$ Faden auf feinem Sande ankerte. Bald darauf sahen wir drei kleine Boote dem unsrigen nachrudern, und dann meinen Leuten an das Ufer folgen. Daß wir wegen eines vor uns liegenden Felsen ihr Landen nicht sehen konnten, machte mir große Unruhe, und diese ward mit jeder Stunde noch größer, da niemand wiederkam. Endlich um 9 Uhr Abends rief die Schildwache, es näherten sich dem Schiffe drei Feuer. Sobald ich diese selbst gesehen hatte, bewaffnete ich die Schaluppe mit sechzehn Mann, und schickte sie zum Rekognosciren ab. Sie kam bald zurück, und Herr Panow, der befehlshabende Officier, rief aus: es wäre unser Boot, das von zwei Japanischen begleitet würde, und unsre Leute schienen sehr vergnügt. Bald nachher hörten wir Herrn Kuzneczow uns zurufen, daß wir drei Seile auswerfen möchten. Dies geschah sogleich, und nun kam Herr Wynbladth in Gesellschaft eines gut gekleideten und mit einem Säbel bewaffneten Japaners an Bord. Der Letztere zeigte viele Zuversicht, und hielt eine lange Rede, von der mir denn freilich kein Wort verständlich war. Um aber doch wenigstens einen Theil davon erklärt zu bekommen, ließ ich Boskarew rufen, der zu Irkutzk in Sibirien drei Jahre lang von einem Japaner dessen Muttersprache gelernt hatte. (Dieser hatte sich bei Kamtschatka aus einem Schiffbruch gerettet, dann in Moskau Russisch gelernt, und war von dem Senate dazu gehalten worden, daß er die Sibirier Japanisch lehren sollte.) Unglücklicher Weise fand es sich aber, daß Boskarew die Sprache größtentheils vergessen, und nur noch einige Komplimente

behalten hatte, die er nun dem Japaner zum Besten gab. Da ich begierig war, den Bericht der Herren Wynbladth und Kuzneczow zu hören, so übergab ich den Japaner den Herren Panow und Boskarew, die ihn dann in meine Kajütte führten. Herr Wynbladth erzählte mir Folgendes: „Sobald die Japanischen Boote, die uns einholen wollten, uns erreicht hatten, legten die darin befindlichen Leute jeder seine linke Hand auf die Brust. Wir thaten eben das, und nach dieser Ceremonie machten denn die Japaner noch tausenderlei andre Zeichen, von denen wir nichts verstanden, außer, daß sie wünschten, wir möchten ans Land gehen. Ich that dies mit acht von meinen Begleitern, und ließ die übrigen vier im Boote zurück, damit sie es flott erhalten sollten. Wir fanden 200 Mann zu Pferde, und eben so viele zu Fuß, mit Bogen und Lanzen bewaffnet, die uns höflich grüßten. Da sie bemerkten, daß wir gern nach der Stadt oder dem Dorfe, das vor uns lag, hin wollten: so boten sie uns Pferde an. Wir setzten uns auf, und wurden feierlich nach einem Kasteel an dem äußersten Ende eines Dorfes begleitet, welches ungefähr eine Viertelmeile von dem Landungsplatze entfernt ist. Hier stiegen wir ab, und wurden in den Hof geführt, wo uns ein Mann von Rang sehr höflich empfing, und uns in einen großen auf Säulen ruhenden Saal brachte. Daselbst fanden wir einen andren vornehmen Mann auf einem Sopha sitzen, der zu uns sagte: Fiassi Guzarimas. Wir machten ihm ein Zeichen, daß wir ihn nicht verständen, und erwiderten seine Anrede bloß mit einer Verbeugung. Nun sagte er: Tu Golland. Da mir das verständlich war, so deutete ich ihm durch ein Zeichen an, daß wir keine Holländer wären. Als er dann sagte: Tu Sindzi, und ich ihn wieder nicht verstand, fuhr er fort zu fragen: Tu Pilippine, tu Braki, tu Masui, tu Tungusi? Da ich dies Alles verneinte, schlug er auf eine Trommel, die nahe bei ihm stand. Auf dies Zeichen kamen mehrere Bedienten herein. Diesen befahl er etwas, und gleich nachher kamen sie mit

Büchern und Rollen Papier wieder. Er schlug eine nach der andern auf, und als er endlich das gefunden hatte, was er suchte, so winkte er mir, daß ich näher kommen sollte. Nun zeigte er mir eine Karte, auf der ich Japan, China, die Philippinischen Inseln, Ostindien und einen Strich unbekanntes Land unterscheiden konnte, der ungefähr die Lage und die verhältnißmäßige Größe von Europa hatte. Er nahm jetzt meinen Finger, und bedeutete mich, daß ich ihn auf die Karte legen möchte. Ich begriff leicht, daß er wissen wollte, von welchem Lande wir kämen. Als ich ihm Europa zeigte, erstaunte er sehr, und zeigte seine Verwunderung dadurch, daß er verschiedenemale rief: Namandebez. Als er nachher an dem, was ich ihm angedeutet hatte, zu zweifeln schien, bediente ich mich der Hülfe seiner Karte, und suchte ihm durch Zeichen zu sagen: von der langen Dauer unsrer Reise, und von dem schlimmen Wetter, das wir gehabt hätten, wären wir ganz erschöpft, und litten itzt Mangel an Lebensmitteln. Er schien mich zu verstehen; denn er zeigte auf seinen Mund und auf den Bauch. Dann rief er seine Bedienten, und sprach eine geraume Zeit mit ihnen. Da ich meine Rückkehr zu beschleunigen wünschte, so überreichte ich ihm itzt die Seeotter- und Marderfelle, und suchte ihm dabei zu erklären, daß sie von meinem Befehlshaber kämen, und daß ich nur der Ueberbringer wäre. Zugleich gab ich ihm auch den Brief. Diesen nahm er an, aber die Geschenke lehnte er ab. Da ich mich erinnerte, daß die Japaner in den Booten unsre Geschenke ebenfalls ausgeschlagen und dabei auf ihren Hals gezeigt hatten, so ahmte ich dies nach. Nun führte der vornehme Mann mich in ein benachbartes Zimmer, wo ich eine Dame fand. Dieser gab ich das Geschenk, und bekam dagegen ein Körbchen mit Blumen, das ich mitgebracht habe. Als wir dies Zimmer wieder verliessen, fanden wir in dem Saale einen Mann von Stande. Mit diesem sprach der Befehlshaber des Kasteels gleichfalls eine lange Zeit, und dann entließ er uns. Dieser Herr führte uns nun mit der vorigen Begleitung an

den Landungsplatz zurück, wo wir zwei Boote mit Lebensmitteln fanden, die wir jetzt an Bord gebracht haben. Der erwähnte Herr kam mit in unser Boot, und ist eben der, der sich jetzt auf dem Schiffe befindet."

Sobald ich diesen Bericht gehört hatte, ging ich nach meiner Kajütte, um dem Japanischen Officier Höflichkeiten zu erzeigen; und um mir seine Gunst zu erwerben, schenkte ich ihm ein Paar Zobelfelle. Dies Geschenk kam ihm zu groß vor; denn er gab uns zu verstehen, daß er auch mit Einem zufrieden seyn würde. Indeß, da wir stark in ihn drangen, daß er sie beide behalten sollte, so nahm er sie, gab aber dabei zu verstehen: es sey ihm sehr viel daran gelegen, daß die Sache geheim bleibe. Und nun wickelte er die Felle ein, und versteckte sie sorgfältig. Als er wieder auf das Verdeck kam, befahl er, daß man die Boote ausladen sollte. Dies war in kurzer Zeit geschehen; dann nahm er Abschied von uns, und wollte durchaus nicht zugeben, daß wir den Leuten in den Booten nur das geringste Geschenk machen durften. Die Provisionen, die wir jetzt an Bord bekommen hatten, waren fünf Säcke Reis, ferner vier Töpfe weichen Zucker, vier Krüge Thee, ein Krug sehr fein geschnittener Tabak, acht Schweine, sechzehn Krüge mit eingemachten Früchten, eine Quantität Zwiebeln, Pomeranzen, Citronen, Ananasse und andre Früchte, zwei Fässer gesalzene Fische, sechs Fässer mit einer sehr angenehmen Art von Wein, und etwa funfzig Hühner. Das größte Vergnügen machte aber meinen Gefährten der Anblick von drei Fäßchen sehr starker Getränke. Wir beschäftigten uns bis zu Tagesanbruch, alle diese gute Sachen an Bord zu bringen. Um 6 Uhr Morgens sah ich drei Mann in einem Boote kommen, das in der Landessprache Periagua heißt*). Sie setzten einen jungen Mann an Bord, der sehr schön gekleidet war,

*) Es ist sehr ungewiß, ob das Wort Periagua im Japanischen ein Boot bedeutet. Vielmehr scheint es Spanisch zu seyn, da Boote, die aus einem Kloze ausgehöhlt sind, in dem Spanischen Amerika so genannt werden. Es wäre

und nach seiner Geberdensprache zu schließen, äußerst gern mit mir sprechen wollte. Da ich ihn unmöglich verstehen konnte, so ließ ich Boskarew wecken, der mir nach mancherlei Verständigungen endlich sagte: der Japaner wollte mir zu wissen thun, daß viele Leute das Schiff zu sehen wünschten, aber vor den Kanonen (die in ihrer Sprache Tippo heißen) in Furcht wären. Boskarew mußte ihm, so gut es gehen wollte, erklären: daß mir jedermann willkommen seyn würde; und damit der Japaner mich ganz gewiß verstände, ließ ich vor seinen Augen die Stöpsel auf die Mündungen der Kanonen stecken. Nun machte er unzählige Komplimente, und entfernte sich dann. Als er weggegangen war, gab ich Befehl, zur Aufnahme der Gesellschaft, die etwa kommen würde, das Schiff zu waschen und zu reinigen. Kaum waren wir um 9 Uhr mit dieser Arbeit fertig, als wir schon drei Boote auf uns zurudern sahen. In jedem derselben bemerkten wir eine Person von Rang mit einem Sonnenschirm; und Herr Wynbladth sagte mir, einen von diesen dreien habe er mit dem Herrn des Kasteels schreiben sehen. Sobald sie an der Seite des Schiffes waren, kamen sie an Bord, und wir begrüßten sie mit Wiederholung der Worte: Fiassi Guzarimaz. Boskarew, den ich zu meinem Dolmetscher bestimmt hatte, war gut gekleidet, und befolgte meine Anweisung mit der größten Genauigkeit; denn bei jedem Worte, das er sprach, machte er die tiefsten Verbeugungen. Wirklich glaube ich, daß sein größtes Verdienst hierin bestand; denn durch sein Dollmetschen konnte ich nicht das Mindeste erfahren. Doch, da ich deutlich sah, daß die Japaner mir ihre Freundschaft bezeugen wollten, so bekümmerte ich mich um das Uebrige nicht viel. Um indeß ihre guten Gesinnungen noch zu verstärken, führte ich sie bei Seite, und gab jedem zwei Marderfelle, die sie mit außerordentlicher Freude und mit

aber möglich, daß die Japaner das Wort von den Europäern gelernt und angenommen hätten. F.

vielen Komplimenten zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit annahmen. Dies Verfahren schien uns bei ihnen sehr zu Statten zu kommen. Sie sagten mir nun, daß sie das Schiff zu sehen wünschten; und ich selbst führte sie allenthalben umher. Einer von ihnen, der Papier und Pinsel bei sich hatte, zeichnete verschiedne Charaktere; und als er dann auf das Verdeck zurückkam, übersah er die Kanonen, und zeichnete wieder, ohne Zweifel, um die Anzahl derselben anzumerken. Dann wollte er gern wissen, wie viel unsrer an Bord wären. Dies erfuhr er sehr bald, da ich meine sämmtlichen Leute hatte auf den Oberlof kommen lassen. Er zählte sie alle, und schrieb dann die Anzahl auf. Als er und seine Gefährten sahen, daß sich auch Frauenzimmer an Bord befanden, so ward ihre Neugierde äußerst groß. Sie betrugen sich mit vieler Delikatesse, gaben durch Zeichen zu verstehen, unsre Gefährtinnen müßten viel ausgestanden haben, und entfernten sich dann. Um 11 Uhr Vormittags bekamen wir nun zwei Boote mit Lebensmitteln, nebst sechs und zwanzig Fässern Wasser und zwei Fässern spirituöses Getränk. Die Bootsleute wollten, als sie diesen Transport ausgeladen hatten, wieder nichts nehmen, und fuhren sogleich zurück. Die Bai, worin wir lagen, heißt, wie wir nun erfahren hatten, Usilpatschar.

Den 30. Jul. — Ob ich gleich sehr begierig war, ans Land zu gehen, so wollten meine Gefährten es doch nicht zugeben, und baten mich, daß ich es noch aufschieben möchte, weil man sich auf die gute Gesinnung der Einwohner nicht verlassen könnte. Heute beschäftigte sich die Mannschaft damit, das Tauwerk straff zu machen. Um 3 Uhr Nachmittags sahen wir dreißig Boote mit fliegenden Fahnen auf uns zurudern, und als sie uns näher kamen, hörten wir den Schall verschiedner Instrumente und ein Singen. Ein halbes Kabeltau weit vom Schiffe hielten alle Fahrzeuge an, drei ausgenommen, welche an die Seite desselben kamen. Aus einem von den Fahrzeugen ging nun

ein alter Mann mit zwei reich gekleideten Knaben an Bord. Er überreichte mir ein beschriebnes Papier, das mir aber freilich nichts half, da niemand von uns Japanisch lesen konnte. Ich ließ Herrn Boskarew rufen, der, als der alte Mann ihm seine Worte wenigstens zwanzigmal hatte wiederholen müssen, endlich sagte: Ulikamhy, oder der König, schickte mir diese zwei Jünglinge als Geiseln, damit ich ganz zuversichtlich zu ihm kommen könnte. Ich antwortete durch Zeichen: ich sey bereit, mit ans Land zu gehen, würde aber nicht zugeben, daß die beiden jungen Leute als Geiseln an Bord blieben, weil ich das größte Vertrauen zu ihrem Ulikamhy hätte. Nun ließ ich sogleich das kleine Boot aussetzen, übergab das Kommando des Schiffes Herrn Krustiew, und fuhr mit vier von meinen Gefährten, ferner Herrn Boskarew, dem alten Manne und den beiden Knaben ab. Als wir an die Flotte von kleinen Booten heran kamen, riefen alle Japaner aus: Uli Ulan. Dann fuhren einige Boote vorauf, und die übrigen folgten drei und drei in gleichen Zwischenräumen.

Sobald wir am Lande waren, wurden Teppiche für mich und meine Gefährten ausgebreitet, auf denen wir uns niedersetzen sollten, und gleich nachher mir eingemachte Früchte und Thee präsentirt. Dann brachte man Sänften, in denen wir ungefähr eine Viertelmeile weit getragen wurden, wobei uns ein bewaffneter Trupp, unter dem Kommando von dreizehn Officieren, folgte. Wir wurden vor einem geräumigen Garten abgesetzt, vor dessen Eingange zwei Japanische Schildwachen standen, welche wieder Uli Ulan! riefen. Sobald wir in den Garten getreten waren, empfingen uns zwei reich gekleidete Herren, die erst mit unsrem alten Manne sprachen, und mich nachher mit drei tiefen Verbeugungen begrüßten. Nach dieser Ceremonie nahmen sie mich unter den Arm, und führten mich nach einem kleinen, mitten im Garten stehenden Hause. Als wir diesem näher kamen, gaben die Herren mir zu verstehen, daß Ulikamhy darin wäre. Und wirklich fanden wir ihn

in dem Vorsaale auf einem gelben Sopha sitzen. Seine Kleidung war grüne und blaue Seide, mit einem gelben Gürtel. Sobald ich ihn begrüßt hatte, ward auch mir ein Sopha, aber von rother Farbe, gebracht, auf den ich mich niedersetzte. Ulikamhy legte mir drei Fragen vor: wer ich wäre? woher ich käme? und aus welchem Grunde ich Niphon besuchte? Ich erwiderte ihm mit Boskarew's Hülfe: ich sey ein Europäischer Soldat, der durch Zufall und stürmisches Wetter nach Japan gekommen wäre. Da er aber meinen Dollmetscher nicht gut verstehen konnte, so fiel er darauf, sich vermittelst einiger Maler verständlich zu machen. Diese nahmen nun Pinsel und Papier, und zeichneten Figuren, damit ich hierdurch erfahren sollte, was er zu wissen verlangte. Das erste Gemälde stellte mein Bildniß vor. Es glich mir zwar wenig; doch war es an meinen Kleidern, und an Ulikamhy zu erkennen, der mir ein Herz darbot. Um zu zeigen, daß ich den Sinn dieses Gemäldes verstände, drückte ich Ulikamhy's Bildniß an meine Brust. Dies war ihm sehr angenehm, und er ließ mich nun näher kommen, damit wir einander die Hand geben könnten. Dann sprach er eine kurze Zeit mit seinen Leuten, und diese riefen bald nachher meine vier Begleiter herein, die ich ausdrücklich gewählt hatte. Ihre Größe und ihr schlanker Wuchs erregten seine Verwunderung, und er befahl, daß sie gemessen, und ihre Portrait's gemalt werden sollten. Dies war denn auch bald geschehen, da die Figuren nur skizzirt wurden. Aus seinen Zeichen schloß ich nun, daß er gern wissen möchte, warum ich nicht so groß wäre, wie meine Leute. Zur Beantwortung dieser Frage ließ ich mir einen niedrigen Schemel bringen, um meinen rechten Fuß darauf zu setzen, und nun sah er mich in meiner natürlichen Größe, die ihm ebenfalls einige Verwunderung verursachte. Ich konnte ihm nur mit vieler Schwierigkeit verständlich machen, daß mein rechtes Bein von einer Wunde, die ich im Gefechte bekommen hätte, vier Zoll kürzer, und ich folglich um so viel kleiner geworden wäre, weshalb auch

mein Körper auf die rechte Seite überhinge. — Es ward Abend, 'als wir noch mitten im Gespräche waren; und nun schlug Ulikamhy mir vor, ich sollte die Nacht bei ihm zubringen. Zugleich äußerte er den Wunsch, daß ich noch drei oder vier Nächte bleiben möchte, weil bald ein Mann kommen würde, der mit mir sprechen könnte. Das letztere wünschte ich sehr, weil ich gern einige Nachrichten von dem Lande einziehen wollte. Um 9 Uhr Abends ging Ulikamhy mit seinem Gefolge weg; und uns führte man ebenfalls nach einem an seinen Pallast stoßenden Hause, wo wir mit Thee, Reis, gedörrten Fischen, geröstetem Fleisch, eingemachten Früchten 2c., und gegen das Ende der Mahlzeit mit einem sehr süßen Weine bewirthet wurden. Wir bedienten uns beim Essen ziemlich ungeschickt der zwei Japanischen Stäbchen, und die Bedienten hatten viele Mühe, uns den Gebrauch derselben zu lehren. Nach der Mahlzeit wurden Küssen für uns auf den Teppich gelegt, wo wir dann sehr gut schliefen. Um 8 Uhr Morgens erhielt ich den Rapport vom Schiffe, und sah daraus, daß die Japaner uns mit hundert Säcken Reis, zwanzig Schweinen, einer großen Quantität Früchte und getrockneter Fische, ferner mit Wein und Federvieh versorgt hätten. Ich schickte den Japaner, durch den ich diesen Bericht bekam, wieder mit dem Befehle zurück, daß unsre Wasserfässer zusammengesetzt werden sollten. Um 10 Uhr ward uns angezeigt, daß Ulikamhy käme. Ich ging ihm entgegen, und sah ihn in Gesellschaft dreier Bonzen, die sehr große Rosenkränze an ihren Gürteln trugen. Einer von diesen grüßte mich in sehr gutem Holländisch; und nun kam der König auf mich zu, gab mir die Hand, und sagte mir durch Zeichen, daß ich mit dem neuangekommenen Bonzen sprechen sollte. Ich machte diesem ein Kompliment darüber, daß er eine fremde Sprache so gut sprechen könnte. Er dankte mir sehr höflich, und versicherte mich zugleich, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er im Stande wäre, mir einen Dienst zu leisten. Dann erzählte er mir: er sey zu Tousa gebo-

ren; da aber seine Eltern genöthigt gewesen wären, zu Ximo zu wohnen, so hätte er in Naugasaki Gelegenheit gehabt, die Holländische Sprache zu lernen, und wäre dann ein Bonze geworden, um sich von dem Joche der weltlichen Macht zu befreien. In Betreff Ulikamhy's sagte er mir: er wäre König der Provinz, mit einer von den Töchtern des Kaisers verheirathet, und einer der gelehrtesten Leute im ganzen Lande. Er verstände die Astronomie im höchsten Grade, und seine Seele sey mit himmlischen Eigenschaften begabt; nie habe er jemand etwas zu Leide gethan; seine eigne Provinz bete ihn an, und die übrigen wünschten sich ihn zum König. — Nun bat mich der Bonze, ich möchte ihm sagen, wer ich wäre, und wie ich nach Japan käme. Hierauf gab ich ihm eine Beschreibung von meinem Vaterlande und von Europa überhaupt, wovon er, wie er sagte, schon einige Nachrichten gehört hatte. Dann erzählte ich ihm: ich wäre in einer Schlacht zu Boden geschlagen und von den Russen zum Kriegesgefangenen gemacht worden. Diese hätten das allgemeine Völkerrecht verletzt, und mich nach Kamtschatka ins Exil geschickt. Von da hätte ich mich durch Muth gerettet, um in mein Vaterland zurückzukehren, wäre aber von widrigen Winden genöthigt worden, Japan zu berühren. Ich sey nicht ohne Furcht dahin gegangen, da die Holländer in ihren Nachrichten boshafter Weise bekannt gemacht hätten, daß die Japaner alle Christen tödteten. Bei diesen Worten unterbrach er mich: es gäbe allerdings einen Kaiserlichen Befehl, daß keine Spanische oder Portugiesische Christen in das Land gelassen werden sollten; aber dieser Befehl ginge nicht auf die Christen von andern Nationen, die dem Reiche nie etwas zu Leide gethan hätten. Er wollte in diesem Gespräche noch weiter fortfahren, als Ulikamhy uns rufen ließ. Wir gingen also nach seinem Pallast im Garten, wo wir mit Früchten und Thee bewirthet wurden. Der Bonze erzählte nun dem Könige, was er von mir gehört hatte. Hierauf fragte mich dieser Verschiedenes über die Europäische Art zu fechten,

kondolirte mich über mein Schicksal, und schlug mir vor, ich sollte in Japan bleiben, wo er mir von dem Kaiser eine ansehnliche Stelle unter der Armee verschaffen wolle. Ich dankte ihm für seine Güte, entschuldigte mich aber in Rücksicht meiner Familie, deren Umstände mir zu sehr am Herzen lägen. Der König billigte meine Denkungsart, und fragte mich dann Verschiednes über die Holländer. Ich hielt es für rathsam, ihm die wahre Geschichte derselben zu erzählen. Als ich damit fertig war, dankte er mir, daß ich ihm Alles getreu gesagt hätte; denn, setzte er hinzu, er wüßte wohl, daß die Holländer nur ein kleines Volk von Kaufleuten, und einem Prinzen unterworfen wären, dem sie Geld dafür gäben, daß er sie mit seinen Truppen vertheidigte. Ich nahm mir nun die Freiheit, den König zu fragen: ob er die Holländer für Christen hielte. Er erwiderte mir: die Religion der Kaufleute bestände bloß darin, daß sie Geld zusammen zu bringen suchten; um den Glauben an Gott bekümmerten sie sich übrigens eben nicht viel. Diese Antwort gefiel mir, und ich wollte schon noch mehr Fragen thun, als uns gemeldet ward, daß das Mittagsessen fertig wäre. Mir trug man auf einem kleinen, zwei Fuß hohen, Tische auf, der Ulikamhy's Tische gegenüber stand. Die Mahlzeit war Reis, geröstetes Fleisch, eingemachte Sachen und vielerlei Zuckergebackenes, nebst einem Getränke, ungefähr wie Meth. Während des Essens sprach der König unaufhörlich mit dem Bonzen, und erst als der Nachtisch aufgesetzt ward, fragte er mich: ob ich wohl ein so fester Christ wäre, daß ich zur Vertheidigung des Kreuzes den Tod leiden würde. Ich erwiderte: das Kreuz schätzte ich weiter nicht, als etwa nach dem Werthe der Materie, aus der es bestände; und ich glaubte gewiß, nie eine Nation zu finden, die so ungereimt wäre, mich deshalb zu tödten, weil ich mit Wahrheit sagte: Holz sey nichts mehr und nichts weniger als Holz. Nun sagte er mir: ich hätte ihn nicht verstanden; er meinte: ob ich wohl entschlossen wäre, für meinen Gott zu sterben? Hierauf antwortete

ich: wenn ich für meinen Gott stürbe, so stürbe ich auch für den Gott der Japaner; denn ich glaubte nur Einen Gott, der Alles Sichtbare erschaffen habe. Diese Antwort befriedigte ihn; denn er rief aus: Namandabaz! und ließ mir sagen: ich wäre, wenn ich an nichts glaubte, in meiner Religion ein wahrer Japaner. Ich sagte ihm nun noch: ich glaubte nur an den einzigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, und meine ganze Religion bestände darin, daß ich meinen Nebenmenschen so viel Gutes thäte, als ich könnte, und niemand von ihnen schadete. Nach dieser Erklärung umarmte mich der König, sagte: Sindaulla! Sindaulla! (d. i. sehr gut, sehr gut,) und begab sich dann weg, um seine Nachmittagsruhe zu halten. Als er sich entfernt hatte, ging ich noch mit dem Bonzen im Garten spatzieren. Er gab mir einige Nachrichten von dem großen und reichen Lande Japan, von seiner Regierung und Policei, und ich merkte mir etwas Weniges auf, um bei einer bequemen Gelegenheit meine Bemerkungen weitläuftiger zu Papiere zu bringen.

Am 31. Jul. um 3 Uhr Nachmittags bat mich der Bonze, ich möchte befehlen, daß er an Bord meines Schiffes begleitet würde, da er es zu sehen wünschte. Ich gab also Herrn Boskarew den Auftrag, ihn zu begleiten, und sagte ihm zugleich, er möchte dem Bonzen einige Zobelfelle schenken, und ihm artig und mit Ehrfurcht begegnen. Zugleich gab ich ihm die Instruktion mit, daß man sechs Paar schöne Seeotter-, vier und zwanzig Fuchs-, und eben so viele Zobel-Felle ans Land schicken sollte, ferner auch vierzig gut polirte Musketen und zwei Kanonen auf ihren Lafetten. Da der Bonze mir die Erlaubniß verschafft hatte, meine Leute ans Ufer kommen zu lassen, so bestimmte ich zugleich, daß täglich eine gewisse Anzahl von der Mannschaft landen sollte. Sobald der Bonze weggegangen war, begab ich mich zur Ruhe, weil ich gerade an sehr heftigen Kopfschmerzen litt. Als ich erwachte, d. h. um 8 Uhr Abends, kam der Bonze wieder, und dankte mir für die Höflichkeit,

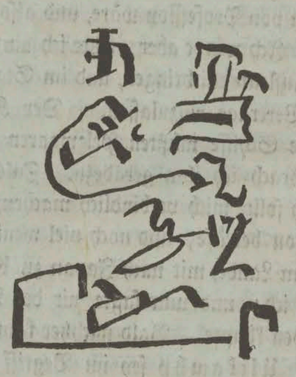
die man ihm an Bord erwiesen, und für die Geschenke, die man ihm gemacht hatte. Wir aßen nun allein zu Abend, da der König mit seinem ganzen Gefolge nach einer nahe gelegenen Stadt gegaugen war. Während des Essens, und auch noch hinterher, setzten wir unsre Gespräche fort, und ich fand in den Reden des Bonzen sehr viele gesunde Vernunft und Einsicht. Es war schon sehr spät, als wir uns trennten; und da ich, wegen meiner Ruhe nach Tische, nicht schlafen konnte, so ging ich in den Garten, und hörte daselbst, als ich dem Hause des Königs nahe kam, eine weibliche Stimme zu einem Saiteninstrument singen. Sowohl dem Gesange als der Begleitung, schien es nicht an Wohllaut zu fehlen. — Bei Tagesanbruch erhielt ich Nachricht, daß die Geschenke, nach denen ich geschickt hatte, unterweges wären, und daß die Herren Panow, Baturin und Kuzneczow kämen, um sich dem Könige vorstellen zu lassen; ferner daß an Bord sich Alles ruhig befände, daß die Mannschaft sich sehr gut betrüge und sich dadurch bei den Einwohnern beliebt machte. — Um 10 Uhr kam Herr Panow mit seinen Begleitern, und die Geschenke wurden in mein Zimmer gebracht. Um 11 Uhr ward uns Ulikamhy's Zurückkunft durch ein Getöse und durch den Schall von hundert verschiednen Instrumenten angekündigt. Der Bonze sagte mir, ich möchte ihm entgegen gehen und ihm meine Gefährten vorstellen, welches ich denn auch sogleich that. Die Unterredung bestand Anfangs bloß in den gewöhnlichen Höflichkeiten; da aber der Bonze eine günstige Gelegenheit wahrnahm, dem Könige etwas von den Geschenken zu sagen, so bezeigte der letztere ein so starkes Verlangen, sie zu besehen, daß er das Mittagsessen aufschob, und in mein Zimmer ging. Als ich ihm die Sachen überreichte, hielt ich zugleich eine Rede, die man mit der verbindlichsten Aufmerksamkeit anhörte; und dann begleitete ich den König zum Essen, wo ich fünf und dreißig gedeckte Tische, jeden zu drei Personen, fand. Alles ward mit der überraschendsten Eleganz und Ordnung aufgetragen, und während des Essens

liessen sich verschiedne Instrumente hören, die eine zwar wilde, aber dennoch angenehme Musik machten. Nach Tische gingen wir in den Garten, wo die Gewehre in einer gewissen Weite probirt wurden. Das Ziel war ein rundes, mit Papier überzogenes, Stück Holz, und verschiedne von meinen Gefährten zeichneten sich durch ihre Geschicklichkeit im Schießen aus. Der König wollte zuletzt selbst einen Versuch machen; er lud daher eine Flinte, ließ ein Pferd bringen, und schoß so gut, daß es todt zur Erde niederfiel. Sein Vergnügen hierüber war außerordentlich, und in dem Uebermaß seiner Freude sagte er mir: ich möchte von ihm verlangen, was ich nur wollte, und würde es gewiß erhalten. Diesen günstigen Augenblick benutzte ich, um mir Erlaubniß zu erbitten, daß ich wieder nach seinem Lande kommen und unter seinem Schutze einen Handel eröffnen dürfte. Zu meiner Verwunderung gestand er mir diese Vergünstigung augenblicklich zu, und sagte dabei: mein Charakter habe bei ihm die Vorurtheile ausgerottet, die er durch Tradition eingesogen gehabt, und er bewillige mir nicht nur Schutz in seinem Gebiete, sondern wolle auch seinen Einfluß bei dem Kaiser verwenden, daß meine Schiffe in allen seinen andren Häfen einlaufen dürften. Auf dies Versprechen, setzte er hinzu, könnte ich mich verlassen, so lange ich mich bloß auf den Handel einschränkte, und nicht Veränderungen in der Religion einzuführen oder durch Erbauung von Fortereßen mir Macht zu verschaffen suchte. Zuletzt schloß er denn seine Rede damit, daß er vor meiner Abreise Verbindungen mit mir eingehen würde, die wir durch einen gegenseitigen Eid bekräftigen wollten.

Am 1. August, gegen Abend, sah ich Anstalten zu einer großen Illumination machen, und konnte die Ursache davon nicht erfahren, da mein Dollmetscher, der Bonze, abwesend war. Er kam später, als gewöhnlich, und sagte mir: der König hätte die Vornehmen aus seinem Lande zusammenberufen, weil er mich ihnen gern vorstellen wollte, und ich möchte ihm also meine Aufwartung machen. Er selbst un-

terrichtete mich, weil er es für nöthig hielt, von den Formalitäten, die dabei zu beobachten wären, und dann begleitete er mich nach dem großen Saale hin. Hier ward ich unten an der Treppe von zwei reich gekleideten Herren empfangen, in den Saal geführt, und gerade vor den König gestellt, der auf sehr reichen Teppichen saß und eine Menge bewaffneter Leute von Rang mit gezogenen Säbeln zur Seite hatte. In gerader Linie zwischen mir und dem Könige sah ich achtzehn vornehme Japaner auf Teppichen sitzen, und hinter jedem von ihnen eine Anzahl bewaffneter Leute. Der Bonze stand neben mir, und der König hatte neben sich die Gelehrten, mit Papier, Tusch und Pinseln in den Händen. Einer von diesen fragte mich mit lauter Stimme: wer ich wäre? weshalb ich Japan besucht hätte? woher ich käme? und wohin meine Bestimmung ginge? Der Bonze dollmetschte mir diese Fragen, und ich antwortete eben so, wie schon vorher dem Könige. Nun fragte man mich weiter: ob ich einen Handel für meine Nation anzulegen wünschte, und worin er bestehen sollte? Das erstere bejahete ich; aber in Ansehung des letztern entschuldigte ich mich damit, daß ich kein Kaufmann von Profession wäre, und also nichts darüber sagen könnte. Ich würde aber, setzte ich hinzu, bei meiner ersten Reise Kaufleute mitbringen, und im Stande seyn, mich in förmliche Verträge einzulassen. Der König erwiderte nun bloß: die Schiffe müßten Pelzwaaren geladen haben; und dies versprach ich ihm geradezu. Zuletzt verlangte er denn noch, ich sollte mich verbindlich machen, nie ein Buch, das die Religion beträfe, und noch viel weniger einen Bonzen aus meinem Lande, mit nach Japan zu bringen. Auch das versprach ich; und nun sagte mir der Bonze, daß ich mich wegbegeben könnte. Bald nachher kam er zu mir, um mir zu sagen: Ulikambhy sey im Begriff, sich nach der Stadt Kilinig zu begeben; ehe er aber noch abreiste, sollte ich von ihm Geschenke und eine Flagge bekommen, an der ich bei meiner Rückkehr nach Japan zu erkennen seyn würde. Ueberdies wolle der König mir einen Herrn anvertrauen, der

mit mir reisen sollte, doch unter der Bedingung, daß ich ihn bei der ersten Gelegenheit zurückbrächte. — Um 9 Uhr Abends bekam ich Nachricht von dem Schiffe, daß Alles zur Abfahrt bereit, und Ueberfluß an Lebensmitteln vorhanden wäre. Auch hörte ich mit Vergnügen, daß die Frauenzimmer an Bord von Japanerinnen Besuche und verschiedne Geschenke bekommen hätten. Um 10 Uhr ward das Abendessen in meinem Zimmer aufgetragen, wobei der Bonze und meine Officiere zugegen waren. Um 6 Uhr Morgens meldete man mir, daß die Geschenke des Königs kämen. Sie wurden von zwei Herren gebracht, vor denen der Bonze vorauf ging. Der Letztere äußerte: er hätte Befehl, mich an Bord zu begleiten, oder die ganze Zeit bis zu meiner Abreise bei mir zu bleiben. Die Geschenke bestanden in einem mit Gold verzierten Säbel, an einem mit schönen Perlen gestickten Gehänge; ferner in einem vollständigen vergoldeten Porcelan-Service; in einer Quantität Thee und Tabak, und in einer Flagge, die ich bei meiner Zurückkunft aufstecken sollte, und auf welcher folgende Inschrift stand:



Endlich bekam ich noch ein kleines Kästchen mit vielerlei Edelgesteinen, und noch ein anderes Kästchen mit funfzig Goldstücken, von denen jedes $2\frac{1}{4}$ Unze wog, und die zur Bestrei-

tung der Reisekosten für den jungen Herrn bestimmt waren, den der Bonze mir nun vorstellte. Da ich hörte, daß der König schon abgereist wäre, so sagte ich dem Bonzen, ich wollte nun ebenfalls an Bord gehen. Als dies einem anwesenden Herrn verdollmetscht war, wurden bald Palankins gebracht, und wir darin nach der See hingetragen, wo wir eine außerordentlich große Menge Leute fanden, welche Uli Ulan ꝛc. riefen. Sobald wir an den Hafen kamen, zeigten sich beinahe dreißig Boote, mit denen ich nun, in Gesellschaft des Bonzen und zweier Herren, nach dem Schiffe hinfuhr. Als diese sahen, daß mein kleines Boot nicht mehr in den besten Umständen war, schickten sie sogleich ans Land nach einem andren, weit besser gebaueten, ganz neuen und überfirnißten. Dies schenkten sie mir im Namen des Königs, und ich machte ihnen dagegen neue Geschenke. Sie gaben mir nun zwei Rollen Papier, welche, wie der Bonze mich belehrte, die Erlaubniß zur Rückkehr nach Japan enthielten. Alle drei empfahlen den jungen Mann, der mit mir reisen sollte, meiner Sorgfalt; und ich bemerkte an diesem keine Verlegenheit darüber, daß er sich mitten unter Fremden befand. Dann kehrten jene an das Ufer zurück. Als ich nun an Bord kam, sagte mir Herr Krustiew, daß unsre Leute mit den Japanern einen sehr vortheilhaften Handel getrieben, ihnen eine Quantität Felle verkauft, und dafür Gold, Porcellan, Perlen und andre Artikel bekommen hätten. — An Bord war jetzt jedermann gesund.

Den 2. August, rief ich die sämmtliche Mannschaft zusammen, um entscheiden zu lassen, ob wir nun unsren, auf der Wasser-Insel entworfenen Plan ausführen und einen Einfall thun wollten; aber es antwortete mir niemand eine Sylbe. Dieses Stillschweigen benutzte ich, und erklärte: nach meiner Meinung würde es am vortheilhaftesten seyn, wenn wir unsre Fahrt nach Kanton in China fortsetzten, weil wir dort unsre Felle verkaufen, dann nach Europa gehen, und nachher, unter dem Schutze irgend einer souverainen Macht mit mehrerer Sicherheit eine bleibende

Kolonie anlegen könnten, welches uns gewiß nicht fehlschlagen würde, da wir das Glück hätten, daß uns der Handel mit Japan offen stände. Kaum hatte ich dies gesprochen, als die ganze Gesellschaft ausrief: ich möchte in allen Stücken nach meinem Belieben verfahren, und sie würden mir pünktlich gehorchen. Auf diese Versicherung befahl ich denn, unsre Japanische Flagge aufzustecken, und setzte die Seegel auf.

Sechstes Kapitel.

Der Graf verläßt seinen ersten Landungsplatz in Japan, und fährt längs der Küste hin, wo ihm aber nicht wieder eine so günstige Aufnahme wiederfährt.

Nachdem ich nun noch das Land mit 21 Kanonen begrüßt hatte, gingen wir um 3 Uhr Nachmittags nach Süden unter Seegel. Wir begegneten einer großen Menge Fischer, die bei unsrem Anblick alle ausriefen: Uli Ulan. Die Breite betrug zu Mittage 34°, und die Länge 341° 30'*).

Am 3. warfen sich verschiedne von der Mannschaft mir zu Füßen, und baten mich, ich möchte noch einmal an der Küste von Japan ankern, damit sie noch Gelegenheit hätten, Handel zu treiben und ihre Felle zu guten Preisen abzusetzen. Dies Verlangen bewilligte ich um so lieber, da ich die Küste kennen zu lernen wünschte; doch sagte ich: ihren Wunsch wollte ich zwar erfüllen, aber nur unter der Bedingung, daß sie die genaueste Subordination beobachteten. Bei Sonnenuntergang zeigte sich das Wetter in Norden zu Sturm und Regen geneigt. Bei Tagesanbruch sahen wir ein Europäisches Fahrzeug vor uns. Ich war Willens, Jagd darauf zu machen; da ich aber bald die Holländische Flagge erkannte, und da das Schiff nach S. S. O. steuerte,

*) Die Breite muß hier falsch seyn. Der Verfasser war in 33°, und seegelte nach Süden; und doch ist er nun in 34°. Vielleicht ist jene oder diese Zahl nur einer von den vielen Druckfehlern, die sich in dem Englischen Originale finden.

so setzte ich meinen Lauf fort, und ließ es ungehindert weiter fahren. Ich seegelte längs der Küste des Landes hin, das ich für eine Halbinsel hielt. Unsre Breite betrug 33° 36′, und die Länge 340° 20′.

Am 4. August, wo wir die Küste von Japan noch immer im Gesichte hatten, war die Nacht finster; und um 10 Uhr Morgens erhob sich ein Sturm mit Donner und Blitz. Um 3 Uhr Nachmittags fiel ein starker Platzregen, und nun ließ der Wind nach. Bei Tagesanbruch fanden wir, daß eine starke Strömung von Süden nach Norden uns an die Küste getrieben hatte. Da ich sah, daß wir uns nahe bei einer Oeffnung befanden, die uns eine gute Rhede oder einen Hafen zu versprechen schien, so ließ ich das Schiff treiben, und kam endlich in 16 Faden vor Anker. Nun ward sogleich das kleine Boot ausgesetzt, und die Herren Kuzneczow und Panow bestiegen es mit acht Mann. Der Japanische Reisende, der mit sechzehn bewaffneten Verbündeten in der Schaluppe ans Land gesetzt werden sollte, folgte unter Herrn Krustiew's Kommando, damit das kleine Boot, falls es nöthig wäre, unterstützt werden könnte. Sobald die Boote abgefertigt waren, gab ich Befehl, unsre Gewehre zu reinigen und zu laden, desgleichen frisches Pulver auf die Zündlöcher unsrer großen Kanonen zu streuen. Unsre Breite war 33° 34′, und die Länge 339° 12′.

Am 5. waren wir also an der Japanischen Küste, westlich von dem Königreiche Idzo, vor Anker. Um 2 Uhr Nachmittags kehrten die Boote mit einem großen Japanischen Schiffe zurück. Als sie uns näher kamen, rief Herr Kuzneczow uns zu: wir möchten unsren Anker lichten, und dem kleinen Boote, der Schaluppe und dem Japanischen Fahrzeuge Taue zuwerfen, daß sie uns in den Hafen boogsiren könnten. Wir thaten das Verlangte, und Herr Kuzneczow kam nun an Bord. Er erzählte mir: nach einer glücklichen Landung wären die Japaner bei dem ersten Anblick vor ihm geflohen; als aber der Japanische Reisende ihnen zugerufen, wären sie zurückgekehrt, und hätten

sich nun, auf die von ihm erhaltenen Nachrichten, viele Mühe gegeben, unsren Leuten alle Höflichkeiten zu erzeigen. Diese wären nach einem Dorfe gegangen und daselbst mit einem Freudengeschrei aufgenommen worden. Die Einwohner hätten ihnen Reis, Thee, Früchte und ein sehr angenehmes Getränk gegeben. Während der Mahlzeit sey ein mit Säbel und Lanze bewaffneter Japaner gekommen, habe mit seinem reisenden Landsmann gesprochen, sich dann mit den Worten: „Nangasaki Kallas tu Hollandi Fiassi Guzarimas," an Herrn Kuzneczow gewandt, und sogleich befohlen, daß ein Boot in Bereitschaft gehalten werden solle, wobei er durch Zeichen angedeutet habe, er wolle uns folgen, um das Schiff in den Hafen zu führen. Dies that er denn zu unsrer großen Zufriedenheit auch wirklich. Der Hafen, in den wir nun einlaufen sollten, heißt Misaqui Jphima Kallas.

Um 6 Uhr waren wir an dem Eingange des Hafens, wo wir in elf Faden auf schlammigem Grunde vor Anker kamen. Nun verließ uns das Japanische Boot, um ans Land zu gehen, und kam bald mit fünf andren wieder, die uns in eine andre Lage boogsirten, wo wir dann in fünf Faden ankerten. Als die Japaner sahen, daß wir dies sicher zu Stande gebracht hatten, verliessen sie uns, und ich war nun so vorsichtig, das Schiff mit Ankern zu befestigen. Um 10 Uhr kam ein wohlgekleideter Japaner an Bord, der mir durch unsren Dollmetscher Herrn Boskarew sagen ließ, daß er dazu bestimmt wäre, uns zu bewachen. Gleich nachher begab er sich wieder weg, und wir sahen nun bald nahe bei uns drei lange Boote vor Anker, von denen jedes drei Signal-Laternen hatte. Ich meiner Seits ließ gleichfalls scharfe Wache an Bord halten, und brennende Lunten neben die Kanonen hängen. In der Nacht setzte der Wind sich nach Südwesten um, und blies mit solcher Heftigkeit, daß wir uns glücklich schätzen konnten, in einem Hafen zu seyn. Um 7 Uhr Morgens fuhr ein Boot an die Seite des Schiffes, und es kamen drei Herren an Bord, die mich

fragten: woher ich käme? wie lange ich bleiben wollte? wohin ich führe? und ob ich ein Holländer wäre? In diesem Falle baten sie um einen Brief nach Nangasaki; und zuletzt verlangten sie dann noch das Schiff zu besehen, und wollten wissen, wie viele Personen sich an Bord befänden. Meine Antwort war: ich käme weit her, und wäre auf dem Wege nach Nangasaki; hier hätte ich geankert, um dem Ungewitter auszuweichen; es fehlte mir an Wasser und Lebensmitteln; auch wünschte ich zu handeln; die Schiffsgesellschaft betrüge 100 Mann, und litte an allem Mangel; aber das Schiff sollte nicht besichtigt werden. Ich weiß nicht, ob Boskarew gut oder schlecht dollmetschte; aber wohl merkte ich bald, daß sie nicht mit uns zufrieden waren.. Sie gaben nehmlich durch Zeichen zu verstehen, daß sie uns nicht für Holländer hielten. Sie wiesen auf unsre Bärte und Kleider, und riefen zu gleicher Zeit: Hai, to Gollandi, to Pilipine, woraus ich denn schloß, daß sie uns für Spanier hielten, die von Manilla kämen. Ich gab ihnen einen Brief an die Holländer in Nangasaki mit, der folgendes Inhalts war:

„Wohlergehn den edlen Vorstehern der Faktorei der Holländisch-Ostindischen Kompagnie! Ich zeige Ihnen an, meine Herren, daß ich mich auf der Küste von Japan befinde, wohin ich durch eine Reihe solcher Vorfälle gerathen bin, die oft den Seefahrer zwingen, seine Sicherheit zu suchen, wo er kann. Jetzt leide ich unbeschreiblichen Mangel; und daher habe ich es für rathsam gehalten, mich an Sie zu wenden, um Sie zu bitten, daß Sie mir einen Dollmetscher und Beistand schicken, damit ich in Ihren Hafen geführt werde. Mein Schiff ist eine Korvette, und hat beinahe hundert Personen an Bord. Ich bitte um eine Antwort, und habe die Ehre rc.

Moritz August Beniowski.“

N. S. „Damit Sie nicht durch Argwohn Vorurtheile gegen mich bekommen, erkläre ich Ihnen hier-

mit: ich bin Chef der Polnischen Konföderation gewesen, und habe das Unglück gehabt, von den Russen zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Die Kaiserin verwies mich hierauf nach Kamtschatka, von wo ich mit 96 Gefährten durch Muth und Tapferkeit entkommen bin. Jetzt befinde ich mich nun bei meiner Rückreise nach Europa auf der Küste von Japan."

Meine Gefährten gaben die Hoffnung auf, daß sie ohne ein Gefecht würden zum Handeln kommen können; daher ersuchten sie mich, als die Japaner weg waren, daß ich, sobald der Wind sich legte, den Hafen verlassen möchte. Ich war hiermit zufrieden, und ging mit einem günstigen Lüftchen aus N. N. W. sogleich unter Seegel.

Am 6. August sahen wir einige tausend Fischerboote, und zerrissen einigen von ihnen die Netze, weil wir es unmöglich vermeiden konnten. Wir setzten unsre Fahrt mit vollen Seegeln fort, und hatten bei Tagesanbruch weder Land noch Fahrzeuge mehr im Gesichte. Die Breite war 32° 56′, und die Länge 338°.

Am 7. sahen wir gegen Sonnenuntergang zwanzig oder zwei und zwanzig Schiffe, die nach Nordosten steuerten. Meine Gefährten waren verdrüßlich darüber, daß ihre Hoffnungen an unsrem zweiten Ankerplatze getäuscht worden waren, und baten mich, daß ich diese Schiffe angreifen möchte; aber dies verweigerte ich, da ich Ulikamhy'n nicht die mindeste Ursache zum Mißvergnügen geben wollte, und setzte daher meinen Lauf mit günstigem Winde fort. Die Breite war heute 32° 53′, und die Länge 336° 18′; den folgenden Tag aber die Breite 32° 51′, und die Länge 333° 15′.

Am 9. sahen wir in N. W. Land, und um Mitternacht zeigten sich uns verschiedne Landspitzen. Bei Tagesanbruch befanden wir uns an der Küste; und da der Wind uns günstig war, so beschloß ich, beizulegen. Zu Mittage bemerkte ich den Eingang einer Bai; ich fuhr also weiter, und an-

kerte in achtzehn Faden, auf grobem grünlichem Sande. Die Breite war 32° 45′, und die Länge 33*° 22′.

Da ich wegen der Lage des Schiffes nicht alles sehen konnte, was am Ufer vorging, so befahl ich den Herren Kuzneczow und Wynbladth, mit acht Mann zu landen, und sich zu bemühen, daß sie die Freundschaft der Einwohner gewönnen. Aber die heftige Aufnahme, die meine Gefährten erfuhren, gab mir Ursache, unangenehme Folgen zu befürchten. Indeß ward meine Besorgniß glücklicher Weise verringert; denn, als Herr Kuzneczow sah, daß die Japaner entschlossen wären, ihn nicht landen zu lassen, war er so klug, wieder umzukehren. Sobald das Boot ankam, und mir versichert ward, daß eine Stadt an der Küste der Bai läge; so lichtete ich den Anker, und warf ihn wieder aus, als ich mich dem Ufer bis auf hundert Faden genähert hatte, wobei die Nacht mich begünstigte. Um 7 Uhr Morgens schickte ich die Herren Panow und Krustiew, mit Herrn Boskarew als Dollmetscher, und zwei und zwanzig bewaffneten Leuten ab, und ließ zugleich zwei Kanonen in der Schaluppe auf Laffetten bringen. Sobald die Schaluppe und das kleine Boot abgefertigt waren, schiffte ich mich selbst in der Japanischen Jölle ein, die ich in Usilpatschar zum Geschenk bekommen hatte, und landete, weil sie das leichteste Fahrzeug war, zuerst. Als die Japaner uns nahe am Ufer sahen, zeigten sie sich uns mit Lanzen und Säbeln bewaffnet, und schienen Willens, sich unsrer Landung zu widersetzen; da sie aber an unsrem Benehmen merkten, daß wir entschlossen wären, auf jeden Fall zu landen, so zogen sie sich in eine kleine Entfernung zurück. So wie ich auf dem Ufer war, machte ich ihnen Zeichen, daß sie näher kommen möchten. Nun ging sogleich ein alter Mann von gutem Ansehen auf uns zu, und fragte: mit was für Recht wir bei ihnen landeten, und ob wir Erlaubniß von dem Daisi hätten? Zugleich bemerkte er, daß die Holländer nie ohne Befehl an das Ufer kämen. Ich ließ ihm antworten: wir wären weder Holländer, noch Spa-

nier, sondern Menschen und Freunde, die wegen Wasser und Lebensmittel kämen. Nun erwiderte der alte Mann: beides sollte uns an Bord geschickt werden; aber wir müßten nothwendig wieder dahin zurückkehren. Als ich hierauf erklärte, ich würde das Land nicht eher verlassen, als bis ich Wasser und Lebensmittel hätte, so ließ der Japaner eilig drei Boote beladen, mit denen ich nun wieder nach dem Schiffe fuhr. Einige Japaner, die an Bord gekommen waren, fingen an mit meinen Leuten zu handeln, und eilten dann nach dem Ufer zurück. Sie kamen aber bald in zehn andren, mit Kupfer, Porcellan, Thee, Säbeln, Seide und Gold beladenen Booten wieder, und vertauschten uns ihre Waaren gegen Felle. Diese Handelsgeschäfte machten sie mit uns vertraut, und einige von ihnen bezeugten uns ihre Zuneigung. Unter andren sprach ein junger Mann sehr viel zu mir; aber freilich, ohne sich verständlich machen zu können. Endlich ward er ungeduldig, und sagte einigemale hinter einander: Tu Gollandi, tu Sindzi, Pu pu Tippo. Dies verstand ich, und führte ihn daher zu den Kanonen, wobei ich ihm sagte: Tu Gollandi, pu. Gegen Mittag entfernten sich die Japaner. Wir wußten nun, daß wir an der Insel Xicoco, und in dem Hafen von Tousa waren.

Am 11. August, um 2 Uhr Nachmittags, hörten wir ein großes Getöse am Ufer, als wenn mehrere Trommeln gerührt würden; und bald nachher bemerkten wir daselbst eine Menge Leute zu Pferde, mit Lanzen und Wurfspießen bewaffnet, und noch eine größere Menge zu Fuß, die eine sehr große Anzahl von Booten nach dem Schiffe hinfahren ließen. Sobald ich dies sah, schickte ich sogleich Herrn Panow mit Herrn Boskarew und achtzehn Verbündeten ab, um den Japanern zu erklären: ich wünschte ihre Absichten zu wissen, damit ich sie entweder als Freunde, oder als Feinde aufnehmen könnte. Sie waren aber kaum abgefahren, als ich drei kleine Boote, von denen das mittelste fünf Flaggen und etwa funfzehn Fähnchen hatte, vom Ufer abrudern sah.

Ich

Ich hielt dies für eine Ehrenbezeigung, und machte also Anstalt, die Boote bei ihrer Ankunft zu salutiren. Unser kleines Boot erreichte endlich die Japanischen, und richtete seinen Auftrag aus. Als es nachher mit diesen wieder auf das Schiff zufuhr, begrüßte ich die Japaner mit einem Lauffeuer aus den Musketen, zwischen welchem ich zugleich sechs von unsren großen Kanonen lösen ließ. Diese Höflichkeitsbezeigung wäre hinreichend gewesen, unsre Gäste zurückzutreiben; denn sie geriethen so sehr in Schrecken, daß sie sich in ihren Booten auf das Gesicht niederwarfen, und daß Boskarew sie kaum durch alle Ermunterungen bewegen konnte, wieder aufzustehen und weiter zu fahren. Da ich von dem Allen nichts wußte, so gab ich Befehl, daß, sobald der Japanische Herr in das Schiff träte, noch sechs Kanonen gelöst werden sollten. Sein Schrecken über den Schall war so groß, daß er in Ohnmacht fiel, und daß es über eine Viertelstunde währte, ehe er wieder sprechen konnte. Um ihn wieder zu ermuntern, gab ich ihm etwas Japanischen Wein mit Zucker, wodurch er denn auch wieder Kräfte und Muth bekam. Dann ließ ich ihn durch Herrn Boskarew fragen, was er mir zu sagen hätte. Seine Antwort war: er sey Uchaymi Mamas, Befehlshaber der Wache an der Küste des Königreichs Touza; und da er gehört hätte, daß wir Fremde wären und ohne Befehl des Kaisers in das Land kämen, so wolle er uns nun in Verhaft nehmen. Um zu beweisen, daß wir ihm gehorchen müßten, zog er eine große Rolle Papier unter seinem Kleide hervor, und reichte sie mir hin. Ich stellte mich, als wäre ich unwissend, oder als verstände ich nicht was er sagte, nahm die Rolle an, gab sie Herrn Krustiew, und befahl ihm, daß er sie behalten sollte. Als der arme Teufel dies sah, verlangte er sein Papier wieder, und wies dabei auf seinen Hals, um mir anzudeuten: wenn er seine Vollmacht verlöre, würde er mit dem Tode bestraft werden. Um ihn zu beruhigen, ließ ich ihm sein Papier zurückgeben; zugleich mußte aber mein Dollmetscher ihm sagen: ich schätzte seinen

Herrn, und würde sein Freund seyn, so lange ich ihn mit Ueberzeugung für gerecht halten könnte; wenn ich aber vom Gegentheil versichert wäre, so würde ich ihn verachten. Bei diesen Worten hielt sich Mamas die Ohren zu, und ich konnte ihm nur mit großer Schwierigkeit begreiflich machen, daß er sich sehr glücklich schätzen könnte, wenn ich ihn nicht selbst in Verhaft nähme. Der entschlossene Ton, in welchem er mich mit dem Dollmetscher sprechen hörte, besänftigte ihn, und ich ergriff die Gelegenheit, ihm ein Seeotter-Fell und sechs Zobelhäute zu schenken die ihm viel Vergnügen machten. Dann entfernte er sich mit Zufriedenheit und Freundschafts-Versprechungen. Da ich nun überzeugt war, daß wir an diesem Orte zu keinem regelmäßigen Handel kommen könnten, so ließ ich, als der Japaner das Schiff verlassen hatte, die Anker lichten, benutzte ein Lüftchen aus Norden, ging unter Segel, und steuerte nach Süden. Bei Tagesanbruch sahen wir ein Fahrzeug. Ich feuerte auf dasselbe; es wollte aber nicht beilegen, bis es von einem Schusse getroffen ward. Nun schickte ich meine Schaluppe an Bord; doch wir fanden, daß es bloß ein Fischerfahrzeug war, und liessen es daher in Frieden weiter fahren. Unsre Breite war 32° 15′, und die Länge 330° 16′.

Als wir am 12. August bei schönem hellen und äußerst heißem Wetter um ein Kap herumfuhren, sahen wir vier Barken. Ich steuerte eine kurze Zeit auf sie zu; doch, da sie ihren Lauf nach N. W. richteten, so gab ich die Jagd auf, und fuhr wieder nach Süden. Um 6 Uhr Nachmittags sahen wir an dem Steuerbordbuge Land in einer Entfernung von fünf großen Seemeilen (*leagues.*) Um 3 Uhr Morgens waren wir dem Ufer so nahe, daß wir die Brandungen hörten, und bei Tagesanbruch sahen wir die Gefahr, die wir glücklich vermieden hatten. Um 7 Uhr lag andres Land gerade vor uns; und da wir sehr geschwind fuhren, so sahen wir es um 10 Uhr sehr deutlich in Südlicher Richtung, und zugleich eine kleine Insel in Südwesten.

Meine Gefährten schlugen mir vor, ich sollte in einer Bai landen, die wir im Gesicht hatten; und ich konnte ihren dringenden Anforderungen nicht widerstehen. Daher ankerte ich in 22 Faden zwischen der kleinen und großen Insel, aber in einer sehr geringen Entfernung von der letzteren. Nun schickte ich sogleich Herrn Kuzneczow mit acht Verbündeten ab, und ließ die Schaluppe hinter ihm her fahren. Als ich in den Sund gekommen war, den wir anfangs für eine Bai hielten, fuhr das kleine Boot sehr nahe bei einer großen, vor Anker liegenden Barke vorbei. Die Mannschaft derselben schoß mit Pfeilen auf mein Fahrzeug, und zugleich stießen ungefähr sechzig Boote vom Ufer ab, so daß meine Leute sich in großer Gefahr befanden. Ich ward hiervon durch zwei Schüsse aus den Drehbassen, die ich hörte, benachrichtigt; daher lichtete ich sogleich den Anker, und fuhr in den Sund hinein, um mein Detaschement zu unterstützen. Ich merkte bald, wie es stände, fuhr deshalb auf die große Barke zu, und that zwei Schüsse auf sie, welche alle ihre Mannschaft vom Verdecke vertrieben. Die Schaluppe fuhr nun an die Barke heran, und bemächtigte sich ihrer. Ich für mein Theil näherte mich indessen dem Ufer, und ankerte in $4\frac{1}{2}$ Faden, einen halben Kanonenschuß weit vom Lande. Dahin ließ ich denn auch die Japanische Barke bringen, und wir fanden in derselben 56 Mann, unter denen viere Mimas, oder adliche Zoll-Officianten des Kaisers waren. Die Ladung bestand in Tabak, Zucker, Firniß, Porcellan, hundert Stück Leder, einigen Ballen Baumwolle und Seide, verschiedenen Kisten mit Säbeln, Degengehängen und andren Kleidungsstücken. — Unsre Breite war 30° 38′ und die Länge 329° 51′. Die Insel, an der wir jetzt vor Anker lagen, heißt Takasima.

Am 13. August versammelte ich die Gesellschaft, um von ihr entscheiden zu lassen, was am rathsamsten zu thun wäre. Es ward beschlossen, die Ladung der Barke an Bord zu nehmen, und die Insel zu verlassen. Sehr gern sah ich es übrigens, daß mein Japanischer Passagier, der Herrn

Kuzneczow begleitet hatte, in dem Angriff von einem Pfeile verwundet worden war. Wir reizten ihn nun zur Rache, und er erklärte Herrn Boskarew: es würde ihm sehr lieb seyn, wenn wir alle Gefangene tödteten; denn sie gehörten auf Ximo zu Hause, und die sämmtlichen Einwohner dieser Insel wären boshaft und taugten nichts. Es gelang Herrn Boskarew, sich ihm verständlicher zu machen; daher bediente ich mich beider, die gefangenen Officiere zu examiniren. Wie sie aussagten, waren sie Civil-Officianten, und hatten den Auftrag, die Einkünfte von den Inseln Takasima und von Nangasaki einzufordern. Sie wären, setzten sie hinzu, nur einen Augenblick eher, als wir, in den Hafen eingelaufen, und hätten in einiger Entfernung gesehen, daß ich auf verschiedne Barken Jagd gemacht, in denen sich ebenfalls Officianten befänden, welche die Einkünfte in den südlichen Provinzen einsammeln sollten. Sie hätten Takasima in keiner andren Absicht berührt, als um die Einwohner in Ansehung unsrer wachsam zu machen; und dadurch, daß sie unsre Leute angegriffen, wären sie bloß ihrer Schuldigkeit nachgekommen. Ich ließ ihnen durch meinen Dollmetscher antworten: ich billigte ihren Eifer sehr; daß sie kein Glück gehabt hätten, sey nicht ihre Schuld; da sie sich aber jetzt in meiner Macht befänden, hielte ich es für rathsam, sie zu hindern, daß sie mir keinen Schaden thun könnten, und aus diesem Grunde würde ich sie bis zu meiner Abreise einsperren. Sie baten mich nun, ich möchte sie nicht länger halten, da sie Befehl hätten, binnen acht Tagen wieder in dem Hafen Wranda zu seyn, um zu der, etwa fünfhundert Fahrzeuge starken Flotte zu stoßen, die zu Ende des Monats nach dem Hafen Osachta abfahren würde. Als sie aber erfuhren, daß sie nicht hoffen dürften, das Schiff zurückzubekommen, so äußerten sie durch Geberden die größte Verzweiflung. Ihr Bitten war vergeblich; denn meine Gefährten hatten gar keine Neigung, darauf zu hören, und ich konnte weiter nichts erhalten, als daß man das Leben der unglücklichen Leute verschonte.

Um 5 Uhr Abends schickte ich viere von ihnen an das Ufer, um Boote zu verlangen, daß die übrigen landen könnten. Erst um 7 Uhr kamen sechs Boote, in denen ich nun die Gefangenen, unter Führung von sechzehn meiner Verbündeten, zurückschickte.

Siebentes Kapitel.

Der Graf verläßt Japan gänzlich, und kommt an eine von den Liquejo- oder Likiju-Inseln, wo er sehr gut aufgenommen wird, und civilisirte Einwohner findet.

Um 9 Uhr lichtete ich die Anker, und ging unter Seegel. Wir kamen nicht ohne große Schwierigkeit, und nur mit Hülfe der Boote, die uns boogsirten, aus dem Sunde, und setzten dann, sobald wir in dem offnen Kanal waren, die ganze Nacht hindurch unsre Fahrt nach Südwesten fort. Da meine Gefährten sich nicht darauf verstanden, die Barke zu regieren, so mußte ich diese an das Schiff hängen. Dies verhinderte meine Fahrt sehr; und daher entschloß ich mich, ihre Ladung an Bord zu nehmen. Dies geschah noch im Verlauf des Tages, und hierauf bohrten wir die Barke an, und versenkten sie. Die Ladung würde, wenn wir in Europa gewesen wären, drei- bis vierhundert tausend Französische Livres werth gewesen seyn. Die Breite war zu Mittage 30° 0', und die Länge 328° 0'.

Am 14. ward ein Leck, das wir am vorigen Tage bekommen hatten, immer größer, und wir mußten alle Mühe anwenden, um dessen Folgen zu verhüten. Nach einigem Suchen, ward zuletzt entdeckt, daß das Wasser so dick wie ein Mannsarm durch eine Ritze im Vordertheile des Schiffes eindrang. Dies Unglück war ohne Zweifel durch die Sorglosigkeit meiner Gefährten entstanden, die bei dem Ausladen der Japanischen Barke neben dem Schiffe, das Werg aus einigen Fugen unter dem Wasser herausgestoßen hatten. Da wir diesem Schaden unmöglich abhelfen konnten, so geriethen wir in die äußerste Unruhe. Bei Sonnenuntergang

ließ der Wind nach, und das Wasser ward sehr bewegt, wobei man ein Getöse hörte, als wenn ein Strom in die See fiele. Die Pumpen mußten von 6 Uhr Abends bis Mittag immer im Gange bleiben, ohne daß wir im Stande waren den Brunnen zu reinigen, worin immer drei bis vier Fuß hoch Wasser stand.

Um 8 Uhr erhob sich ein Lüftchen aus Nordosten, und der Mann im Mastkorbe rief: Land. Unglücklicher Weise kam durch das Wasser die Ladung des Schiffes so in Unordnung, und dies neigte sich so stark auf die Steuerbordseite, daß die Pumpen nicht mehr gingen, und das Wasser über das Verdeck lief. Da ich mich zwischen den erwähnten zwei Inseln an dem Eingange einer Straße befand, deren Richtung ich in der Nacht nur sehr unzuverlässig sehen konnte; so entschloß ich mich, in unsrer traurigen Lage, unter beständigem Auswerfen des Senkbleies weiter zu fahren. Als das Schiff bald nachher einigermaßen wieder in die Richtung kam, mußten alle meine Leute, weil beinahe fünf Fuß hoch Wasser im Raume war, pumpen und schöpfen. Während dieser mühsamen Arbeit schickte ich Herrn Kuznec zow ans Land, daß er einen guten Ankerplatz suchen sollte; und er kam um 2 Uhr Morgens mit der Nachricht wieder, daß er einen guten und bequemen Hafen gefunden hätte. Ich entschloß mich sogleich, darin einzulaufen; da ich aber das Schiff nicht durch Lichten des Ankers anstrengen durfte, so ließ ich das Kabeltau fahren, und steuerte mit aufgesetzten Marsseegeln weiter. Um halb vier Uhr kamen wir an die Stelle, die Herr Kuzneczow ausgesucht hatte. Ich fand den Eingang gefährlich; und da ich bemerkte, daß der Wind stärker und zum Sturme geneigt ward, so gerieth ich in die äußerste Unruhe, und ließ die Japanische Jölle aussetzen. In dieser fuhr ich denn mit vier Verbündeten voraus, nachdem ich vorher Befehl gegeben hatte, daß das Schiff uns mit beigesetzten Seegeln folgen sollte. Um 4 Uhr bekamen wir einen schrecklichen Sturm, so daß die ganze See Ein Schaum war. Ungeachtet unsrer Bemühungen, vor-

aus zu bleiben, überholte das Schiff uns dennoch; und, um unser Unglück vollständig zu machen, stieß die Jölle an einen Felsen an der südlichen Spitze der Bai, und schlug, ungefähr zweihundert Faden weit vom Ufer, um. Ich gab mir die äußerste Mühe, den Hafen durch Schwimmen zu erreichen; aber die See war so ungestüm, daß es mir kaum, und nur erst nach einer gänzlichen Erschöpfung, gelang. Ich verlor endlich alle Besinnung, und wußte nichts von dem, was vorging, bis meine Gefährten mich ermunterten. Sie hatten sich nehmlich den Felsen gemerkt, an welchem die Jölle umgeschlagen war, und schickten jetzt das kleine Boot, um uns einzunehmen. Loginow, einer von meinen Begleitern, rief sie, und zuletzt fanden sie mich in einer gänzlichen Betäubung unter einem Baume. Ueber die Nachricht, daß unser Schiff in einem guten Hafen vor Anker läge, und daß die Insel bewohnt wäre, vergaß ich bald alles überstandene Unglück, und drang in die Mannschaft, daß sie zurückkehren sollte. Da ich aber hörte, daß noch drei von meinen Begleitern fehlten, so ließ ich weiter nach diesen unglücklichen Leuten suchen. Einen davon, Namens Andreanow, fanden wir noch am Leben, die andren beiden aber lagen todt am Strande. Nun schifften wir uns, beinahe leblos, ein, und fuhren an das Schiff heran, welches in vier Faden vor Anker lag, und so hoch voll Wasser war, daß ich mich entschloß, es auf eine Sandbank auflaufen zu lassen. Um 11 Uhr ward ich, auf meinen eignen Befehl, ans Ufer getragen; denn ich war von Beschwerlichkeiten so sehr erschöpft, daß ich kein Glied rühren konnte. Meine Gefährten schlugen ein Zelt auf, indeß andre sich damit beschäftigten, das Schiff auszuladen; und Herr Baturin übernahm es, die beiden Ertrunkenen begraben zu lassen. — Die Insel, an der wir uns nun befanden, liegt in 29° 0′ N. Br. und in 326° 20′ W. L. von Bolscheretzk.

Nach einem lethargischen Schlaf ward ich am 15. von meinen Gefährten aufgeweckt, die bis dahin meinen Körper

unaufhörlich gerieben hatten. Sobald ich meiner Sinne wieder mächtig war, sagte mir Herr Panow: wir befänden uns an einer Insel, Namens Usmai Ligon, deren Einwohner in hohem Grade civilisirt wären, und von denen ich in sehr kurzer Zeit einen Besuch bekommen würde. Bald nachher zeigte mir Herr Krustiew wirklich an, daß zwei Insulaner vor meinem Zelte wären. Ich nahm sie so gut auf als es mir nur möglich war. Da ich hoffte, daß ich mich ihnen in Japanischer Sprache würde verständlich machen können, so ließ ich HerrnBoskarew rufen; aber alle unsre Bemühungen waren gänzlich fruchtlos. Sie schüttelten bloß den Kopf, zum Zeichen daß sie uns nicht verstånden; und einer von ihnen überreichte uns ein Papier, auf dem ich Lateinische Buchstaben bemerkte. Ich nahm es begierig an, und las zu meinem großen Vergnügen Folgendes in Lateinischer Sprache darauf:

„Im Namen unsres Herrn Jesu Heil und Segen dem Leser! Ich kam im Jahre 1749, am 24. Mai, mit drei andern Brüdern von der Gesellschaft Jesu auf diese Insel, ward von den Einwohnern gastfreundschaftlich aufgenommen, und schlug meine Wohnung unter ihnen auf, um das Wort Gottes auszubreiten. Die Oberhäupter dieser Insel bedienen sich der Mandarinen-Sprache, und haben die feurigste Begierde bezeigt, in der wahren und allein seeligmachenden Katholischen Religion unterrichtet zu werden. Ihr Eifer ging so weit, daß er sie bewog, mir bei dem mühsamen Geschäfte der Ausbreitung des Glaubens zu helfen; und durch den wunderbaren Beistand des heiligen Stifters der Gesellschaft Jesu hatte ich das Glück, schon im ersten Jahre 260 Proselyten getauft zu sehen, die dann durch Eifer, Beständigkeit und Geduld meine Hoffnungen bestätigten. Im Jahre 1750 begaben sich meine drei Brüder nach den nahe gelegenen Inseln, und es ist kein Zweifel, daß sie in der Erfüllung ihrer Pflichten eben so eifrig gewesen seyn wer-

den, wie ich selbst. Da ich im Jahre 1754 mich von Kränklichkeit befallen fühlte, so hielt ich es für rathsam, den Oberhäuptern der Insel gegenwärtige Erklärung mitzutheilen, damit sie denen von der Gesellschaft Jesu, die etwa von der Vorsicht hieher geführt würden, die nöthige Belehrung gäben, und sie in Stand setzten, ihren Eifer und ihre Kräfte zum Wohl des Christenthums zu verwenden, und den Namen unsres Heilandes auf der Insel auszubreiten. Die Einwohner derselben sind mäßig, von guten Sitten, und ganz unabhängig sowohl von China, als von Japan. Einige Handelsschiffe von diesen beiden Ländern ausgenommen, ist hier nie ein andres Fahrzeug gewesen. Doch habe ich Holländische Schiffe in sehr geringer Entfernung von der Insel vorbeifahren sehen. *A. M. D. G. B. V. M. E. S. P. N. I.*

Den 18. Sept. 1754, auf der Insel Usmai-Ligon.

Ignatio Salis,
Missionarius nach Indien, von der Gesellschaft Jesu,
und Portugiesischer Nation."

Als ich dies Papier gelesen hatte, gab ich es zurück, küßte es aber erst; und dieses Zeichen von Ehrerbietung schien mir die völlige Achtung der Insulaner zu erwerben. Sie gaben uns zu verstehen, daß sie zurückkehren wollten, um ihren Landsleuten Nachricht mitzutheilen. Da ich mich nun gänzlich wieder hergestellt befand, so ging ich, als sie weg waren, aus meinem Zelte, um zu sehen, wie es mit der Arbeit stände, und fand zu meinem Vergnügen, daß man das Schiff schon ganz ausgeladen hatte. Zu meinem größten Leidwesen waren alle unsre Felle stockicht geworden; ich ließ daher alle Pakete öffnen und an die Luft bringen, damit doch wenigstens ein Theil gerettet würde. Herr Baturin bekam den Auftrag, bei diesem Geschäfte die Aufsicht zu führen; denn die Felle waren die einzige Hülfsquelle, auf die wir bei unsrer Ankunft in China rech-

nen konnten. Als es anfing dunkel zu werden, stellten wir Schildwachen aus; aber die Nacht ging in völliger Ruhe vorüber.

Bei Tagesanbruch ward mir angezeigt, daß wohl gegen dreihundert andere Insulaner da wären, und zwar unbewaffnet, und jeder bloß mit einem Sonnenschirm in der Hand. Zwei Oberhäupter, welche voran gingen, näherten sich mir, machten erst das Zeichen des Kreuzes, reichten mir ihre Hände hin, und übergaben mir dann ein altes Breviarium, welches von vier Leuten auf einem Teppich getragen ward. Aus der darin befindlichen Inschrift sah ich, daß es dem Missionarius Salis gehört hatte, und, um Theil an der Hochachtung zu nehmen, welche die Insulaner gegen das Andenken dieses Jesuiten bezeugten, küßte ich das Buch. Dann gab ich meinen Gefährten Befehl, ein großes Krucifix zu bringen, welches sie aus der Kirche zu Bolscheretzk mitgenommen hatten. Es war mit einem Schleier bedeckt; sobald dieser weggenommen ward, fielen die Insulaner auf ihre Kniee, hoben ihre Hände gen Himmel auf, und riefen dabei: Hisos, Hisos, Christos, Christos! Da ich sah, daß sie so lange knieen würden, als das Krucifix noch vor ihnen wäre, so ließ ich es wegnehmen. Nun standen die beiden Oberhäupter auf, umarmten mich wechselseitig, und gaben mir zu verstehen, daß ihre Freundschaft aufrichtig wäre. Unglücklicher Weise konnten wir uns nicht durch Worte verständlich machen, und bei dem Gebrauche der Zeichensprache fanden wir viele Schwierigkeit. Indeß gelang es mir doch, ihnen durch Zeichen und Geberden anzudeuten, daß unser Schiff beschädigt wäre, und daß wir Wohnungen und frische Lebensmittel bedürften. Als sie mein Verlangen wußten, verliessen sie mich; und in einer Stunde sahen wir verschiedene Boote kommen, die zum Theil Matten und Holz brachten, zum Theil auch Leute an Bord hatten, welche uns Hütten bauen wollten. Noch eine andre Parthei von Insulanern kam mit Reis, Kartoffeln, Pisangs, Zuckerrohr, einer Art von Branntwein,

und mit Provisionen an Fischen, Fleisch und Früchten. Die Ueberbringer machten sich auch sogleich dabei, für uns Alle zu kochen. Um Mittag kam endlich noch eine andre Parthei mit Zimmergeräthen, und gab uns zu verstehen, daß sie uns bei der Arbeit an Bord helfen wollte. Indeß wünschte ich, daß die Mannschaft einige Ruhe haben möchte, und deutete daher durch Zeichen an, daß wir Willens wären, die Arbeit erst in zwei Tagen anzufangen.

Am 16. August half die ganze Gesellschaft den Insulanern Hütten bauen, in denen immer vier und vier Mann, oder zwei Officiere, wohnen sollten. Eine Hütte ward für mich allein vorn an dem Lager gebauet, und mit Pallisaden umgeben, welche vier Kanonen zur Bedeckung hatten. — Die Unbequemlichkeit, die wir dadurch litten, daß wir uns den Insulanern nicht verständlich machen konnten, bewog mich, zu befehlen, daß jeder von der Gesellschaft, der schreiben konnte, ein Verzeichniß Russischer Wörter anfertigen, und sich bei den Insulanern nach den entsprechendsten Wörtern in ihrer Sprache erkundigen sollte; denn dies schien mir das einzige mögliche Mittel, uns verständlich zu machen. Um 2 Uhr ward der Gesellschaft das Mittagsessen gebracht. Es bestand aus Reis, Pisangs und Kartoffeln, die mit Fleisch gedämpft waren. Unsre neuen Köche sagten uns, daß es bei ihnen Sitte wäre, drei Mahlzeiten täglich zu halten. Zum Getränk gaben sie uns eine Art von Meth und Arrak. — Da ich Alles, was unsre Angelegenheiten betraf, in Ordnung zu bringen wünschte, so ließ ich vierzehn Verbündete unter Herrn Tschurin's Befehl die Arbeit an Bord wieder anfangen. Herr Kuzneczow übernahm es, die Seegel und das Takelwerk zu repariren; Herr Baturin sorgte für die Ladung; Herr Krustiew sorgte für unsern Unterhalt, und Herr Panow bekam das Kommando des Militair-Dienstes. Ich selbst behielt es mir vor, mit den Insulanern zu unterhandeln, deren guter und liebenswürdiger Charakter oft den Wunsch bei mir erregte, ein gemächliches und glückliches Leben mit

ihnen zu theilen. Die Insel ist nehmlich außerordentlich fruchtbar, das Klima zwar heiß, aber allem Anschein nach vortreflich, und die Einwohner unabhängig. Dies mußten wohl starke Reize für einen Mann seyn, der es müde war, dem Glücke länger zum Spiel zu dienen; aber zum Unglück war die Stunde meiner Ruhe noch nicht gekommen, und ich sollte die Last, die ich übernommen hatte, noch länger tragen.

Abends kamen einige Insulaner zu mir, und wiederholten, als sie sich gesetzt hatten, oft das Wort Dzignaro, wobei sie ihre Hände gen Himmel erhoben. Herr Panow kam zuerst auf die Vermuthung, sie möchten den Namen Ignatio so verstümmeln; und in der That machten sie, so oft sie ihn nachzusprechen versuchten, immer Dzignaro daraus. Die Ehrfurcht, mit der sie diesen Namen nannten, überzeugte mich, daß der Missionarius ihre Stimmung geschickt benutzt hatte, um ihnen die tiefste Ehrerbietung für seine Religion einzuflößen. Sie verliessen mich endlich, aber nur sehr ungern. Als sie weggegangen waren, ließ ich mir die verschiednen Verzeichnisse von Wörtern aus der Landessprache bringen, die man auf meinen Befehl gesammelt hatte. Ich fand zu meinem Vergnügen, daß die Anzahl derselben über hundert betrug, welches uns denn sehr nützlich werden mußte. Herr Kuzneczow bat mich um Erlaubniß, mit einigen Verbündeten eine Wanderung in die Insel zu machen; aber ich schlug sie ihm ab, wobei ich ihm sagte: ich besorgte, Gelegenheit zu irgend einem Mißverständnisse zwischen unsren Leuten und den Insulanern zu geben. — Die Nacht ging in völliger Ruhe vorüber; und Morgens besuchte mich ein Insulaner von Rang, den ich jetzt zum erstenmale sah. Er ward von einigen Andren begleitet, unter denen ich einige von unsren frühern Freunden erkannte. Da alle Insulaner ihm die tiefste Ehrerbietung bewiesen, so hielt ich es für rathsam, ihm ebenfalls besondre Aufmerksamkeit zu erzeigen. Er trug einen langen Rock von himmelblauem Taffent, einen langen Mantel von weißer Seide, eine schwarzseidne Schär-

pe, und hölzerne mit Seide überzogene Pantoffeln. Auf dem Kopfe hatte er eine Art von Hut von sehr schönem Pelzwerk. Als er an mich herankam, machte er das Zeichen des Kreuzes, und faßte mich bei der Hand. Ich that eben das; und da ich nun schon einige Wörter von der Sprache wußte, grüßte ich ihn mit dem Worte Tho. Er verneigte sich mit dem Kopfe, und lächelte über meine Verlegenheit. Zu meiner größten Verwunderung sprach er nun Portugiesisch; zwar sehr schlecht, doch so, daß er sich darin verständlich machen konnte. Er sagte: *Sinor eo sono Tunquunio vay con Padre Dzingaro estas Islas Usma. Padre vay morte, eo fies a ca Capiton di Genté.* Ich verstand leicht, daß er mir sagen wollte: er sey aus Tonquin gebürtig, mit dem Pater Ignatio nach diesen Inseln gekommen, nach dessen Tode hier zurückgeblieben, und jetzt Oberhaupt des Volkes. Die Entdeckung, daß ich mich nun verständlich machen konnte, war mir äußerst angenehm, und ich ergriff sogleich Gelegenheit, ihm meine Freude zu bezeigen. Nun fragte er mich, ob ich Dzignaro's Grab zu sehen wünschte; und als ich dies bejahete, bestimmte er drei alte Leute von Rang zu meinen Begleitern. Da wir nothwendig queer über die Bai weg mußten, so schifften wir uns nun mit den Herren Panow, Kuzneczow und Baturin in der Schaluppe ein. Unsre Führer brachten uns an die Mündung eines Flusses; da aber die Schaluppe nicht darin einlaufen konnte, so ankerten wir, und die Insulaner riefen nach Booten, die uns ans Land setzen sollten. So wie wir es betraten, fanden wir ungefähr funfzig Personen von beiderlei Geschlecht, die auf den Knieen lagen, und dabei ausriefen: Ilo Dzingaro (Ignatio's Freund). Unsre Führer brachten uns hierauf nach einem Garten, wo wir einen alten Mann fanden, der sich damit beschäftigte, Blumen und Pflanzen zu sammeln. Dieser führte uns in eine nett und wohl gebauete Hütte, und bewirthete uns mit Thee, aber ohne Zucker. Unsre Begleiter sprachen heimlich mit ihm. Gleich nachher gab er uns ein Zeichen, daß wir ihm

folgen möchten, und führte uns auf einen kleinen Hügel, von dem man ein sehr angenehmes, regelmäßig mit Hülsenfrüchten und Zuckerrohr bepflanztes Thal übersehen konnte. Als wir auf den Gipfel kamen, fanden wir ein kleines viereckiges Gebäude, und in demselben einen Altar, auf welchem ein Krucifix und das Bildniß der Jungfrau Maria stand, das zwar sehr schlecht gearbeitet, aber doch an dem halben Monde zu ihren Füßen und an der Krone auf ihrem Kopfe sehr leicht zu erkennen war. An der Krone sah ich beistehende Buchstaben:

MP : ΘY :

Der Hüter der Kapelle zeigte mir nun auch zwei Urnen, in denen Dzignaro's (Vater Ignatio's) Asche aufbewahret wurde. Als ich aus der Kapelle herausging, konnte ich deutlich folgende Buchstaben unterscheiden: *J. H. S. O. H. M. D. G. B. V. M. O. S. Nque Jesu, Anno 1751.* Ich bemerkte auch einige Verse; aber die Schrift war schon so verbleicht, daß ich nicht eine einzige Zeile herausbringen konnte. Nachdem ich die heiligen Monumente dieser Insulaner besehen hatte, kehrte ich nach meinem Zelte zurück, und erfuhr daselbst zu meinem größten Vergnügen, daß der Schade an unserm Schiffe sich leicht würde repariren lassen, und daß unsre Leute damit beschäftigt wären, neue Pumpen zu machen, da die alten nichts mehr taugten. Ich hatte Herrn Tschurin befohlen, in den Waldungen ein Stück Holz zu suchen, aus dem wir, statt unsrer gesprungenen großen Mars-Rhaa, eine neue machen könnten; itzt aber erfuhr ich, daß die Einwohner schon verschiedne sehr gut zu unsrer Absicht taugliche Stücke gebracht hätten. Diesen Tag ließ ich seidne und baumwollene Zeuge unter die Gesellschaft austheilen, damit Hemden, Röcke und Beinkleider zu einer Art von Uniform daraus gemacht würden. Herr Wynbladth, der, ungeachtet meines Verbots, doch eine Excursion gemacht hatte, zeigte mir an: er habe sehr schöne

Wohnungen und Dörfer gesehen, auch eine große Menge verschiedner Früchte bemerkt, z. B. Kokosnüsse, Pomeranzen, Citronen, Ananasse, Pisangs, Wasser-Melonen, süße Melonen, Weintrauben, Kartoffeln, Reis, Mais, Hirse, Erbsen und andre Hülsenfrüchte; und in den Pflanzungen wären ihm Bienenstöcke, Zuckerrohr, Taback und Baumwolle zu Gesicht gekommen. Außerdem hatte er, wie er mir sagte, eine Fabrik von irdenen Waaren, und eine Distillíranstalt zu geistigen Getränken gesehen, und alle Frauenzimmer in den Dörfern wären beschäftigt gewesen, Zeuge entweder von Seide oder Baumwolle zu machen. Ich selbst überzeugte mich von dem allen noch an demselben Tage, und mein Aufenthalt auf dieser glücklichen Insel vermehrte meine brennende Begierde, eine Kolonie darauf anzulegen.

Wir hatten am 17. August kaum unsre Mahlzeit geendigt, als der Kapitain aus Tonquin kam. Ich sagte ihm, was ich wünschte, und was für einen vortheilhaften Begriff ich mir von dem Glücke dieses Volkes machte. Er erwiderte: es hinge nur von mir selbst ab, ob ich unter den Insulanern wohnen wollte; und wenn ich mich dazu entschlösse, so würde er der Nation vorschlagen, mir einen Strich Land zu geben. Vor allen Dingen wünschte er aber zu wissen, wer ich wäre, wie ich nach dieser Insel käme, u. s. w. Ich sagte ihm die Wahrheit; und obgleich meine Erzählung für ihn unmöglich ganz verständlich seyn konnte, rührte sie ihn doch so stark, daß er weinte und mir seine Freundschaft anbot. Ohne Zweifel um mein Zutrauen zu erwidern, erzählte er mir nun auch seine Abentheuer. Er stammte aus einer freien Familie in Tonquin, und studierte zu Siam in dem Kollegium der Missionarien.*) Nachher begleitete er einen Missionarius nach China, der sich zu Nankin mit drei andren verband. Mit ihnen schiffte er selbst sich in einer

*) Es ist mir zweifelhaft, ob noch jetzt ein Kollegium von Missionarien in Siam vorhanden ist; denn die Zeiten haben sich seit der berühmten Gesandtschaft, mit der Tachard nach Siam reiste, sehr geändert. F.

Chinesischen sogenannten Sampan ein, und langte in einer von den Usmai-Inseln an. Der Vater Ignatio blieb auf der Insel Usmai Ligon, und die übrigen fuhren nach andern Inseln ab. Dann erzählte er mir weiter umständlich, was für Mittel der Vater Ignatio angewandt hätte, die Insulaner zum Christenthum zu bekehren. Auch versicherte er mich: dieser Geistliche habe bis an seinen Tod unumschränkte Macht auf der Insel gehabt; er selbst sey nach diesem Falle von den Einwohnern gezwungen worden, sich unter ihnen zu verheirathen. Sie begegneten ihm mit der größten Ehrerbietung. Aber dies sey übrigens keine Folge von irgend einem persönlichen Rechte; denn die Regierung der Insel hinge von einer Versammlung alter Männer ab, zu welcher die Oberhäupter der Familien auf den benachbarten Inseln oft eingeladen würden. Ich wunderte mich über diese Regierungsform, und konnte es nicht unterlassen, vielerlei Fragen zu thun, um mir einen richtigen Begriff von der Verfassung und der Regierung dieses Volkes zu machen, wovon ich auch zu Ende der Nachricht von meinem glücklichen Aufenthalte an dieser Insel eine Beschreibung geben werde. Unser Gespräch ward durch die Ankunft einer Schaar von Insulanern unterbrochen, denen mein Freund Nikolaus nun anzeigte, daß ich den Wunsch hätte, mich unter ihnen niederzulassen. Diese Erklärung war ihnen sehr angenehm, und sie versicherten: sie wollten ihre Besitzungen mit uns theilen, uns den Boden bearbeiten und bauen lehren, und uns ihre Töchter zu Weibern geben. Da ich bemerkte, daß der Gedanke an unsre Kolonie ihnen großes Vergnügen machte, und da ich zugleich wohl einsah, daß ich zur Anlage derselben nothwendig ganz andre Leute haben müßte, als meine jetzigen Gefährten; so hielt ich es für rathsam, ihnen anzuzeigen, daß ich meine Kolonie nicht eher als in zwei Jahren anlegen könnte, da ich so viele Zeit gebrauchte, nach Europa zu reisen und wieder zurückzukommen. Ich fand keine Schwierigkeit dabei, diese hochachtungswürdigen Leute meinen Wünschen geneigt zu machen.

Die

Die offne Einfalt in ihren Antworten zeigte mir, wie unschuldig und tugendhaft ihre Gesinnungen wären. Sie versicherten mich: sie würden zu Gott für meine glückliche Reise und eine schleunige Wiederkehr beten, und während meines Aufenthaltes könnte ich sie als meine Brüder ansehen. Nach dieser Erklärung fragten sie mich, warum ich nicht unter sie käme, und meinen Gefährten nicht erlaubte, mit ihnen einen herzlichen Umgang zu haben. Ich gab zur Antwort: nur aus der Besorgniß, daß unser gutes Vernehmen durch die Unbeständigkeit meiner Gefährten unterbrochen werden könnte, da diese den Insulanern vielleicht durch Liebeshändel mit ihren Weibern mißfallen möchten. Doch Nikolaus beruhigte mich über diesen Punkt, da er mir sagte: es stände ihnen frei, sich in Verbindungen mit den Mädchen einzulassen, wenn sie nur von den verheiratheten Weibern blieben, die an einem Schleier, der sie verhülle, leicht zu erkennen wären. Auf diese Versicherung versprach ich denn: wir wollten von nun an die Einwohner der Insel als unsre Brüder ansehen, und sie besuchen. Dann bat ich Herrn Nikolaus dringend, er möchte mich entschuldigen, daß ich den Damen nicht vorher höflich Nachricht gegeben hätte, und vertheidigte mich durch eine freimüthige Angabe meiner Gründe und meiner Besorgnisse. Die Insulaner antworteten lachend: ihre Töchter wären jünger, als ihre Weiber, und daher dürfte ich von ihnen gar kein Mißvergnügen über diesen Punkt besorgen. Nach dieser gegenseitigen Erklärung entfernten sich die Insulaner, ohne Zweifel in der Absicht, ihren Familien zu sagen, daß sie uns artig aufnehmen sollten. Als sie weggegangen waren, ließ ich die Gesellschaft zusammenkommen, theilte ihnen meine Besorgnisse mit, und ließ mir von jedem insbesondre feierlich versprechen, daß er sich gegen diese Insulaner mit der äußersten Behutsamkeit betragen wollte. Als sie mir dies eidlich zugesagt hatten, erklärte ich ihnen: sie hätten Freiheit, die ganze Insel zu besuchen, wenn nur immer ein Drittheil von ihnen bei der Arbeit bliebe. Diese Nachricht verbreitete unter ihnen all-

gemeine Freude, und sie zerstreueten sich nun sogleich, doch ohne Waffen, die sie alle bei mir zurücklassen mußten. Abends ward eine Versammlung gehalten, die aus den vornehmsten Personen an Bord bestand, und worin wir überlegten, wie die Entdeckung und Kenntniß dieser glücklichen Insel am besten zu benutzen wäre. Wir setzten fest, daß, bei dem Charakter unsrer Gefährten, unmöglich einer von ihnen hier bleiben könnte, ob ich gleich sehr gern einige zurückgelassen hätte, um die Insulaner zur Aufnahme unsrer künftigen Kolonie vorzubereiten. Da meine Hoffnungen auf diese Art getäuscht wurden, so fühlte ich den lebhaftesten Schmerz darüber, daß ich eine so günstige Gelegenheit nicht benutzen konnte; und als ich die Versammlung entlassen hatte, gerieth ich in eine Reihe äußerst niederschlagender Betrachtungen.

Bei Tagesanbruch begab ich mich nach dem nächsten Dorfe, das nicht über eine Viertelstunde weit von dem unsrigen lag, aber von einem dichten Gehölze versteckt ward. Als ich nahe an die Umzäunung kam, ward ich in einem kleinen hölzernen Gebäude aufgenommen, von wo ich gemächlich das gauze Dorf übersehen konnte. Es bestand ungefähr aus achtzig Häusern, von denen jedes vorn einen Hof, desgleichen einen Garten und verschiedne Hütten oder Nebenhäuser hatte. Alle diese Häuser waren von Holz, mit Planken gedeckt, und bildeten eine einzige weite und schöne Straße, die an beiden Seiten mit sehr hohen und dick belaubten Bäumen besetzt war. So wie ich in das Dorf hineintrat, begegnete mir Nikolaus, und führte mich nach seinem Hause, vor welchem die sämmtlichen Einwohner des Dorfes versammelt standen. Er fragte mich, ob ich mir ein Mädchen aussuchen wollte; und als ich ihm mit Nein antwortete, äußerte er: meine Gefährten wären von besserer Komplexion; und wirklich fand ich sie fast Alle in Begleitung junger Frauenzimmer, unter denen einige wirkliche Schönheiten waren. Mein Freund Nikolaus bewirthete uns mit Thee, und forderte die Insulaner zum

Ringen auf, worin sie sehr geschickt sind. Nachher tanzten die jungen Frauenzimmer bei dem Schall einiger Saiten-Instrumente. Diese Vergnügungen dauerten so lange, bis in dem Hofe des Hauses (einer viereckigen, mit Bäumen besetzten Umzäunung) die Mahlzeit aufgetragen ward. Jedes Oberhaupt einer Familie ließ völlig zubereitete Gerichte von seinem Hause bringen, und jeder gab also seinen Antheil, so daß die Last nicht auf einen Einzelnen fiel. Die Frauen aßen besonders, und die jungen Mädchen warteten beiden Partheien auf. Zu Ende unsrer Mahlzeit ward der Saft aus Zuckerrohr, den wir tranken, mit einer aus Reis gemachten Art von Spiritus vermischt. Dies Getränk war sehr stark und erheiternd. Nach mancherlei Gesprächen, kam man endlich wieder auf den Vorschlag, daß ich mir eins von den jungen Frauenzimmern wählen sollte. Man drang hierüber aufs neue, und zuletzt so stark in mich, daß ich sagte: ich wollte jetzt wohl meine Wahl treffen, aber die Vollziehung der Heirath müßte ich bis zu meiner Zurückkunft aufschieben. Kaum hatte ich dies gesagt, so standen die Oberhäupter auf, und die ganze Gesellschaft verschwand, so, daß ich mit meinem Freunde Nikolaus allein blieb. Dieser sagte mir nun: die Insulaner wären weggegangen, um sieben junge Frauenzimmer zu ernennen, die mir vorgestellt werden sollten, damit ich mir eine Frau unter ihnen auswählen könnte. Kaum hatten wir noch Zeit, seinen Hof, seinen Garten und die kleinen Häuser seiner Frauen (denn ungeachtet der Religion des Vater Ignatio, ist die Vielweiberei auf der Insel eingeführt und verfassungsmäßig) zu besehen; so ward uns schon angezeigt, daß die Insulaner kämen. Die alten Männer setzten sich zuerst in dem Hofe auf Matten und in einem Kreise nieder. Sieben Frauen mit verschleiertem Gesichte, führten jede ein junges Mädchen. Die Mädchen waren vom Kopf bis zum Fuß in weisse Seide gekleidet, und trugen einen blauen Gürtel. Ihr Haar floß frei die Schultern hinunter, und war mit Blumen durchflochten. Als sie alle sieben in den Kreis tra-

ten, führte mein Freund Nikolaus mich ebenfalls dahin, und sagte mir: ich möchte mich niedersetzen und diese reizenden Geschöpfe betrachten, um dann meine Wahl zu bestimmen. Während der Zeit hielt einer von den alten Männern eine ziemlich lange Rede, und bei Endigung derselben überreichte er mir einen Schleier, und gab mir durch Nikolaus Vermittelung zu verstehen, daß ich das Mädchen, auf welches meine Neigung fiele, damit bedecken möchte. Die Wahl würde schwieriger gewesen seyn, wenn ich sie im Ernst hätte treffen müssen; denn es waren drei dabei, die mit den vollkommensten menschlichen Geschöpfen um den Vorzug streiten konnten. Doch, da meine Verlegenheit nicht wirklich war, so fragte ich meinen Freund, ob auch meine Wahl die andern nicht beleidigen würde; und als er mir mit Nein antwortete, warf ich Einer von den Dreien den Schleier über. Nun fingen die andern sogleich an, um sie her zu tanzen und ihr liebzukosen. Dann ward sie aus dem Hause auf die Straße geführt, wobei musikalische Instrumente vorauf gingen. Mein Freund Nikolaus sagte mir: diese Ceremonie würde gegen eine Stunde dauern; denn man führe nun das junge Mädchen in jedes Haus, wo sie ihre Heirath bekannt mache und Geschenke bekomme. — Während der Zeit wurden die Oberhäupter mit Thee bewirthet, und rauchten Tabak. Um 5 Uhr sah ich die neuverheirathete junge Frau in Begleitung ihrer Mutter zurückkommen, die ungefähr vier oder fünf und dreißig Jahr alt seyn mochte. Beide wurden von einem ehrwürdigen alten Manne, dem Großvater der Braut, begleitet. Dieser hielt eine Rede, und umarmte mich. Dann übergab mir die Mutter ihre Tochter, ließ sie bei mir, und entfernte sich schleunig, wie es auch die Oberhäupter machten. Nikolaus sagte mir: ich möchte das junge Frauenzimmer nach ihrem Hause führen; und dahin zeigte er mir nun den Weg. An der Hausthür verließ sie mich, und Nikolaus begleitete mich nach dem Lager zurück. Während unsers Ganges dahin belehrte er mich: meine junge Frau wäre die Tochter

einer sehr andächtigen christlichen Mutter, die dem Vater Ignatio immer sehr ergeben gewesen sey. Da er mir wohl ihren Großvater, aber nicht ihren Vater genannt hatte, so befragte ich ihn genau um diesen. Er wollte erst nicht mit der Sprache heraus; endlich aber gestand er denn, Seignior Dzignaro sey ihr Vater, und sie habe noch zwei ältere Schwestern, die ebenfalls unter den sieben mir vorgestellten Frauenzimmern gewesen wären. Weiter sagte er mir: die junge Person, die ich gewählt hätte, hieße Tinto Volangta (oder der scheinende Mond) und ich könnte sie zuverlässig bald an meinem Wohnorte erwarten. Hierauf verließ er mich, doch mit dem Versprechen, daß er mich morgen früh wieder besuchen wollte. Sobald ich allein war, zeigte ich meinen Gefährten an, was mir begegnet wäre. Einige von ihnen entschlossen sich nun, die Nacht mit mir zuzubringen, damit ich gewissen Verlegenheiten entginge; und um dies noch besser thun zu können, ersuchte ich alle unsre Reisegefährtinnen, gegenwärtig zu seyn und die Personen, die etwa aus dem Dorfe zu uns kämen, zu unterhalten. Um 9 Uhr ward mir gesagt, daß eine Anzahl junger Frauenzimmer singend auf unser Lager zuginge. Es waren ihrer zwanzig, und sie wurden nun von unsern Frauenzimmern empfangen und eingeführt. Doch, sobald Tinto Volangta in meine Hütte trat, entfernten sich die übrigen, so daß ich mich in der Nothwendigkeit sah, eine Gesellschafterin zu haben. Es war ein glücklicher Umstand, daß eine von unsern Reisegefährtinnen an der jungen Insulanerin vielen Antheil nahm, und ihr durch Singen und Spielen Unterhaltung verschaffte; übrigens aber bestand unsre Konversation in Pantomime. Der Tag brach an, ohne daß wir geschlafen hatten, doch das Frauenzimmer aus Usmai-Ligon ausgenommen, die zuletzt einschlief. Als sie aufwachte, warteten ihr zwei junge Frauenzimmer auf, sie anzukleiden, und blieben dann auch bei ihr. Um 10 Uhr kam mein Freund Nikolaus mit einer zahlreichen Gesellschaft. Ich ging den Ankommenden

entgegen; und als ich erfuhr, daß sie einen Traktat oder eine eidliche Verbindung mit uns eingehen wollten, so gab ich sogleich Befehl, unsre Gesellschaft zu versammeln. Die vornehmsten Punkte des Kontraktes waren: „daß die Einwohner von Usmai-Ligon mich als ihren Freund erkennen, und ich mich zu einer Verbindung mit ihnen anheischig machen sollte. Ferner, da ich sie bloß in der Absicht zu verlassen im Begriff wäre, um bald wieder zu kommen und eine Kolonie unter ihnen anzulegen; so wollten sie in dem südlichen Theile der Insel ein Stück Land reinigen, und ein Dorf von zweihundert Häusern bauen, damit ich und meine künftigen Gefährten die nöthige Bequemlichkeit hätten. Ich meiner Seits sollte mich endlich bei meiner Zurückkunft nach allen Gebräuchen und Gesetzen meiner Freunde richten." Als diese Artikel durch Anrufung Gottes, des Schöpfers aller Dinge, bestätigt waren, hielt ich es für nöthig, meinen neuen Landsleuten ein Geschenk zu machen. Daher gab ich ihnen achtzig Flinten, zwanzig Fäßchen Pulver, zehn Fäßchen Kugeln, sechshundert Japanische Säbel, sechshundert Lanzen, und zwölfhundert verschiedene Stücke verarbeitetes Eisen. Dies Geschenk war ihnen sehr schätzbar, da sie nicht über zehn Flinten, und diese überdies nur mit Luntenschlössern, auf der Insel hatten. — Es war ein sehr unglücklicher Umstand, daß ich nicht ein Detaschement auf der Insel zurücklassen konnte!

Am 18. August, um 2 Uhr Nachmittags, brachten die Insulaner zehn Ochsen, vierzig Schweine, eine Quantität Reis, Hirse und andre Lebensmittel. Da es mir, durch Nikolaus Vermittelung, gelungen war, daß die Oberhäupter auf meine Gründe hörten, so schickte ich an diesem Tage auch meine Tinto Volangta, mit Geschenken von der Japanischen Beute beladen, nach dem Hause ihrer Mutter zurück. Auch meinem Freunde Nikolaus gab ich eine beträchtliche Quantität Felle, ob mir gleich nicht viele mehr übrig blieben, da das Seewasser fast alle Pakete beschädigt hatte. Abends zeigte ich den Insulanern an, daß

meine Abreise bevorstände. Hierüber waren sie sehr betrübt, und äußerten dies sehr deutlich Dies hochachtungswürdige Volk hatte den offensten und wohlwollendsten Charakter, und ich werde es daher immer bedauern, daß ich meinen Wohnplatz nicht hier wählen konnte, wo die Europäischen Laster und Bosheiten noch unbekannt sind, und wo die Regierung bloß auf Grundsätzen der Menschlichkeit beruhet.

Als die Insulaner weggegangen waren, befahl ich meinen Leuten, das Schiff flott zu machen, und die Ladung an Bord zu bringen. Wir fingen mit dieser Arbeit gleich den folgenden Tag an. Um 9 Uhr kamen fünf von den Verbündeten zu mir, und baten mich um Erlaubniß, auf der Insel bleiben zu dürfen. Da ich sah, daß sie fest hierzu entschlossen waren, und da ich befürchten mußte, daß sie eine größere Anzahl von der Gesellschaft zu eben dem Vorhaben anreizen möchten; so stellte ich ihnen vor: „sie thäten unrecht, wenn sie jetzt einen solchen Entschluß faßten, da sie ganz gewiß wieder hieher zurückkehren könnten. Ich verspräche ihnen zuverlässig, daß ich mir bei meiner Ankunft in Europa alle Mühe geben würde, eine gehörige Ausrüstung zur Anlage einer Kolonie auf der Insel zu erhalten." Anfangs schienen sie geneigt, ihr Vorhaben aufzugeben; aber endlich erklärte einer von ihnen, Namens Lapsiew: es wäre bloße Zeitverschwendung, wenn ich ihnen ihr Vorhaben auszureden suchte; sie blieben fest bei ihrem Vorsatze; und wenn ich ihnen also einen Beweis meiner Freundschaft geben wollte, so möchte ich ihnen einen Vorrath von Werkzeugen, Waffen und Munition zurücklassen. Dies versprach ich ihnen, um sie zu beruhigen; zugleich ließ ich sie aber schwören, daß sie weiter keinen von der Gesellschaft verführen wollten. Als sie weggegangen waren, rief ich den Ausschuß zusammen, um demselben das Verlangen der erwähnten fünf Leute bekannt zu machen. Man war der Meinung, daß die Sache an eine allgemeine Versammlung gelangen müßte. Diese ward sogleich gehalten, und die Entscheidung fiel dahin aus, daß die fünf Mann Erlaubniß haben sollten, auf der Insel

zurückzubleiben. Es vereinigten sich noch drei andre mit ihnen, und auch Herr Stephanow wünschte dasselbe; die übrigen setzten sich aber dagegen, und sagten: da sie ihren Entschluß in keiner andren Absicht, als um in Frieden zu leben, gefaßt hätten, so wollten sie keinen Meuter unter sich haben. Dem Entschlusse der Versammlung gemäß, befahl ich nun Herrn Krustiew, Alles, was wir entbehren könnten, in acht Portionen abzusondern, damit durch eine gehörige, in unsrer Gegenwart vorgenommene Vertheilung aller künftige Streit zwischen unsren zurückbleibenden Gefährten verhütet würde. — Um 11 Uhr sahen wir drei große Barken in den Hafen einlaufen, und darin ankern. Mein Freund Nikolaus sagte mir, es wären Japaner von der Chinesischen Küste, die das böse Wetter an die Insel getrieben hätte; ich möchte sie einladen, ans Land zu gehen. Sie thaten dies, und gaben uns ein Geschenk von Thee, Porcellan und einigen Perlen.

Am 19. August besuchten uns an tausend Insulaner, von denen jeder ein Geschenk mitbrachte. Alles zusammen genommen belief sich wohl auf 1800 Ellen Zeug, 205 Sonnenschirme, nebst einer Quantität Chinesischen Porcellans, und einigen elfenbeinernen mit Gold ausgelegten Figuren. Am Abend empfahl ich, durch Nikolaus Vermittelung, den Insulanern die von meinen Gefährten, die zurückzubleiben entschlossen waren; und Alle versicherten, sie würden dieselben als Freunde und Brüder ansehen, und ihnen einen Theil von ihrem Lande und ihren Besitzungen geben. Auf diese Art sicherte ich ihr beiderseitiges Interesse. Um 4 Uhr gab ich Befehl, an Bord zu gehen. Der Werth meiner Ladung hatte sich so vermindert, daß mir, statt anderthalb Millionen Piaster, die ich in China einzunehmen hoffte, kaum genug übrig blieb, um zwanzig- bis fünf und zwanzig tausend zu lösen. Die Nacht ward zur Arbeit angewandt; und bei Tagesanbruch hatte ich das Vergnügen, alle meine Leute an Bord zu sehen. Ich hielt es für rathsam, mich von den Gesinnungen der Insulaner durch einen

förmlichen Eid und einen Kontrakt zu versichern, von denen das eine Exemplar in der Sprache von Liquejo, und das andre in Lateinischer abgefaßt war. Das letztere nahm ich mit, und sie behielten das Erstere. Der Inhalt war folgender:

Traktat zwischen den Oberhäuptern und dem Volke der Liquejo-Inseln auf der Einen, und dem Grafen Moritz August von Beniowski im Namen der unter ihm stehenden Gesellschaft auf der andren Seite. Geschlossen und unterzeichnet den 19. Aug. 1771, auf Usmai-Ligon, einer von den Liquejo-Inseln.

„In Gegenwart Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat, setzen wir, die Oberhäupter und das Volk der Insel Usmai-Ligon und der übrigen Liquejo-Inseln, an der Einen, und ich Graf Moritz August von Beniowski an der andren Seite, Folgendes fest: Ich Moritz August von Beniowski verpflichte mich, und verspreche auf meine christliche Treue, sobald als möglich mit einer Gesellschaft von tugendhaften, guten und gerechten Männern nach dieser Insel zurückzukommen, um auf derselben zu wohnen, und die Sitten, Gebräuche und Gesetze der Einwohner anzunehmen."

„Wir aber, die Oberhäupter und das Volk, rufen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, zum Zeugen an, daß wir unsren Freund Moritz und die, welche seine Freunde seyn werden, künftig zu jeder Zeit aufnehmen, unser Land mit ihnen theilen, und ihnen bei allen ihren Arbeiten helfen wollen, bis ihre Anlagen den unsrigen gleich sind; und während der Zeit sollen seine Freunde, die bei uns zurückbleiben, als die Kinder unsrer Familien angesehen, und als Brüder behandelt werden.

Moritz, im Namen der Gesellschaft von Europäern.

Nikolaus, für die Oberhäupter und das Volk von Usmai und den andren Liquejo-Inseln."

Als dieser Traktat geschlossen war, versammelte ich diejenigen von meinen Gefährten, welche den Vorsatz hatten, sich unter diesem würdigen Volke niederzulassen. Ich gab ihnen Anweisung, wie sie ihr Betragen einrichten sollten, umarmte sie dann, und verließ sie endlich, um an Bord zu gehen. Es folgte mir eine sehr große Menge von Insulanern, die durch ihre Thränen ein rührendes Schauspiel von Güte des Herzens und von zärtlicher Gesinnung gaben. Bei Tagesanbruch waren wir bereit, unter Seegel zu gehen; ich bat daher meinen Freund Nikolaus: er möchte die Insulaner ersuchen, sich in ihre Boote zu begeben; aber verschiedne Oberhäupter befestigten ihre Kanots an das Schiff, und entschlossen sich, mich bis zu meiner gänzlichen Abfahrt zu begleiten. Um 10 Uhr Vormittags lichtete ich nun die Anker, und seegelte ohne irgend einen unglücklichen Zufall aus dem Hafen hinaus.

Achtes Kapitel.

Der Graf verläßt Usmai-Ligon, und landet auf der Insel Formosa. Hier wird er er feindlich aufgenommen, ist aber nachher an einem andren Platze glücklicher.

Am 20. August waren wir bei schönem, aber außerordentlich heißem Wetter endlich in See, und sahen eine große Menge von fischfangenden Vögeln um uns her. Um halb 2 Uhr nahmen die Insulaner endlich Abschied von uns, und schifften sich in ihre Kanots ein, um nach der Insel zurückzukehren. Um 6 Uhr sahen wir eine große Menge Braunfische (*Delphinus Phocæna. L.*) Das Wetter blieb die ganze Nacht hindurch schön. Um 11 Uhr entdeckten wir gerade vor uns Land, das sich von N. W. nach S. O. erstreckte. Ich ging daher vor Anker, und benutzte diesen Umstand, um das Tauwerk frisch aufsetzen zu lassen, weil man diesen Theil des Dienstes vernachlässigt hatte. Diese Arbeit beschäftigte uns den ganzen Morgen; und während der Zeit kamen verschiedene Boote, denen wir Messer

und andre Kleinigkeiten gegen eine Quantität sehr nett gearbeiteter Muscheln vertauschten. Die Breite war zu Mittage 28° 43′, und die Länge 327° 18′.

Am 21. um 1 Uhr Nachmittags gingen wir wieder unter Seegel, und fuhren um die südliche Spitze der Insel herum; eben so um 6 Uhr um eine andre kleine Insel, welche Nördlich lag; und bei Tagesanbruch sahen wir noch eine andre an der Steuerbord = Seite, nach Süden zu. Die Breite war 28° 8′, und die Länge 329° 2′.

Am 22. August sahen wir zwei Schiffe, die von S. nach W. gerade auf uns zusteuerten; ich ließ daher alle Anstalten zu einem Gefechte treffen, und stellte eine Anzahl der besten Schützen auf die Mastkörbe. Um 11 Uhr waren wir ihnen bis auf einen Kanonenschuß nahe, und ich erkannte sie nun für Holländer, von denen der eine 18, und der andre 12 Kanonen führte. Die Breite betrug 26° 20′, und die Länge 327° 2′.

Am 23. Augst. — Eins von den beiden Schiffen kam nun bis auf einen Flintenschuß an uns heran, schoß eine Kugel ab, und rief uns zu, daß wir an Bord kommen und unsre Papiere mitbringen sollten. Dies Benehmen des Holländischen Kapitains wunderte mich sehr, zumal, da ich von den Seegesetzen nichts verstand, und also nicht wußte, was er mit meinen Papieren meinte. Daher antwortete ich ihm denn mit vier Kanonenschüssen, und zugleich fing, zu seiner großen Beschwerlichkeit, das Flintenfeuer von den Mastkörben an zu spielen. Er wartete nun auf seinen Gefährten; dieser kam auch endlich zu seinem Beistand heran, begnügte sich aber, in einer beträchtlichen Entfernung von uns zu bleiben. Ich steckte jetzt die Flagge der Republik Polen auf, und setzte meinen Lauf gerade nach Süden fort. Die Holländer schienen erst geneigt, mir zu folgen; doch da sie bemerkten, daß ich Anstalten traf, sie zu empfangen, und meine unteren Seegel deshalb aufzog; so thaten sie das Klügste, was sie thun konnten, und setzten ihren Lauf fort. Ich war nehmlich Willens, eins von den beiden Schiffen

zu entern, und sie das, was sie gethan hatten, theuer bezahlen zu lassen. Dies kleine Seegefecht, das erste, das ich erlebte, kostete uns bloß einige wenige Schüsse, und die Mühe, unsre Manöuvres zu machen. Was die Holländer dabei gewonnen haben, kann ich nicht sagen. Die Breite war zu Mittage 24° 45′, und die Länge 327° 0′.

Am 24. ersuchten mich meine Gefährten, ich möchte nach der Insel Formosa, die sie aus Anson's Reise kannten, seegeln, damit sie, außer den von uns schon gemachten Entdeckungen, auch diese Insel kennen lernten. Ihre Bitte war mir selbst sehr angenehm, und ich versprach ihnen also, daß ich sie erfüllen wollte. Daher änderte ich denn in 23° 18′ N. Br. und 327° 0′ O. L. meinen Lauf, und steuerte nach Westen und nach W. bei S.

Am 26. um drei Uhr Morgens ward ich durch die Nachricht aufgeweckt, daß Land zu sehen wäre; und wir liessen daher den Anker fallen. Bei Tagesanbruch sahen wir, daß wir uns nahe bei einem Felsen befanden; auch war uns die Insel Formosa im Gesichte, die sehr hohes Land zu seyn schien. Ich lichtete nun sogleich den Anker, fuhr um die Nördliche Spitze der kleinen Insel herum, steuerte auf das Land zu, und ankerte an der Oeffnung einer Bai. Die Mannschaft war die ganze Nacht hindurch beschäftigt gewesen, die Boote in Stand zu setzen und die Waffen zu putzen, die nebst der gehörigen Ammunition vertheilt wurden. Um 4 Uhr Morgens wurden die Herren Kuzneczow und Wynbladth mit sechszehn Mann in dem Kanot und der Schaluppe ans Land geschickt. Um 8 Uhr hörten wir daselbst drei Flintenschüsse, die ich mit einer von meinen großen Kanonen beantwortete; und nachher vernahmen wir ein ununterbrochenes Feuern. Um halb 10 Uhr sahen wir endlich unsre Boote um eine Landspitze herum zurückkommen. Drei Mann von meinen Leuten waren mit Pfeilen verwundet worden, und die Boote brachten fünf Gefangene mit, von denen zwei gefährliche Wunden hatten. Herr Kuzneczow

stattete mir nun folgenden Bericht ab: „Als ich das Ufer in einer bequemen Bai erreicht hatte, worin ich beim Sondiren allenthalben 8 bis 5 und 3 Faden fand, ging ich mit zehn Mann auf ein Feuer zu, das wir bemerkten, und Herr Wynbladth blieb zur Aufsicht über die Boote zurück. Wir sahen bei dem Feuer zwei Indianer mit einer Frauensperson, und gaben ihnen zu verstehen, daß es uns an Lebensmitteln fehlte. Nun ging sogleich einer von ihnen weg, kam aber in weniger als einer Stunde in Begleitung dreier andern Indianer wieder, die mit Lanzen bewaffnet waren, und uns Zeichen machten, daß wir ihnen folgen sollten. Sie führten uns in ein Dorf; und als wir uns weigerten, in ihre Hütten zu gehen, brachten sie uns gekochten Reis mit geröstetem Schweinfleisch, und eine Quantität Citronen und Pomeranzen. Die Insulaner schienen ruhig, und waren nicht zahlreich; doch, da ich an dem Ende des Dorfes einen Zusammenlauf und verschiedene Trupps von bewaffneten Leuten bemerkte; so glaubte ich, daß sie Gelegenheit zu Streit mit uns suchten, und rieth daher meinen Begleitern, sie möchten mit der Nachricht, daß wir einen sehr bequemen Ankerplatz gefunden hätten, wieder an Bord zurückkehren. Nun gaben wir den Insulanern für die Erfrischungen, die wir von ihnen bekommen, einige Messer, und traten unsern Rückweg an. Kaum waren wir aber bis zu der Stelle gekommen, wo wir zuerst das Feuer gesehen hatten, so hörten wir ein Geschrei, und wurden mit einem Hagel von Pfeilen angegriffen, welche drei von meinen Leuten verwundeten. Nun ließ ich sogleich auf den Feind schiessen, und schon die erste Salve verminderte ihre Heftigkeit, da sie dadurch ein Dutzend aus ihrer Mitte zu Boden gestreckt sahen. Da ich nicht Lust hatte, mich hier lange aufzuhalten, so gab ich Befehl, daß einer von meinen Gefährten, der nicht gehen konnte, getragen werden sollte, und zog mich zurück. Die Insulaner setzten sich in Bereitschaft, uns zum zweitenmal anzugreifen, als zum Glück für uns die Kanone, die an Bord gelöset ward, sie in Schrecken setzte, so daß sie uns

einige Zeit ungehindert gehen liessen. Als wir aber an den Strand kamen, wurden wir von einer großen Anzahl Wilder angegriffen. Es war ein glücklicher Umstand, daß Herr Wynbladth sich daselbst befand. Wir fielen nun die Feinde an, schossen wenigstens sechzig von ihnen nieder, machten fünf Mann zu Gefangenen, und lasen eine Menge Lanzen und Bogen auf, die sich nun in den Booten befinden."

Auf diesen Bericht wäre ich gern weiter gefahren, da ich gar keine Lust hatte, mich in einen Krieg mit den Insulanern einzulassen; aber meine Gefährten bestanden darauf, daß ich in den Hafen einlaufen sollte. Ich fand es unmöglich, ihre Wuth zu besänftigen, und willigte daher zuletzt ein. Wir lichteten nun den Anker, liessen uns bei einem gelinden Winde aus Osten von den Booten in die Bai boogsiren, und ankerten hundert Faden weit vom Ufer, an der Mündung eines Flusses, der sich in die Bai ergoß.

Sobald am 27. das Schiff geankert hatte, ließ ich 28 Mann unter dem Befehl der Herren Baturin und Krustiew in der Schaluppe nach dem Ufer fahren. Als sie gelandet hatten, kamen ihnen funfzig Insulaner mit Zweigen in den Händen entgegen. Da sie keine Waffen bei sich hatten, so wurden sie von Herrn Baturin freundlich aufgenommen. Sie warfen sich meinen Leuten zu Füßen, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie um Vergebung bäten. Diese freiwillige Unterwerfung besänftigte meine Gefährten, und einige von ihnen liefen nach dem Strande hin, um uns zuzurufen, daß alles gut ginge. Auf diesen friedlichen Anschein glaubte die Mannschaft, sie würde sich in den Wohnungen der Insulaner lustig machen können, und erklärte also den Herren Baturin und Krustiew, daß sie in das Dorf zu gehen wünschte. Mit ungereimter Hartnäckigkeit hörte man auf keine Gründe, und trotz den Gegenvorstellungen der genannten beiden Herren, gingen zwei und zwanzig nach dem Dorfe. Sobald ich Nachricht von dieser Empörung erhielt, entschloß

ich mich, mit andren 15 Mann zu landen und sogleich selbst eben dahin zu gehen, als ich ein lebhaftes Feuer und ein schreckliches Geschrei hörte. Der Lärm nahm immer zu, und endlich sah ich, daß meine Leute sich zurückzogen, und von einer Anzahl Schwarzer (Indianer) eilig verfolgt wurden. Als sie näher an mich herankamen, sammelten sie sich wieder; aber nur sieben von ihnen hatten noch Waffen; die übrigen waren ganz nackt, und es steckten verschiedne Pfeile in ihren Körpern. Den Unbewaffneten gab ich nun Befehl, nach dem Schiffe zurückzugehen, und zog indeß die andren zusammen. Durch Hülfe derselben hielt ich dann das Gedränge der Insulaner auf, unter denen ich verschiedne mit unsren Flinten bewaffnet sah. Zu ihrem Unglück wußten sie mit diesen nicht umzugehen; und da sie weiter vorgerückt waren, als die andren, so wurden sie durch unser Feuer bald zu Boden gestreckt. Nur zwei von ihnen entkamen, die, um ihre Flucht zu erleichtern, die Flinten wegwarfen. In dem Augenblick, da die Indianer sich zurückzogen, oder vielmehr entflohen, kam Herr Kuzneczow mit einer Verstärkung von zwanzig Mann; und nun wurden sie aus ihrem Dorfe verjagt, und dies zuletzt an mehreren Orten in Brand gesteckt. Nach der gänzlichen Niederlage der Insulaner zählten wir die Todten, und fanden, daß die Anzahl derselben sich an zweihundert belief, die nicht mitgerechnet, welche Wunden bekommen und sich mit der Flucht gerettet hatten.*) Als wir von dieser Expedition zurückkehrten, entdeckten einige von der Mannschaft in dem Flusse einen kleinen Hafen, in welchem wir sieben Boote und eine noch nicht ganz vollendete Barke fanden. Diese ward in Brand gesteckt, die Boote aber, welche von den Insulanern mit Waffen beladen waren, mitgenommen. Gleich nach Beendigung dieses Geschäftes ging ich an Bord, und ließ die Rädelsführer der Empörung gegen die Herren

*) Der Menschheit zu Ehren muß man hoffen, daß in dieser umständlichen Erzählung einige Uebertreibung Statt finde. F.

Baturin und Krustiew, in Ketten legen. Der erzählte Vorfall verminderte bei der Gesellschaft das Verlangen, sich länger hier aufzuhalten, und sie bat mich also, einen andren Ankerplatz zu suchen. Ich benutzte die Windstille zum Ankerlichten, und ließ das Schiff von den Booten aus dem Sund boogsiren. Kaum waren wir aber um die Nördliche Spitze herumgefahren, als die Strömung uns nach Norden hintrieb. Bei Tagesanbruch fanden wir uns einer kleinen Bai gegenüber, in die ich nun einzulaufen beschloß; doch da die Strömung uns vorbeigetrieben hatte, so ging ich in 26 Faden vor Anker. Um 8 Uhr erhob sich ein leises Lüftchen, und ich machte schon Anstalten, wieder unter Seegel zu gehen, als ich zwei Kanots auf uns zurudern sah. Um 10 Uhr kamen sie uns näher, und einer von den darin befindlichen Leuten rief uns zu: *Signor Houvritto, vai, vai.* Sie gaben uns Zeichen, daß wir ihnen folgen möchten, und ich that es; dabei waren aber alle meine Boote ausgesetzt, um mir, falls sich etwas ereignete, beistehen zu können. Indeß liefen wir glücklich in einen sehr schönen Hafen ein, und ich ankerte nicht weit von dem südlichen Ufer an einer Stelle, wo ich vor allen Winden geschützt zu seyn hoffte. Die Tiefe des Wassers betrug drei Faden, und das Schiff lag so nahe am Ufer, daß ein Mann mit einem Sprunge ans Land kommen konnte. Ich muß hier noch anmerken, daß ich in dieser Jahreszeit längs der Insel Formosa eine starke Strömung fand, die das Schiff in einer Stunde 1¾ große Seemeilen nach Norden forttrieb, und dabei allen Krümmungen der Küste folgte, so daß wir beinahe immer in gleicher Entfernung von dieser blieben.

Wir hatten am 28. kaum Zeit, unser bewegliches Tauwerk ordentlich aufzuwinden, als schon eine ungeheure Menge von Insulanern beiderlei Geschlechts mit Federvieh, Reis, Zuckerrohr, Schweinen, Pomeranzen und andern Früchten kamen, welches Alles sie gegen Steck- und Nähnadeln und andre kleine Waaren vertauschten. Obgleich diese Insulaner sich vorsichtig betrugen, so wollte ich es doch nicht

nicht wagen, Vertrauen in sie zu setzen, und ließ daher immer ein Dutzend von meinen Leuten unter den Waffen bleiben. Um 3 Uhr Nachmittags zeigte sich eine Anzahl Insulaner, mit einem Mann an ihrer Spitze, der sehr drollicht, halb Europäisch und halb Indianisch, gekleidet war. Auf dem Kopfe hatte er einen Tressenhut, und an der Seite ein großes Schwerdt; seine Strümpfe waren aus Tuch gemacht, und seine Schuhe ohne Zweifel von seiner eigenen Arbeit. Dieser Anblick befremdete mich, und ich ließ sogleich Herrn Kuzneczow dem Zuge entgegen gehen. Doch da mein Deputirter die Sprache des erwähnten Mannes nicht verstand, so brachte er ihn an Bord; und nun erfuhr ich, er sey ein Spanier aus Manilla, der sieben oder acht Jahre unter diesen Insulanern gelebt und sich das Zutrauen verschiedner Distrikte erworben habe. Er bot mir sehr höflich sein Haus an; doch, da ich es für rathsam hielt, erst genauere Nachforschungen anzustellen, ehe ich ihm trauete, so erzählte er mir weiter: er sey in einem, mit sechs von seinen Sklaven bemannten Fahrzeuge von Manilla nach der Insel Formosa geflohen, und hierzu genöthigt gewesen, weil er in einem Anfall von Wuth seine Frau und einen Dominikaner, den er mit ihr zusammen gefunden, ermordet habe. Er hieße, fuhr er fort, Don Hieronimo Pacheco, und wäre ehemals Kapitain des Hafens Cavite auf Manilla gewesen. Weiter versicherte er mich: ich könnte mich den Einwohnern dieses Distriktes sicher anvertrauen; denn sie wären die besten Leute von der Welt, und hielten sich überdies für verpflichtet gegen mich, weil ich ihre Feinde gezüchtigt hätte. Die Nachricht von meinem Verfahren an jenem Theile der Insel war nehmlich schon bis hieher gekommen. Bei diesen guten Anzeigen machte ich ihm ein Geschenk mit einem vollständigen Kleide, einigen Hemden und einem guten Säbel; auch versprach ich ihm noch überdies Feuergewehr und andre Geräthschaften, wenn er uns während unsers Aufenthaltes an der Insel nützlich wäre. Hierauf versicherte er, daß er die ganze Zeit hindurch sich bei

mir aufhalten wollte; und wirklich blieb er, als er erst eine kurze Zeit mit den Insulanern gesprochen und diese sich weg- begeben hatten, die ganze Nacht bei uns. — Auf die Nach- richt, daß unser Wasser faul wäre, gab ich Abends Befehl, bei Tagesanbruch frisches einzunehmen, und erkundigte mich daher bei dem Don Hieronimo Pacheco, wo wir das beste bekommen könnten. Er sagte mir: die Insulaner wür- den mir gutes Quellwasser bringen; es gäbe aber bei einem hervorstehenden Felsen (den er mir zeigte) einen Bach, aus dem wir das beste von der Welt bekommen könnten; allein die Einwohner jener Gegend hätten Krieg mit seinen Freun- den, und es würde also nothwendig seyn, eine Parthei be- waffneter Leute dahin zu schicken, und die Matrosen, indeß sie die Fässer füllten, von ihr bewachen zu lassen. Dieser Nachricht zufolge, gab ich Herrn Panow den Auftrag, früh Morgens mit zwölf Mann an die Arbeit zu gehen, und empfahl ihm dabei, ja gegen einen Ueberfall auf sei- ner Hut zu seyn. Hiermit war ich noch nicht einmal zu- frieden, sondern gab Befehl, daß man mich vor ihrem Auf- bruche wecken sollte, ließ sie Alle zu mir rufen, und empfahl ihnen zum zweitenmal Behutsamkeit. Sie fuhren endlich um 8 Uhr Morgens ab, da sie sich damit hatten aufhalten müssen, einige Faßdauben zu Fässern aufzusetzen. Als die Boote abgefahren waren, ließ ich mich mit dem Spanier, der mit der Insel vollkommen wohl bekannt zu seyn schien, in ein neues Gespräch ein. Itzt erfuhr ich von ihm: der westliche Theil der Insel stehe unter der Herrschaft der Chi- nesen; aber sechs Siebentheile wären unabhängig, und von diesen nur ein Drittheil Wilde, unter die wir selbst jetzt ge- fallen wären. Er versicherte mich auch: mit sehr geringem Beistande halte er es für möglich, die Insel zu erobern und die Chinesen daraus zu vertreiben. Seine Betrachtungen und die Kombination der von ihm erwähnten Umstände ge- fielen mir, und ich hörte ihm um so lieber zu, da ich auf den Gedanken gekommen war, seinen Plan auszuführen. Ich nutzte daher die gegenwärtige Gelegenheit, um ihm den

Vorschlag zu thun, daß er mit mir nach Europa zurückkehren möchte. Dies lehnte er aber geradezu ab, und versicherte mich: er kenne Europa hinlänglich, um dem Himmel zu danken, daß er heraus sey. Ueberdies habe er sich, setzte er hinzu, an die Art zu leben in Formosa gewöhnt; und da er ein gutes Weib mit einigen Kindern habe, so erlaube es ihm weder Pflicht, noch Neigung, sie zu verlassen. Unsre Unterredung ward durch die Mittagsmahlzeit unterbrochen.

Nach dem Essen, am 29., machte Don Hieronimo die Bemerkung: da der Wasserplatz so nahe sey, so wundre er sich, daß unsre Mannschaft noch nicht zurückkomme; ich möchte doch die Schaluppe zum Rekognosciren ausschicken. Herr Kuzneczow fuhr nun sogleich mit acht Mann ab, und kehrte ungefähr um 2 Uhr mit dem Kanot zurück, an das die Periagua hinten angehangen war. Als ich ihn in einiger Entfernung bemerkte, sah ich zu meinem Erstaunen einige von der Mannschaft mit Blut bedeckt und Pfeile in ihrem Leibe stecken. Da ich weder Herrn Panow, noch Herrn Loginow entdeckte, so fing ich an, das Schlimmste zu befürchten; und als nun die Schaluppe an Bord kam, erfuhr ich von Herrn Kuzneczow: daß jene Beiden tödtlich verwundet, und Iwan Popow zuerst gefallen wäre. Sobald ich die Herren Panow und Loginow an Bord genommen hatte, um ihnen allen nur möglichen Beistand leisten zu lassen, erkundigte ich mich nach den Umständen des Vorfalles, und erfuhr Folgendes: „Herr Panow hatte die Gegend um den Wasserplatz rekognoscirt, und, da er keine Spur von Personen in der Nähe gefunden, Lust bekommen, indeß die Mannschaft sich mit Wasserfüllen beschäftigte, sich zu baden, und auch die Andern aufgefordert, seinem Beispiele zu folgen. Kaum hatte er aber seine Waffen und Kleider abgelegt, so griffen zwanzig Indianer ihn an, und schossen mit Pfeilen auf ihn. Popow fiel zuerst; und dann auch Panow und Loginow. Alle übrigen wurden verwundet, und gewiß würde nicht Einer von ihnen

haben entkommen können, wenn nicht Wolinsky und Andreanow aus dem Kanot, in das sie zurückgekehrt waren, auf die Insulaner gefeuert hätten. Sie sagten dabei: nimmermehr dürften sie an Bord zurückkehren und Herrn Panow verlassen, der, so wie Herr Loginow, von Zeit zu Zeit noch Lebenszeichen von sich gab. In dieser Lage befanden sie sich, als die Schaluppe zu ihrer Unterstützung herbeikam." Auf diese Bericht eilte ich zu meinem Freunde Panow, und fand schon die ganze Gesellschaft um ihn her versammelt. Da ich hören wollte, was er spräche, ohne ihn zu unterbrechen, so ging ich nicht näher hinzu. Dieser unschätzbare Freund, dessen Andenken mir ewig gegenwärtig seyn wird, sagte zu seinen Gefährten Folgendes: „Meine Brüder, benachrichtiget meinen Freund, unsern Befehlshaber, daß ich bei dem Verluste des Lebens weiter nichts bedaure, als daß ich nicht länger im Stande bin, ihn bei seinen Arbeiten zu unterstützen. Ach! er hat ihr Ende noch lange nicht erlebt. Sagt ihm, daß ich ihn, wie mich selbst, liebe, und daß ich zufrieden sterben würde, wenn ich sein Verdienst und seine Tugend belohnt sähe. Bittet ihn in meinem Namen, meinen Tod nicht zu rächen, sondern bloß meinen Bruder von diesem Unglück zu benachrichtigen. Nehmt ein Beispiel an mir, meine Freunde. Wenn ich den Rath unsers Befehlshabers befolgt hätte, so würde ich jetzt nicht das Leben verlieren. Ehrt ihn und gehorcht ihm, wie einem Vater! Und Du, unglücklicher Freund Stephanow, lege Deinen Hochmuth und den Haß ab, den Du in Deinem Herzen gegen diesen würdigen Freund nährst. Ersetze ihm durch Treue meine Stelle." Bei diesen Worten trat ich vor. Aber — Gott! was hatte ich für einen Anblick! Der Verwundete schien alle seine Kräfte gesammelt zu haben. Er faßte meine Hand, weinte, und umarmte mich, war aber lange Zeit nicht im Stande, zu sprechen. Endlich rief er aus: „Ach! theurer Freund! Ich werde bald nicht mehr seyn. — Ich bin selbst Schuld daran! — Aber vergieb mir! — Es ist mein letzter Wunsch,

daß der Himmel Dir stets Freunde, wie ich, schenken möge. Du bist ihrer würdig; und glücklich ist der, der Deinen Werth so kennt, wie ich. Gebe der Himmel, daß dies Land, welches bald meine Gebeine bedecken wird, Dein Eigenthum werde!" — Der Tod unterbrach ihn, und beraubte mich dieses theuren und würdigen Freundes. Loginow war einige Augenblicke vorher gestorben. Ich beschloß, beide sogleich begraben zu lassen; doch, da ich wünschte, daß ihre Leichname nicht beunruhigt werden möchten, so bat ich den Don Hieronimo, er möchte seine Freunde, die Insulaner, um Erlaubniß bitten, daß wir die Todten auf ihrem Gebiete begraben dürften. Dies bewilligten sie sehr gern, und wir hielten nun das Leichenbegängniß mit der größten Ordnung. Ich feuerte bei dieser Gelegenheit zwanzig Kanonen ab, und ließ von Andreanow folgende Worte in Stein hauen: „Hier liegt Wasili Panow, ein Russischer Edelmann von ausgezeichneter Geburt und Verdiensten, ein treuer Freund von Moritz Beniowski, der mit zwei andern Gefährten, Iwan Loginow und Iwan Popow, am 29. August 1771 von den Einwohnern dieser Insel verrätherisch erschlagen ward." Als das Begräbniß begangen war, erklärte mir Don Hieronimo: seine Freunde wären Willens, den Tod meiner Gefährten zu rächen, und würden dem zufolge ihre Nachbarn angreifen. Meine Mannschaft stimmte mit ihnen in dieser Begierde zur Rache überein, die schon durch die Ermordung unsrer drei Indianischen Gefangenen angefangen hatte. Indeß man so in mich drang, daß ich einen Entschluß fassen sollte, sagte mir der Spanier: das Kanot, das wir auf uns zurudern sähen, wäre mit unsren Feinden angefüllt. Meine Gefährten warteten nun auf keinen weiteren Befehl, sondern eilten nach den Booten, und griffen sie an. Auf die erste Ladung wurden dreizehn erschossen; die übrigen alle wurden an Bord gebracht und an der Rhaa aufgehenkt. Ich stellte ihnen vor: mit dieser Exekution sey es genug, und es würde klug gehandelt seyn,

wenn wir nun unserm Kriege ein Ende machten; aber — ich predigte tauben Ohren. Sie blieben bei ihrem Entschlusse, die Indianer aufzusuchen und sie ihre Rache fühlen zu lassen. Als ich sah, daß ich bei diesen rasenden Leuten nichts ausrichten konnte, so ward ich zu dem Versprechen genöthigt, ihr Verfahren zu leiten, damit sie ihr Leben nicht ohne Nutzen in Gefahr setzten. Sobald mein Entschluß einmal gefaßt war, dachte ich ernstlich auf die Sache, und bat den Spanier, uns nach dem Hauptorte der Völkerschaft hinzuführen, die uns so übel aufgenommen hatte; und da er uns zu begleiten versprach, so gab ich ihm einen guten Karabiner. Er bat mich um Erlaubniß, ein paar Hundert von seinen Indianischen Freunden mitbringen zu dürfen. Ich stellte ihm vor: diese armen Leute könnten vielleicht Opfer ihres guten Willens, und von meinen Kameraden, weil sie ihnen nicht bekannt wären, erschlagen werden; er räumte aber meinen Einwurf dadurch aus dem Wege, daß er vorschlug: jeder von unsrer Parthei sollte ein Stück weisses Zeug an dem linken Arme tragen. Da diese Vorsicht mir hinreichend schien, so bewilligte ich sein Verlangen, und er ging nun sogleich ans Ufer, um die nöthigen Anstalten zu dem Angriffe zu machen, der bei Tagesanbruch vor sich gehen sollte. Um 7 Uhr Abends ließ ich unser Schiff von den Booten nach dem Nordfluß boogsiren, und ankerte daselbst. Um 3 Uhr Morgens schickte ich sechs und vierzig Gefährten, unter Anführung der Herren Krustiew, Kuzneczow, Baturin, Wynbladth und Stephanow, an das Ufer, und wartete nun bloß noch auf den Don Hieronimo, der um 4 Uhr ankam. Sie marschirten landeinwärts, und wir hörten nicht eher etwas, als um $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr, da der Schall des Musketenfeuers uns überzeugte, daß das Gefecht angegangen wäre. Bald nachher sah ich, daß eine Menge Insulaner sich nach einem steilen Berge hin zurückzog; und nun richteten meine Gefährten an Bord ihr Geschütz auf sie, und verursachten eine schreckliche Niederlage unter ihnen. Da diese unglücklichen

Leute sich auf der einen Seite von meinen Gefährten, und auf der andren von den Insulanern unter Anführung des Spaniers bedrängt sahen, so warfen sie sich auf die Erde nieder. Nun sah ich mich genöthigt, meiner sämtlichen Parthei zu erklären: ich würde Feuer auf sie geben, wenn sie das Blutbad noch länger fortsetzte. Auf diese Anzeige begnügten sich die Partheien, Gefangene zu machen, deren Anzahl sich auf 643 belief. Die Anzahl der Getödteten ward auf 1156 gerechnet. Am meisten befremdete es mich, daß sich unter den Verwundeten und Gefangenen eine große Anzahl Weiber befand, die eben solche Waffen hatten, wie die Männer. Als unsre Expedition auf diese Art geendigt war, ohne daß an unsrer Seite jemand nur die unbedeutendste Wunde bekommen hatte, so ging ich ans Ufer. Hier boten die Indianer mir die Sklaven zum Geschenk an; doch, da ich keinen davon annehmen wollte, so wählte der Spanier funfzig aus, und überließ den Rest seinen Freunden. Ich begnügte mich damit, daß ich alle ihre Waffen an Bord brachte. Um 10 Uhr zeigte sich eine Parthei von unsren Formosanischen Freunden, mit beinahe zweihundert Weibern, Kindern und alten Männern, die sie zu Gefangenen gemacht hatten. Der ganze Schwarm schien vor Freude außer sich, und kehrte nach seinen Wohnungen zurück; ich für mein Theil aber wünschte einen Platz zu verlassen, wo ich nichts sah, als das zerstörte Dorf, das unsre Parthei in Brand gesteckt hatte, und begab mich mit meinem Schiffe nach unserm ersten Ankerplatze. *)

Da ich am 30. Aug. meinem Freunde, dem Spanier, gesagt hatte, daß ich am Lande ein Lager aufzuschlagen wünschte; so bat er mich um Erlaubniß, die nöthigen An-

*) Ist dieser Vorfall ganz wahr, so können die Urheber desselben dem Vorwurf der Grausamkeit und Unmenschlichkeit nicht entgehen. — Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß die Nachricht, als hätten die Chinesen nur ein Siebentheil der Einwohner von Tayowan oder Formosa unterjocht, nicht ganz gegründet zu seyn scheint. F.

stalten treffen zu dürfen. Als ich sein Verlangen bewilligte, ging er ans Ufer; und etwa um 3 Uhr kam er mit ungefähr 500 Insulanern zurück, die nun Hütten für uns zu bauen anfingen. Verschiedne wurden noch vor Abend fertig; daher ging ich mit den Frauenzimmern, und mit denen von unsrer Mannschaft, die verwundet waren, desgleichen mit einer Wache van sechzehn Mann, ans Ufer. Als es sich zum Abend neigte, postirten die Insulaner auf unsre rechte Seite eine Wache von 40 Mann, um uns, wie sie sagten, vor Angriffen von den Bundesgenossen der Völkerschaft, mit der wir gefochten hatten, zu sichern. Bei Tagesanbruch stellte Don Hieronimo mir seine Familie, nebst einer großen Anzahl von seinen Freunden vor. Auch sagte er mir, daß Huapo, ein Fürst des Landes, gekommen wäre, um mir seine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß ich seine Unterthanen an den beiden gegen sie feindseelig gesinnten Nationen gerächt hätte. Ich erfuhr von ihm: Huapo wohnte in einer, etwa 30 bis 32 Meilen landeinwärts gelegenen Stadt; die inneren Theile seiner Besitzungen, und auch der westliche Theil der Insel wären sehr gut civilisirt; nur die östliche Küste sey im Besitz eines wilden Volkes, wovon er indeß doch das Gebiet ausnahm, das dem Fürsten Huapo gehörte, und das von einem freundlichen und fleißigen Volke bewohnt wäre. Er setzte noch hinzu: Huapo könne 20= bis 22,000 bewaffnete Leute aufstellen; aber dessen ungeachtet werde er von der Chinesischen Parthei, oder ihren Bundesgenossen, oft in seiner Hauptstadt beunruhigt. Nach diesem Berichte zeigte er mir an: es würde leicht seyn, einen Handelstraktat mit diesem Fürsten zu schliessen, und Etablissements in seinem Lande anzulegen, dessen Produkte in Gold, Krystall, Zinnober, Reis, Zucker, Zimmet, Seide, und besonders in den schönsten Holzarten bestände, welche die vortheilhaftesten Handlungszweige abgeben könnten, und wogegen man eine Quantität verarbeitetes oder rohes Eisen und Europäische Zeuge, mit einem Gewinne von 200 Procent für die Verkäufer, annehmen

würde. In diesem Gespräche waren wir begriffen, als die Ankunft des Bamini, oder des Generals, uns unterbrach. Der Spanier ging ihm eilig entgegen, und ich befahl meinen Gefährten, ihn mit einer dreifachen Salve aus ihren Musketen zu beehren. Als er nahe an meine Baracken heran gekommen war, ließ er ein Zelt aufschlagen, und den Boden desselben mit einem reichen Teppich belegen. Auf diesem setzte er sich nieder, und lud auch mich dazu ein. Der Spanier stand indessen aus Respekt, und diente mir zum Dollmetscher.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen fragte er mich, woher ich käme? was mich bewogen hätte, an der Insel Formosa zu landen? u. s. w. Hierauf antwortete ich kurz: ich wäre als General eines Königreichs in Kriegsgefangenschaft gerathen, und hätte mich mit einem Theile meiner Leute geflüchtet, um in mein Vaterland zurückzukehren. Da mir die Insel Formosa auf meinem Wege aufgestoßen sey, so hätte ich daran geankert, um mir Wasser zu verschaffen; die Grausamkeit, welche zwei Völkerschaften gegen meine Gefährten verübt, hätte Rache gefordert; dieser wäre nun genug gethan, und ich machte itzt Anstalt, in mein Vaterland zurückzukehren. Er erwiderte mir: ich möchte meine Abreise so lange aufschieben, bis Huapo käme, der Wunderdinge von mir gehört hätte, und mich nun in Person besuchen wollte. Er selbst sey deshalb mit einem Theile der Truppen abgeschickt worden, um mich gegen meine Feinde zu vertheidigen. Auf dies Kompliment gab ich zur Antwort: ich fühlte die guten Gesinnungen des Fürsten sehr, und würde mich durch die Ehre, ihn zu sehen, sehr geschmeichelt finden, noch mehr aber durch das Glück, ihm irgend einen Dienst leisten zu können. Die Vorsicht, mir Truppen zur Vertheidigung zu schicken, wäre übrigens unnöthig gewesen; denn keine Macht könne auf mich etwas wirken. Meine Erklärung begleitete ich übrigens mit den schmeichelhaftesten Komplimenten für den Bamini, und schenkte ihm zugleich einen schönen Säbel. Diesen lehnte er aber höflich ab, und sagte dabei: er dürfte ihn ohne Vorwissen seines Herrn nicht

annehmen. Nach dieser Unterredung bewirthete er mich mit Thee und Tabak, und zugleich ließ er mir in verschiedenen Zwischenzeiten Betel und Areka-Nüsse, nebst einer kleinen Quantität Kalk bringen, welches Alles ich kauete, so abscheulich ich es auch fand.

Die Kleidung dieses Generals bestand aus einem langen rothen Pautalon, *) Chinesischen Halbstiefeln, einem weißen Hemde, mit einem schwarzen Unterkleide, und einem rothen Ueberwurf, oder Ueberkleide, welcher mit einigen in Gold gefaßten Knöpfen von Korallen besetzt war. Sein Kopf war mit einer äußerst spitzen Strohmütze bedeckt, und der obere Theil derselben mit rothgefärbten Pferdehaaren geziert. Seine Waffen bestanden in einem Säbel, einer Lanze und einem Bogen, nebst einem Köcher, der fünf und zwanzig Pfeile enthielt. Die Truppen die ihn begleiteten, waren ganz nackt, außer daß sie ein Stück blaues Zeug um die Mitte des Leibes trugen; und ihre Waffen bestanden in Lanzen und Bogen.

Da am 31. August alle unsre Hütten fertig waren, so landete ich meine sämmtliche Mannschaft, und brachte auf jede der beiden Schulterwehren, die ich an den Seiten meines Lagers hatte anlegen lassen, zwei Kanonen. An Bord blieben nicht mehr, als acht Mann, zur Wache zurück. Unsre Mahlzeit währte nicht lange. Der Formosanische General aß mit erstaunlicher Geschwindigkeit, ohne ein Wort zu sprechen; und sobald er eine Quantität Reis mit einigen Stükken geröstetes Fleisch verschlungen hatte, stand er auf, und fing an, seinen Betel zu kauen und Tabak zu rauchen. Da ich ihm gern alle Achtung zu erzeigen wünschte, so befolgte ich sein Beispiel, obgleich mein Gaum dafür litt. Nach dem Mittagsessen gingen wir rings um mein Lager herum. Als wir an eine Batterie kamen, bat mich der Bamini: ich möchte doch einige Kanonen abfeuern lassen. Nun ließ ich sogleich in einer Entfernung von fünfhundert Schritten

*) Der Pautalon ist ein enges auf den Leib gemachtes Kleid, und bestehet vom Kopf bis zu den Füßen aus Einem Stücke.

ein Boot als Ziel aufstellen, und richtete die Kanonen selbst. Bei dem zweiten Schusse ward es in Stücken zerschossen, worüber der Formosanische General die größte Verwunderung bezeigte. Um sein Erstaunen noch zu vermehren, gab ich meinen Gefährten Befehl, mit ihren Flinten auf eine achtzig Schritt entfernte Planke zu feuern. Es fehlten nur wenige Schüsse; und da die Planke ganz zerlöchert ward, so äußerte er großes Vergnügen, und ließ es nicht an schmeichelhaften Ausdrücken fehlen. Um 5 Uhr Abends bekam der Bamini einen Boten, der ihm meldete, daß Huapo nicht mehr weit wäre. Der General verließ mich daher, um Anstalten zu einem Lager treffen zu lassen. Diese Gelegenheit benutzte ich, um ein Feuerwerk anzuordnen, und zugleich dem Prinzen durch unsre militairischen Uebungen ein Vergnügen zu machen. Die Insulaner waren indessen schon so vertraut mit uns geworden, daß sie ihre Töchter frei in unser Lager gehen liessen; und es ist merkwürdig, daß sie nicht das Geringste entwandten, obgleich unsre Leute äußerst nachlässig waren. — Die Nacht wandte ich an, verschiedne Raketen und Feuerteufel zu machen.

Bei Tagesanbruch besuchte mich Don Hieronimo, um mir die Ankunft des Fürsten anzuzeigen; und zugleich rieth er mir, ich möchte ihm nicht selbst entgegen gehen, sondern zwei von meinen Officieren schicken. Da er sich erbot, ihnen zum Dollmetscher zu dienen, so beorderte ich sogleich die Herren Krustiew und Kuzneczow, und gab ihnen sechs bewaffnete Mann zur Begleitung. Als sie weggegangen waren, stieg ich auf einen Hügel, um die Anstalten zu dem Formosanischen Lager zu sehen. Ich bemerkte, daß sie nach einer gewissen Ordnung getroffen wurden, so daß des Fürsten Zelt in die Mitte kam, und die andren rings umher standen. Um 8 Uhr sah ich die Truppen einrücken, und endlich kam auch der Fürst. Der ganze Zug ging in folgender Ordnung: Sechs Reiter mit einer Art von Standarte; ein Trupp Infanterie mit Piken; dann dreissig bis vierzig Reiter, und ein andres Korps Infanterie mit Bogen; dann

ein Trupp mit Keulen und Aexten bewaffnet; und zuletzt endlich der Fürst in Begleitung von zwölf oder funfzehn Officieren, welche kleine, aber schöne Pferde ritten. Die übrigen Truppen folgten ohne regelmäßige Ordnung; und so wie man in das Lager kam, quartierte sich jeder ein, wo er konnte, und es ward auch keine Wache ausgestellt.

Um 11 Uhr kam Don Hieronimo zurück, um mich im Namen des Fürsten einzuladen, daß ich ihn besuchen möchte. Hierzu brachte er mir, obgleich der Weg sehr kurz war, verschiedne Pferde. Ich setzte mich sogleich auf eins, und war bald bei des Fürsten Zelte. Sein Aeußeres fiel mir bei dem ersten Anblick sehr auf. Er war zwischen dreissig und fünf und dreissig Jahr alt, ungefähr fünf Fuß drei Zoll hoch, sein Ansehen stark und lebhaft, sein Auge feurig und sein Anstand majestätisch. Als ich zu ihm hinein geführt ward, fand ich Herrn Krustiew schon sehr vertraut mit ihm reden; und er sagte mir in Russischer Sprache: dieser junge Mann würde uns nützlich und ergeben seyn, wenn wir auf Formosa bleiben wollten; und bei der guten Gesinnung desselben versichere er mich, daß ich, sobald ich nur wollte, König der Insel werden könnte. Kaum hatte Herr Krustiew diese Worte geendigt, so versicherte mich der Fürst durch unsren Dollmetscher: „ich wäre willkommen auf der Insel; er hätte mit dem größten Vergnügen gehört, wie wir seine Feinde behandelt, und er hielte es für billig, uns seine dankbare Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Ohne Zweifel wäre ich der Mann, von dem die Propheten verkündigt hätten: es werde ein Fremder mit starken Leuten kommen, und die Formosaner von dem Joche der Chinesen befreien. Dem zufolge habe er sich entschlossen, mir einen Besuch abzustatten, und mir zur Unterstützung seine sämmtliche Macht und völligen Gehorsam anzubieten." Dieser Anfang brachte eine Aenderung in meinem Plane hervor, und der Spanier verführte mich unvermerkt zu einer neuen Rolle, da er den Huapo versicherte: ich sey ein großer Fürst, und habe Formosa besucht, um mich von der Lage der Chinesen

zu unterrichten, die Wünsche der Einwohner von dieser Insel zu befriedigen, und sie von der Gewalt des genannten verrätherischen Volkes zu befreien *).

Ich dankte dem Fürsten für seine guten Gesinnungen, und versicherte ihn: ich würde immer eine Ehre darein setzen, etwas zu dem Wohl einer Nation beizutragen, die so glücklich wäre, von einem so weisen und klugen Fürsten regiert zu werden. Da ich aber für jetzt bloß in der Absicht gekommen wäre, mit den Einwohnern der Insel, besonders mit ihm selbst, Bündnisse zu schliessen, und da dergleichen Angelegenheiten geheim abgethan werden müßten; so würde ich mich ein andermal umständlicher erklären. Der Fürst schien mit dieser Antwort zufrieden, und lud mich zum Essen ein. Auch die Herren Krustiew und Kuzneczow waren mit von der Partie, und eben so der Spanier, den der Prinz zum Beweise seiner Gnade sogleich nach der Landesart kleiden, und dem er, als Unterscheidungszeichen, ein Degengehänge und einen Säbel geben ließ. Nach dem Essen that mir der Fürst den Vorschlag, mein Lager zu besuchen. Indeß unsre Pferde in Bereitschaft gesetzt wurden, ging Herr Krustiew voraus, um der Mannschaft zu sagen, daß sie dem Fürsten die gehörige Ehre erweisen sollte. Dieser ward nun von beinahe funfzig Officieren zu Pferde begleitet, und sein ganzes Korps Truppen folgte ihm in einer Entfernung von etwa dreihundert Schritten. Als wir so weit waren, daß wir unser Lager sehen konnten, fing die Kanonade an. Der Fürst erstaunte darüber, und befand sich in großer Gefahr, eben das Schicksal zu haben, wie seine Officiere, die größtentheils durch das Bäumen und die Sprünge ihrer Pferde abgeworfen wurden, da diese nicht an den Lärm der Kanonen gewöhnt waren, und sich durch nichts vorwärts

*) Ein auffallender Beweis von der Eitelkeit des Grafen Beniowski. Zwar schreibt er es dem Spanier zu, daß er für einen großen Fürsten angesehen worden ist; aber man sieht doch, daß er vielen Antheil daran genommen hat, die Insulaner in ihrem Wahn zu bestärken. F.

bringen liessen. Wir stiegen daher ab, und gingen zu Fuß nach dem Lager. Hier begrüßte die Mannschaft den Fürsten mit drei Salven aus dem kleinen Gewehr, und die ganze Ceremonie endigte sich mit zwanzig Kanonen auf dem Schiffe. Dieser ehrenvolle und lärmende Empfang machte ihm großes Vergnügen. Zum Zeichen der Freundschaft legte er seine Hand in die meinige, und so gingen wir nach dem Zelte, wohin uns nur sein General und drei andre Officiere folgten. Er fing das vorige Gespräch bald von neuem an, und sagte mir die verschiednen Gründe, weshalb er die Chinesen aus der Insel zu vertreiben wünschte; wobei mir denn kein Zweifel übrig blieb, daß er ihnen aus Eitelkeit Krieg erklären wollte. Seine Neigung hierzu würde mir gewiß sehr vortheilhaft gewesen seyn, wenn ich Willens gewesen wäre, auf der Insel zu bleiben. Aber bei meinem Entschlusse, so schleunig als möglich nach Europa zurückzureisen, war es sehr mißlich, mich in Unternehmungen einzulassen, bei denen, selbst wenn sie auf das glücklichste ausfielen, meine Rückkehr um nichts weniger nothwendig blieb. Doch, da ich auf der andern Seite überzeugt war, daß ich bei einem Bündnisse mit dem Fürsten irgend einer Europäischen Macht den Vorschlag thun könnte, eine Kolonie auf der Insel anzulegen; so beschloß ich, Alles nur Mögliche anzuwenden, um ihn in seinen günstigen Gesinnungen gegen mich zu erhalten. Um 4 Uhr Abends bezeigte der Fürst Verlangen, das Schiff zu sehen; ich befahl daher, daß sogleich dreissig von meinen Gefährten an Bord gehen sollten. Nachher gab ich ihm Herrn Krustiew zum Begleiter mit, und sagte diesem dabei: er möchte ihn so lange als möglich unterhalten, damit ich Zeit hätte, mein Feuerwerk in Stand zu setzen. Um halb 8 Uhr war Alles fertig, und nun führte ich den Prinzen nach einem Platze, wo er das ganze Feuerwerk sehen konnte, das nach drei Kanonenschüssen seinen Anfang nahm. Er bezeigte mir seine Verwunderung über dies Kunstfeuer, sagte mir aber dabei: die Chinesen machten dergleichen auch. Als das Feuerwerk geendigt war, entfernte sich der Fürst,

nachdem er mir vorher sein Degengehänge und seinen Säbel gegeben hatte, zum Zeichen, daß er seine Macht über die Armee mit mir theilen wolle. Diese belief sich auf 8,000 Mann, unter denen sich aber nur 260 Reiter befanden.

Sobald der Fürst weggegangen war, versammelte ich eine Kommittee, worin ich erklärte: Herr Stephanow sey unsres Gleichen, und könne wieder zu unsren Berathschlagungen gezogen werden; und zugleich befahl ich Herrn Krustiew, daß er ihn in dieser Qualität vor der ganzen Gesellschaft anerkennen sollte. Auch ließ ich die Geschenke für den Fürsten Huapo in Stand setzen. Diese bestanden in zwei Kanonen, die ich als Ballast mitgebracht hatte, dreissig guten Flinten, sechs Fäßchen Pulver, zweihundert eisernen Kugeln, und funfzig Pfund Lunte. Bei Tagesanbruch schickte ich drei Deputirte an den Prinzen ab, um ihm Nachricht von den Geschenken zu geben, die ich noch mit dreissig gewöhnlichen Japanischen Säbeln, einem sehr schön gearbeiteten Säbel für ihn selbst, und zwanzig andren für seine vornehmsten Officiere vermehrte. Um 8 Uhr kündigte Don Hieronimo mir an, daß der Fürst mich besuchen würde, und bloß in Begleitung seiner vertrauten Officiere käme, theils um die Geschenke in Empfang zu nehmen, theils über wichtige Angelegenheiten mit mir zu unterhandeln. Er kam erst um 10 Uhr; und da ich bis dahin hatte mit dem guten Spanier reden und bei ihm Nachforschungen anstellen können, so war ich mit meinen Antworten in Bereitschaft. Der Fürst ließ erst ein sehr prächtiges Zelt nahe bei dem meinigen aufschlagen, und kostbare Teppiche darin ausbreiten. Hierin nahm er meinen Besuch an. Er eröffnete die Unterredung damit, daß er mir für die Geschenke dankte, die er von mir bekommen hatte, und dann legte er mir folgende Fragen vor: 1) Ob ich einen Theil meiner Leute bis zu meiner Zurückkunft bei ihm lassen könnte? 2) Ob ich ihm eine Anzahl mit Flinten bewaffneter und im Artillerie-Wesen geschickter Leute mitbringen wollte? und was es wohl kosten würde, tausend Mann zu halten? 3) Ob ich ihm Schiffe mit Kano-

nen, und Kapitaine zum Kommandiren derselben verschaffen könnte? 4) Ob ich mit der Provinz Havangsin zufrieden sey, die er mir als Eigenthum abtreten werde, doch unter der Bedingung, daß ich ihn mit Europäern unterstütze, bis er die Chinesen aus seinem Gebiete vertrieben habe, da er mir dann sein ganzes Königreich zu überlassen Willens sey? Und endlich 5) ob ich ihm bei einer Unternehmung helfen wolle, die er gegen einem von seinen Nachbarn vorhabe, doch so, daß er mir dafür eine gewisse Summe und andre Vortheile bewillige. 6) Wenn er meine Antwort auf diese Fragen bekomme, so wolle er mir den Vorschlag thun, einen bleibenden Freundschafts-Traktat mit ihm zu schliessen.

Ich hielt diese Fragen für ein Werk des Don Hieronimo, ob er gleich nie zugeben wollte, daß sie von ihm kämen. Meine Antwort darauf bestand in Folgendem: 1) Da ich eine sehr weite Reise zu machen hätte, so könnte ich niemand von meinen Leuten zurücklassen. 2) Bewaffnete Truppen und Kanonen könnte ich mitbringen; aber der Transport für 1000 Mann würde 1500, und die Unterhaltung derselben jährlich 500 Pfund Gold kosten. 3) Auch bewaffnete Fahrzeuge, so wie er sie verlangte, könnte ich ihm verschaffen; aber jedes Schiff von zwanzig Kanonen kostete 50 Pfund Gold. 4) Seinen Vorschlag mit der Provinz Havangsin, und nachher, wenn die Chinesen vertrieben wären, mit seinem Königreiche, nähme ich an. 5) Obgleich die Jahreszeit mich zu einer baldigen Abreise antriebe, so wäre ich, um dem Fürsten Huapo meine Ergebenheit zu bezeugen, doch bereit, ihm in seinen militairischen Operationen beizustehen, und verlangte keine Belohnung dafür, wenn er anders nicht meinen Gefährten ein freiwilliges Geschenk machen wollte. 6) Ich wäre auch bereit, einen Freundschafts-Traktat mit ihm zu schliessen, und hoffte, wenn er nur eben so aufrichtig zu Werke ginge, wie ich, ihn bald als Souverain der ganzen Insel Formosa, und in einer solchen Lage zu sehen, daß er sich und seine Familie an dem Kaiser von China für die Verfolgungen rächen

rächen könnte, die sie von diesem Monarchen hätten erdulden müssen.

Der Fürst hörte bei meinen Antworten sehr aufmerksam zu, und ließ sie auf ein Papier schreiben, worauf, wie ich bemerkte, auch seine Fragen geschrieben standen. Dann ließ er mir die Frage vorlegen: ob mein Entschluß unveränderlich wäre; und als ich dies bejahete, trug er mir einen feierlichen Eid an, womit ich denn sehr zufrieden war. Indeß man die Anstalten zu der Ceremonie traf, benutzte ich die Gelegenheit, ihm einen Säbel und ein Paar vortrefliche Pistolen zu schenken. Eben dergleichen gab ich seinem Generalissimus, und bat ihn, daß er die andren unter die vornehmsten Officiere der Armee austheilen möchte. Bald nachher sagte mir der Fürst, es wäre alles in Bereitschaft. Nun gingen wir beide zu einem kleinen Feuer hin, auf das wir einige Stücken Holz legten. Dann ward jedem von uns Beiden ein Rauchfaß mit brennendem Holze gegeben, auf das wir Weihrauch warfen, und womit wir, nach Osten gekehrt, räucherten. Nach dieser Ceremonie las der General die Fragen und meine Antworten vor; und so oft er schwieg, wandten wir uns nach Osten, um das Räuchern zu wiederholen. Als das Vorlesen geendigt war, rief der Fürst Verwünschungen und Flüche über den aus, der unsren Freundschafts-Traktat brechen würde. Don Hieronimo sagte mir, ich möchte eben das thun, und dollmetschte dann meine Worte. Nachher warfen wir unser Feuer zur Erde, und stießen unsre Säbel bis an die Gefäße in den Boden. Nun brachten die Umstehenden sogleich eine Menge großer Steine, und bedeckten unsre Waffen damit. Dann umarmte mich der Fürst, und erklärte: er sehe mich als seinen Bruder an. Als wir wieder nach seinem Zelte zurückkamen, ließ er einen vollständigen, nach der Landessitte gemachten Anzug bringen, und mich damit bekleiden. So gingen wir denn nach dem Lager des Fürsten, wo wir mit allen nur möglichen Freudensbezeigungen aufgenommen wurden. Bei unsrer Ankunft ward eine reichlichere Mahlzeit als gewöhnlich auf-

getragen; und da der Fürst nach der Gesellschaft meiner Officiere verlangt hatte, so ließ ich sie alle ihm aufwarten, ausgenommen Herrn Baturin, der in meiner Abwesenheit kommandirte. Während der ganzen Mahlzeit wurden unsre Ohren mit einer sehr lärmenden Art von Musik und mit unaufhörlichem Trommeln betäubt. Als wir vom Tische aufstanden, sah ich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, die erwähnten zwei Kanonen an dem Eingange des Lagers aufgepflanzt. Herr Wynbladth sagte mir: die Mannschaft hätte sie, um dem Fürsten ein Kompliment zu machen, dahin gebracht, womit ich denn auch sehr zufrieden war. Um 4 Uhr sprach der Fürst eine geraume Zeit mit allen vornehmen Officieren, die sich mit dem Bamini an ihrer Spitze versammelt hatten, und entließ sie dann. Eine halbe Stunde nachher setzten wir, der Fürst und ich, in Begleitung des Spaniers, uns zu Pferde, und ritten durch das Lager, wo ich von allen Officieren begrüßt ward. Dies Begrüßen bestand darin, daß jeder Officier mit seiner linken Hand meinen Steigbügel berührte. Als wir einige Zeit umher geritten waren, kehrten wir nach dem Zelte des Fürsten zurück, und er drang in mich, daß ich mich entschliessen sollte, ihn bei seinem Unternehmen zu begleiten. Da ich dies schon Willens war, so hielt ich es für rathsam, einige Fragen über die Angelegenheit zu thun, und erfuhr nun Folgendes: der Fürst Hapuasingo, Souverain eines benachbarten Gebietes, ein zinsbarer Alliirter der Chinesen, hatte bei einem Privatstreite zwischen verschiedenen Personen verlangt, daß Huapo einige von seinen Unterthanen sollte hinrichten lassen. Als der Letztere diese Forderung nicht erfüllen wollte, erklärte jener ihm den Krieg. Huapo war hierin nicht glücklich, und sah sich zuletzt genöthigt, dem Fürsten Hapuasingo eine ansehnliche Summe zu bezahlen. Ob er gleich den Friedens-Traktat erfüllt hatte, so verlangte der Chinesische Gouverneur doch aufs neue eine Summe, und zwar unter dem Vorwande, es habe großen Aufwand erfordert, seine Truppen ins Feld zu stellen; und

so hatte der Chinese, mit Hapuasingo's Beistande, sich einer von seinen schönsten und fruchtbarsten Provinzen bemächtigt. Jetzt glaubte Huapo einen glücklichen Zeitpunkt gefunden zu haben, sich an seinem Nachbar und dem Chinesen rächen zu können; und mit meinem Beistande hoffte er alles zu erlangen, was er wünschte. Uebrigens bestehe, hieß es weiter, Hapuasingo's Armee nur aus fünf- bis sechstausend Mann; und die Chinesen, die ihm zu Hülfe kommen könnten, beliefen sich ungefähr auf tausend, von denen aber nur funfzig mit Flinten bewaffnet wären. Hapuasingo's Hauptstadt sey nur anderthalb Märsche von dem Orte, wo wir uns jetzt befänden, entlegen, und die Wege dahin wären sehr gut.

Auf diese Nachricht versprach ich meinem Bundesgenossen, ihn bei seinem Streite zu unterstützen; nur verlangte ich einen Tag Zeit, um mich in Bereitschaft zu setzen; ferner forderte ich sechzig Pferde für meine Gefährten und ihre Geräthschaften. Mein Versprechen machte dem Fürsten die größte Freude, und bewog ihn, den Don Hieronimo zu seinem General von der Kavallerie zu ernennen. Ich dankte ihm für diesen Beweis seines Vertrauens; doch da ich den Spanier als meinen Dollmetscher nothwendig in der Nähe haben mußte, so bat ich den Fürsten zugleich, er möchte denselben zu einem von seinen Hauptofficieren ernennen, damit er unsre Befehle, denen man unbedingt gehorchen müßte, überbringen könnte. Der Fürst versprach mir, es sollte alles geschehen, was ich verlangte; und nun verließ ich ihn, um mit dem Spanier nach meinem Lager zurückzukehren. Sobald ich daselbst angekommen war, versammelte ich meine vertrauten Freunde, erklärte ihnen meine Absichten, und unterstützte sie durch die Versicherung, daß wir in der Folge, bei der Garantie und Freundschaft des Fürsten Huapo, eine Kolonie auf der Insel würden anlegen können. Da äußerst viel darauf ankam, daß unsre Mannschaft zu dem Unternehmen einwilligte, so forderte ich meine Freunde auf; sie anzureizen, daß sie selbst mich ersuchte, des Fürsten Plan auszuführen. Bei Tagesanbruch übertraf der

Erfolg dieser List alle meine Erwartung. Als ich aus meinem Zelt, oder vielmehr meiner Barracke, ging, sah ich zwei Deputirte, die mich im Namen der Gesellschaft ersuchten, daß ich einer gewissen Anzahl von ihnen erlauben möchte, den guten Fürsten Huapo in seinem Kriege gegen die Chinesen zu unterstützen. Nun ließ ich die sämmtliche Mannschaft zusammenkommen, und stellte ihr vor: „ich hielte es nicht für rathsam, in ihr Verlangen zu willigen, da es ungereimt seyn würde, aus so unbedeutenden Gründen an diesem Streite so starken Antheil zu nehmen, daß wir eine Anzahl aus unsrer Mitte dazu abschickten. Ein solches Unternehmen könnte alle unsre Hoffnungen in Ansehung dieser Insel gänzlich vernichten; hierzu wäre weiter nichts nöthig, als daß Huapo geschlagen würde." Bei diesen Worten änderten sich die Mienen meiner Gefährten; doch bald erheiterte ich sie wieder durch die Erklärung: ich selbst sähe so gut ein, wie sie, was für wichtige Dienste wir Huapo'n leisten könnten; doch da ich überzeugt wäre, daß unser ganzer Ruf auf der Insel von diesem Schritte abhinge, so möchten sie aus ihrer Mitte vierzig entschlossene Leute auswählen, mit denen ich selbst dann zu der Expedition ausmarschiren wollte. Auf diese Erklärung verlangten sie zu loosen, und versicherten mich, daß sie meinen Entschluß einstimmig billigten. Die Aufsicht bei dem Loosen überließ ich Herrn Krustiew, und ich selbst ernannte die Officiere. Nach meiner Disposition bestand das Centrum aus mir, den Herren Stephanow und Sibaew, mit 16 Mann; der rechte Flügel aus den Herren Kuzneczow und Boskarew mit 13 Mann; und der linke Flügel aus den Herren Wynbladth und Baturin mit eben so vielen Gemeinen. Sobald ich diese Disposition bekannt gemacht hatte, ließ ich Ammunition austheilen, und befahl, daß vier Drehbassen, die zu der Schaluppe gehörten, in Stand gesetzt, und für jede sechzig Ladungen an Kugeln und vierzig an Kartätschen bereit gehalten werden sollten; und damit dieses Geschütz desto wirksamer seyn möchte, ließ ich spitze Stöcke mit Eisen

beschlagen und oben mit einer Drehpfanne versehen, damit man sie in die Erde stoßen und das Gewehr darin befestigen könnte. Herr Baturin besorgte diesen Auftrag mit vieler Einsicht. — Um 10 Uhr bekamen wir achtzig Pferde; da wir aber zum Fortbringen unsrer Drehbassen und der Ammunition noch acht mehr brauchten, so ließ ich diese durch den Don Hieronimo holen. An diesem Tage aßen wir alle beisammen zu Mittage. Dann übergab ich das Kommando in meiner Abwesenheit Herrn Krustiew, ernannte die Herren Gurtschinin, Meder und Tschurin zu seinen Gehülfen, und nahm dann Abschied von ihnen.

Am 1. September*), um 4 Uhr Nachmittags, kam ich in das Lager des Fürsten, der nun sogleich seine Zelte abbrechen ließ, und Anstalten traf, mir zu folgen, nachdem er 120 Mann zu Pferde und 400 zu Fuß vorausgeschickt hatte, um den Weg frei zu machen. Wir hielten erst um 11 Uhr bei einem Bache an, der Halawith genannt wird. Um 4 Uhr Morgens setzten wir unsren Marsch wieder fort. Um 7 Uhr machte Don Hieronimo, als wir gerade einen Berg hinuntergingen, mich aufmerksam auf eine kleine Stadt, die dem Huapo gehörte, über deren Umfang ich aber, da sie uns beinahe eine Meile rechter Hand liegen blieb, nicht genau urtheilen konnte. Die umliegende Gegend schien mir übrigens sehr gut angebauet. Um 9 Uhr hielten wir an, um unsre Pferde zu erfrischen, die mit Reis gefuttert wur-

*) Hier hat der Graf in Ansehung der Zeit eine Unachtsamkeit begangen. Unter dem Datum, der 31. August, werden, wie aus der Folge der Stunden erhellt, die Begebenheiten drei ganzer Tage erzählt. Wahrscheinlich hat der Graf, indeß er sich am Lande aufhielt, nur die Hauptumstände flüchtig aufgezeichnet, und sie hinterher aus dem Gedächtnisse nach Tagen eingetheilt. Das obige Datum sollte also der 3. September seyn. Diese Vermuthung, nach welcher die drei folgenden Tage zu Einem werden, paßt sehr gut zu des Fürsten Behauptung, (S. 323) daß Hapuasingo's Hauptstadt nur anderthalb Märsche entfernt sey.

Anmerk. des Engl. Herausgebers.

den. Auch schlugen wir ein Lager an einem Gehölze auf, und blieben darin bis um 4 Uhr Nachmittags, weil wir nicht in der äußerst großen Mittagshitze marschiren wollten. Um 4 Uhr Nachmittags am 2. September traten wir unsren Weg wieder an, und setzten ihn bis um 10 Uhr Abends fort. Um diese Zeit machten wir in einem Thale Halt, wo wir zwanzig Ochsen bekamen, die mit Reis, einer Quantität Früchte und verschiednen Fäßchen einer Art von Brauntwein beladen waren. Um 3 Uhr Morgens brachen wir wieder auf, und kamen um 9 Uhr an ein Dorf. Nahe bei demselben war ein Teich, in welchem wir einige vortrefliche Fische fingen. Aus dem Umstande, daß dieses Dorf von seinen Einwohnern verlassen war, schloß ich, daß es dem Feinde gehörte; und die Nachricht, die ich von dem Spanier erhielt, bestätigte diese Vermuthung. Nun hatte ich keinen Zweifel, daß Hapuasingo von unserm Anmarsch unterrichtet wäre; und es würde mir also sehr lieb gewesen seyn, wenn ich mit dem Fürsten hätte sprechen können. Da er nur einen Marsch hinter mir war, so hielt ich es für rathsam, auf ihn zu warten. Er kam erst am 3ten, beinahe um 5 Uhr. Ich nahm mir die Freiheit, ihm Vorwürfe wegen seiner Langsamkeit zu machen; er entschuldigte sich aber damit, daß seine Truppen mit Provisionen beladen wären, und deshalb nicht geschwind marschiren könnten. Um 3 Uhr Morgens brachen wir wieder auf; und um halb 5 Uhr bemerkte ich, da ich mit dem Don Hieronimo bei der Avantgarde war, vor uns dreißig bis vierzig Reiter. Ich ging sogleich mit sechs von meinen Leuten und dem Spanier auf sie zu. Sie schienen nicht eher Acht auf uns zu geben, als bis sie glaubten, daß sie uns erreichen könnten; aber nun wandten sie sich um, und kamen, mit ihren Lanzen in der Hand, in vollem Galopp auf uns zu. Bei der ersten Salve aus unserm Feuergewehr fiel indeß ihr Muth nicht wenig, da durch dieselbe zweie vom Pferde fielen und zu Gefangenen gemacht wurden. Don Hieronimo examinirte sie, und wir erfuhren von ihnen, daß bald die Haupt-

armee gegen uns anrücken würde, und daß wir nur noch etwa sechs Stunden von der Hauptstadt entfernt wären. Als der Rest der Truppen zu uns stieß, setzten wir unsren Marsch fort, ohne daß wir etwas Merkwürdiges sahen, ausgenommen zu beiden Seiten einige Dörfer, und eine sehr große Menge Rindvieh. Da wir nun dem Feinde sehr nahe waren, so schlug ich mein Lager vortheilhaft auf, und ließ meine Drehbassen zur Vertheidigung desselben in Bereitschaft setzen. Um Mittag bemerkten wir einen Trupp etwa von hundert Reitern, die sich uns näherten, um uns gemächlich zu rekognosciren. Dies erlaubte ich ihnen, damit sie recht bekannt mit uns werden möchten.

Am 4. September, um 2 Uhr Nachmittags, bemerkten wir an unsrer rechten Seite einen andren Trupp etwa von funfzig Reitern; und endlich eine große Armee, die sich wenigstens auf zehn- bis zwölftausend Mann belief, aber sehr wenige Kavallerie bei sich hatte. Da ich gar keine Bewegung machte, so fingen diese Truppen an, sich zu einem Angriff in Bereitschaft zu setzen; zu gleicher Zeit mußte aber meine Mannschaft sich fertig machen, ein beständiges Feuer zu unterhalten. Die Drehbassen wünschte ich selbst spielen zu lassen, und sie waren daher nahe an das Centrum gebracht worden. Ungefähr um halb 4 Uhr kamen etwa zwanzig Reiter, um einen Vorposten zu necken, den ich ausgestellt hatte. Sobald sie nahe genug waren, ließ ich einigemal auf sie schiessen; dies that aber weiter keine Wirkung, als daß es sie in Furcht setzte. Sie erholten sich indeß bald wieder von ihrem Schrecken, und ordneten ihr ganzes Korps, um mich anzugreifen. Aber wir empfingen sie so nachdrücklich, daß beinahe 200 auf der Stelle blieben. Dieser Verlust schien indeß, anstatt ihre Wuth zu mäßigen, sie nur noch zu vermehren. Sie kamen zum zweitenmal wieder, sahen sich aber, nach einem sehr beträchtlichen Verlust, endlich zum Rückzuge genöthigt. Ich verfolgte sie zwei Stunden lang, bis ich wegen der einbrechenden Nacht Halt machen mußte. Der Fürst kam erst um 11 Uhr zu uns; und

nun ward in einer Rathsversammlung beschlossen, unsrer Seits den Feind anzugreifen. Um zwei Uhr ordnete ich unsre Truppen; auf jeden Flügel stellte ich eine Division von meinen Kameraden, und ich selbst nahm mit der meinigen das Centrum ein. Um 3 Uhr rückten wir auf den Feind an, und als wir ihm sehr nahe gekommen waren, warteten wir bloß auf den Anbruch des Tages, um den Angriff zu eröffnen. Dies geschah endlich um $\frac{3}{4}$ auf 5 Uhr; aber der Lärm unsrer Drehbassen und Flinten war schon hinreichend, die Feinde in die Flucht zu jagen. Ihr Verlust war um so beträchtlicher, da sie nicht daran gedacht hatten, für den Rückzug zu sorgen. Die meisten warfen sich in die Stadt. Huapo's Truppen eilten uns nun voll Muth zuvor; aber der Feind, der jetzt nicht mehr durch unser Feuergewehr in Schrecken gesetzt ward, wandte sich um, und erregte unter ihnen ein schreckliches Blutbad, das indeß aufhörte, sobald wir uns näherten und von unsern Waffen Gebrauch machen konnten. Da nun das Gefecht in der Stadt anging, so that Don Hieronimo den Vorschlag, funfzig Pferde nach der andern Seite der Stadt zu schicken, damit Hapuasingo nicht entfliehen könnte. Ich gab sogleich den Herren Stephanow und Baturin nebst zwanzig von meinen Leuten den Auftrag hierzu; und sie waren so glücklich, Hapuasingo'n und vier von seinen Weibern, mit denen er zu entfliehen suchte, zu Gefangenen zu machen. Dieser Umstand entschied den ganzen Streit; denn Hapuasingo versprach dem Don Hieronimo, Huapo's sämmtliche Forderungen zu bewilligen, wenn ihm und seiner Familie das Leben geschenkt würde. Als er vor mich kam, erklärte ich ihm: er wäre mein Gefangener; aber anstatt seinen Tod zu verlangen, wünschte ich vielmehr, Freundschaft mit ihm zu halten, doch nur unter der Bedingung, daß er dem mit Recht aufgebrachten Huapo alle erforderliche Genugthuung gäbe. Da um 11 Uhr sich alles Kriegesgetümmel gänzlich gelegt hatte, so ließ ich nach Huapo fragen, um ihm den Gefangenen zu übergeben. Ich that dies zu Mittage;

doch sagte ich ihm dabei, daß Hapuasingo keine persönliche Beleidigung erfahren müßte; und dann fand ich es rathsam, mich auf der andern Seite der Stadt zu lagern, welche Xiaguamay heißt.

Um 3 Uhr, am 3. September, besuchte mich nun Huapo in Begleitung des Bamini, und überhäufte mich mit Freundschafts-Versicherungen. Da ich merkte, daß alle Krieges-Operationen geendigt wären, so erklärte ich dem Fürsten Huapo: ich wäre entschlossen, zurück zu marschiren und so bald als möglich unter Seegel zu gehen. Diese Aeußerung war ihm sehr unangenehm; da er aber wohl wußte, daß er mich doch nicht von meinem Vorhaben abbringen würde, so bat er mich nur, so bald als ich könnte, zurück zu kommen, welches ich ihm denn auch feierlich versprach. An diesem Tage ward noch festgesetzt, wie die Provinz, dem Befehle des Fürsten gemäß, mich mit Lebensmitteln versehen sollte. Abends ersuchte mich Don Hieronimo, ich möchte ihm einen von meinen Gefährten als Gehülfen bei seinen Funktionen zurücklassen. Da er so sehr in mich drang, so beredte ich den jungen Loginow, dessen Bruder erschlagen worden war, bis zu meiner Rückkehr hier zu bleiben, damit er die Landessprache lernte, und uns bei unsren künftigen Operationen unterstützen könnte. Am nächsten Morgen bekam ich die Geschenke des Fürsten, die in einigen schönen Perlen, acht Centnern Silber, und zwölf Pfund Gold bestanden. Zur Entschuldigung, daß sie so klein wären, sagte er: sein Aufenthalt sey weit entlegen, und meine schleunige Abreise habe ihn verhindert, sie größer zu machen. Doch für mich selbst schickte er mir noch ein Kästchen mit hundert Goldstücken, die zusammen 13¼ Pfund wogen, und gab dem Bamini Befehl, uns mit 120 Reitern zu begleiten, die für unsren Unterhalt sorgen sollten. Auch Don Hieronimo begleitete uns als Dollmetscher, und ich befahl nun, daß unsre Abreise um 4 Uhr Abends vor sich gehen sollte.

Am 6ten, um 3 Uhr, nahmen wir endlich Abschied von dem Fürsten, nachdem wir unsre eidlichen Verpflichtungen mit ihm nochmals bestätigt hatten, und zu meinem Vergnügen sah ich, daß er sich nicht ohne Thränen von mir trennen konnte. Um 4 Uhr traten wir den Marsch an. In dem Augenblick da meine Mannschaft aufbrach, schenkte ich dem Fürsten noch meine Drehbassen, und den größten Theil der Munition, die wir mitgebracht hatten. Zugleich bat ich ihn um die Gunst, daß er unsren zurückbleibenden Gefährten Loginow zum General seiner Artillerie ernennen möchte, welches er denn in dessen Gegenwart sogleich versprach. Unser Marsch war sehr bequem und angenehm; denn wir hatten gute Pferde und den besten Weg; auch wurden wir allenthalben, wo wir Halt machten, reichlich mit mancherlei Arten von Lebensmitteln versehen. Am 7. setzten wir unsren Marsch durch eine angenehme, gut angebauete und von schönen Flüssen bewässerte Gegend fort, die sehr volkreich seyn mußte, da die Dörfer in sehr kleinen Entfernungen von einander lagen. Wo wir nur ausruheten, wurden wir von einer Menge Leute umgeben, die uns Geschenke brachten; indeß war ihr guter Wille uns lästig, da wir ihnen Gegengeschenke machen mußten. Ich bot heute dem Bamini einen Theil von dem Golde und Silber an, das ich von dem Fürsten bekommen hatte; er schlug es aber geradezu aus, und sagte dabei: es genüge ihm an meiner Freundschaft, und ich möchte nur die bis zu meiner Rückkehr für ihn behalten.

Am 8. September, um 3 Uhr Nachmittags, kamen wir endlich sehr ermüdet und ganz erschöpft in unsrem Lager an; denn wir hatten äußerst große Hitze ausstehen müssen, da während unsrer ganzen Expedition gar kein Regen gefallen war. Nun nahm der General Bamini Abschied von mir, nachdem er vorher den vornehmsten Einwohnern der Gegend die nöthigen Befehle gegeben hatte, uns mit Lebensmitteln zu versehen. Er umarmte alle meine Gefährten einen nach dem andren, und in dem Augenblicke der

Trennung gab er mir noch im Namen des Fürsten ein Halsband von Perlen, und ein prächtiges Zelt, mit einem vortreflich gearbeiteten Teppich. Als er weggegangen war, wünschten meine Gefährten mir Glück, und ich sah mit dem größten Vergnügen, daß Herr Krustiew Alles auf das beste angeordnet hatte. Da ich meinen Gefährten eine Probe von meiner Freigebigkeit zu zeigen wünschte, so vertheilte ich Abends das sämtliche Gold und Silber unter sie nach dem Gewichte; die Perlen und das Kästchen mit Gold aber, das ich für mich selbst bekommen hatte, gab ich meinen vertrauten Freunden, den Officieren und den Frauenzimmern. Als die Verbündeten erfuhren, daß ich nichts für mich selbst genommen hätte, so bot mir jeder die Hälfte von dem Seinigen an; ich schlug aber dies Anerbieten aus, und bat sie, Alles zu behalten. Doch setzte ich hinzu: sie möchten auch künftig so edelmüthig gegen mich gesinnt bleiben, wenn ich etwa in den Fall käme, mich um Hülfe an sie wenden zu müssen; und dann würde ich kein Bedenken tragen, ein Darlehn von ihnen anzunehmen. Dies Betragen von meiner Seite schien ihre Denkungsart zu veredeln, und gab mir eine vollkommne Gewalt über sie. Ich sah jetzt mit Ueberzeugung, daß, wenn auch ein Mann von Kopf Einfluß auf schwächere Leute haben kann, doch eine edelmüthige Handlung zu rechter Zeit mehr werth ist, als tausend noch so vortrefliche Reden. — Als die Gesellschaft aus einander ging, blieben nur meine vertrauten Freunde bei mir, und suchten mich zu bewegen, daß ich mich auf Formosa, und zwar in der Provinz, die der Fürst Huapo mir abgetreten hätte, niederlassen sollte. Sie stellten mir vor: die Verbündeten, welche an diesem Tage selbst gesehen, wie mild ich befehle, und welche die tiefste Ehrfurcht für mich hätten, würden hinreichend seyn, eine Kolonie anzulegen. Außerdem könnten wir in der Folge einmal über China Emissarien nach Europa schicken, um irgend eine dortige Macht in unser Interesse zu ziehen, oder auf alle Fälle neue Kolonisten anwerben lassen. Sie unterstützten ihre Meinung mit so guten Gründen, daß ich zuletzt weiter

keinen Einwurf machen konnte, als meine Privatlage; nehmlich, daß ich mit einem geliebten Weibe verheirathet wäre, die jetzt wahrscheinlich ein Kind haben müßte, da ich sie schwanger verlassen hätte. Doch um ihnen meine Gesinnungen zu verhehlen, (ob ich ihnen gleich so viel davon sagte, als ich für nöthig hielt,) unterließ ich nicht, ihnen vorzustellen, daß ein Mann an Ort und Stelle und in Person mehr zu thun im Stande sey, als durch tausend Briefe. Bei meiner Rückkehr nach Europa dürfte ich mit Grund Begünstigung von irgend einem Hofe erwarten, da wir demselben die größten Vortheile zusichern könnten: nehmlich die Anlage eines Etablissements auf den Aleutischen Inseln zur Betreibung des ergiebigen Pelzhandels; die Eröfnung eines Handels mit Japan; ferner die Anlage einer Kolonie auf den Liquejo-Inseln und auf der Insel Formosa. Ich äusserte meine zuversichtliche Hofnung, daß diese Vorschläge uns einen glücklichen Erfolg verschaffen würden; und wenn ja die Europäischen Höfe uns nicht unterstützen wollten, so würden wir doch immer Privatschiffe ausrüsten und so unsern Plan ausführen können. Diese Vorstellungen thaten zuletzt Wirkung, und meine Freunde baten mich um Erlaubniß, die Sache der ganzen Gesellschaft vorzulegen, da, wie sie versicherten, jedermann mich bitten wollte, die Insel Formosa nicht zu verlassen. Nachdem ich diesen wesentlichen Punkt durchgesetzt hatte, begab ich mich zur Ruhe, die mir auch sehr nöthig war, und erwachte nicht eher, als um 10 Uhr Morgens. Als ich aufstand, kamen Deputirte von der Gesellschaft zu mir, die nun mein Vorhaben schon durch Herrn Krustiew wußten. Sie waren itzt damit zufrieden, ob sie gleich vorher andre Plane gemacht hatten; daher baten sie mich bloß, ich möchte die Insel nicht vor dem 12. des Monats verlassen, damit sie Zeit gewönnen, sich von den erlittenen Beschwerlichkeiten zu erholen. Diese Forderung bewilligte ich um so eher, da unser Marsch in der That äußerst ermüdend gewesen war, und da meine Gefährten sich sehr gut betrugen. Sie bezeugten mir für

meine Einwilligung ihre Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken, und dann aß die ganze Gesellschaft zusammen. Nach der Mahlzeit, am 9. September, befahl ich, man sollte mit allen Arbeiten aufhören, damit die sämmtliche Mannschaft sich erholen könnte; außer daß eine Wache von sechs Mann an Bord, und eine andre von vier Mann am Lande bliebe. Die Offiziere benutzten diese Gelegenheit, einige Wanderungen in das Innere der Insel zu machen; und ich für mein Theil beschäftigte mich, Einiges, in Betreff des Plans, eine Kolonie hier anzulegen, aufzuzeichnen. Es war Folgendes:

Formosa, das von den Chinesen Tuaiuai, und von den Bewohnern Pakkahimba genannt wird, ist eine von den schönsten und reichsten Inseln auf der ganzen Erde. Der Boden trägt an sehr vielen Stellen zwei Erndten von Reis und Getreide; und es giebt hier eine große Menge Bäume, Früchte, Pflanzen, Thiere und Vögel. — Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Hühner sind hier in der größten Menge. Die Insel ist mit sehr fischreichen Strömen, Seen und andren Gewässern durchschnitten, und hat an ihrer Küste verschiedne bequeme Hafen und Baien. Die Berge bringen Gold, Silber, Zinnober, weisses und rothes Kupfer, und Steinkohlen hervor. Die Insel ist in acht Provinzen (Hauptdistrikte) abgetheilt, von denen drei an der westlichen Küste unter den Chinesen stehen und von dieser Nation bevölkert sind. Jedes Jahr kommt ein Gesandter von China, um von diesen drei Provinzen den Tribut, der durch eine Kopfsteuer aufgebracht wird, in Empfang zu nehmen. Der Kaiser von China hält 500 Schiffe zur jährlichen Ausfuhr dieses Tributes, der in einer großen Menge Reis, Weizen, Hirse, Salz, Bohnen, grober Seide, Baumwolle, Gold, Silber und Quecksilber besteht. Die Statthalter der drei Provinzen erweitern ihre Besitzungen immer, entweder durch Allianzen, oder durch Intriguen; und so ist es ihnen gelungen, verschiedne Städte und Distrikte von ihren Nachbarn an sich zu ziehen.

Die Einwohner der Insel sind civilisirt, ausgenommen die, welche an der östlichen Küste wohnen. Ihr Charakter ist weibisch; sie haben gar keine Spur von Muth, sind der Unthätigkeit ergeben, und verdanken ihre Erhaltung nur dem guten Klima, da bei diesem der Boden sie mit sehr weniger Arbeit ernährt. Die drei Chinesischen Provinzen ausgenommen, werden die Bergwerke auf

der Insel nirgends bearbeitet. Man begnügt sich, den Sand zu waschen, um das Gold daraus zu gewinnen; und wenn man Perlen in den Muscheln findet, so ist es ein bloßer Zufall. Das gemeine Volk in Formosa kleidet sich bloß in blaue Baumwolle. — Die Städte werden immer in Ebnen, und die Dörfer auf Bergen, gebauet. Die Häuser der Leute von Stande sind geräumig und schön, aber ganz einfach. Das gemeine Volk wohnt in bloßen Hütten, und darf auch nicht besser bauen. Die meisten von denselben sind mit Stroh und Schilf gedeckt, und durch Reihen Pallisaden von einander abgesondert. Von Mobilien haben die Einwohner nur, was ihnen äußerst unentbehrlich ist. In den Häusern angesehener Männer giebt es vorgerückte Zimmer, worin sie essen, Fremde annehmen und sich belustigen. Die Zimmer der Personen von weiblichem Geschlechte sind immer von dem Hause abgesondert. Sie befinden sich zwar innerhalb des Hofes; es darf sich aber niemand ihnen nähern. In diesem Lande giebt es keine Gasthöfe für Reisende; wer aber eine Wanderung macht, setzt sich bei dem ersten dem besten Hause nieder; und bald nachher empfängt ihn der Herr desselben, und bewirthet ihn mit Reis, Fleisch, Tabak und Thee. Die Einwohner von Formosa treiben weiter keinen Handel, als mit einigen Japanischen und Chinesischen Barken, die hier anlegen. — In jeder Provinz giebt es fünf oder sechs Städte mit Anstalten, worin die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichtet wird. Ihre Charaktere zum Bezeichnen der Wörter und Zahlen sind eben so schwer, wie die Chinesischen. Ihre Aussprache ist bisweilen schnell und erhöhet, bisweilen wieder langsam und tief. Ihre Bücher erhalten sie aus China. Es giebt bei ihnen Zauberer oder Wahrsager, welche großen Einfluß auf das Volk haben. Ihre Religion besteht darin, daß sie Einen Gott anbeten, und ihren Nachbarn nützlich sind. Die nicht eroberten Provinzen werden von Fürsten oder Königen regiert, welche eine unumschränkte Macht über ihre Unterthanen haben. Keiner von diesen, selbst die Vornehmen nicht ausgenommen, hat eigenthümliches Land. Jeder genießt nur die Vortheile von seinen Ländereien, so lange der Fürst sie ihm lassen will. Einige von den vornehmsten Leuten haben an tausend, ja an zweitausend Sklaven. Die Fürsten wählen ihren Rath aus den vornehmsten Militairpersonen, und halten sich immer Truppen zu Fuß, die in vier, fünf und sechs Divisionen getheilt sind, und beständig an den Gränzen bleiben. Die Leibgarde der Fürsten besteht in nicht mehr als fünf- oder sechshundert jungen Leuten aus den vornehmsten Familien ihres Volkes. Die alten Soldaten werden als Befehlshaber in Städten oder Dörfern angestellt; so

steht denn jedes Dorf in Formosa unter einem Soldaten, und jeder Befehlshaber muß seinem Obern jährlich ein Verzeichniß der seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Leute einreichen. Da Formosa eine Insel ist, so halten die Fürsten beständig eine gewisse Anzahl von Schiffen, von denen jedes zwei Masten und vier und zwanzig Ruder hat. Kanonen gebraucht man hier nicht; aber man macht künstliche Feuerwerke.

Bevor ich meinen Entwurf zur Anlage einer Kolonie hieher setze, wird es nöthig seyn, erst einige Grundsätze vorauszuschicken. 1) Ehe man es unternimmt, eine Kolonie zu stiften, muß vorläufig bedacht werden: ob sie auf einem militairischen oder merkantilischen Fuße bestehen solle? und ob es am rathsamsten sey, einen bloßen Tauschhandel zu treiben, oder mit den Landesprodukten und mit Manufakturen zu handeln? 2) Bei der Anlage einer Kolonie, muß man sich nothwendig das Wohlwollen, das Vertrauen und die Zuneigung der Landeseinwohner erwerben. Hat man sich dies Alles verschafft, so wird der freie Wille derselben die Kolonisten zu Herren des Landes machen; und in diesem Falle wird es leicht seyn, die Verfassung festzusetzen, die man einzuführen beschlossen hat, oder die gewählte Art von Handel einzurichten. Dann kann die Verfassung auch mit sehr geringer Macht aufrecht erhalten und das Land gegen fremde Anfälle vertheidigt werden. 3) Die Kolonie muß nothwendig auf militairischen Grundsätzen beruhen, und von Ruhmbegierde beseelt werden; denn in diesem Falle kann sie erobern, und wird nie erobert werden. 4) Man muß gewiß seyn, daß der Platz des Etablissements eine gesunde Lage habe, und keine Arbeit unterlassen, damit die Kolonie diesen der Menschheit so wichtigen Vortheil bekomme. 5) Man muß sich den sichern Besitz guter Häfen, fruchtbarer Ländereien und der vornehmsten Ströme in ihrem ganzen Laufe verschaffen, um alle Zweige des Handels vereinigen, den Anbau bis auf den höchsten Grad treiben, und durch beides die verschiedenen Theile der Industrie befördern zu können. 6) Bei einer erst entstehenden Kolonie ist es rathsam, Festungswerke vom ersten Range zu vermeiden, und den Hauptort im Innern des Landes anzulegen, wo er folglich nicht plötzlich überfallen werden kann. Wenn eine Kolonie auf diese Art Herr vom Lande ist, so kann der erste Anfall eines Feindes, und die Einnahme eines nahe an der Seeküste gelegenen Postens nicht über die ganze Besitzung entscheiden. 7) Die Anzahl der Raths-Kollegien und der dabei angestellten Personen, muß so sehr eingeschränkt werden, als die Angelegenheiten der Kolonie es nur immer erlauben. 8) Der Luxus muß verbannt seyn; doch ist es rathsam, äußere Zeichen anzuordnen, wodurch

sich die Bürger, welche die neue Kolonie ausmachen, nach ihrem verschiedenen Range unterscheiden, da durch dieses Mittel Wetteiser erweckt wird. 9) Die Industrie muß durch stufenweise Beförderung aus einer Klasse der Bürger in die andre ermuntert und befördert werden, so wie auch dadurch, daß man den Kolonisten Gelegenheit zum Verkaufe ihrer Waaren verschafft. Das Geld, das auf diese Art durch den Verkauf der Produkte unter die Kolonisten gebracht wird, kommt durch den gewöhnlichen Umlauf immer wieder in die Hände der Regierung. 10) Gewissenszwang muß ein- für allemal verbannt seyn. Der ist glücklich, der Toleranz und den Glauben an einen einzigen Gott einführt. 11) Es muß ein Gesetzbuch in Ansehung der Sklaven gemacht, und darin Mittel angegeben werden, wie diese unglücklichen Leute durch viele Arbeit und Industrie zu dem Range freier Bürger gelangen können. 12) Da Bevölkerung der einzige wahre Grund der Nationalmacht ist, so muß die Regierung sie nothwendig durch Aufopferungen ermuntern und durch Gesetze befördern. Dies kann geschehen, wenn man Ausschweifung strenge bestraft, und den Ehepaaren, die eine gewisse Anzahl von Kindern gezeugt haben, Vorrechte und Gratifikationen zugesteht.

Diesen Grundsätzen gemäß, wünschte ich, eine Kolonie auf der Insel Formosa anzulegen, vorausgesetzt, daß eine Europäische Macht meine Anerbietungen annähme. Dann würde ich 1) fordern, daß diese Macht sich mit der Oberlehnsherrschaft begnügte, und dem zufolge nur den Vortheil zöge, der aus Subsidien und dem Handel mit ihren Europäischen Unterthanen entspränge. 2) Diesem Plan gemäß würde ich drei bewaffnete Fahrzeuge, eins von 450, ein andres von 250 und ein drittes von 150 Tonnen nebst Lebensmitteln auf achtzehn Monate verlangen. 3) Eben so Erlaubniß, etwa 1200 Handwerker mit den nöthigen Aufsehern, die ich selbst wählen würde, anzuwerben. 4) Ich müßte mit dem nöthigen Vorrathe von Waffen und Munition, desgleichen mit Handelsartikeln, 1,200,000 Livers an Werth, die ich selbst bestimmen würde, versehen werden. 5) Ich müßte drei Jahre lang Erlaubniß haben, jährlich vierhundert Rekruten anzuwerben, und zweihundert Findlinge beiderlei Geschlechts zu transportiren. 6) Allen Unterthanen der souverainen Macht müßte Erlaubniß ertheilt werden, mit der neuen Kolonie zu handeln. 7) Ich müßte Magazine und Faktoreien in ihren Kolonien anlegen dürfen. — Wenn man diese Artikel bewilligte, so würde ich festsetzen: 1) Die neue Kolonie soll der Macht, von der sie Schutz genossen hat, jährlich eine gewisse Summe als dankbare Erkenntlichkeit bezahlen. 2) Sie soll dieser Macht in jedem Kriege mit

einer bestimmten Anzahl von Soldaten und Seeleuten beistehen. 3) Es sollten keine andre Waaren oder Artikel des Europäischen Luxus in die neue Kolonie eingeführt werden, außer solche, die in dem Gebiet der beschützenden Macht erzeugt oder gearbeitet sind. 4) Die ganze, der Kolonie zu Ausrüstung und Bewaffnung der Schiffe, zu Ammunition und Handelswaaren vorgeschossene Summe, sollte als Schuld in Bücher eingetragen, und in den ersten drei Jahren die Interessen, in dem vierten aber das Kapital wieder bezahlt werden. — Wenn alle diese Bedingungen festgesetzt wären, so wollte ich nach dem Moritzhafen (so nannten meine Gefährten den Hafen, in dem wir lagen) zurückfahren, meinem Traktate mit dem Fürsten Huapo gemäß daselbst landen, einen Militairposten anlegen und nach der Hauptstadt der mir abgetretnen Provinz gehen.

Am 10. September kam die Mannschaft von selbst zur Arbeit, und fing an, das Schiff zu beladen. Heute ging Don Hieronimo, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, eine eidliche Verbindung mit mir ein, daß er des Fürsten günstige Gesinnungen gegen mich befördern wollte. Ich machte ihm noch ein Geschenk mit verschiedenen Lateinischen Büchern und einigen Waffen.

Am 11. gab ich Befehl zum Einschiffen, und die Bewohner der Insel halfen uns sehr bereitwillig mit Allem, was nur in ihren Kräften stand. Herr Stephanow bat an diesem Tage um Erlaubniß, ans Land zu gehen. Ich durfte ihm dies nicht bewilligen, da ich seinen boshaften Charakter fürchten mußte, der sehr leicht allen unsern Kredit und alle unsre vortheilhaften Aussichten auf der Insel hätte vernichten können. Da ich es aber zu vermeiden wünschte, daß die abschlägliche Antwort von mir käme, so sagte ich ihm: ich würde seinen Wunsch der Gesellschaft vortragen; und sobald diese ihre Einwilligung gäbe, hätte ich nichts dagegen. Nun gab ich sogleich Befehl: die ganze Gesellschaft an Bord sollte den nächsten Morgen zusammen kommen, um diese Sache zu entscheiden; aber kaum war Stephanow weggegangen, so berief ich den Ausschuß, und zeigte ihm dessen Vorhaben an. Jedermann war, aus eben den Gründen, wie ich, dagegen; und einige übernahmen es,

die ganze Gesellschaft dahin zu stimmen, daß sie ihm sein Gesuch nicht bewilligte. Ich wandte diese Nacht an, Instruktionen für den Don Hieronimo aufzusetzen, und ging bei Tagesanbruch in seiner Gesellschaft an Bord. Nun nahm ich noch förmlichen Abschied von den Insulanern, und übergab dann um 10 Uhr dem Don Hieronimo einen Brief für den Fürsten Huapo, desgleichen eine Instruktion für Herrn Loginow, der endlich von uns Abschied nahm, und an das Land zurückkehrte. Unmittelbar nachher, als er abgefahren war, versammelte sich die Gesellschaft, und berathschlagte über Herrn Stephanow's Gesuch. Ihr Urtheil fiel dahin aus: es könne unmöglich zugegeben werden, daß noch jemand an's Land gehe, und am wenigsten Herr Stephanow, der so viele Proben von seinem bösen Charakter gezeigt habe. Der unglückliche Mann gerieth hierdurch in Verzweiflung und Wuth, und wollte sich über Bord stürzen, so daß ich mich am Ende genöthigt sah, ihn einsperren zu lassen. Während der Zeit lichteten wir denn die Anker, und gingen unter Seegel, wobei sowohl unsre, als fünf oder sechs den Insulanern gehörige Boote vorauf fuhren, um uns, weil die Ausfahrt schwierig war, Hülfe zu leisten.

Neuntes Kapitel.

Abfahrt von der Insel Formosa, und Ankunft in Makao.

Als wir am 12ten an den Eingang der Bai gekommen waren, fiel eine Windstille ein, und ich sah mich daher genöthigt, das Schiff von den Booten boogsiren zu lassen. Bei Sonnenuntergang erhob der Wind sich wieder, und nun steuerte ich nordwärts, weil ich um die nördlichste Spitze der Insel Formosa herumfahren wollte. Nachts sahen wir am Lande verschiedne Feuer, und Morgens um 8 Uhr entdeckten wir gerade vor uns zwei Inseln, mit einem dazwischen liegenden Kanal, der breit genug war, daß er mich hindurch zu seegeln bewog. Um 11 Uhr sahen wir in einer

Entfernung von drei großen Seemeilen nach Norden ein großes Schiff, und trafen Anstalt, Jagd darauf zu machen; da ich aber fand, daß es geschwinder seegelte, als wir, so gab ich den Versuch auf. Die Breite war zu Mittage 24° 15′, und die Länge 324° 8′.

Am 13. ward Herr Stephanow aus seinem Verhafte entlassen, und ich erklärte der Gesellschaft mein Vorhaben, nach Makao zu segeln. Die Breite war heute 25° 15′, und die Länge 323° 56′; am folgenden Tage aber jene 24° 4′, und diese 322° 0′. Am 15. fanden wir, bei gänzlich bewölktem Himmel und starkem Regen, mit dem Senkblei in 30 Faden Grund, und bemerkten eine sehr starke Strömung von Norden nach Süden. Bei Tagesanbruch sahen wir eine Menge Fischerboote um uns her. Um 9 Uhr hatten wir die Küste von China im Gesichte, und ich entschloß mich, in irgend einen Hafen einzulaufen. Um 10 Uhr waren einige von den erwähnten Fahrzeugen nahe bei uns, und boten uns Fische zum Verkauf an; da wir hiermit zufrieden waren, so kamen sogleich verschiedne Kanots an die Seite des Schiffes, und wir kauften ihnen ihren sämmtlichen Vorrath für 12 Piaster ab. Zwei von den Chinesischen Fischern sprachen ein wenig Portugiesisch, und ließen sich zuletzt bereden, uns als Piloten nach Makao zu führen. Sie verlangten für diesen Dienst 100 Piaster, sagten aber dabei, daß sie erst an das Land gehen müßten, um ihre Kleider zn holen. Ich bewilligte ihre Forderung, doch so, daß Einer an Bord bleiben sollte, und nur der Andre an das Land ginge. Nun brachten sie uns an einen Ankerplatz, wo wir in 18 Faden den Anker fallen ließen.

Als am 16. der Pilot wieder an Bord zurückgekommen war, gab er mir zu verstehen, er hätte Befehl den Anker zu lichten, und längs der Küste fort zu seegeln, um in Tanasoa einzulaufen; und um mir den Grund hiervon zu erklären, sagte er: *Mandarin hopchin malas, Mandarin tanajou bon bon molto bon;* welches ich denn mit einiger Mühe sehr gut verstand. Ich ging also unverzüglich unter Seegel,

und fuhr längs der Küste hin. Bei Tagesanbruch zeigte mir der Pilot die Bai Tanasoa, in welche wir dann einliefen. Wir ankerten in fünf Faden, einem Kasteel gegenüber, das ich mit drei Kanonen begrüßte, welche mit eben so vielen erwidert wurden. Der Pilot ging sogleich ans Land, und kam erst um 10 Uhr mit einem Mandarin und einem Dollmetscher wieder. Dieser fragte: wer ich wäre? zu welcher Nation das Schiff gehörte? wo ich her käme? und wohin ich wollte? Meine Antwort hierauf war: ich sey ein Europäer, und zwar ein Ungarischer Magnat; das Schiff wäre den Russen zugehörig gewesen; ich hätte es aber diesen meinen Feinden abgenommen, und nun gehörte es mir; ich käme von Kamtschatka, wollte nach Europa zurück, und wäre gesonnen, in Makao einzulaufen. Der Mandarin zeichnete meine Antworten mit einem Pinsel auf, und sagte: es wundre ihn sehr, daß er Ungarn in China ankommen sehe. Dann fragte er mich, woran ich Mangel hätte; und als ich ihm antwortete: an frischen Lebensmitteln; so erlaubte er, daß ein Theil meiner Gefährten mit dem Dollmetscher an das Land gehen durfte. Ich schickte nun die Herren Wynbladth und Kuzneczow mit sechs Mann ab, daß sie dem Gouverneur meine Geschenke überbringen sollten, die in einer Seeotterhaut und zwei Zobelfellen bestanden.

Am 17. um 5 Uhr Nachmittags kamen meine Officiere zurück, und brachten mir die Nachricht: der Mandarin hätte meine Geschenke mit Vergnügen angenommen, und mir andre dagegen geschickt, nehmlich ein Porcellan-Service, zwei Kisten Thee, sechs Kühe, zwölf Schweine, eine Anzahl Hühner, und eine Art von Arrak. Die Mannschaft brachte außerdem wohl hunderterlei Zuckergebackenes, und einige sehr niedlich gearbeitete Kleinigkeiten mit. Der Dollmetscher zeigte mir an: der Mandarin wünschte, einiges Pelzwerk zu kaufen, aber insgeheim. Ich schickte ihm daher 150 Seeottern- und 300 Zobelfelle, wofür ich 6,800 Piaster in drei Fässern bekam. Jetzt hatte ich neue Gele-

genheit, den Verlust meiner Pelzwaaren zu bedauern. — Auch meine Gefährten eröffneten einen Handel mit den Einwohnern, und verkauften jedes Stückchen Bärenhaut, das sie nur auffinden konnten. Nachts ankerten nahe bei uns verschiedne Chinesische Fahrzeuge. Meine Gefährten gingen an Bord derselben, und versicherten mich nachher: jedes hätte einige Kajütten voll Mädchen, die ihre Gunstbezeigungen verkauften. Den Vormittag wandten wir dazu an, das Tauwerk aufzusetzen und das Schiff gänzlich zu reinigen. — Meine Gefährten litten jetzt Beschwerlichkeiten von den vielen Früchten, die sie am Ufer gegessen hatten, und sechs von ihnen wurden von einer Krankheit befallen.

Am 18. bemerkte mein Pilot, daß der Wind günstig wäre, und daß wir ihn benutzen müßten. Ich ging daher unter Segel, steuerte von der Küste ab, und richtete meinen Lauf nach Süden, ganz gegen den Willen meines Piloten, dem es sehr unangenehm war, das Land aus dem Gesichte zu verlieren. Wir sahen eine unzählige Menge Fischerboote. Gegen Abend fuhren sie alle nach dem Lande zu, und auf das dringende Verlangen meines Piloten entschloß ich mich, eben das zu thun. Bei Tagesanbruch sahen wir verschiedne Wasserschlangen um uns her. Ich ließ einige davon fangen, und der Pilot aß sie. — Unsre Breite war zu Mittage, einer Beobachtung zufolge, 22° 32′. Heute waren 18 Personen an Bord krank, welches ich den spirituösen Getränken zuschrieb, die sie genossen hatten.

Am 19. fragten die Piloten, ob mein Schiff über sechs Fuß tief im Wasser ginge; und als ich ihnen sagte: beinahe acht Fuß; so baten sie mich, daß ich vor Anker gehen möchte, da in der vierten Stunde der Fluth das Wasser hier acht bis zehn Fuß tief wäre, und da hier die untere Strömung der oberen entgegen liefe. Ich ankerte also, ihren Wünschen gemäß, und nahm mir vor, den Umstand in meinem Tagebuche anzumerken, damit geschicktere Seefahrer in der Folge die Wahrheit desselben untersuchen könnten. Um 6 Uhr Abends lichteten wir die Anker wieder. In der

Nacht ward eins von unsren Frauenzimmern, Herrn Tschurin's Geliebte, entbunden. Die Chinesischen Boote, die uns die ganze Nacht hindurch umgaben, machten mit ihren Rudern ziemlich großen Lärm. Bei Tagesanbruch sahen wir eine Flotte, und an ihrer Spitze ein ungeheuer großes, beinahe ganz vergoldetes, und ringsum mit unzähligen Fähnchen behangenes Schiff. Wie ich von meinen Piloten hörte, war es die Kanton-Flotte, welche die Einkünfte nach Pekin brachte. Wir zählten 186 Schiffe.

Am 20. ward ich von einem heftigen Fieber befallen. Die Piloten riethen mir, eine in ihrem eignen Safte gebratne Pomeranze mit Zucker und einer guten Portion Ingwer zu essen. Sie machten mir dieses Arzeneimittel zurecht, und es bewirkte bei mir eine starke Transpiration, welche meine Krankheit vertrieb. Noch 16 andre von der Schiffsmannschaft hatten eben das Schicksal. Um 8 Uhr Abends zeigte Herr Sibaew mir an: Herr Stephanow hätte meine Unpäßlichkeit benutzt, und eine Parthei gemacht. Mit was für Absichten diese Leute umgingen, wußte er noch nicht; er versprach mir aber, auf ihre Bewegungen ein wachsames Auge zu haben. Sibaew hatte mir dies kaum gesagt, so hörte ich an Bord einen Lärm. Ich ging nun aus meiner Kajütte, und fand Herrn Krustiew mit Stephanow in einem Streite. Den Letztern ließ ich sogleich festnehmen; und da ich hörte, daß dieser Elende der Gesellschaft den Vorschlag gethan hätte, dem Gouverneur von Makao bei unsrer Ankunft daselbst eine Klageschrift gegen mich zu übergeben, so befahl ich, daß er in Ketten gelegt werden sollte. Wir hatten an diesem Tage 22 Kranke.

Am 21. um 6 Uhr Nachmittags, ankerten wir zwischen den Inseln, welche die Ladronen genannt werden, und blieben daselbst die ganze Nacht. Um 5 Uhr Morgens lichteten wir die Anker wieder, und um 10 Uhr zeigten mir die Piloten eine Insel, welche sie Omy nannten. Dies ist, wie sie mir nachher zu verstehen gaben, der Chinesische Name für Makao. Um halb 12 Uhr sahen wir das Fort,

mit der darauf wehenden Portugiesischen Flagge. Zu Mittag war ich demselben gegenüber, und begrüßte es mit 12 Kanonen. Am 22. um halb 2 Uhr N. M. liefen wir glücklich in den Hafen ein, worin wir verschiedene Schiffe vor Anker sahen. Um 2 Uhr ward mir, als ich die enge Fahrt passirte, zugerufen, daß ich ankern sollte; da ich es aber nicht für nöthig hielt, die Zeit mit überflüßigen Ceremonien zu verlieren, so lief ich in den Hafen ein, und ankerte endlich unweit einer Fregatte von 40 Kanonen in vier Faden Wasser. Sobald ich beigelegt hatte, begrüßte ich die Admiralitäts=Flagge mit 24 Kanonen, welche mit 12 erwidert wurden. Unmittelbar nachher ging ich ans Land; und da ich nahe bei dem Kommodore vorbei mußte, so legte ich einen Besuch bei ihm ab. Als ich nach dem Hause des Gouverneurs kam, ward ich in den Saal geführt. Ich fand ihn voll Priester und Mönche, unter denen ich verschiedene Neger von den Kanarischen Inseln bemerkte. Nach einiger Zeit kam der Gouverneur, Dom de Saldagna, und nahm mich mit der größten Höflichkeit auf. Als ich ihm mein Unglück und meine Rettung erzählt hatte, gab er mir Erlaubniß, Häuser in der Stadt zu miethen, um meine Leute darin zu beherbergen, bis ich eine bequeme Gelegenheit fände, sie nach Europa zu schicken. Verschiedne anwesende obrigkeitliche Personen äußerten einigen Verdacht gegen mich; daher hielt ich es, um allen Streit zu vermeiden, für rathsam, mein Schiff dem Gouverneur als ein Pfand zu übergeben, und behielt für meine Gefährten bloß die nöthigen Waffen, nehmlich Flinten, Pistolen und Säbel zurück, die ich indeß auch in dem Kasteel deponirte. Nach diesem Uebereinkommen gab der Gouverneur einem Herrn von Französischer Herkunft, Namens Hiß, der aber schon seit einigen Jahren in Makao wohnte, den Auftrag, mich bei meinen Geschäften zu unterstützen, und mir zum Dollmetscher zu dienen. Da um 6 Uhr N. M. die Wache an Bord kam, so ließ ich alle meine Leute ans Land gehen. Den ersten Tag wohnten meine Gefährten in einem öffentlichen

Hause, und aßen so gierig Brodt und frische Lebensmittel, die sie nun bekamen, daß es dreizehn von ihnen das Leben kostete. Diese starben plötzlich, und 24 andre wurden von gefährlichen Krankheiten befallen.

Am 23. miethete ich zwei gelegene Häuser, die Herr Hiß gefunden hatte, und bezog sie mit meinen Gefährten. Diesen Tag speiste ich mit dem Gouverneur in Gesellschaft vieler Priester, welche von diesem Augenblick an nach der Ehre strebten, meine Mannschaft zu der Römischen Kirche zu bekehren. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich alle meine Leute bequem logirt, und ein Zimmer für mich selbst vollkommen eingerichtet, wozu der Gouverneur die Geräthschaften aus seinem eignen Hause hergegeben hatte. Ich besuchte an diesem Tage noch den Bischof von Miletopolis, den Prokurator der Stadt, die verschiednen Klöster und einige von den vornehmsten Einwohnern. Auch befahl ich, daß alle meine Gefährten und Officiere sich in rothe und weiße Uniformen kleiden sollten; und die Besorgung des Anzuges für unsre Reisegefährtinnen übernahmen die Portugiesischen Damen. Als die Rechnungen gemacht wurden, betrug die Ausgabe an 8,000 Piaster, und die monatliche Ausgabe für Wohnung und Lebensmittel belief sich auf 6,200.

Am 24. besuchten mich der Gouverneur, die vornehmsten Personen in der Stadt, und auch der Bischof in Begleitung der verschiedenen geistlichen Orden. Alle zusammen gingen mit mir zu dem Hoppo, oder dem Chinesischen Gouverneur, der uns mit Thee und Zuckerwerk bewirthete *). An diesem Tage starben noch drei von meinen Gefährten, und es ward in der Stadt bekannt gemacht, daß sie sich bekehrt hätten. Abends kam der Dominikaner Zunitta, ein Freund des Gouverneurs, zu mir, und bot mir allen Beistand an, der nur in seinen Kräften stände. Da ich glaubte, daß ich durch ihn wohl meine Pelzwaaren los werden könnte,

*) Der Hoppo, oder oberste Chinesische Zollbediente, pflegt sich in Kanton, und nicht in Makao aufzuhalten. F.

so trug ich ihm das Geschäft an, wozu er auch sogleich bereitwillig war. Ich übergab ihm 480 Seeotter=, und 500 Zobelfelle, wie auch 180 Dutzend Hermeline; und er bot mir für jede Seeotter 50, für einen Zobel 6, und für ein Dutzend Hermeline 8; also überhaupt 28,440 Piaster. Das waren denn die einzigen Ueberreste des so beträchtlichen Vermögens, das ich aus Kamtschatka mitgenommen hatte! Eine armselige Summe, die kaum hinreichte, die Kosten des Einlaufens in Makao zu bestreiten! — Ich entließ heute Herrn Stephanow aus dem Verhafte, nachdem er vorher eine förmliche Abbitte gethan hatte. Auch bekam ich heute von der Stadt ein Geschenk, das in 1000 Piastern in Gold, 42 Stücken blaues Tuch und 12 Stücken schwarzen Atlaß bestand. Bei diesem Geschenke ward ich zugleich ersucht, daß ich eine Kopie von meinem Tagebuche in den Archiven der Stadt niederlegen möchte. Ich versprach den Deputirten nur einen historischen Auszug, und sagte ihnen dabei: ich könnte nicht so sehr gegen meinen eignen Vortheil handeln, und mich des Verdienstes meiner Manuskripte berauben. Heute aß ich bei dem Bischof von Miletopolis, Herrn le Bon, von Französischer Herkunft, und verabredete mit ihm, daß ich mich wegen meiner Reise nach Europa an die Flagge dieser Nation wenden wollte, wozu er mir auch seinen Rath und Beistand versprach.

Am 25. starb Fräulein Aphanasia. Ihr frühzeitiger Tod rührte mich sehr, besonders weil er mir die Beruhigung raubte, durch ihre Verheirathung mit dem jungen Popow, dem Sohne des Archimandriten, dem ich meinen Familien=Namen beigelegt hatte, ihre Zuneigung gegen mich zu vergelten. An diesem Tage schickte ich Herrn Kruſtiew mit Briefen an die Direktoren der Französischen Handlungs=Gesellschaft, in denen ich um den Schutz der Flagge Sr. Allerchristlichsten Majestät ansuchte. Er kam am 29sten wieder, und brachte mir zu meinem Vergnügen eine günstige Antwort, mit der Versicherung, daß ich die Fahrt machen sollte.

Am 3. Oktober besuchte mich ein gewisser Herr Gohr, Kapitain in Diensten der Englischen Kompagnie, um mir im Namen der Direktoren Dienste und freie Fahrt nach Europa anzubieten, wenn ich mich verpflichten wollte, ihnen meine Manuskripte anzuvertrauen, und Niemand etwas von meinen Entdeckungen mitzutheilen. Dieser so offenbar eigennützige Antrag beleidigte mich; indeß erwiderte ich bloß: „ich fühlte ganz, welch einen verpflichtenden Vorschlag er mir thäte; da ich mich aber schon mit den Französischen Direktoren eingelassen hätte, so könnte ich nun nicht wieder zurück. Uberdies würde es, meines Bedünkens, für mich nicht leicht seyn, in den Dienst der Kompagnie zu kommen; denn nothwendig müßte nicht nur mir ein höherer Posten gegeben, sondern auch für alle meine Leute gesorgt, ferner unser gemeinschaftliches Schicksal und die Ausführung einiger Plane uns zugesichert werden." Meine Antwort überraschte Herrn Gohr, und er nahm auf eine verstellte Art von mir Abschied. Kaum war er weggegangen, so erfuhr ich, daß Herr Stephanow ihn begleitet hätte. Daraus vermuthete ich denn, ich würde neue Ursachen zum Mißvergnügen über ihn bekommen; und so ging es, wie man in der Folge sehen wird, auch wirklich.

Am 4. Oktober bekam ich einen Brief von Herrn l'Heureur, Direktor (Superkargo) der Holländischen Kompagnie. Er schickte mir ein Geschenk an Tuch, Wein, Bier, Branntwein, gesalzenem Fleische, und 2000 Piaster. Dabei bot er mir die Fahrt nach Batavia an, und versicherte mich, daß ich in die Dienste der Kompagnie kommen sollte. Allein da er mir eben die Anträge machte, wie der Engländer, so nahm ich von seinen Geschenken weiter nichts an, als den Branntwein.

Am 6. kam Herr Jackson, ein Englischer in Makao ansässiger Kaufmann, mit Herrn Beyz zu mir. Sie erneuerten Herrn Gohr's Vorschläge, und legten mir Vollmachten von dem Englischen Rathe in Kanton vor, daß sie mit mir die Bedingungen meines Engagements reguliren

und mir ein Geschenk von 15,000 Guineen anbieten sollten.*) Ich erwiderte hierauf: die erste Bedingung *sine qua non* wäre die, daß die Handlungs-Gesellschaft, wenn ich ihr meine Manuskripte überliesse und in ihre Dienste träte, mir eine Pension von 4,000 Pfund Sterling bewilligte, die auch auf meine Kinder erblich wäre; ferner müßte sie jedem Officier 100, und jedem Gemeinen 30 Pfund aussetzen, und mir alle Unterstützung zur Anlage einiger Kolonieen jenseits China geben. Bei dieser ersten Bedingung gestanden die Deputirten, daß sie nicht hinlängliche Vollmacht hätten, mit mir abzuschließen. Sie baten mich daher nur noch, ihre Anerbietungen wohl zu bedenken, und entfernten sich dann. Diesen Abend sagte mir der Gouverneur: die vier Englischen Herren wären bei ihm gewesen, und er glaubte, daß sie einige von meinen Gefährten gewonnen hätten. In der That erregten diese Herren, aus Verdruß, daß ihre Hofnung fehlschlug, Verwirrung unter meinen Leuten, wobei ihnen denn Herr Stephanow außerordentlich gut zu Statten kam.

Am 12. bekam ich ein Schreiben von Herrn de Robien, Direktor der Französischen Kompagnie zu Kanton, worin er mir sagte, daß zwei Schiffe, der Dauphin und der Laverdi, bereit wären, mich und alle meine Leute an Bord zu nehmen. An eben dem Tage zeigte Herr Kuzneczow mir an: er habe ein Komplott entdeckt, an dessen Spitze Stephanow stände. Dieser hätte sich anheischig gemacht, für 5,000 Pfund Sterling den Engländern meine Tagebücher und Papiere auszuliefern. Zum Beweise zeigte er mir einen Brief von Herrn Jackson, worin dieser Kaufmann sagte: die Herren Gohr, Hume und Beyz wären bereit, bei der Auslieferung aller meiner Papiere die

*) Die Superkargos der Englisch-Ostindischen Kompagnie machen eine Art von Rath aus, der sich in wichtigen Angelegenheiten versammelt. — Daß ein Englischer Kaufmann in Makao wohnt, ist ungewöhnlich, da sich die Engländer sonst nur kurze Zeit in Geschäften der Kompagnie daselbst aufzuhalten pflegen. F.

Summe zu bezahlen. Auf diese Nachricht nahm ich alle meine Papiere aus meinem Kasten, und übergab sie, ohne daß irgend einer von meinen Gefährten es bemerkte, dem Erzbischofe von Miletopolis.

Am 15. kam die sämmtliche Mannschaft auf meinen Befehl zusammen. Ich sagte ihr: wie ich zuverlässig wüßte, wären einige von ihnen unzufrieden mit mir; daher hielte ich es für rathsam, zu erklären, daß jeder, der sein Glück anderswo zu suchen wünschte, völlige Freiheit hätte, mich zu verlassen. Uebrigens glaubte ich, da jeder von mir auf der Insel Formosa eine Belohnung bekommen, niemand weiter etwas schuldig zu seyn. Kaum schwieg ich, so überhäufte Herr Stephanow mich mit Schmähungen, und machte mir den Vorwurf: „ich ginge damit um, der Gesellschaft ihren Antheil an den Vortheilen zu entziehen, welche ich durch die während der Reise erlangten Kenntnisse zu bekommen im Begriff sey. Bei dem Edelmuth, den ich in Formosa durch die Auslieferung meines Antheils an den Geschenken des Fürsten Huapo bewiesen, hätte ich bloß den Plan gehabt, sie größerer Vortheile zu berauben." Nun forderte er meine Gefährten auf, mir den Gehorsam aufzukündigen, und versicherte sie, er wolle ihnen augenblicklich ein ansehnliches Vermögen verschaffen, wenn sie sich nur entschlössen, ihm meine Papiere zu überliefern und seine Parthei zu nehmen. Das schändliche Komplott dieses Elenden war nichts Außerordentliches; doch, als ich hörte, daß er von Herrn Wynbladth, meinem ehemaligen Major, meinem Gefährten im Exil, und meinem Freunde, unterstützt ward, so konnte ich meinen Unwillen nicht mehr mäßigen, und erklärte ganz laut: ihr Verfahren sey höchst schändlich. Und um sie zu beschämen, entdeckte ich der Gesellschaft ihre geheimen Plane, und bewies meine Anzeige durch Herrn Jackson's Brief, woraus denn deutlich erhellte, daß die Herren Stephanow und Wynbladth, unter dem Vorwande, der Gesellschaft zu dienen, sich die 5,000 Pfund nur zu ihrem eignen Vortheil zueignen wollten. Hierüber

ward man äußerst aufgebracht, und drohete beiden; Stephanow behielt aber elf auf seiner Seite, und ging mit ihnen nach meiner Wohnung. Indeß ich mich nun noch mit meinen Freunden unterredete, bemächtigte er sich des Kastens, in welchem er meine Papiere vermuthete. Sobald ich diese Gewaltthätigkeit erfuhr, ging ich mit zwanzig Verbündeten nach seinem Zimmer; und da er die Thüre nicht öffnen wollte, so brach ich sie auf. So wie ich zu ihm hineintrat, feuerte er eine Pistole auf mich ab, verfehlte mich aber. Nun gab ich Befehl, ihn fest zu nehmen und in engen Verwahrsam zu bringen. Da es nöthig war, mich auch Herrn Wynbladth's auf gleiche Art zu versichern, so ging ich nach seinem Zimmer; er hatte sich aber mit einem Paar Pistolen und einem Säbel nach dem Garten begeben. Ich entschloß mich nun, ihn einzuschliessen, da ich überzeugt war, daß er über die sehr hohen Mauern nicht entkommen könnte. Diese ganze Sache ward ohne allen Lärm von außen abgethan, da wir die Hausthüren verschlossen hatten.

Am 16. bat Herr Wynbladth, weil er des unaufhörlichen Regens müde war, und vielleicht auch, weil ihn der Hunger quälte, um Vergebung, und überlieferte sich den zwei Mann, die ich als Wache für ihn ausgestellt hatte. Da nun beide unruhige Leute sich in meiner Gewalt befanden, so hielt ich es für rathsam, sie von der Gesellschaft zu trennen, und ließ sie daher, mit Erlaubniß des Gouverneurs, nach dem Kasteel bringen. Meine Officiere, die sich gern an den Englischen Emissarien rächen wollten, spielten ihnen einen Streich. Alles fiel indeß auf einen Jüdischen Agenten, der nachdrücklich gezüchtigt ward. Man fand bei diesem Elenden Entwürfe zu folgenden Vorschlägen, die er meinen Gefährten machte: 1) die Engländer würden jedem von meinen Gefährten, wenn sie der Kompagnie dienen wollten, und ihr meine Papiere übergäben, tausend Piaster bezahlen. 2) Falls die Verbündeten sich weigerten, die Englische Parthei zu nehmen, so würde die Gesellschaft sie im Namen der Kaiserin von Rußland arretiren, um sie aus-

zuliefern. 3) Entschlössen sie sich aber, eine Reise nach Japan und den Aleutischen Inseln zu machen, so stände die Gesellschaft dafür, daß sie von der Kaiserin Begnadigung erhalten sollten. — Ein solches Verfahren kann man vernünftigen Leuten nicht zuschreiben; und es war nach meiner Meinung nur eine Erdichtung, welche Herr Stephanow und der Jude mit einander verabredet hatten, um meine Gefährten gegen mich aufzubringen.

Am 22. ward ich von einem heftigen Fieber befallen. Der Gouverneur hatte die Güte, mir Zimmer in seinem Hause anzubieten, die ich denn um so lieber annahm, da meine Gefährten einen unerträglichen Lärm zu machen pflegten. Ich übergab daher das Kommando Herrn Krustiew, und zog in die Wohnung des Gouverneurs, wo ich bis zum 18 November krank war. Während dieser Zeit starben noch vier von meinen Gefährten, und drei von unsern Frauenzimmern. Ueberhaupt starben von uns in Makao vier und zwanzig Personen. Diese große Anzahl von Todesfällen in so kurzer Zeit gab mir einen sehr ungünstigen Begriff von dem Klima des Chinesischen Reiches, oder wenigstens von den südlichen Provinzen desselben.

Da ich wieder hergestellt und entschlossen war, künftig unter meinen Gefährten zu wohnen, so sagte mir der Gouverneur am 25. September: er habe während meiner Krankheit meinetwegen große Streitigkeiten mit den Chinesen gehabt, weil die Englischen Direktoren ihnen gesagt hätten, ich wäre ein Seeräuber und von den Russen desertirt. Dieser Anzeige zufolge, habe der Gouverneur oder Vice-König von Kanton von ihm verlangt, er sollte mich ausliefern, oder auf alle Fälle dafür sorgen, daß ich schleunig abreise; er (der Gouverneur) habe mir aber Aufschub bis zu meiner Wiederherstellung ausgewirkt. Jetzt riethe er mir, mich noch länger kraak zu stellen, bis die Französischen Schiffe seegelfertig wären. Aus seiner Verlegenheit merkte ich wohl, daß er die Besorgniß hatte, meinetwegen Ungelegenheiten zu bekommen; daher bat ich ihn, ganz neutral zu bleiben,

und mich meine Sache mit den Chinesen selbst abthun zu lassen.

Am 26. schickte ich nun die Herren Hiß und Krustiew insgeheim nach Kanton, und gab ihnen ein Memorial für den Vice-König, nebst einem Schreiben an Herrn Robien mit, damit dieser das Memorial dem Chinesischen Gouverneur bei der Audienz übergeben möchte *). Meine Deputirten kamen erst den 3. December zurück, und brachten mir einen Tschopp, oder die Erlaubniß, dem Vice-König zu Kanton meine Aufwartung machen zu dürfen. Dieser kaiserliche Officiant schickte mir nun ein prächtiges Schiff mit 64 Rudern, und ließ mir in einem Briefe anzeigen: er wäre von dem Ungrund der gegen mich angebrachten Beschuldigungen unterrichtet, und hoffte mich zu überzeugen, daß die Chinesen solchen Helden, wie ich, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wüßten. Eine solche Aeußerung war sehr schmeichelhaft für mich; aber mein Vergnügen dauerte nicht lange; denn am 5. December, den ich zu meiner Abreise bestimmt hatte, zeigte der Hoppo von Makao, ein Mandarin, mir an: wenn ich nicht Willens wäre, bis nach Pekin zu reisen, so brauchte ich auch nicht nach Kanton zu gehen, denn der Vice-König hätte mir nichts zu sagen. Diese plötzliche Veränderung befremdete jedermann, besonders den Bischof von Miletopolis, der sich sehr für mich interessirte. Ich schwankte, ob ich nach Pekin gehen sollte, oder nicht. Die Sache beschäftigte mich sehr. Es wäre mir freilich sehr angenehm gewesen, die Hauptstadt und die inneren Theile des Chinesischen Reiches zu sehen, und dazu zeigte sich jetzt

*) Wahrscheinlich hat der Direktor der Französisch-Ostindischen Kompagnie dem Vicekönige das hier erwähnte Memorial nicht überreicht; denn 1) kostet es viele Mühe, daß Europäer die Erlaubniß erhalten, in die Stadt Kanton selbst zu kommen; 2) können nur Personen von sehr hohem Range zur Audienz gelassen werden; 3) fürchten die Handlungsbedienten der Europäisch-Ostindischen Kompagnien nichts so sehr, als den Vicekönig zu sprechen. F.

eine günstige Gelegenheit. Aber, wenn ich sie benutzte, so mußte ich meinen Plan fahren lassen, und meine Reise nach Europa aufschieben.

Am 6. December kam mein Japanischer Passagier, der zehn Wochen krank gewesen war, endlich wieder zum Vorschein. Seine Genesung machte mir großes Vergnügen, da mir auf ihn sehr viel ankam. — Als ich an diesem Tage meine Kisten untersuchte, fand ich, daß die mancherlei Sammlungen, die ich mir während meiner Reisen gemacht hatte, verschwunden waren; und endlich hörte ich denn zu meinem größten Verdrusse, daß Stephanow und Wynbladth Alles an den erwähnten Englischen Juden verkauft hätten. Ich schickte sogleich nach diesem; aber der schlechte Mensch war, als er seine Züchtigung bekommen, nach Kanton gereist. Wie Herr Sibaew mich versicherte, hatte der Jude alles zusammen für 1,500 Piaster gekauft, da doch meine Perlen allein fünfmal so viel werth gewesen waren.

Am 7. sagte mir der Bischof von Miletopolis: er wüßte von dem Sekretair des Hoppo (einem geheimen Christen) daß die Erklärung seines Herrn falsch, und der Vice-König aufgebracht darüber sey, daß ich nicht komme. Er schrieb des Hoppo's Verfahren Herrn Jacksons Intriguen zu, und suchte mich zu überreden, daß ich ein neues Memorial an den Vice-König schicken möchte; doch da ich diesen Schritt nicht als vortheilhaft für mich ansah, so befolgte ich seinen Rath nicht, und war schon zufrieden, wenn man mir nur erlaubte, in Makao ungestört zu bleiben.

Am 10. versammelte ich alle meine Gefährten, und schlug ihnen vor, sich an Bord der Französischen Schiffe zu begeben, um so nach Europa zu kommen. Sie waren hiermit zufrieden, und unterwarfen sich meinem Willen gänzlich. An diesem Tage entließ ich Herrn Wynbladth aus seinem Verhafte, da er sich entschuldigt und um Vergebung gebeten hatte. Herrn Stephanow, in den ich nicht gleiches Vertrauen setzen konnte, zahlte ich 4,000 Piaster aus, und

und gab ihm Erlaubniß, zu gehen, wohin er wollte. Er ließ sich sogleich mit den Holländern ein, deren Direktor, Herr l'Heureux, von ihm einige Nachrichten in Ansehung unsrer Reise zu bekommen hoffte, und ihn nach Batavia schickte.

Am 20. befahl ich, alle Anstalten zu unsrer Abreise zu treffen, da ich an diesem Tage die Konventionen bekam, die wir, Herr de St. Hilaire, Kapitain in Diensten der Französisch-Ostindischen Kompagnie, und ich, unterzeichnet hatten. Diese Konventionen waren von Herrn Robien, Direktor der Kompagnie, ratificirt; und ich machte mich darin anheischig, 115,000 Livres Tournois für meine und meiner sämmtlichen Leute Fahrt nach l'Orient zu bezahlen. — Da ich erfahren hatte, daß ich einen Tschopp, oder einen Paß vom Vice-Könige, haben müßte, wenn ich in den Fluß Tahu*) einlaufen wollte; so schickte ich am 26. Herrn Hiß, als meinen Kommissionair, an den Vice-König ab. Er kam am 1. Januar 1772 mit dem Passe für drei Boote zurück, in denen ich nun mit allen meinen Leuten nach der Mündung des Tahu fahren durfte. Der Paß kostete mir 450 Piaster. — Am 2. verkaufte ich mein Schiff einem Portugiesischen Kaufmann für 9,000 Piaster, wovon er mir die Hälfte gleich baar gab. Der Gouverneur behielt die sämmtlichen Vorräthe. — Vom 5. bis zum 12. bezahlte ich meine Rechnungen; und als ich Alles berichtigt hatte, fand ich mich gänzlich entblößt. Am 13. nahm ich Abschied von dem Gouverneur und den vornehmsten Personen der Stadt. Abends schiffte ich mich dann mit allen meinen Leuten in dreien Sampans ein, um an Bord der Französischen Schiffe zu gehen, die uns, wenn sie aus dem Hafen von Kanton abseegelten, aufnehmen sollten.

*) Der Fluß, an welchem Kanton liegt, heißt nicht Tigu (wie hier durch einen Schreib- oder Druckfehler im Originale steht) sondern Tahu. Die Mündung desselben wird wegen ihrer zwei (unbedeutenden) Schlösser Bokka Tigris, Hu-men, die Tigerpforte genannt. Der Fluß selbst heißt aber nicht Tigris, wie einige unrichtig geglaubt haben. F.

Zehntes Kapitel.

Abfahrt von Makao, und Ankunft in Europa.

Am 14. verliessen wir Makao, wobei uns der Gouverneur mit ein und zwanzig Kanonen von dem Hauptfort begrüßen ließ. Nach einer langwierigen Fahrt kamen wir endlich an die Mündung des Tahu. Der dortige Mandarin wollte uns Anfangs nicht erlauben, ans Land zu gehen; aber bei dem Anblick einer Börse voll Piaster ließ seine Strenge so sehr nach, daß er uns sogar die Erlaubniß anbot, Wohnungen in dem Fort zu miethen. Diese Gefälligkeit war uns sehr angenehm, da die Schiffe erst am 22. ankamen. Während der Zeit hatte ich denn die Freiheit, in Begleitung einiger Tartaren auszureiten.

Am 22. sahen wir endlich die beiden Schiffe: nehmlich den Dauphin, von 64 Kanonen, unter dem Kommando des Chevalier de St. Hilaire, auf welchem ich mich mit der Hälfte meiner Leute einschiffte; und den Laverdi, von 50 Kanonen, der die andre Hälfte aufnahm.*) Als wir an Bord waren, seegelten wir nach Isle de France. Am 27. passirten wir die Englische Bank. Am 4. Februar gingen wir durch die Linie. Am 6. trafen wir in der Straße mit einer Spanischen bewaffneten Fregatte, Namens die Pallas, zusammen, und am 16. März erreichten wir glücklich Isle de France. Meine Ankunft daselbst mußte mir um so angenehmer seyn, da ich der mancherlei Fragen, welche die Franzosen über die Entdeckungen auf meiner ersten Reise an mich thaten, ganz müde war. Diese

*) Nur in sehr seltenen Fällen gehen Europäische Kriegsschiffe nach Kanton. Indeß, da es der Französisch-Ostindischen Handlungsgesellschaft bisweilen an Schiffen fehlt, so pflegt die Regierung sie zu unterstützen, und ihr Kriegesschiffe zu leihen, welche aber dann Masten und Tauwerke wie Kauffartheischiffe bekommen, und nur wenige Kanonen, zuweilen als Ballast im Schiffsraume, mit sich führen.

Fahrt gab mir übrigens völlige Kenntniß von dem herrschenden Charakter einer Nation, mit der ich wahrscheinlich künftig in Verbindung bleiben werde. — Als wir vor Anker gekommen waren, und der Gouverneur, Chevalier de Roche, erfuhr, daß ich an Bord wäre, schickte er sogleich ein der Regierung gehöriges Boot ab, um mich ans Land bringen zu lassen. Bei meinem Eintritt in die Stadt ward ich mit militairischen Ehrenbezeigungen empfangen, und hatte das Vergnügen, von dem Gouverneur sehr freundschaftlich aufgenommen zu werden. Sein Anerbieten, mich in seinem Hause wohnen zu lassen, nahm ich um so lieber an, da ich hoffte, daß seine Erfahrung mir nützlich seyn, und daß er mir Anweisung geben könnte, wie ich mich in Ansehung des Französischen Hofes und Ministeriums betragen müßte. Als ich mich einen Tag ausgeruhet hatte, lud der Gouverneur mich ein, daß ich ihn bei einigen Streifereien auf der Insel begleiten sollte. Diese kleinen Reisen machten mich mit einigen Angelegenheiten der Französischen Regierung bekannt. Uebrigens werde ich mich nie entschliessen, die dortige Anlage eine Kolonie zu nennen; denn aus Isle de France kann nie etwas mehr gemacht werden, als ein militairischer Posten.

Die Ankunft des Lieutenant Kerguelen war eine große Erleichterung für mich; denn dieser Seefahrer, der von einer Reise gegen den Südpol hin zurückkam, gab nun allen Politikern und müßigen Schwätzern auf der Insel Beschäftigung, da sie vor seiner Ankunft weiter keinen Gegenstand gehabt hatten, als mich. Ich ward mit diesem Officier bekannt; aber dem zufolge, was ich in Norden gesehen, konnte ich nicht glauben, daß er so angenehme Länder entdeckt hätte, als es, nach seiner Versicherung, in Süden geben sollte.

Am 1. April sagte mir der Kapitain: er sey Willens, den 4. abzureisen. Ich verschafte mir nun, durch die edelmüthige Unterstützung des Gouverneurs, der mir eine Summe Geld lieh, meine kleinen Bequemlichkeiten, nahm am 4.

Abschied, und schiffte mich noch an eben dem Tage ein. Der Gouverneur und alle Officiere besuchten mich an Bord, und Abends gingen wir unter Seegel.

Am 12. ankerten wir an der Insel Madagaskar, und ich ging bei dem Fort Dauphin ans Land. Einige besondre Nachrichten, die der Gouverneur von Isle de France mir gegeben hatte, erregten in mir den Wunsch, von dem schönen und großen Madagaskar weitere Nachrichten einzuziehen; aber unglücklicher Weise konnte ich mich nicht lange aufhalten, und mußte schon den 14. wieder an Bord gehen. — Am 27. umschifften wir das Vorgebirge der guten Hoffnung. Am 28. sprachen wir zwei nach Indien bestimmte Französische Schiffe.

Den 24. Mai sahen wir in der Breite von St. Helena zwei Englische Schiffe, und den 18. Juli kamen wir glücklich auf der Insel de Croix an. Sobald wir vor Anker gekommen waren, schickte ich einen Officier nach Port Louis an den Lieutenant du Roy, der mir und allen meinen Leuten daselbst zu wohnen erlaubte. Am 19. ging ich ans Land, und ward von dem Kommandanten sehr höflich aufgenommen. Er schickte dem Minister mit einem Kourier meine Pakete, die ich an den Dûc d'Aiguillon addressirte. Von diesem erhielt ich am 2. August eine Einladung, die mir durch einen Staatsboten gebracht ward. Am 8. August kam ich nach Champagne, wo der Minister sich damals aufhielt. Er nahm mich mit Auszeichnung und Herzlichkeit auf, und bot mir ein Infanterie-Regiment an, wenn ich in die Dienste seines Herrn treten wollte. Ich war dazu bereit, doch unter der Bedingung, daß der König mich zur Anlage von Kolonieen jenseits dem Kap brauchte. — Zu meinem Vergnügen fand ich in Frankreich auch meinen Oheim, den Grafen von Beniow, Kommandanten des Kasteels und der Stadt Barr. Die Hülfe dieses würdigen Anverwandten, und das Wohlwollen des Königs setzten mich in Stand, daß ich Jemand nach Ungarn schicken konnte, um mich nach meiner Gattin und meinem Kinde erkundigen

zu lassen. Die erstere kam zu Ende des Jahres; sie hatte aber das Unglück gehabt, ihren Sohn gerade bei der Ankunft meines Kouriers sterben zu sehen. Dieser Verlust schmerzte mich um so mehr, da meine Lage in Frankreich jetzt so beschaffen war, daß ich für meinen Sohn sehr vortheilhaft hätte sorgen können. Im Monat December schlug der Dûc d'Aiguillon mir im Namen des Königs vor, ich sollte auf der Insel Madagaskar eine Kolonie in eben der Art anlegen, wie ich es auf der Insel Formosa zu thun vorgeschlagen hatte. Ich bewilligte endlich das Verlangen des Ministers, gegen den ich immer dankbar seyn, und für den ich beständig persönliche Hochachtung und Ergebenheit haben werde.

Dritter Abschnitt.

Des Grafen Beniowski Nachricht von seinen Unternehmungen auf der Insel Madagaskar.

Schon am 15. September 1772, that der Französische Seeminister, Herr de Boynes, im Namen des Königs mir den Antrag, eine beträchtliche Anlage auf der Insel Madagaskar zu machen. Als ich hierauf erwiderte: ich hätte gar keine Kenntniß von dieser Insel, und wüßte also keine Verfahrungsart bei einem solchen Unternehmen zu wählen; so versicherte er mich, es sollte mir an nichts mangeln, was mir einen glücklichen Erfolg zusichern könnte. Einige Tage nachher sagte mir der Minister: der König wolle mir ein Korps Truppen von 1200 Mann geben. Diese Anzahl fand ich, da ich bloß das Vertrauen der Einwohner von Madagaskar zu gewinnen gedachte, zu groß, und bat daher, daß mir nur 300 gegeben werden möchten. Hiermit war der Minister auch zufrieden, und zu Anfange des Februars 1773 sagte er mir dann: er überlasse es mir selbst, einen Plan zu meiner Anlage zu entwerfen. Uebrigens wünsche der König auf Madagaskar weiter nichts, als ein bloßes Etablissement, das den Inseln de France und Bourbon Subsistenz zusichern, oder neue Handelswege eröffnen, und Leute ernähren könnte, die in dem nächsten Ostindischen Kriege dienstfähig wären. Der Minister gab mir nun eine Karte und verschiedene Berichte von Madagaskar, denen zufolge ich dann meinen Plan entwarf. Ich verlangte darin für mein Korps Freiwilliger auf ein Jahr Sold, nebst Provisionen an Essen und Trinken. Ferner sollten mir die Befehlshaber von Isle de France zwei Schiffe von 120 oder 150 Tonnen geben, welche die Truppen nebst den nöthigen Vorräthen nach Madagaskar bringen, und von denen dann das eine unter meinem Befehle bleiben müßte, um den Dienst an der Küste zu versehen. Weiter verlangte ich für 200,000

Livres Waaren, nebst Geschütz und Munition, desgleichen Geräthschaften für die Hospitäler, und Handwerker mit den Instrumenten, welche erforderlich wären, die nöthigen Wohnungen für die Mannschaft zu bauen. Bis dahin, daß dies geschehen könnte, sollte mir das Gouvernement von Isle de France vier hölzerne Gebäude geben, nehmlich ein allgemeines Magazin, ein Hospital, eine Baracke, und eine Wohnung für mich selbst. Auch forderte ich von eben daher auf den Nothfall Unterstützung an Leuten, Lebensmitteln, Munition, Handels-Artikeln und Geld zur Besoldung meiner Truppen; und endlich sollte der Minister mir im ersten Jahre 120 Rekruten schicken. Einen ausführlicheren und besser überdachten Plan versprach ich dem Minister, wenn ich an Ort und Stelle wäre, wobei ich ihm denn zugleich Nachricht von den Sitten, den Gesetzen und der Regierung der Insel geben wollte. Er billigte meine Vorschläge; und er sowohl, als der Duc d'Aiguillon versicherten mich mehr als Einmal, sie würden es mir bei meinem Unternehmen an nichts fehlen lassen. Den 19. März befahl mir der Minister, daß ich unverzüglich mit allen meinen Leuten nach dem Hafen l'Orient abgehen sollte, wo ich dann seine Befehle zu meiner Fahrt nach Isle de France bekommen würde. Zugleich erhielt ich eine Abschrift eines Briefes von ihm an die Herren de Ternay und Maillart, Befehlshaber auf der genannten Insel. Er sagte darin: „Zwar wäre das im Jahre 1767 angefangene Unternehmen des Herrn de Maudave, eine Kolonie von Europäern auf Madagaskar anzulegen, und die Einwohner dieser Insel an unsre Sitten und Gebräuche zu gewöhnen, verunglückt; aber man wolle den Versuch doch nicht aufgeben, da ein dortiges Etablissement allerdings sehr nützlich seyn würde. Indeß werde man sich, anstatt einer Kolonie, mit einem bloßen Posten begnügen. Die erstere müßte einem Volke, das aus Hirten und Ackerleuten bestände, nothwendig zuwider seyn. Zum Vortheil des letztern aber könnte man mit den Oberhäuptern des Landes nützliche Verbindungen schließen, und

einen Tauschhandel mit ihnen eröfnen, so daß der Mißbrauch, für baares Geld zu kaufen, ein Ende nähme. Indeß, ob man sich gleich auf den bloßen Handel einschränkte und alle Gedanken an Herrschaft und Souverainetät aufgäbe; so wäre es doch immer sehr wichtig, einen fixirten Posten auf der Insel zu haben, damit man die Operationen der Europäer leiten und zwischen diesen und den Einwohnern des Landes ein gehöriges Gleichgewicht halten könnte. Hierzu hätte nun der König den Grafen Beniowski gewählt, und überliesse es demselben, den besten Platz zu dem Etablissement zu bestimmen. Doch würde Fort Dauphin ausgenommen, da diese Gegend ungesunde Luft, und gar keine Handelsquellen habe. Man behauptete, Tamatawa auf der Ostküste sey der schicklichste Ort zu einem Etablissement, theils, weil man da einen guten Hafen finde, theils weil die dortigen Einwohner gut gesinnt wären, wozu noch ein fruchtbarer Boden käme. Hierüber würde indeß Herr von Beniowski selbst entscheiden müssen. Dazu und zu andren Zwecken brauchte er ein kleines Schiff, das längs der Küste führe; und deshalb hätte die Regierung die Brigantine, der Postillon, gekauft, die einen Theil von seinen Leuten nach Madagaskar transportiren, und nachher unter seinem Befehle bleiben sollte. Der König gäbe mir einen Ingenieur und einen Wundarzt mit; und es fehlte mir überhaupt weiter Niemand, als ein Administrations-Officiant, ein Magazin-Aufseher, ein Zahlmeister und ein Geistlicher. Als Kommissarius sey der Herr de Maisonville gewählt; die drei letzteren Personen aber möchte der Herr von Maillart bestimmen. Zwar sollten keine Angriffe auf die Insulaner geschehen; aber doch würde ich Geschütz und Munition gebrauchen. Die Befehlshaber von Isle de France möchten mir daher so viel geben, als ich verlangt hätte, wenn es anders der Zustand ihrer Vorräthe erlaubte. Einige von den Munitions-Artikeln könnten auch zum Handel mit den Einwohnern von Madagaskar gebraucht werden, und es würde rathsam seyn, auch noch andre Waaren hinzu zu fü-

gen, z. B. Aexte, Nägel, Eisenstangen, Kupfer, Zeuge u. s. w. Da ich mit meinen Leuten wahrscheinlich gegen die schlimme Jahreszeit in Madagaskar ankommen würde, so müßte für die Subsistenz und den Sold meiner Truppen gesorgt werden; Herr de Maillart möchte also dem Zahlmeister das nöthige Geld für 6 Monate, und dem Magazin-Aufseher auf eben so lange Zeit Wein und Branntwein verabfolgen lassen; Mehl und gesalzene Speisen aber nur auf drei Monate, weil es an Lebensmitteln, sobald das Etablissement gegründet sey, nicht fehlen werde," u. s. w.

Ich sah nun wohl, daß ich gewissermaßen den Befehlshabern von Isle de France überlassen war, und daß Mangel an Disposition oder ein Mißverständniß auf ihrer Seite meinen Operationen nicht nur schaden, sondern auch ihren Erfolg ganz vereiteln könnte. Als ich dies dem Minister vorstellte, und ihn bat, mich von Frankreich aus mit den dringendsten Nothwendigkeiten zu versehen, bekam ich zur Antwort: es wäre zu spät, noch Aenderungen in den Dispositionen zu machen, und überdies würden die Befehlshaber von Isle de France, deren gute Gesinnung und Eifer er kenne, es mir nicht an Unterstützung fehlen lassen. Vergeblich wandte ich mich auch noch an den Duc d'Aiguillon; ich bekam bloß das Versprechen, daß der Brief an die erwähnten Befehlshaber geändert werden sollte. Bald nachher ward mir angezeigt: ich möchte nur unverzüglich nach Isle de France abreisen, wo ich dann bald Unterstützung aus Frankreich bekommen würde. Was das Schreiben an die dortigen Befehlshaber beträfe, so wären die Hauptpunkte darin abgeändert, und ihnen gesagt worden, daß ich ganz Herr von meinen Operationen bleiben sollte, sie aber weiter nichts mit mir zu schaffen hätten, als daß sie mir den Beistand leisteten, den ich etwa brauchen möchte. Ich nahm nun am 22sten März Abschied von dem Minister, und reiste nach l'Orient, wo ich mich an Bord der Marquise de Marbeuf einschiffte.

Am 22. September landete ich auf Isle de France, und fand daselbst schon einen Theil meiner Mannschaft, da der Ueberrest zu l'Orient geblieben war, um Schiffe zu erwarten. Der Gouverneur der genannten Insel, Herr de Ternay, war abwesend, und kam erst im Oktober wieder. Ich ward von ihm an Herrn Maillart gewiesen, der mir aber, als ich die nöthige Unterstützung von ihm verlangte, zu meiner Befremdung antwortete: „er wundre sich sehr, daß der Hof sich in ein für Isle de France so nachtheiliges Unternehmen eingelassen hätte; denn alle Kaufleute dieser Insel müßten zu Grunde gehen, wenn das Etablissement in Madagaskar empor käme. Er wolle indeß zusehen, was er thun könne, bis er die bestimmtesten Befehle vom Hofe erhalte. Uebrigens müsse er diesem anzeigen, daß der ganze Plan mit Madagaskar gar nicht auszuführen sey; denn die dortigen Einwohner, die vor 150 Jahren alle Versuche der Franzosen vereitelt hätten, würden sich itzt, da sie unter einer, von ihnen selbst eingerichteten, Regierung vereinigt wären, gewiß nicht unterwerfen." Diese Antwort vergrößerte die Besorgnisse, die ich schon in Versailles gehabt hatte, nehmlich daß ich der Willkühr einer eifersüchtigen Parthei überlassen seyn möchte; und, wie sich in der Folge zeigen wird, waren sie nur zu gegründet. Ich bekam bald eine Probe von Herrn Maillart's Gesinnungen gegen mich. Herr de Maisonville, den der Minister zum Unter-Kommissarius und Magazin-Aufseher ernannt hatte, wollte nicht nach Madagaskar gehen; und nun ernannte Herr Maillart an dessen Stelle den Herrn Vahis, einen Schiffsschreiber von bekanntem schlechten Charakter, der sich schon öffentlicher Betrügereien schuldig gemacht hatte. Ich machte gegen diese Wahl Vorstellungen; man antwortete mir aber: für Madagaskar wäre Herr Vahis gut genug; denn Leute von Werth wolle man nicht einem gewissen Verderben aussetzen. Herr de Ternay und Maillart äußerten auch öffentlich: der Minister hätte bloß ihnen die Anlage auf Madagaskar anvertrauen sollen; und es sey sehr un=

überlegt von ihm, daß er sie nicht um Rath gefragt habe. Ich sah nun wohl, daß mir nichts übrig bliebe, als meine Abreise nach Madagaskar zu beschleunigen, wenn ich auch gleich Gefahr liefe, in das größte Elend zu gerathen, bis die Vorräthe ankämen, die ich unmittelbar aus Frankreich erwartete. Daher ließ ich den 7. December Herrn Saunier, Lieutenant einer Fregatte und Befehlshaber des Postillons, mit 30 Mann unter Seegel gehen. Er schrieb mir noch von der Rhede: Herr Maillart habe ihm nur sehr unbedeutende Artikel mitgeben lassen, die kaum zu den Geschenken für die Oberhäupter der Insel hinreichen würden, ja, ihm sogar eine Quantität Branntwein für das Detaschement verweigert. Als ich hierüber von Herrn Maillart Erklärungen verlangte, gab er mir zum Bescheid: der Hof habe ihm in Allem, was Madagaskar betreffe, seinen freien Willen gelassen, und es würde mir nichts helfen, wenn ich mich künftig in dieser Sache an ihn wendete. Ich bat nun Herrn de Ternay, er möchte Herrn Maillart zu seiner Schuldigkeit anhalten, und den Kaufleuten, welche die Küste von Madagaskar besuchten, zu wissen thun, daß sie mit ihrem Handel einzuhalten hätten, bis neue Befehle von dem Minister angekommen wären; denn ich wollte mich von den bisherigen Mißbräuchen unterrichten und den Handel auf einen bessern Fuß setzen. Dies ward mir zwar versprochen; es blieb aber unerfüllt. Am 22. bekam ich doch auf dringendes Verlangen endlich Waffen für meine Truppen, da ich diese bisher mit geborgten hatte üben müssen.

Da zu Anfange des Decembers meine übrige Mannschaft auf dem Laverdi angekommen war, und da ich nun meine Abreise nach Madagaskar zu beschleunigen wünschte; so verlangte ich von den Befehlshabern der Insel Frankreich Transport-Schiffe, nebst den unentbehrlichsten Bedürfnissen, besonders zwölf Fässer Weinessig und drei Filtrirsteine. Auf diese letzten Artikel drang ich am stärksten, weil ich die schlechte Beschaffenheit des Wassers auf Madagaskar schon kannte,

das entweder schlammig oder voll metallischer Theile ist, und weil Filtrir-Steine und Weinessig die einzigen Mittel sind, es weniger schädlich zu machen.

Ehe ich abreiste, lud Herr Maillart mich noch zu einer Konferenz ein, worin er mich bat: „ich möchte das Vorgefallene vergessen; der Schleier, den er vor den Augen gehabt, sey nun gefallen, und er wisse, daß der Minister besondre Ursachen habe, mich zu dem Etablissement auf Madagaskar zu gebrauchen. Auch werde er die Arbeit, die es erfordere, mit mir theilen." Wie viel oder wie wenig aufrichtig er sprach, wird sich in der Folge zeigen.

Am 17. December gab mir Herr de Ternay Artillerie und Munition, und ich übte nun einen Theil meiner Leute ernstlich im Gebrauche des Geschützes. Herr Maillart seiner Seits nahm dem Herrn Vahis die Kasse, und übergab sie Herrn Senaut, den ich indeß eben so wenig kannte, als jenen. Beide thaten mir einige Tage nachher zu wissen, daß sie den des Forges zum Transportschiff für mich bestimmt hätten, der jeden Tag von Bourbon erwartet würde. Herr Maillart äußerte aber zugleich: er könne mit diesem Schiffe nur eine kleine Quantität Handelswaaren abschicken. Weinessig befinde sich gar nicht in den Magazinen, und was aus den Filtrir-Steinen geworden sey, wisse er nicht; aber mit dem nächsten Schiffe werde ich ganz gewiß Alles bekommen.

Am 1. Januar erhielt ich ein Paket aus Madagaskar, und erfuhr daraus, man habe dem Postillon so geringe Vorräthe mitgegeben, daß mein Detaschement kaum drei Monate mit den Lebensmitteln reichen werde. Meine Gegenwart, hieß es übrigens weiter, sey äußerst nothwendig, da die Oberhäupter der Insel schon Feindseligkeiten angefangen hätten. — Man versprach mir, daß ich noch in diesem Monate ein Schiff bekommen sollte. Sechs und dreißig Kranke von meinem Detaschement beschloß ich, bis zu ihrer Wiederherstellung auf Isle de France zu lassen. Zugleich hörte ich aber, ein Theil meiner Truppen wäre von den andren

Regimentern verführt, und mancher von meinen Freiwilligen flüchtig geworden, und man habe boshafterweise so ungünstige Dinge von meiner Unternehmung ausgesprengt, daß mehrere von meinen Officieren Krankheit vorwendeten, um nur ihre Abfahrt nach Madagaskar zu verzögern. Ich erfuhr auch, die Befehlshaber von Isle de France hätten Emissarien nach Madagaskar an den König Hiavi und die andren Oberhäupter geschickt, um ihnen die Warnung zu geben: ich wollte sie ihrer Freiheit berauben, und hätte keine andre Absicht, als die ganze Insel unter das Joch der Sklaverei zu bringen. Bei diesen unglücklichen Umständen hielt ich eine Rede an meine Truppen, besonders an meine Officiere, und bewog sie, zu ihrer Pflicht zurückzukehren und mir gern zu folgen. Dann ließ ich bekannt machen, daß ich abreisen würde, und forderte Freiwillige, besonders Handwerker, auf: sie möchten sich, wenn sie mich begleiten wollten, bei mir melden. Herr de Ternay und Herr Maillart setzten sich aber schlechterdings hiergegen, und der Letztere äußerte: er würde es nicht zugeben, daß irgend jemand mit nach Madagaskar ginge, weil diese Insel eine Schlachtbank für ihn seyn würde. Er wüßte nehmlich, daß verschiedne Korps von bewaffneten Insulanern schon auf mich warteten, um meine Truppen anzugreifen. Einige Tage nachher tröstete mich indeß seine Versicherung: er wolle dafür sorgen, daß mir alle für Madagaskar bestimmte Artikel überliefert würden. Ich machte nun meine Abschiedsbesuche, gab am 2. Febr. bei der Gelegenheit, daß meine Gemalin einen Sohn geboren hatte, ein Gastmahl an dem großen Flusse, und hatte um 6 Uhr Abends endlich das Vergnügen, nach Madagaskar unter Seegel zu gehen. Am 5. nöthigten uns die Nordwinde, an Bourbon anzulegen; den 7. fuhren wir wieder von da ab, und den 14. langten wir dann in der Bai Antongil auf Madagaskar an.

Sobald der des Forges vor Anker gegangen war, schickte ich das kleine Boot ans Ufer, um so bald als möglich von der Lage meines Detaschements und den Gesinnun-

gen der Insulaner Nachricht zu bekommen. Das Ufer war mit Oberhäuptern derselben besetzt, die bei meinem Anblick das größte Vergnügen bezeugten; aber die angenehmen Ideen, die dies mir gab, wurden sehr vermindert, als ich in die Pallisaden ging, worin sich meine Leute befanden, und die sie selbst zu errichten genöthigt gewesen waren, weil es ihnen an Mitteln fehlte, die Insulaner zu bezahlen. Diese Arbeit in einem äußerst heissen Klima hatte sie entkräftet und in den elendesten Zustand versetzt. Der befehlshabende Officier und der Wundarzt waren beide krank, und hatten weder Beistand noch Arzeneien. Dabei mußte man Tag und Nacht gegen die Insulaner auf seiner Hut seyn, die mit einer Anzahl bewaffneter Leute schon einen Angriff auf mein schwaches Detaschement gemacht hatten. Ich ließ es nun meine erste Sorge seyn, ihnen allen Beistand zu leisten, den sie in ihrer unglücklichen Lage bedurften. Sie hatten kein Magazin, keine Baracken, kein Hospital, ja nicht einmal eine Wohnung, um sich vor der freien Luft zu schützen. Alle diese Gebäude liessen sich nicht in kurzer Zeit aufführen, wenn es die Insulaner nicht selbst thaten. Um sie uns nun geneigt zu machen und ihr Vertrauen zu gewinnen, ließ ich eine große Anzahl von ihnen zusammenkommen, theilte Geschenke unter sie aus, und kaufte ihnen verschiedne Hütten ab, die meinen Officieren und Truppen so lange zur Wohnung dienen sollten, bis die unentbehrlichen Gebäude fertig würden. Für mich selbst ward in aller Eil eine Hütte errichtet, und die Arbeit ging so lebhaft von Statten, daß ich die Truppen, die ich mitgebracht hatte, schon am folgenden Tage ausschiffen konnte. Sie kamen, um den Insulanern Ehrfurcht einzuflößen, mit allem Pomp und in der besten Ordnung ans Land. Als ich nun auch nach der Ladung fragte, fand ich zu meinem großen Erstaunen, daß wenig oder gar kein Branntwein und auch keine Handelsartikel dabei waren, sondern daß sie größtentheils aus dem unbedeutendsten von allen, aus Kohlen, bestand. In dieser kritischen Lage war ich genöthigt, den Wein, den Branntwein,

die Kaufmannsgüter und die Medicin, die der Kapitain mir anbot, zu kaufen, und, da er keinen Wechsel auf den König annehmen wollte, ihm einen von 14,500 Livres auf meine eigne Rechnung zu geben.

Den 19. Februar ließ ich allen Oberhäuptern der Provinz Antimaroa sagen, sie möchten sich den 1. März in Louisbourg versammeln. Ich wolle ihnen nehmlich des Königs Absichten bei meiner künftigen Niederlassung auf Madagaskar anzeigen, und sie uns so viel als möglich geneigt machen. Zugleich gab ich aber Befehl, unser Geschütz auf Laffetten zu bringen, damit wir uns vor einem Ueberfalle sicherten. Es halfen uns an 200 Insulaner freiwillig, den Boden an dem Flusse erhöhen, und den nahe liegenden Sumpf ausfüllen.

Da ich am 1. März erfuhr, daß alle Oberhäupter der Provinz Antimaroa auf dem Wege nach Louisbourg wären, so gab ich neuen Befehl, um einen Ueberfall zu verhüten; und den folgenden Tag empfing ich sie dann außerhalb unserer Pallisaden, in Begleitung einiger von meinen Officieren und eines Detaschements von dreissig Soldaten. Die Anzahl der Oberhäupter betrug 28, und sie hatten ungefähr 2,000 bewaffnete Schwarze zur Bedeckung bei sich, die nun einen Kreis formirten. Vorn in diesem setzte ich mich nieder, und ließ ihnen durch meinen Dollmetscher sagen: der König von Frankreich sey Willens, die Einwohner von Madagaskar zu begünstigen und in seinen Schutz zu nehmen. Hierzu bewege ihn ihre Neigung zu der Französischen Nation, und er sey entschlossen, ein Etablissement bei ihnen zu gründen, um sie gegen ihre Feinde zu beschützen und Waarenlager zu halten, in denen sie zu allen Zeiten das, was sie etwa brauchen möchten, z. B. Zeuge, Liqueurs, Pulver, Kugeln, Flinten ꝛc. zu billigen Preisen bekommen könnten. Dies Alles sollte ihnen gegen Produkte ihres Landes, besonders gegen Reis, geliefert werden, von dem sie nie zu viel bauen würden. Für diese Vortheile machte ich ihnen nur drei Bedingungen: 1) sie sollten einen Freundschafts- und Allianz-

Traktat mit mir schliessen, mir Land zur Anlage meiner Etablissements bewilligen, und denen Franzosen, die etwa geneigt wären, sich unter ihnen niederzulassen, Ländereien verkaufen; 2) sie sollten mir erlauben, in dem Innern des Landes, unweit der Quelle des Flusses Tingballe, auf einem angemessenen Grunde, Hospitäler und Vorrathshäuser zu erbauen; und endlich 3) sich anheischig machen, das Eigenthum des Etablissements zu vertheidigen.

Mein Dollmetscher hatte seinen Vortrag kaum geendigt, so brachen Alle in ein Freudengeschrei aus, und sagten: sie zweifelten nicht an den guten Gesinnungen des Königs, da er sie den andern Provinzen vorgezogen, und ihnen Schiffe und Truppen zur Beschützung gegen ihre Feinde zugeschickt hätte; sie erkennten ihn von nun an für ihren Freund, und wollten mir das Land abtreten, auf welchem meine Anlage angefangen wäre, wenn ich nur eidlich verspräche, keine Fortereſſen zu bauen. In Ansehung des Landes im Innern der Insel würden sie noch mit sich selbst zu Rathe gehen; aber ich müßte ihnen schwören, daß ich kein Recht über sie verlangen, mich auf den bloßen Namen eines Freundes einschränken, und ihnen als solcher gegen ihre Feinde beistehen wollte. Ich war mit diesen Vorschlägen zufrieden, und nun legten wir den Eid zur Bestätigung unsrer Verbündung ab. Auf diese Ceremonie, welche die Insulaner Kabar nennen, folgte eine Lustbarkeit, bei welcher die Oberhäupter ein Fäßchen Branntwein austranken, das ich unter sie vertheilte. Dann kehrten meine Freunde nach ihren Dörfern zurück, und feierten neue Feste zum Zeichen ihrer Freude darüber, daß sie die Freundschaft des Königs von Frankreich erlangt hatten.

Am 3. schickte ich den Postillon, der zu meiner Expedition gehörte, nach Foul Point (der gefährlichen Landspitze) ab, und zwar mit dem Befehl: der Befehlshaber, Herr Saunier, sollte die Personen, welche die Insulaner gegen mein Etablissement einzunehmen suchten, wegtreiben; ferner das vornehmste Oberhaupt der Provinz, oder den König

Hiavi,

Hiavi, meiner Freundschaft versichern, ihm Geschenke machen, und ihn bewegen, gegen die Fariavas, mit denen er Krieg hatte, Beistand von mir zu erbitten. Denn dies schien mir der sicherste Weg, die Erlaubniß zu erhalten, daß ich auf Foul Point einen Posten anlegen dürfte.

Da meine Leute anzeigten, daß die Schwarzen, ungeachtet ihres Eides, doch bei Nacht die Schildwachen beunruhigten, und da auch Herr Senan mir zu wissen that, daß die Magazine beraubt worden wären; so deutete ich den Oberhäuptern an: wenn irgend ein Eingeborner sich den Posten in der Nacht näherte, und auf das Anrufen nicht antwortete, so wäre ich gezwungen, Feuer geben zu lassen. Hierauf erwiderten sie meinen Dollmetschern bloß: wenn ich Einen Schwarzen tödtete, so würden sie zur Vergeltung zehn Weiße umbringen. Noch an eben dem Tage ging ein Schwarzer mit einigen Andren nahe an eine Schildwache heran, die vor einem Magazine stand, und warf, anstatt zu antworten, seinen Wurfspieß nach ihr. Die Schildwache gab nun Feuer, tödtete Einen, und verwundete zwei Andre. So gerecht dies auch war, so schien es den Insulanern doch eine hinlängliche Ursache zu Beschwerden und zu Wiedervergeltung; ich suchte diese aber dadurch zu verhüten, daß ich die Insulaner nach unsren Außenposten hinschaffte. Um dies zu erreichen, ohne meine Leute dabei in Gefahr zu setzen, schlug ich den Oberhäuptern vor: sie sollten mir ihre rings um Louisburg gelegenen Dörfer verkaufen. Sie willigten ein; und sobald ich bezahlt, sie aber geräumt hatten, gab ich sogleich Befehl, diese Dörfer zu zerstören. Auf diese Art ward ich Herr von der ganzen Landspitze, und meine Leute waren nun der Gefahr von Gewaltthätigkeiten weniger ausgesetzt.

Indeß, ob sich gleich die Schwarzen zurückgezogen hatten, und mit der Bezahlung für ihre Dörfer zufrieden waren, so gaben sie doch den Plan nicht auf, unsre Anlage zu vernichten. Eine freie Negerin zeigte mir an: sie wären übereingekommen, durch die Lebensmittel, die sie uns ver-

kaufen würden, uns Alle zu vergiften, und zwar mich zuerst. Dem zufolge verbot ich es, irgend etwas von den Insulanern zu kaufen, bis sie selbst davon gegessen hätten. Diese Probe kostete einem das Leben; denn als er eben Früchte kostete, die er zum Verkauf anbot, fiel er todt nieder. Da seine Mitschuldigen diesen tragischen Vorfall erfuhren, der ihren ganzen Anschlag entdeckte, so flohen sie den Fluß hinauf, und suchten daselbst durch gefällte und queer über gestürzte Bäume den Weg zu versperren. Auch feuerten sie auf ein Detaschement, das ich abschickte, um sie zu rekognosciren.

Den folgenden Tag verlangte ein Oberhaupt, Namens Silulut, eine Zusammenkunft mit mir, nahe bei einem Holze, und zwar unter dem Vorwande: er käme, um mir seine Ehrfurcht zu zu bezeugen. Dieses ungewöhnliche Verlangen, und der Umstand, daß er sich weigerte, zu dem Gouvernement zu kommen, brachten mich auf den Verdacht, es möchte eine Verrätherei im Werke seyn. Ich ließ also Silulut's Bewegungen beobachten, und erfuhr bald, daß er sich mit einer andern Nation, den Saphirobai, eidlich verbunden, mich zu ermorden, daß er ungefähr mit 300 bewaffneten Schwarzen auf mich wartete, und daß er noch eine weit größere Anzahl in dem Dorfe versteckt hätte. Um diese niedrige Nachstellung zu vereiteln, schickte ich zwei Feldstücke mit funfzig Freiwilligen ab, die von zwei Officieren kommandirt wurden, und so muthig auf den Feind losgingen, daß er, ungeachtet seiner überlegenen Menge, in Schrecken gerieth. Einige von den Schwarzen zogen sich in die Moräste zurück, und die übrigen gingen in ihre Boote, von wo sie sehr stark, obgleich ohne Wirkung, auf uns feuerten. Nun sah ich mich genöthigt, meine Feldstücke auf sie zu richten. Gleich die erste Kugel warf eins von ihren größten Booten um, und tödtete verschiedne Leute. Zwei Tage nach diesem Vorfalle ward ich durch eine Negerin, die als Spion diente, benachrichtigt, daß die Saphirobai und Sululut mit einem andern Oberhaupte,

Namens Ra=ul, den Anschlag gemacht hätten, die benachbarten Provinzen in ein Bündniß zu ziehen, um das Etablissement gänzlich zu zerstören. Damit ich den Wirkungen einer so gefährlichen Verschwörung zuvorkäme, gab ich meinem Major Befehl, um 11 Uhr Nachts mit einem Detaschement von Freiwilligen zu marschiren, und in zwei Booten gerade nach dem Lager des Feindes hinzufahren, das ungefähr drei Meilen (*leagues*) entfernt seyn mochte. Meine Truppen landeten um 3 Uhr Morgens, griffen die Feinde sogleich an, trieben sie in das Holz, verwandelten ihr Dorf in Asche, und zerstörten ihre Befestigungswerke. Dieser Streich stellte die Ruhe des Etablissements wieder her, und nun untersuchte ich, in Begleitung meines Majors und meines Ingenieurs, eine hohe, d'Aiguillon genannte, Insel, die nur eine Seemeile weit von Louisburg liegt. Hier befahl ich, einen Ofen, ein Hospital, und eine Redute zur Beschützung eines botanischen Gartens an dem Fuße des Entdeckungsberges zu bauen.

Am 24. schickten sechs benachbarte Provinzen, die über das Schicksal der Oberhäupter Ra=ul, Silulut und ihrer andren Todfeinde voller Freude waren, Gesandten an mich, um mir einen Freundschafts=Eid anzutragen, und mir Geschenke zu machen. Theils, um dies zu erwidern, theils um sie in unser Interesse zu ziehen, ließ ich, so viel ihrer auch waren, Branntwein unter sie austheilen. Am 26. schickten die Saphirobai mir Geschenke und baten um Frieden. Ich gab zur Antwort: nach ihren Unternehmungen gegen das Etablissement müßten sie um Gnade und nicht um Frieden bitten; doch auch die erstere würde ich ihnen so lange nicht widerfahren lassen, als sie Ra=ul'n noch für ihr Oberhaupt erkennten; und vor allen Dingen müßten sie den Fluß reinigen, und uns die freie Fahrt auf demselben nicht hindern. Sie versprachen beim Weggehen, meine Forderungen zu erfüllen; aber am folgenden Tage sahen wir augenscheinliche Beweise vom Gegentheil, nehmlich den Fluß mit Bäumen bedeckt, die voll Früchte waren. Ich ließ un-

tersuchen, was dies wäre, und fand nun sogleich, daß die Saphirobai den Fluß, dessen Wasser wir einzig und allein gebrauchten, mit Tanguin, dem stärksten Gifte, das man auf der Insel kennt, bedeckt hatten. Ich mußte also, um das Leben meiner Truppen zu erhalten, den Fluß reinigen, und von einer Anzahl Insulaner und Freiwilliger alle Bäume dieser Art, die in der Nähe des Flusses standen, niederhauen und verbrennen lassen. Am 30. begab ich mich nach Manambia, und entdeckte daselbst in einem Berge eine Kupfermine. Am folgenden Tage, den 1. April 1774, kamen verschiedene Oberhäupter von Angonzi, um mir ihre Freundschaft anzubieten, und zugleich das Versprechen zu geben, daß sie sich nach allem dem richten wollten, was in den vorigen Kabars, oder Versammlungen, vorgeschlagen wäre. Auch baten sie, daß in ihrem Lande ein Handel eröfnet werden möchte; und ich schickte daher einen Kommissionair mit vier Freiwilligen und einer Quantität Waaren dahin ab. In der folgenden Nacht wurden sieben Freiwillige mit ihren Waffen und ihrem Gepäcke vermißt, und mein Argwohn, daß sie desertirt seyn möchten, ward am nächsten Tage bestätigt. Da meine Truppen die Gegend nur sehr wenig kannten, so ließ ich den Ausreißern durch eine Anzahl Schwarze nachsetzen, die von einem meiner Officiere kommandirt wurden. Diese Maaßregel war um so nöthiger, da ich schon wußte, daß mehr als 50 Freiwillige mit zwei Officieren sich verabredet hätten, jenen sieben zu folgen. Man brachte diese sieben wieder, und es zeigte sich in einem Kriegsgericht, welches über sie gehalten ward, daß sie sich mit den Insulanern in eine Verbündung hatten einlassen wollen, um das Etablissement zu vernichten und dann in einem Privatschiffe zu entfliehen. Sie sowohl, als einige von jenen 50, wurden nach dem Verhältniß ihrer Vergehungen, mehr oder weniger scharf bestraft.

Am 6. kam der Postillon von Foul Point zurück, und brachte mir die Nachricht, der König Hiavi wünsche, ungeachtet einige Kaufleute so viel gegen das Etablissement ge-

sprochen hätten, meine Freundschaft, und bitte, daß ich einen Posten in seiner Nachbarschaft anlegen möchte. Er sey bereit, meinem Verlangen gemäß, Pfahlwerk zu errichten, und er sowohl, als die unter ihm stehenden Oberhäupter, würden Alles, was sie nur könnten, zum Wohl der Anlage beitragen. Am folgenden Tage fanden sich die Oberhäupter von St. Marie ein, um einen Friedens- und Freundschafts-Traktat mit mir einzugehen und zu beschwören. Auch sie baten mich, daß ich einen Posten auf ihrer Insel anlegen, und das Blutbad, das sie ehemals unter den Franzosen angerichtet, vergessen möchte, da diese durch ihre Tyrannei und Grausamkeit sie dazu genöthigt hätten. Ich war hiervon überzeugt, und wir gingen nun die eidliche Verbindung ein. — Da das Packetboot, der Postillon, kalfatert werden mußte, und kein Theer und Pech vorhanden war, so bediente man sich, anstatt derselben, eines Harzes, das auf der Insel erzeugt, und von den Einwohnern Ditti moenti genannt wird *).

Am 17. schickte ich das Königliche Schiff, der Grand-Bourbon, mit einem Detaschement nach Foul Point, und gab Geschenke für Hiavi, das Oberhaupt des dortigen Distriktes, mit. Am 20. kamen von den Saphirobais, die, um meine Gunst wieder zu erlangen, den Silulut aus ihrem Gebiete vertrieben und ihren König Ra-ul abgesetzt hatten, 22 Oberhäupter und mehr als 2000 Mann unbewaffnet zu mir. Da sie wiederholt die lebhafteste Reue bezeugten und ihre Eide erneuerten, so ließ ich Branntwein und Geschenke unter sie austheilen, und sie versprachen mir, sogleich ihre Waaren zu bringen, deren Preise in den Kabars festgesetzt worden waren. Ra-ul kam den folgenden Tag, und bat um Vergebung, wie auch um die Erlaub-

*) Im Original steht hier eigentlich Gummi; indeß, dies kann, da es sich in Wasser auflöst, nicht zum Verpichen eines Schiffes gebraucht werden. Folglich wird der Verfasser wohl das Harz Ditti moenti (das eben so unbekannt ist, als der Giftbaum Tanguin) unrichtig so genannt haben. F.

niß, sich in seinem Lande niederlassen zu dürfen. Dies gestand ich ihm zu, doch unter der Bedingung, daß er den Titel eines Fürsten nicht mehr führte.

Da mir sehr viel daran lag, die innern Theile des Landes kennen zu lernen, worin, nach dem Berichte der Einwohner, sehr schöne Ebenen und Flüsse zur Beförderung des Verkehrs vorhanden seyn sollten: so schickte ich Herrn Saunier den Fluß Tingballe hinauf, um daselbst Untersuchungen anzustellen. Er kam den 26. zurück und berichtete mir: „der Fluß wäre zehn Meilen (*leagues*) weit von seiner Mündung noch schiffbar, und sein Lauf ginge Nordwestlich in das Land. Ehe man an seine Quelle komme, theile er sich in zwei Arme, die jeder ungefähr zehn Meilen weit schiffbar wären. Neben dem Flusse lägen schöne, gut angebauete Gegenden und Berge mit dem schönsten Zimmerholz, das man leicht und mit geringem Aufwande zu Wasser nach dem Etablissement hinschaffen könnte." Diese Entdeckung machte mir viel Vergnügen, da ich schon wußte, daß die Flüsse drei sehr vortheilhafte Handlungsplätze eröfneten, einen Westlich von der Insel Bombatok, den andren Nördlich von dem Kap d'Ambre, und den dritten Oestlich vom Angonziflusse, von welchem alle Kommunikations-Flüsse sich in den Tingballe ergiessen. Ich nahm mir daher vor, mich mit meinem Etablissement und dem Anbau in diese verschiednen Provinzen auszubreiten, so bald ich nur mehr Unterstützung, als bisher, aus Isle de France erhielte.

Am 27. kamen die Oberhäupter der südlichen Provinzen mit Geschenken, um eine freundschaftliche Verbündung mit mir zu beschwören, und mich zu bitten, ich möchte einen von meinen Officieren bei ihnen wohnen lassen, und einen Handel einrichten. Ich schickte einen Dollmetscher ab, und gab ihm Befehl, sich mit den erwähnten Provinzen bekannt zu machen, von denen einige über hundert Meilen von dem Hauptorte entlegen sind. Meine weiteren Maaßregeln verschob ich. Am folgenden Tage starb der Magazin-Aufseher, Herr Senan, und hinterließ Alles in der größten Unord-

nung, so daß seine Listen, sowohl über Empfang, als über Ausgabe, ganz unbeschrieben waren. — Ich wünschte, die vortheilhafte Kommunikation zu Lande nach der östlichen Küste zu beschleunigen, da sie unumgänglich nöthig war, um einen Handel mit der Afrikanischen Küste zu eröffnen, besonders von Bombatok aus, das sehr viel Rindvieh und Baumwolle hat. Daher schickte ich ein Detaschement ab, und gab dem Anführer Befehl, mit den 150 Schwarzen, die ihn begleiteten, auf seinem Wege verschiedne Etablissements anzulegen; den kürzesten Weg nach der östlichen Küste zu entdecken und zu reinigen; mit den Oberhäuptern der innern Provinzen Freundschafts-Traktaten einzugehen, und sie zu überzeugen, daß sie von dem Verkehre mit den Weissen wesentliche Vortheile haben könnten; die günstigsten Handelszweige ausfindig zu machen; Beobachtungen über die Macht, die Sitten und die Neigungen der Einwohner, desgleichen über das Klima des Landes anzustellen; Ruheposten anzulegen, wo man künftig bei dem Transport der Waaren anhalten könnte; kurz, nichts zu vergessen, was zum Wohl des Etablissements beitrage, besonders aber die leichtesten Wege durch die Waldungen und über die Berge von allen Hindernissen zu befreien.

Wir befanden uns übrigens schon jetzt in der traurigsten Lage. Verschiedne von meinen Officieren waren entweder mit Detaschements abwesend, oder krank; die Magazine waren schlecht versehen und wurden noch schlechter verwaltet; die Hospitäler hatten sehr wenig Arzenei; auch fehlte uns ein Wundarzt zum Beistande der Freiwilligen, welche durch die unumgänglich nothwendigen Arbeiten und durch das heisse Klima entkräftet waren. Ich hatte sie nehmlich zu den Befestigungs-Arbeiten und zum Ausfüllen der Sümpfe brauchen müssen, und auf die Beschwerlichkeiten des Tages folgte dann noch der Militair-Dienst bei Nacht, den unsre Sicherheit erforderte. Jeden Augenblick wartete ich darauf, daß Herr Maillart sein Versprechen halten sollte; aber wir wurden vergessen, oder vielmehr verlassen. In den ersten

Tagen des Mai's sah ich mich, aus Mangel an einem Wundarzte, genöthigt, meinen Truppen selbst Beistand zu leisten. Aber bald war ich in eben den unglücklichen Umständen, wie sie. Ich widerstand den Anfällen eines Fiebers, und den unerträglichen Kopfschmerzen, von denen es begleitet war, eine ganze Woche lang; doch endlich konnte ich es nicht mehr, und ließ mich mit meiner Familie nach der Insel d'Aiguillon bringen, um besserer Luft zu geniessen, und mich ein wenig von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen. Wirklich fand ich mich bald etwas erleichtert, so daß ich nach meiner Familie sehen konnte, die ebenfalls das Fieber hatte. Da mir ein Wundarzt fehlte, so ließ ich selbst meiner Gattin mit zitternder Hand zur Ader, und glücklicher Weise entsprach der Erfolg dieser Operation meinen Wünschen. Als ich in der letzten Hälfte des Monats wieder von der Insel zurückkehrte, erfuhr ich zu meinem größten Leidwesen, daß während meiner Krankheit der Obrist-Lieutenant meines Korps, Herr Marin, und funfzehn Mann, gestorben wären. Dieser beträchtliche Verlust, und die gegründete Besorgniß, daß er noch größer werden möchte, bewogen mich, am 1. Junius meinen Officieren den Vorschlag zu thun: wir wollten weiter landeinwärts einen gesünderen Platz suchen, und uns sogleich dahin begeben. Dies ward einstimmig gebilligt, und schon am nächsten Morgen machte Herr de Marigni sich mit einem Detaschement in der erwähnten Absicht auf. Er kam am 8. zurück, und meldete mir: er habe drei bis vier Meilen weit von unserer jetzigen Anlage einige schöne Ebenen gefunden; aber da er geglaubt, sie wären noch zu nahe bei den Sümpfen auf der Seeseite, so sey er den Fluß ungefähr bis neun Meilen von seiner Mündung hinaufgegangen, und habe an einer Stelle Halt gemacht, welche von den Insulanern die Gesundheits-Ebene genannt werde. Diese scheine ihm am schicklichsten, das Etablissement dahin zu verlegen. Sie sey nehmlich geräumig, und werde von einem vortheilhaften Berge bestrichen, auf dem sich ein Fort errichten lasse, so

daß man den Fluß und eine große Strecke vom Lande beschießen könne. Ich schickte sogleich einige Mnnnschaft mit einem Officier an den beschriebenen Ort, damit sie sich daselbst lagern und die Luft versuchen sollte; und als ihr Bericht günstig ausfiel, ließ ich eine hinlängliche Anzahl von Handwerkern dahin abgehen, damit so geschwind als möglich Wohnungen für uns und ein Hospital für die Genesenden errichtet würden.

Da ich am 22. von dem nach Westen abgegangenen Detaschement die Nachricht erhielt, daß es sich den Weg bis nach der Provinz Antaguin geöffnet hatte, daß aber die Oberhäupter derselben den Durchmarsch nicht erlauben wollten, so schickte ich demselben sechzehn Soldaten und vier und zwanzig Schwarze zur Unterstützung. Am 28., da der Grand Bourbon im Begriff war, nach Isle de France abzuseegeln, gab ich, auf Verlangen des Kapitains, ihm Alles mit, was ich noch von gesalzenen Speisen und von Brannteweín in den Magazinen hatte, und nutzte die Gelegenheit, durch einen Officier, den ich mitreisen ließ, einen Brief an die Herren de Ternay und Maillart abzuschicken. Ich sagte ihnen darin, was die Kolonie unumgänglich nothwenig brauchte; unter andren Filtrirsteine, Medicin, Wundärzte; ferner einige Schwarze, die an den Dienst in den Hospitälern gewöhnt wären; und Personen, welche die Aufsicht über die Vorrathshäuser führen könnten. Zugleich verlangte ich Handels-Artikel, und versicherte, daß ich, wenn ich diese bekäme, bald im Stande seyn würde, ihnen 900,000 Pfund weissen Reis, und 3,000 Ochsen zu verschaffen. Noch setzte ich hinzu: es sey für den Dienst sehr wichtig, daß ich zwei Gallioten bekäme, die den Reis und andre Waaren von dem Hauptposten zu den andren brächten und auch meine Detaschements transportirten, die bis jetzt, zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit, genöthigt gewesen wären, zu Lande durch Sümpfe nach ihren Bestimmungsorten zu gehen. Weiter forderte ich die Wiedererstattung der 96,166 Livres, die ich, auf Verlangen der Administra-

tions=Officianten der Kasse zu Madagaskar vorgeschossen, und wofür sie von einrgen Schiffen, die nach unsrer Insel gekommen waren, verschiedne Handels=Artikel, desgleichen Lebensmittel, Getränke und Arzeneien gekauft hatten, weil es an den letzteren in dem allgemeinen Magazine gänzlich fehlte. Zuletzt bat ich denn um eine Verstärkung an Leuten, und für den Officier, den ich mit nach Isle de Frauce schickte, um Erlaubniß, Soldaten, Handwerker und andre Einwohner, die mit ihm gehen wollten, anwerben zu dürfen."

Unser jetziger äußerst schwacher Zustand brachte verschiedne Oberhäupter, die sich von den Seklaven hatten verführen lassen, auf das Vorhaben, den mit uns eingegangenen Freundschafts=Eid zu brechen; aber zum Glück gaben andre Oberhäupter mir Nachricht davon, und nun wurden die Absichten der erstren vereitelt. Um diese Zeit ward mein Major, Herr de Marigni, ein sehr braver Officier, mit der Krankheit, die auf der Insel gewöhnlich ist, befallen. Ich hatte um so mehr Ursache, für sein Leben besorgt zu seyn, da seine Kräfte durch unaufhörliche Anstrengungen erschöpft waren. Er starb auch wirklich am 12. Julius zum größten Bedauren für mich, und für alle meine Officiere. Tages vorher war auch mein einziger Sohn, Karl Moritz Ludwig August, an eben der Krankheit gestorben; und ich selbst litt so heftig an einem Fieber, daß ich mich endlich genöthigt sah, nach der Gesundheits=Ebene abzugehen. Da die Pallisaden um Louisbourg nur aus schlechtem Holze bestanden, und der Raum zu groß war, als daß die wenigen noch übrigen Leute ihn vertheidigen konnten, so hatte ich ein Fort angelegt, und es Fort Louis genannt. Es war von dem besten Holze der Insel gebauet, mit drei Reihen Pallisaden umgeben, auswärts noch mit einer Böschung von Rasen verstärkt, und hatte an der Brustwehr ein sehr gutes Banket, welches das Feuer unsres Geschützes begünstigte. Ueberdies war es mit Außenwerken befestigt. Das Kommando

darüber gab ich jetzt dem ersten Lieutenant, ließ ihm 56 Mann mit den nöthigen Subalternen, und begab mich mit 30 Genesenden nach der Gesundheits-Ebene. Hier kam ich den 20. an, und eröfnete sogleich einen Markt für Reis, Hornvieh und Holz. In wenigen Tagen fing ich an mich zu erholen, und eben so verschiedne von der Mannschaft, ob wir gleich nur in Hütten wohnten, die nach der Landesart gebauet und nicht dicht genug waren, den Regen abzuhalten. In den letzten Tagen des Monats ließ ich nun Wohnungen errichten, und den Boden weiter reinigen.

Am 5. August schickten die Seklaven Deputirte an mich, die mich ersuchten, einen Handel bei ihnen zu eröfnen. Da sie mir aber nicht erlauben wollten, Befestigungen zu bauen, so schlug ich ihre Bitte ab. Am 13. kam der Postillon in den Hafen zurück, und sein Befehlshaber, Herr Saunier, gab mir die Nachricht: als er unweit St. Marie vorüber gefahren sey, habe Herr Savournin gegen das ihm wiederholt mitgetheilte Verbot gehandelt, und es endlich für gut gefunden, in erniedrigenden Ausdrücken von dem Etablissement und dessen Entstehen zu sprechen. Daher sey er in des Königs Namen festgenommen und mit nach der Bai gebracht worden. Auch ein Andrer, Herr Olivier, habe Anstalten getroffen, auf Foul Point zu handeln; der schütze aber seine Unwissenheit vor, und sey mit gekommen, sich zu vertheidigen. Ich untersagte es dem erstern im Namen des Königs, nach Süden hin zu handeln; und nun erbot er sich, dem Könige für das ausschliessende Recht von der Spitze der Bai nach Foul Point Handel zu treiben, jährlich 100,000 Livres zu bezahlen. Dieser Vorschlag schien mir vortheilhaft, und ich schloß also auf diese Bedingung einen schriftlichen Vertrag mit ihm.

Am 15. kamen Nachts ungefähr 200 Einwohner von Navan, unter Anführung des Räubers Silulut, um die Reisfelder zu berauben; aber sie wurden von der Schildwache entdeckt, und entflohen. Den folgenden Tag schickte ich einen Dollmetscher an sie, und ließ ihnen sagen: sie möch-

ten in Frieden mit uns leben und dergleichen Unternehmungen nicht wiederholen, wenn sie sich nicht meiner gerechten Rache aussetzen wollten. Sie antworteten mit ihren Flinten, und es wurden von den Leuten, die den Dollmetscher begleitet hatten, drei getödtet, sechs aber verwundet. Ich wollte erst ein Detaschement von meinen Soldaten gegen sie ausschicken; allein die mir ergebnen Oberhäupter der Insulaner übernahmen die Expedition mit 700 gut bewaffneten Leuten, denen ich indeß doch ein Detaschement mitgab. Während ihrer Expedition kaufte ich von Herrn Olivier sein Schiff mit 34 Schwarzen und einigen Sachen auf Rechnung des Königs für 41,800 Livres, wovon 30,000 für das Schiff, und 11,200 für die Sklaven gerechnet wurden.

Am 23. kam das Detaschement, das ich mit gegen die Einwohner von Navan ausgeschickt hatte, zurück, und ich erfuhr nun: die Truppen unsrer Bundesgenossen hätten das vornehmste Dorf der Feinde, ob es gleich mit Pallisaden und tiefen Graben gedeckt gewesen sey, erobert, und den Schlupfwinkel dieser Räuber mit Feuer zerstört. Den folgenden Tag erklärten mehrere Oberhäupter von verschiedenen Provinzen in ihrem Kabar: sie sähen die Navans als Verräther und Treulose, und eben deshalb als Sklaven an. Die Navans flohen, sobald sie dies erfuhren, in die nördlichen Theile der Insel.

Am 2. September machte ich mit unsren Bundesgenossen einen Vertrag, daß sie immer ein Korps von 1200 bewaffneten Leuten zu unsrer Unterstützung halten sollten. Die Nation hatte seit undenklichen Zeiten eine eben so grausame, als sonderbare Sitte beobachtet. Man opferte nehmlich jedes Kind augenblicklich auf, das entweder mit Naturfehlern, oder auch an gewissen, für unglücklich gehaltenen Tagen geboren ward. Gewöhnlich wurden solche Kinder ersäuft. Ich selbst war, als ich den Fluß hinunter nach Louisbourg ging, Zeuge von dieser grausamen Gewohnheit, und hatte das Glück, drei solche Kinder zu retten, die

man so eben in das Wasser werfen wollte. Ich ließ die Kinder nach dem Fort Louis bringen, und dann mußten mir in einem großen Kabar, den ich zusammenberufen hatte, alle Oberhäupter eidlich versprechen, daß sie in Zukunft eine solche Grausamkeit nicht mehr begehen wollten. Ob diese abscheuliche Gewohnheit die Wirkung der Religion, oder eines andern Vorurtheils gewesen sey, kann ich nicht bestimmen; aber gewiß schätzte ich den Tag, an welchem ich sie abschaffte, für den glücklichsten meines Lebens.

Da am 5. das Fort Augustus, das ich an dem Berge in der oben erwähnten Gesundheits-Ebne hatte errichten lassen, fertig war, so schickte ich fürs erste 16 Mann dahin ab, und theilte sechs Grundstücke unter sie aus, damit sie dieselben mit allem Fleiße anbauen sollten. Am 8. kamen die Seklaven, um mir 250 Ochsen anzubieten; und ich war sogleich bereit, sie ihnen abzukaufen, da ich einsah, wie sehr vortheilhaft ein Verkehr mit ihrer reichen Provinz für das Etablissement seyn würde. Einige Tage nachher fanden sich Deputirte von Hiavi, dem Oberhaupt von Foul Point, mit 120 bewaffneten Leuten bei mir ein, und sagten mir: sie kämen, um mir gegen die Saphirobai zu helfen, die sich mit den südlichen Insulanern in eine geheime Verbündung eingelassen hätten. Uebrigens würde ihr kleines Detaschement bald beträchtlich verstärkt werden. — Auf die Nachricht hiervon machten die Saphirobai Anstalten, ihr Land zu verlassen; doch meine Dollmetscher versicherten sie: wenn sie nur ihr Vorhaben bereueten, und den Eid, keine Kinder mehr in den erwähnten Fällen umzubringen, bestätigten, so würden sie Gnade erhalten. Und nun kamen sie am 13. Alle mit ihren Weibern nach Louisbourg, um die vorgeschriebene Bedingung zu erfüllen. Schon am folgenden Tage liessen einige Oberhäupter von St. Marie und andern mit mir alliirten Provinzen mir zur Warnung sagen: „die Saphirobai wären unruhige, verrätherische Leute, und hörten, ungeachtet ihrer wiederholten Eidschwüre, nicht auf, die südlichen Provinzen aufzuwiegeln, um uns

zu vertilgen; meine Bundesgenossen würden mir aber gegen sie beistehen." Ich wußte nur zu gut, daß die Saphirobai verrätherisch wären; aber, wenn ich sie bekriegte, so setzte ich meine Leute in Gefahr, die doch in einem solchen Lande sehr vielen Werth für mich hatten. Ueberdies machte ich, wenn ich die Nation vertilgte, ihrem Feldbaue ein Ende; und der sowohl, als der Handel mit ihnen, war um so wichtiger, da ich auf keine Unterstützung von Isle de France mehr rechnete. Ich hielt es daher für das Rathsamste, die südlichen Provinzen durch Geschenke zu gewinnen, die Saphirobai durch schmeichelnde Versprechungen in Zaum zu halten, und falls diese Nation mich durch Verrätherei zwänge, sie aus ihrer Provinz zu vertreiben, die Sambariven einzuladen, daß sie das Land derselben in Besitz nehmen sollten.

Am 15. berief ich eine allgemeine Versammlung, worin der Eid der Treue wiederholt und zugleich ausgemacht ward: jeder Befehlshaber, der künftig eine geheime Zusammenkunft hielte, sollte aus seinem Dorfe vertrieben, sein Grund und Boden zum Besten des Etablissements konfiscirt und seine Familie zu Sklaven gemacht werden. Auch jeder, der mir im Fall eines Angriffes nicht beistände, sollte sein Land verlieren, die Saphirobai aber als Genugthuung 20 Ochsen geben; welches denn auch sogleich geschah. Zu Ende des Kabars, oder der Versammlung, kamen Weiber aus verschiednen Provinzen, und verlangten den Eid zu erneuern, daß künftig in keinem Falle Kinder umgebracht werden sollten. Zugleich drangen sie in mich: ich möchte meine Gemahlin (die wegen ihrer schlechten Gesundheit nach Isle de France gereist war,) kommen lassen; sie wollten nehmlich, wie sie sagten, ihr einen Eid schwören, weil die Sache, auf die es hier ankomme, die Weiber mehr anginge, als die Männer. Dies Verlangen schien mir so natürlich, und war meinem Plane, ihr Vertrauen zu gewinnen, so gemäß, daß ich ernstlich darauf dachte, meine Gemahlin, selbst mit Gefahr ihrer Gesundheit, zurückkommen zu lassen.



Kleidung der Sklaven auf Madagaskar, die verkauft werden sollen.

Am 19. schickte ich einen Dollmetscher an die Sambariven ab, um diese beträchtliche Völkerschaft in mein Interesse zu ziehen. Den folgenden Tag lief ein Privatschiff in den Hafen ein. Der Befehlshaber desselben, Herr Auger, verlangte auf Herrn Maillart's Ordre 300,000 Pfund weissen Reis als Proviant für Isle de France. Doch da ich von dem Kapitain erfuhr: er habe den Reis schon von Herrn Maillart für seine eigne Rechnung, hundert Pfund zu 16 Livres, gekauft, und wolle ihn auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wieder verhandeln; so schlug ich ihm das Verlangte ab, weil ich hundert Pfund auf der Stelle für 22 Livres absetzen konnte. Herr Auger bat mich nun, ihm den Betrag in Sklaven zu geben; und dies that ich denn sehr gern, da ich eine Menge Sklaven hatte, und zwar in einer Lage, wo sie leicht entfliehen konnten. Ich bekam mit dem erwähnten Schiffe zugleich einen Brief von den Herren de Ternay und Maillart, worin sie mir schrieben: sie schickten mir einen Magazin-Aufseher, Herrn des Assises, und andre Administrations-Officianten; der erstere käme mit dem Schiffe la belle Poule, das auch Vorräthe nach Louisbourg brächte. Den Tag nach der Ankunft dieser neuen Officianten ward mir angezeigt: die jungen Leute hätten sich nicht mit den gemeinen Weibern begnügt, sondern wären, mit dem Degen in der Hand, in die Hütten der Insulaner gegangen, um die Ehemänner zu zwingen, ihre Weiber Preis zu geben. Da diese Anzeige durch die Beschwerden, welche die Oberhäupter der Saphirobai an mich gelangen liessen, bestätigt ward, so ließ ich die Verbrecher in das Gefängniß werfen; doch da sich auch unsre neuen Wundärzte darunter befanden, die ich für den Dienst der Hospitäler nicht entbehren konnte, so mußte ich sie wieder in Freiheit setzen, und eben so die Schreiber, die sich gleicher Ausschweifungen schuldig gemacht hatten.

Am 28. bekam ich von dem Officier, den ich nach Isle de France geschickt hatte, Nachricht: er hätte wirklich einige Leute angeworben, und warte nur auf Gelegenheit, sie nach

Madagaskar zu befördern. Am 1. Oktober that der Dollmetscher, den ich nach Manohar geschickt hatte, mir zu wissen: die Sambariven wären sehr zur Freundschaft mit uns geneigt, und würden gern ihre Berge verlassen, um in das Land der Saphirobai zu ziehen, wo sie das Etablissement zu Kriegeszeiten mit 4,000 Mann unterstützen könnten. Sie wären auch im Begriff, einige von ihren Oberhäuptern als Deputirte an mich abzuschicken, um Alles festzusetzen. Am 2. Oktober begab ich mich nach der Ebne, wo die Herren Mayeur und Corbi, die ich nach Westen auf Entdeckungen ausgeschickt hatte, sich einfinden sollten. So wie ich den Fluß hinauf ging, sah ich zu meinem Vergnügen verschiedne Stellen mit Einwohnern besetzt, die ihre Flinten zu wiederholtenmalen abschossen, und dabei in ihrer Sprache ausriefen: „Lange lebe unser Vater!" Bei meiner Ankunft auf der Ebne erfuhr ich von den Herren Mayeur und Corbi: „Die innern Theile der Insel wären sehr reich an Ochsen, Baumwolle, Ebenholz und Gummi Guttä; die Einwohner zeigten auch viele Neigung, sich mit mir zu vereinigen. Da sie aber wüßten, wie gering meine Macht wäre; so könnten sie sich nicht von den Arabern losmachen, die ihre Küste schon lange Zeit besucht, und sowohl durch die Menge Waaren, die sie brächten, als durch die Macht, die sie aufstellen könnten, eine gewisse Herrschaft über sie erhalten hätten. Indeß warteten sie nur auf Gelegenheit, den Arabern die Spitze zu bieten, um sich dann mit mir zu vereinigen." Auf diesen Bericht hätte ich gern eine neue Expedition in das Innere der Insel machen lassen, zumal da die beiden genannten Officiere mir sagten, man würde mit nicht gar großer Arbeit einen Weg zu Lande nach der Westküste eröffnen können. Doch der Mangel an Unterstützung aus Isle de France nöthigte mich, diese Unternehmung aufzuschieben. Noch muß ich anmerken, daß die Herren Mayeur und Corbi in den wenigen Tagen ihrer Abwesenheit 800 Ochsen gekauft hatten.

Am

Am 7. kehrte ich nach Louisbourg zurück, da die Fregatte la belle Poule ankam, und die Herren des Assises und Aumont, jenen als Superkargo und diesen als Magazin-Aufseher, mitbrachte. Die Herren de Ternay und Maillart schrieben mir mit dieser Gelegenheit: Herr des Assises habe aus der Kasse der Insel eine mehr als hinreichende Summe erhalten, um den Sold meiner Mannschaft auf ein Jahr zu bestreiten. Als ich nun Sold für 6 Monat verlangte, gab mir Herr des Assises zur Antwort: er habe nichts weniger als eine Summe bekommen, und sogar das Geld zu den nöthigsten Bedürfnissen des Etablissements aus seiner eignen Kasse vorschiessen müssen. So sah ich mich denn, wie es schon der Fall gewesen war, abermals genöthigt, mich an meine Freunde zu wenden, um den sechsmonatlichen Sold für meine Truppen aufzubringen.

Einige Tage nach seiner Ankunft berief Herr des Assises, ohne mein Vorwissen, einige Oberhäupter zusammen, gab ihnen ein Faß Branntwein, und versicherte sie: er sey gekommen, um sie, falls ich ihnen auf irgend eine Art Unrecht thäte, gegen mich zu unterstützen. Dies unerlaubte Verhalten von meinem Untergebenen verdiente ohne Zweifel eine exemplarische Bestrafung; da aber die Sache nur mich persönlich betraf, so begnügte ich mich, Herrn des Assises sein ungereimtes Betragen auf eine ernstliche Art zu verweisen. Meine Vorstellungen schienen Eindruck auf ihn zu machen; aber ich ward bald überzeugt, daß er in mehr als Einer Rücksicht eine Kreatur von Herrn Maillart wäre.

Der unaufhörliche Verdruß, den ich erfuhr, hatte meine Gesundheit so sehr untergraben, daß die Wundärzte jetzt an meinem Leben verzweifelten. Unter diesen Umständen lud Herr des Assises meine Officiere nach seiner Wohnung ein. Da sie nicht kommen wollten, so ging er selbst zu ihnen, und erklärte: er habe von Herrn Maillart besondren Befehl, falls mein Leben in Gefahr wäre, alle meine Sachen und Papiere nach sich zu nehmen, und sie möchten ihm hierin helfen. Die Officiere droheten ihm mit Rache, wenn

er ihnen je wieder so etwas zumuthete. Da ich durch eine freiwillige Ausleerung der Galle bald außer Gefahr kam, so stellte ich Herrn des Assises zur Rede. Nun erklärte er: Alles was er bisher gethan habe, sey auf Herrn Maillart's besondren Befehl geschehen. Zugleich übergab er mir dessen Instruktion, die eher eine Schmähschrift zu nennen war, und die ich sogleich mit der belle Poule an den Minister schickte. Am 20. ersuchte mich Herr des Assises, ein Protokoll zu unterschreiben, worin es hieß, daß einige beträchtliche Diebstähle in den königlichen Magazinen begangen, und seit seiner Ankunft sieben Fässer Wein ausgelaufen wären. Ich schlug sein Verlangen ab, gab ihm ziemlich deutlich zu verstehen, daß ich ihn und seine Leute für die Diebe hielte, und setzte ihn dadurch so in Verlegenheit, daß er sich ohne alle Antwort entfernte. Um einigen Unordnungen abzuhelfen, gab ich nun Befehl, daß alle Lebensmittel, welche die Schwarzen zum Verkauf brächten, auf dem öffentlichen Markte feil seyn, und nicht zu höheren Preisen bezahlt werden sollten, als in den Kabars verabredet worden war. Herr des Assises wagte es, gegen dieses vernünftige Policei=Gesetz zu handeln; aber man konfiscirte das, was er gekauft hatte.

Wir waren bis jetzt nur schwach befestigt, und die Häuser, die wir nach der Landesart gebauet hatten, fingen an zu verfallen. Ich wollte daher die Befestigung verstärken und andre Häuser bauen lassen; aber nun sprach Herr des Assises öffentlich hiergegen, behauptete nur unter Herrn Maillart zu stehen, dessen Befehle solchen Vergrößerungen ganz entgegen liefen, und drohete zugleich, er würde die Schwarzen, die etwa für mich arbeiteten, nicht bezahlen. Wirklich weigerten sich die Insulaner, und sagten zugleich: Herr des Assises habe sie versichert, ich würde nur noch kurze Zeit in Madagaskar bleiben; und wenn sie für mich arbeiteten, so bekämen sie von ihm kein Geld. So hielten die Intendanten von Isle de France ihre glänzenden Versprechungen! Bei diesen Umstän=

den blieb mir denn nichts übrig, als meine eignen Schwarzen arbeiten zu lassen, weil ich lieber ihre Dienste entbehren, als eine Gelegenheit, das Wohl des Etablissements zu befördern, vorbei lassen wollte.

Am 11. December kam endlich meine Gattin in einem Schiffe, das mir zugleich einige Handwerker und Soldaten aus Isle de France mitbrachte. Schon am 13. fanden sich nun Weiber aus verschiednen Provinzen ein, um die Abschaffung der erwähnten grausamen Gewohnheit zu beschwören, wobei zugleich festgesetzt ward, daß die Kinder, die mit einem Naturfehler geboren würden, uns gebracht werden sollten, ohne daß die Eltern sie jemals zurückfordern könnten. Als diese Angelegenheit mit einer Lustbarkeit geendigt war, dachte ich darauf, mir genaue Kenntniß von der nördlichen Küste der Insel zu erwerben. Daher schickte ich Herrn Mayeur mit einer Bedeckung von 80 Schwarzen ab, daß er in einem Boote alle Hafen, Baien und Flüsse der genannten Küste untersuchen, die vornehmsten Oberhäupter der Provinzen in unser Interesse ziehen, und sie zu gleicher Zeit durch Geschenke bewegen sollte, Parthei gegen die Seklaven zu nehmen, deren Feinde sie, wie ich wußte, schon seit langen Zeiten waren. Endlich trug ich ihm auf, sich genaue Kenntniß von der Insel Nossebe zu verschaffen, und dann zu Lande nach Louisbourg zurückkehren. Mit ihm zugleich schickte ich einen Theil meiner Truppen ab, die Flüsse und Ebnen in der Nachbarschaft des Haupt-Etablissements zu untersuchen; und der oberste Ingenieur Herr Garaut de Beaupreau mußte einen Plan von der südlichen Küste bis nach Fort Dauphin aufnehmen. Noch ließ ich drei Boote abgehen, welche die Bai von Antongil sowohl auf der westlichen, als auf der östlichen Seite untersuchen sollten.

Am 19. ließ ich endlich, mit Zustimmung meiner Officiere, Herrn des Assises in Verhaft nehmen, da er die Saphirobai gegen mich aufzuwiegeln gesucht, und ihnen gesagt hatte: das Gouvernement von Isle de France würde

es sehr gern sehen, wenn sie sich gegen mich erklärten. Als die Oberhäupter der genannten Völkerschaft diesen Vorfall erfuhren, kamen am 21. sieben von ihnen mit 600 Arbeitsleuten, die sie mir anboten, wobei sie zugleich versprachen, daß sie dem Etablissement 6,000 Stücken Holz, und 4,000 Bretter oder Planken liefern wollten. Am 24. kamen die beiden Detaschements, die ich auf Entdeckungen ausgeschickt hatte, zurück, und ich sah aus den Tagebüchern der befehlshabenden Officiere, daß diese große Insel viele schöne, mit Flüssen gewässerte Ebnen hat, und daß es nur an Kolonisten fehlt, um den größten Vortheil daraus zu ziehen.

Am 29. zeigte mir der Ober-Chirurgus an: Herr des Assises habe sich durch seine unregelmäßige Aufführung eine Krankheit zugezogen, vor der er bei seinen Jahren hätte sicher seyn sollen. Aus Mitleiden bot ich ihm seine Stelle, die indessen ein Andrer verwaltet hatte, wieder an, wenn er in einem Kabar der Insulaner öffentlich erklären wollte: bei dem, was er gesagt und gethan, habe er auf Anstiften einer Parthei in Isle de France gehandelt, die über den blühenden Zustand eifersüchtig sey, in welchen Madagaskar durch mich kommen würde. Zu meiner Verwunderung unterwarf er sich dieser Bedingung, und versprach, sich in Zukunft mit mehr Mäßigung zu betragen.

Am 1sten Januar 1775 mußte er nun vor den Oberhäuptern der Saphirobai die erwähnte Erklärung thun, und ich bemerkte zu meinem Vergnügen, daß verschiedne von denselben mit Verachtung auf ihn sahen. Als der Kabar aus einander ging, verlangte Ra-ul insgeheim mit mir zu sprechen, und sagte mir: Cimanongu, Oberhaupt der Seklaven in der Provinz Antongin, habe sich mit dem Könige von Bojana verbunden, mich zu bekriegen, und auch die Saphirobai zu diesem Unternehmen eingeladen. Diese wichtige Nachricht erforderte Behutsamkeit von meiner Seite, da die Seklaven eine Armee von 40,000 Mann ins Feld stellen konnten; indeß verbarg ich

meine Besorgniß, und ließ die öffentlichen Arbeiten mit noch größerer Lebhaftigkeit fortsetzen.

Am 7. erhielt ich Briefe von Herrn Mayeur aus Angonzi, worin er mir eine vortheilhafte Beschreibung von dieser Provinz machte. Die reichen Produkte derselben, und ihr Ueberfluß an Rindvieh übertrafen alle meine Erwartungen, und daher beschloß ich, ungeachtet meiner Besorgnisse vor den Seklaven, ein Detaschement dahin zu schicken, und Posten anlegen zu lassen, zumal da ich, dem zufolge, was Herr Mayeur mir von den Gesinnungen der dortigen Oberhäupter schrieb, mir die Hoffnung machen konnte, daß sie mir im Fall der Noth beistehen würden. Ich schickte fürs erste 250 bewaffnete Insulaner unter einem Sergeanten, zur Verstärkung dahin ab. Am 18. bekam ich Nachricht, daß die Fahrt der Boote den Fluß Tingballe herunter und von Ranumena her, gefährlich geworden wäre, weil die übelgesinnten Eingebornen verschiedne Hinterhalte ausgestellt hätten; ich gab daher Befehl, eine Kommunikation zu Lande zu eröfnen, und machte mit dem Rohandrian (Befehlshaber) Sance aus, daß er mir 4,000 Mann zu dieser Arbeit schicken sollte, mit der man sich nun vom 19. bis zum 28. beschäftigte. Am 30. erhielt ich Nachricht von den Posten Foul Point, Massualla, Mananchar, Tamatava und Angonzi, daß daselbst Handels-Artikel im Ueberfluß vorhanden, die Vorrathshäuser aber leer wären; daher kaufte ich einer Brigantine, die gerade bei uns anlegte, ihre ganze Ladung ab.

Am 1. Februar ward mir angezeigt: Mahertomp, ein Oberhaupt unweit unsers Haupt-Etablissements, habe sich mit den Seklaven verbunden, mich zu ermorden. Sobald ich hiervon zuverlässige Beweise hatte, ging ich mit einigen Oberhäuptern unvermuthet zu ihm, um ihm seine Verrätherei vorzuwerfen. Er gestand sein Verbrechen zu, und bat um Vergebuug; aber seine Unterthanen erklärten: sie wollten mit einem so treulosen Manne weiter nichts zu schaffen haben; und so ward er von seinem eigenen Volke geäch-

tet und verbannt. — Am folgenden Tage zeigte Herr Corbi, einer von meinen getreuesten Officieren, in Gemeinschaft mit dem Dollmetscher, mir an: die alte Negerin Susanne, die ich von Isle de France gebracht, und die an funfzig Jahre daselbst gelebt hatte, da sie in ihrer frühen Jugend an die Franzosen verkauft worden war, habe erzählt: ihre Gefährtin, die Tochter des Rohandrian, Ampansakabe (Königs) Ramini Larizon, sey gleichfalls in Gefangenschaft gerathen und an Fremde verkauft worden; und sie habe zuverlässige Kennzeichen, daß ich ein Sohn derselben sey. Auf ihre Aeußerung, setzte Herr Corbi hinzu, hätten die Sambariven verschiedene Kabars gehalten, um mich zu Ramini's Erben, folglich zum Besitzer der Provinz Mananhar und zum Nachfolger in der Würde des Ampansakabe, oder des höchsten Oberhauptes der Nation, erklärt, welcher Titel mit dem Tode des Ramini Larizon erloschen gewesen sey*). Diese Anzeige schien mir äußerst wichtig, und ich beschloß, sie zu benutzen, um eine tapfre und edle Nation zu civilisiren, und ihr eine feste, bleibende Regierungsform zu geben. Die Lage, die Bevölkerung, die Fruchtbarkeit, das vortrefliche Klima der Provinz, und mehrere andre Umstände bestimmten mich zu dem Versuche, eine auf National-Freiheit gegründete Macht zu stiften. Ich schrieb daher Herrn Corbi vor, was er den Eingebornen sagen sollte, die etwa über diese Sache mit ihm reden möchten. Noch an eben dem Tage befragte ich Susanne'n über das, was sie in Ansehung meiner Geburt ausgestreuet hatte. Das gute alte Weib fiel mir zu Füßen, und versicherte mich: „sie hätte bloß aus Ueberzeugung so gehandelt; ich sähe meiner Mutter ähnlich, und sie selbst sey von dem Zananhar (dem höchsten Wesen) in einem Traum aufgefordert worden, das Geheimniß bekannt zu machen." Ihre Art zu sprechen überzeugte mich, daß sie

*) Vielleicht hat Beniowski die hier erwähnte Sache erfunden und durch seine Freunde ausstreuen lassen, um sich in Madagaskar von Frankreich unabhängig zu machen. F.

daß, was sie sagte, wirklich glaubte; ich umarmte sie daher, und sagte ihr: ich hätte Ursachen, den Umstand mit meiner Geburt geheim zu halten; indeß, vertrauten Freunden könne sie ihn wohl sagen. Bei diesen Worten küßte sie mir die Hände, und erklärte: die Sambarivische Nation wäre schon davon unterrichtet, und der Rohandrian Rafangur warte nur auf einen günstigen Augenblick, um Ramini's Blut anzuerkennen.

Vom 3. bis zum 6. ward ein Kommunikations-Kanal zwischen dem Flusse und dem Hafen gegraben. Er kam, ob er gleich 1,500 Toisen lang war, doch in so kurzer Zeit zu Stande, weil ich an 6,000 Eingeborne zu der Arbeit gebrauchte. Am 7. stellte mir Ciewi, ein Oberhaupt der Sambariven, 200 junge Leute von seiner Nation vor, die mir als Freiwillige dienen wollten. Ich nahm das Anerbieten dieser braven Nation an, ließ sogleich eine regelmäßige Kompagnie aus ihnen formiren, und gab einigen Officieren den Auftrag, sie zu discipliniren. Am 8. meldete mir Herr des Assises, daß er seine Stelle niederlegen und nach Isle de France zurückgehen wollte. Ich war hiermit sehr gern zufrieden, und verstattete ihm eine Frist von 14 Tagen, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen. Am 9. berichtete mir ein Dollmetscher: ein alter Mann in der Provinz Mananhar habe als Prophezeihung ausgebreitet: die Regierung der Insel würde ganz umgeändert werden, und Ramini's Descendent die Stadt Palmire wiederbauen. Er setzte hinzu: diese Weissagungen hätten einen Aufstand unter den Leuten erregt; denn, da sie wüßten, daß die Sambariven mich für einen Nachkommen aus der Familie des Ramini erklärt hätten, so verlangten sie von ihren Oberhäuptern, sie sollten eine Gesandtschaft an mich schicken, um sich nach der Sache erkundigen zu lassen; und falls sie wahr befunden würde, so sollte man mich mitbringen, und mich von der Unterwerfung ihrer Provinz versichern. Demzufolge hätten die Oberhäupter Deputirte ernannt, die sogleich zur See zu mir reisen sollten.

Am 11. kamen zwei Oberhäupter der Saphirobai zu mir, und erklärten: da ich einen Traktat mit ihren Feinden, den Sambariven, geschlossen hätte, so würden sie Alles thun, was sie nur könnten, um den Folgen dieses Bündnisses vorzubeugen, durch das ich alle meine ihnen geschwornen Eide bräche; mit Einem Worte: sie wollten sich lieber für die Seklaven erklären, als mit den Sambariven in Verbindung seyn. Endlich müßten sie mir nur sagen, daß mein Verfahren gegen Mahertomp gewaltthätig gewesen wäre, und daß sie es für gut gefunden hätten, ihn wieder in den Kabar aufzunehmen. Ich bezeugte über diese Erklärung meinen gerechten Unwillen, und befahl ihnen, sich augenblicklich zu entfernen. Noch an eben dem Tage kam Ra-ul, Rohandrian der Saphirobai, zu mir, entschuldigte das Verhalten seiner Nation damit, daß der alte Mahertomp sie aufgewiegelt hätte, und versicherte mich, daß er für sein Theil bereit wäre, den Eid der Treue zu wiederholen und mir auch seinen Sohn als Geisel zu übergeben. Ich begegnete ihm mit der größten Aufmerksamkeit, und bat ihn, er möchte mir doch den wahren Grund angeben, weshalb die Oberhäupter der Saphirobai so widersetzlich wären. Nun sagte er mir: „Die Vorfahren des Mahertomp und des Rohandrian Onglahe hätten Antheil an der Ermordung von Ramini Larizon's Familie gehabt, und dann, zum Nachtheil der Sambariven, sich der Souverainetät über verschiedne Distrikte bemächtigt. Itzt aber, da die Sambariven versichert wären, daß sie einen Abkömmling aus der Familie des Ramini gefunden hätten, reklamirten sie die verschiedenen von der Provinz Antimaroa abgerissenen Distrikte.“ Meine Frage: ob es nicht auch sein Vortheil erfordere, sich gegen die Sambariven zu erklären? verneinte er, und sagte dabei: er stamme von dem Geschlechte des Safe Hibrahim ab; dessen Familie habe sich an dem Orte, wo er wohne, unter dem Schutze des Ramini Ampansakabe, niedergelassen, und er werde jetzt nur deshalb zu

den Saphirobai gerechnet, weil er seine Besitzungen zu behalten wünsche. Nun fragte ich ihn: ob er Ramini's Erben, von dem die Sambariven sprächen, kennte? Da er aber nichts wußte, so fuhr ich nicht weiter fort, und versicherte ihn nur noch, daß ich immer ein treuer Freund von ihm und seiner Familie seyn würde; und dafür verlangte ich von ihm bloß, daß er neutral bleiben möchte.

Am 13. besah ich den Weg, den ich nach der Ebene und nach Ranumena hin hatte anlegen lassen, und den ich, zu meiner Verwunderung, in so kurzer Zeit vollendet fand. Er war vier Klafter breit, sechs Französische Meilen (*leagues*) lang, und hatte an jeder Seite einen Graben zum Abfluß des Wassers. Ich gab den Schwarzen, die daran gearbeitet hatten, zur Belohnung jedem eine Elle (*yard*) blaues Tuch und eine Flasche Branntwein. Um die Kommunikation dieses Weges zu sichern, befahl ich nun sogleich, auf der Höhe von Mananbia eine Redoute aufzuwerfen, und Häuser für 24 Mann darin zu bauen. — Vom 14. bis zum 16. besuchte ich die von Louisbourg abhangenden Posten, und theilte in der Gesundheits-Ebene, in der Ebene bei dem Fort St. Johann, und an den Ufern des großen Flusses unter die Europäer verschiedne Grundstücke aus, welche alle freiwillig Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Tabak und Takamahaka-Holz hervorbringen. Dann besuchte ich in der letzten Hälfte des Monats, Angonzi, und fand bei der Wasserreise dahin, daß alle Oberhäupter an der Küste mir aufrichtig ergeben waren. Auch in Angonzi selbst, wo mein Ingenieur einen ganz vortreflichen Posten zu einem Etablissement gewählt hatte, bezeigten mir die Oberhäupter ihre Ergebenheit, und machten in einem Kabar ein eidliches Bündniß mit mir.

Da ich am 2. März Nachricht erhielt, daß Deputirte aus den südlichen Provinzen in Louisbourg ungeduldig auf mich warteten, und daß die Saphirobai ein Dorf abgebrannt hätten, das zu Manonganon gehörte; so beschloß ich, sogleich zurückzureisen, und zwar zu Lande, weil

dieser Weg der kürzeste war. Der Befehlshaber gab mir hierzu seine Sänfte, und eine Bedeckung von 600 bewaffneten Leuten. Noch ehe ich abreiste, stellte ich ihm vor, wie vortheilhaft es seyn würde, eine Landstraße zwischen Angonzi und Louisbourg anzulegen; und er versprach mir sogleich 6,000 Mann zu dieser Arbeit, wenn die Provinz Antimaroa eben so viel dazu geben wollte. Am 6. kam ich nach einer ziemlich langweiligen Reise endlich in Louisbourg an, und fand, daß man fleißig gearbeitet hatte. Den folgenden Tag gab ich fünf Deputirten und sechs Oberhäuptern aus den Südlichen Provinzen Audienz. Jene waren aus den Provinzen Mananhar, Tamatava, der Insel St. Marie, ferner aus Manauzar und aus Matatava. Sie und die Oberhäupter machten sich mir eidlich verbindlich, und kehrten dann, nachdem wir uns gegenseitig Geschenke gegeben, in ihre Provinzen zurück.

Dem zufolge, was ich in Angonzi verabredet hatte, that ich nun am 9. dem Oberhaupte Ra=ul den Vorschlag: er sollte von seinen Unterthanen einen Weg nach der genannten Provinz hin machen lassen. Nach vielen Vorstellungen versprach er endlich 4,000 Mann, wozu zwei andre Oberhäupter noch 2,000 gaben. Und nun veranstaltete ich sogleich, daß sowohl von Angonzi, als von Louisbourg aus, an dieser Landstraße gearbeitet ward, die 28 Französische Meilen (*leagues*) lang werden mußte. — Da ich am 10. erfuhr, daß Herr des Assises vor seiner Abreise eine große Quantität Waaren aus den Magazinen gestohlen und sie unter die Saphirobai vertheilt hatte, um sie gegen das Etablissement aufzuwiegeln; so ließ ich dieser Völkerschaft anzeigen: ich sähe sie als Mitschuldige an dem Diebstahl an, und würde dem gemäß gegen sie verfahren. Nach einigen Tagen brachten mir nun zwei von ihren Oberhäuptern einen großen Theil der reklamirten Waaren wieder, erklärten aber dabei: ich müßte dies nicht der Furcht, sondern ihrem offenen, redlichen Charakter zuschreiben. — Der

Werth der von Herrn des Assises vertheilten Sachen belief sich auf mehr als 23,000 Livres. Eine erstaunliche Summe, wenn man bedenkt, daß er mir 15,000 Livres zu den nöthigsten Arbeiten abgeschlagen hatte!

Am 15. ankerten zwei Schiffe in dem Hafen; nehmlich der le Coureur, in welchem die von mir ausgeschickten Ingenieurs die südlichen Küsten untersucht hatten, und eine Brig von Isle de France, unter dem Befehl des Herrn Joubert. Dieser war, wie sich bald zeigte, bloß als ein Spion abgeschickt worden, und sollte, wie er mir sagte, die Ueberreste meiner Truppen abholen; denn man hatte in Isle de France ausgesprengt: ich und der größte Theil meiner Mannschaft wären ermordet, und der Ueberrest hätte sich dann nach dem Berge Mangabei auf der Insel d'Aiguillon geflüchtet. Als er fand, daß die ganze Sache nur erdichtet war, erklärte er sogleich, daß er zurückreisen würde, wozu er auch bestimmten Befehl hatte, falls er mich am Leben fände. — Noch an eben dem Tage ankerte die Königliche Fregatte la belle Poule in dem Hafen. Ihr Befehlshaber bekam auf sein Verlangen Provisionen von mir, bezeigte mir sein Bedauern, daß die Befehlshaber von Isle de France so sehr gegen mein Etablissement eingenommen wären, und übernahm meine Depeschen an den Französischen Hof. Aus den beigefügten Rechnungen ergab sich, daß sich in kurzer Zeit große Vortheile von Madagaskar erwarten ließen; denn ich hatte bis jetzt schon für 286,835 Livres Waaren und Sklaven an Isle de France und verschiedne Königliche Schiffe liefern können.

Am 23., da die belle Poule unter Seegel ging, erhielt ich Nachricht, daß die Fariavas und die Betalimenes dem Hiavi Krieg erklärt, und daß die Feindseligkeiten schon angefangen hätten. Ich sicherte erst das Etablissement durch ein Lager von 80 Soldaten und 2,000 Eingebornen vor einem Ueberfall von Seiten der Seklaven und der Saphirobai. Dann brach ich mit zwei Officieren und 600 Sambariven nach Foul Point auf, um dem Hiavi

beizustehen. Unterweges bekam ich noch Verstärkung von den Antimakals und andern Völkerschaften, so daß ich beinahe 5,000 bewaffnete Leute unter meinen Befehlen hatte.

Am 1. April langte ich an meinem Bestimmungsorte an, und fand daselbst schon die Brig le Coureur mit meiner Artillerie und Munition vor Anker. Hiavi, den ich am Abend zu mir rufen ließ, konnte oder wollte mir keine Auskunft über die Veranlassung des Krieges geben; ich ließ also noch in der Nacht die Oberhäupter der Fariavas und der Betalimenes zu mir einladen, und erfuhr nun von ihnen: „Hiavi sey der Urheber des Krieges; denn er habe ihren Völkerschaften verboten, den Markt zu Foul Point zu besuchen, und die Ochsen, die Sklaven und die Provisionen konfiscirt, mit denen Kaufleute aus ihrer Mitte dahin gegangen wären. Ueberdies hätten Hiavi's Soldaten eins von ihren Dörfern überfallen, und verschiedne junge Frauenzimmer aus demselben an Französische Schiffe verkauft." Ich versprach den Deputirten, die ganze Sache zu ihrer Zufriedenheit beizulegen, und entließ sie dann mit einigen Geschenken. Nun ließ ich den Hiavi zu mir rufen, und machte ihm so ernstliche Vorwürfe über sein Betragen, daß er sich selbst für schuldig erklärte, wobei er indeß bat, ich möchte so verfahren, daß er nicht vor den Augen seiner Feinde erniedrigt würde. Dies versprach ich ihm, und veranstaltete nun auf den 3. einen Kabar, wozu die Betalimenes und Fariavas, so wie auch Hiavi und seine Oberhäupter, eingeladen wurden. Beide Partheien kamen mit ihren Truppen, so daß, die meinigen mitgerechnet, beinahe 22,000 Mann unter den Waffen seyn mochten. Man kam in dem Kabar endlich überein: Der Handel sollte in Zukunft zwischen den drei Nationen frei seyn, ohne daß ein besondrer Impost gefordert werden dürfte; das Vorgefallene wollte man auf beiden Seiten vergessen, und künftig einander entflohene Unterthanen ausliefern, oder wenigstens nicht bei sich dulden; und endlich wollten alle drei Nationen fünftausend Mann stellen, um zum allgemeinen Besten



Kleidung und Waffen der Bewohner von Madagaskar.

eine Landstraße von Foul=Point längs der Küste bis nach Bohitsmenes machen zu lassen. Diese Bedingungen wurden durch einen Eid bestätigt, und dann ließ jede von den drei Völkerschaften funfzig Ochsen schlachten und unter die Truppen vertheilen. Den folgenden Tag schenkten alle drei aus Dankbarkeit meinen Truppen jeder 500 Ochsen, und Hiavi gab mir überdies noch funfzig Sklaven. Diesen schenkte ich indeß ihre Freiheit, doch mit der Bedingung, daß sie sich bei einem von unsern Etablissements niederliessen, und den Zehnten von den Produkten ihres Landes entrichteten. Ehe ich wieder nach Louisburg abreiste, stellten die Oberhäupter noch mir zu Ehren Lustbarkeiten an. Zuletzt gaben die Fariavas meinen Truppen 40 Sklaven nebst 200 Ochsen, und Hiavi seiner Seits bezahlte 2,000 Piaster.

Am 11. kam ich glücklich wieder in Louisbourg an, und den folgenden Tag ward mir gemeldet: es wären Abgesandte des Königs von Bojana zu mir unterweges, und die Oberhäupter der Saphirobai und Antambai hätten Deputirte an sie abgeschickt, um sie gegen uns auf ihre Seite zu ziehen. Diese Nachricht ward mir von einer alten Insulanerin bestätigt, die mir überdies anzeigte: die Saphirobai hätten den vornehmsten Gesandten der Seklaven durch Geschenke gewonnen, und dieser habe sich eidlich verpflichtet, Mittel zu suchen, wie er die Unterhandlung abbrechen und seine Nation gegen mich aufreizen könnte. In dieser kritischen Lage entschloß ich mich, von Isle de France Unterstützung an Waffen und Munition zu verlangen, und gab dem Schiffe, das dahin abging, zugleich meine Familie und den größten Theil meines Hausgesindes mit, um desto lebhafter gegen die Seklaven agiren zu können.

Am 12. verlangte Ra=ul von mir Unterstützung an Mannschaft, da die Oberhäupter der Saphirobai und der Seklaven ihm den Untergang geschworen hätten, weil er nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen das Etablissement machen wollte. Er sagte mir auch: die Verbündeten hätten schon verschiedene Anstalten zu einem Angriffe

auf mich getroffen; und es war also wohl gewiß, daß ein Krieg nahe und unvermeidlich wäre. Am 13. reiste ich nun nach der Gesundheits-Ebne, traf Anstalten, den dortigen Posten in guten Vertheidigungsstand zu setzen, und schiffte mich dann in meinen Booten wieder nach Louisbourg ein. Als ich bei Mahertomps Gebiet vorbeifuhr, entdeckte ich ein feindliches Lager. Es geschahen verschiedene Schüsse auf meine Boote; aber da die Entfernung zu groß war, so konnten sie mich nicht erreichen, und ich langte glücklich wieder in Louisbourg an. Bald nachher ward mir gemeldet, daß die Sambariven von Osten und Westen Gesandten an mich geschickt hätten. Diese verlangten eine Unterredung mit mir, ohne daß Oberhäupter von andren Nationen dabei zugegen wären, und versicherten mich dann: wenn ich ihren Vorschlägen Gehör gäbe, und ihnen meine Freundschaft bewilligte, so wollten sie mich bald von allen meinen Feinden befreien. Diese Aeußerung konnte mir nicht anders, als angenehm seyn, und ich verabredete sogleich auf den 20. einen Kabar mit ihnen. Die Sambariven erklärten darin: „Sie hätten mit Leidwesen gesehen, daß wir mit andren Nationen, und nicht mit der ihrigen, Freundschafts- und Verbündungstraktaten eingegangen wären, und daß diese Nationen sich nun gegen ihre Wohlthäter vereinigt, ja, auch sie selbst zu einem Bündnisse gegen die Weissen eingeladen hätten. Da aber die Sambariven immer auf rechten Wegen gingen, so zögen sie meine Freundschaft allem Andren vor, und würden mir, wenn ich sie eines Bündnisses für würdig hielte, mit 5,000 Mann gegen meine Feinde beistehen." Ich erwiderte hierauf: „zwar hätte ich immer eine Allianz mit ihnen gewünscht; aber wegen der Entlegenheit ihrer Provinz sey es mir bis jetzt nicht möglich gewesen, geradezu mit ihnen zu unterhandeln. Ich nähme indeß den Beweis ihrer Freundschaft mit dem größten Vergnügen an, und würde in ihre Nation gänzliches Vertrauen setzen." Nun berathschlagten die Gesandten eine kurze Zeit mit einander, und kamen dann

überein, mir den gewöhnlichen Eid der Treue zu schwören. Der Ueberrest des Tages ward mit Belustigungen zugebracht, und Abends hörte ich denn zu meiner Befremdung, daß die Gesandten auf einmal unsichtbar geworden wären.

Am 1. Jun. um 4 Uhr Morgens ward mir angezeigt: die Oberhäupter der Saphirobai, die mit den Seklaven ein Bündniß geschlossen hätten, kämen etwa mit 3,000 Mann, mit denen sie gewiß einen Ueberfall machen wollten. Eine Stunde nachher kam Ra = ul, und bat mich um eine Freistätte für sich und seine Familie, weil er von den Feinden ausgeplündert wäre, und kaum Zeit gehabt hätte, sich und seine Familie zu retten. Noch setzte er hinzu: ein Theil seiner Leute wäre zu Gefangenen gemacht, und alle seine Haabe ein Raub der Flamme geworden. Das Schicksal dieses Mannes, der bei dem Entstehen meiner Kolonie von meinen Alliirten aus seiner Provinz vertrieben worden war, und jetzt wegen seiner Ergebenheit gegen mich litt, rührte mich, und ich bat ihn, daß er sich mit seiner Familie in das Fort begeben möchte. Um 9 Uhr zeigten sich nun die Seklaven und Saphirobai, ungefähr einen Kanonenschuß weit entfernt, mit mehr als 3,000 Mann, und liessen mich zugleich durch Deputirte ersuchen: ich möchte in ihr Lager kommen, um ihre Beschwerden zu hören. Dieses Ansinnen befremdete mich; indeß, um sie nicht auf die Gedanken zu bringen, ich sey durch ihre Ankunft in Furcht gerathen, so stellte ich meine Truppen zur Vertheidigung des Forts in Ordnung, und begab mich dann nach dem Orte, der zur Zusammenkunft bestimmt war. Sie verlangten von mir: „ich sollte meine Truppen aus den innern Theilen der Insel, besonders aus der Gesundheits = Ebne, zurückziehen, und ihnen die Ufer des Flusses Tingballe zurückgeben, da sie sich von mir nur durch das Versprechen hätten überraschen lassen, daß sie einen sichern und eben so vortheilhaften Handel haben sollten, als vorher mit Privatkaufleuten. Diese hätten auch, wenn sie gekommen wären, immer eine Abgabe erlegt, die itzt wegfiele, und auch bei ihrer Ankunft

den Oberhäuptern zu Ehren immer zwei Kanonen gelöst, welche Hochachtungs-Bezeigung ich boshafter Weise abgeschaft hätte." Ich hörte ihnen in meiner kritischen Lage ruhig zu, und antwortete ihnen dann: Das Land, das sie uns gegeben, könnten sie nicht wiederfordern, ohne ihren Eid zu verletzen. Das Fort zu demoliren und meine Truppen aus den innern Gegenden der Insel zurückzuziehen, sey mir unmöglich. Die verlangte Ehrenbezeigung sollte wieder Statt finden, wie ehemals; aber ihr angebliches Recht, von den Schiffen eine Abgabe zu fordern, sey lächerlich." Die Insulaner erstaunten über meine Erklärung; aber bald riefen einige Oberhäupter aus: „zur Sache! so eine Gelegenheit bekommen wir nicht wieder; wir können ihn mit Gewalt zwingen, wenn er sich weigert." Nun war ich bald von allen Seiten umringt, und würde gewiß eine sehr unangenehme Viertelstunde gehabt haben, wenn nicht einer von meinen Officieren mit 50 Schwarzen mir zu Hülfe gekommen wäre. Sein lebhafter Angriff nöthigte einen Theil der Feinde, sich ihm entgegen zu stellen; und da indeß ein anderer Theil, der das Fort angriff, zurückgeschlagen ward und in Unordnung kam, so fand ich Gelegenheit zu entkommen. Nur zwei Oberhäupter widersetzten sich meiner Flucht; da ich aber ihre Streiche ausparirte, so riefen sie aus: er ist ein Zauberer, wir sind verloren. Ich benutzte ihre Verwirrung, und zog die Truppen meines Officiers zusammen. Zu gleicher Zeit richtete nun, da ich von den Feinden los war, der Kommandant des Forts die Kanonen, und machte Anstalt zu feuern, welches er bis jetzt nicht hatte thun wollen, damit ich nicht aufgeopfert würde. Der Feind bemerkte bald, daß ich weg war, und kehrte nun, aus Furcht vor dem groben Geschütze, eilig nach dem Holze zurück, wobei er noch einige wenige Schüsse that. — Vielleicht macht man mir hier den Vorwurf der Unbesonnenheit, daß ich mich so in die Hände der Feinde gab, da ich sie doch durch die Kanonen leicht von dem Fort abhalten konnte. Aber einmal: wenn ich gegen eine Nation, mit deren Civilisirung ich umging, kriege-

kriegerisch verfahren wollte, so mußte sie nothwendig der angreifende Theil gewesen seyn; zweitens: ich mußte ihre Beschwerden hören; sonst hätte sie mich andern Völkerschaften in einem nachtheiligen Lichte zeigen können; drittens: wenn ich bei einem Kabar, oder einer Versammlung, Kanonen gebrauchte, so hätten die benachbarten Nationen, aus Unkunde der Umstände, mißtrauisch gegen mich werden können. Itzt aber verschafte mein Betragen mir wesentlichen Vortheil. Die benachbarten Völker konnten, wenn sie das Verfahren der Saphirobai und Seklaven, und meine Mäßigung dabei erfuhren, es nicht aufschieben, gemeinschaftliche Sache mit mir zu machen; der Krieg, den wir anfangen wollten, war gerechtfertigt, ehe man ihn noch beurtheilen konnte. Aus eben dem Grunde entschloß ich mich, unsern Feinden den Frieden anzubieten; aber sie wiesen meinen Antrag stolz ab, und schickten sogleich 1000 Mann nach dem Posten in der Gesundheits-Ebne, wo sie indeß zurückgeschlagen wurden.

Vom 5. bis zum 10. stießen der Chef Sance, 600 Krieger aus der Provinz Rantabe und auch die Sambariven zu mir. Indessen hatten die Antambur, eine mit den Saphirobai verbündete Nation, ein Lager in der Ebene aufgeschlagen, und warteten nur darauf, daß die Letztern und die Seklaven zu ihnen stoßen sollten, um dann den Posten anzugreifen. Auf der andern Seite standen die eigentlichen Feinde in drei Lagern zwischen dem Posten in der Ebene und dem Haupt-Etablissement, um beiden die Kommunikation abzuschneiden. Ich marschirte mit meinen Truppen, die sich an 6,000 Mann beliefen, gerade auf den Feind zu, obgleich der Weg über Felsen, Berge und Sümpfe ging, die mich an dem Gebrauche meiner Kanonen zu hindern droheten. Die Feinde standen in Mahertomp's Ebne, und ich ließ sie bei Sonnenuntergang angreifen. Sie geriethen bald in Schrecken, und retteten sich theils durch Schwimmen, theils ins Gehölz, und zwar so eilfertig, daß mein Detaschement an 200 weggeworfene

Flinten auffsammelte und 40 Gefangene machte. So war ich denn Meister von Mahertomp's Ebne, dem angenehmsten und fruchtbarsten Theile in der ganzen Provinz Antimaroa. Dieser Distrikt, der sich sechs Meilen weit långs den Ufern des Flusses Tingballe erstreckt, und über dreizehn Meilen Tiefe hat, ist sehr gut angebauet und ganz bewohnt; daher fand ich es rathsam, einen Posten darin anzulegen, und demselben die Kommunikation mit dem Haupt-Etablissement und der Gesundheits-Ebene zuzusichern. Ich ließ sogleich meine 6,000 Schwarze daran arbeiten. Während der Zeit schickte ich die Gefangenen mit Friedensvorschlågen an die Feinde ab; aber diese bethörten Leute verwarfen meine Vorschlåge noch. — Die Redoute in Mahertomp's Ebne war schon den 12. fertig, und ward itzt von einem Detaschement mit vier Kanonen besetzt. Nun marschirte ich mit meinen såmmtlichen Truppen nach der Gesundheits-Ebne, wo ich bei meiner Ankunft erfuhr, daß die Feinde, 7 bis 8,000 Mann stark, nur zwei Meilen weit von uns stånden, und daß ihr Lager gut verschanzt und mit Pallisaden versehen wåre. Auf diese Nachricht hielt ich an, um erst vier Feldstücke aus Louisbourg zu erwarten. Meine Alliirten griffen zwar, um ihre Tapferkeit zu beweisen, den Feind ohne mein Vorwissen an; aber sie wurden zurückgeschlagen, und mußten sich bis an den Berg retiriren, wobei ihnen die Feinde dicht auf dem Fuße folgten. Anders ging es, als meine vier Kanonen endlich kamen; nun rückte ich mit 30 von meinen Soldaten und 200 disciplinirten Eingebornen, die im Solde der Kolonie standen, Nachts auf den Feind an, warf zwei Batterieen auf, und machte dann bei Tagesanbruch ein sehr lebhaftes Feuer. Dadurch wurden sie bald aus ihren Verschanzungen vertrieben, und flohen eilig in der größten Verwirrung nach einem Arm des Flusses von Ranumena, wohin ich mit meinen Kanonen nicht reichen konnte. Doch nun eilten meine Alliirten herbei, setzten geschwind über den Fluß, und vertrieben den Feind ohne Widerstand. Bei die-

sem Gefechte wurden nur zwei Freiwillige verwundet, und der Verlust der Sambariven bestand in 11 Mann. Der Feind aber hatte ungefähr 65 verloren. Die Sambariven verfolgten ihn nun bis an seine Gränze; ich aber blieb in der Gesundheits-Ebne. Am 21. brach ich wieder auf, um näher bei der zweiten Division des Feindes zu seyn, der sich in die Sümpfe von Ampangu auf eine Art von Insel zurückgezogen hatte, deren Umfang ungefähr sechs Meilen beträgt. Es währte einige Tage, ehe wir den Weg durch diese Sümpfe ausfindig machen konnten. Bei einem Gefecht, das am 28. vorfiel, verloren die Seklaven so viele Leute, daß sie ihre Bundesgenossen verliessen, und daß die Macht der letztern also sehr beträchtlich vermindert ward. Auch am folgenden Tage gab es einige Scharmützel, und in der Nacht fanden vier Freiwillige, die Holz zum Gebrauche des Lagers sammeln sollten, es für gut, über den Morast zu gehen, und die Zelte des Feindes in Brand zu stecken. Wegen des unaufhörlichen Regens, der bis zum 8. anhielt, mußten wir uns, da unser Lager ganz überschwemmt war, über eine Meile zurückziehen; dies gab den Feinden Gelegenheit, ihr Lager mit einem Graben und mit Pallisaden zu umgeben. Am 13. fehlte es den Feinden schon an Lebensmitteln, da sie sich nicht aus ihrem Lager wagen durften; und sie fingen an, ihr Kriegführen zu bereuen. Als ich dies erfuhr, schickte ich ihnen einige Boote mit Lebensmitteln, und ließ ihnen sagen: ich wollte sie keinesweges ausrotten, sondern ihnen vielmehr freien Weg zum Rückmarsch zugestehen, wenn sie die Waffen niederlegten. Dem gemäß zog ich zwei Posten ein, welche den Uebergang von der Insel nach dem Lande verhindern konnten. Diese Maaßregel hatte sehr guten Erfolg; denn der Feind, der jeden Tag mehr vom Hunger gequält ward, fing nun an, sich in ganzen Schaaren zurückzuziehen. Einige, die zu mir kamen, empfing ich sehr gütig, gab ihnen einige Lebensmittel, und ließ sie dann gehen, wohin sie wollten.

Zwischen dem 15. und 19. erfuhr ich, daß der Feind sich in eine verrätherische Korrespondenz mit einem Theile unserer Alliirten eingelassen hätte. Ich nahm daher meine Maaßregeln, und schon am 20. wurden von einem Detaschement, das zum Rekognosciren des Feindes ausgeschickt war, zwei Schwarze entdeckt, welche zu entfliehen suchten. Der Aeltere von Beiden hatte zu dem Andern gesagt: „Lauf und melde ihnen, daß sie nicht auf die rechnen können, die sie für ihre Freunde halten, und daß ich gefangen bin." Dieser Schwarze gestand, als er vor mich gebracht ward: er sey abgeschickt, um einen Theil unsrer Bundesgenossen zu verführen; da ihm dies aber nicht gelungen wäre, so hätte er seinen Landsleuten melden wollen, daß wir damit umgingen, sie anzugreifen. Ich ließ auf seine Aussage sogleich einige Oberhäupter zusammen kommen, die ihn zum Tode verurtheilten; und ich gab hierzu meine Einwilligung um so williger, da sich fand, daß es derselbe Mensch war, der bei Entstehung des Etablissements Fort Louis hatte in Brand stecken wollen.

Am 28. war nur noch eine kleine Anzahl von Feinden in ihren Posten. Da sie, im Vertrauen auf das Versprechen der Seklaven, ihnen eine große Verstärkung zu geben, hartnäckig darauf bestanden, nicht zu weichen; so beschloß ich, sie anzugreifen. Indeß, da ich kein Blutbad anzurichten Willens war, so meldete ich ihnen unsre Ankunft durch einige Ladungen aus unsren Kanonen. Sie zogen sich nun nach den Nördlichen Theilen der Insel bis an die Gränzen von Antimananhar zurück, und wurden dabei bis zum 28. von unsern schwarzen Alliirten verfolgt. Da ich jetzt von den Feinden befreiet und die Provinz Antimaroa ohne Anbau war, so schlug ich den Sambariven vor, sie möchten die Stelle der Saphirobai einnehmen. Mein Antrag war ihnen sehr willkommen, und sie liessen es sich sogleich gefallen, jährlich etwas für meinen Schutz zu entrichten. Den 4. August hielt ich nun eine allgemeine Versammlung, um darin das eroberte Land zu vertheilen. Den

rechten Arm des Flusses Tingballe gab ich den Sambariven, und den linken behielt ich für das Etablissement. Verschiedne Partheien der Saphirobai kamen jetzt, um Vergebung zu erbitten. Die gütige Art, mit der ich sie aufnahm, machte, daß sie ihren Verlust vergaßen, und auf ihre Oberhäupter schmäheten, die ihr Volk ihrem Privat-Interesse aufgeopfert hätten. Von diesen Flüchtlingen erfuhr ich auch: die Saphirobai wären genöthigt, in die Waldungen zu wandern, und von Wurzeln zu leben, weil die Oberhäupter der übrigen Provinzen ihnen keine Freistätte bewilligen wollten. Diesen Umstand beschloß ich zu benutzen, um die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu zeigen; und in dieser Absicht schickte ich am folgenden Tage Kommissionaire an die benachbarten Oberhäupter, um sie zu ersuchen, daß sie den Saphirobai mit den Nothwendigkeiten des Lebens beistehen und sie frei aufnehmen möchten, wenn dieselben anders ihr Vorhaben, den Krieg fortzusetzen, aufgäben. Nun entließ ich auch unsre Alliirten, da ihr Unterhalt dem Etablissement lästig fiel; doch gab ich ihnen vorher, nach der Sitte des Landes, Geschenke. Itzt richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder gänzlich auf das Innere der Kolonie. Da meine Leute großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt waren, so lange sie in Häusern nach der Landesart wohnten, die mit Laub gedeckt sind; so beschloß ich, dieselben ganz von Holz bauen zu lassen. Aber theils der Mangel an Mitteln, theils ein Fieber, das mich befiel, hinderten mich, an der Ausführung dieses Vorhabens so thätig arbeiten zu lassen, als ich es wohl gewünscht hätte. Da ich zu Anfange des Oktobers mich etwas besser befand, so machte ich vom 7. bis zum 12. eine Reise, um die Distrikte an dem Fluß Tingballe zu besehen, welche ich den Sambariven übergeben hatte. Das Land war vortreflich; aber das, welches ich durch die letzte Eroberung zu dem Etablissement geschlagen, übertraf jenes noch. Und was für große Vortheile liessen sich nun nicht von einem 22 Meilen langen Distrikte von solcher Beschaffenheit erwarten! —

Am 14. desselben Monats bekam ich Nachricht von den beiden Detaschements, die ich zu Wasser und zu Lande ausgeschickt hatte, um die Nördlichen Theile der Insel zu untersuchen. Ich hatte ihnen befohlen, die Reise fortzusetzen, bis sie an das Gebiet des Lambuin kämen, der sich den Titel: König von Norden, beilegte. Es war nehmlich meine Absicht, dieses Oberhaupt in unser Interesse zu ziehen, und von ihm die Insel Nossebe, N. W. von Madagaskar, in 13° 15' S. Breite, und 45° 6' O. Länge von Paris, zu kaufen. Die Befehlshaber beider Detaschements meldeten mir jetzt: „sie wären auf dem Gebiet des Lambuin zusammen getroffen und von diesem freundschaftlich aufgenommen worden. Er habe schon vor ihrer Ankunft Gesandte an mich schicken wollen. Bei diesen Gesinnungen hätten sie ihn denn bewogen, den Eid der Freundschaft zu schwören, und auch die Insel Nossebe von ihm gekauft." Durch Lambuin's Ergebenheit, dem selbst daran gelegen war, sich gegen die Beunruhigungen der Seklaven zu sichern, gewann ich wieder einen ansehnlichen Bundesgenossen, der 15, bis 20,000 Mann stellen konnte.

Der Oktober ging itzt zu Ende, und ich hatte noch keine Unterstützung von Isle de France. Da nun überdies die schlimme Jahreszeit herannahete, so mußte ich das allerärgste fürchten. Wie natürlich, waren meine Truppen, von denen ich nun schon ein Drittheil verloren hatte, mißvergnügt darüber, daß es ihnen an allem, so gar an den nothwendigsten Kleidungsstücken, fehlte. Bei diesen Umständen waren Thätigkeit und Entschlossenheit nöthiger, als jemals. Ich brachte daher zu Anfange des Novembers eine Anzahl Insulanerinnen zusammen, welche Zeuge machen mußten, und brauchte verschiedene von meinen Freiwilligen als Schneider und Schuster.

Am 4. des Monats ward mir angezeigt, Effonlahe, ein Oberhaupt der Saphirobai, verlange im Namen seiner Nation eine Audienz. Ich bewilligte sie ihm auf

den folgenden Tag, und ließ indessen die Oberhäupter der Sambariven einladen, daß sie bei dessen Anbringen zugegen seyn sollten. Er kam, zum Zeichen der Unterwerfung, mit beschornem Kopf, warf sich zur Erde nieder, und bat dann im Namen seiner ganzen Nation um Vergebung und um Erlaubniß, Deputirte an mich abschicken zu dürfen, die mir die Unterwürfigkeit der Völkerschaft bezeigen sollten. Ich machte ihm erst einige Vorwürfe, erklärte dann aber, daß ich Freundschafts-Anerbietungen von den Nationen auf Madagaskar nie abweisen würde, und daß die Saphirobai mir im folgenden Monat ohne Furcht ihre Oberhäupter senden könnten. Als er weggegangen war, äußerten die gegenwärtigen Sambariven ihre Besorgniß, daß ich jenen ihre ganze Provinz wieder geben möchte, und daß sie selbst also genöthigt seyn würden, zu weichen. Doch ich versicherte sie, daß sie im Besitz dessen bleiben sollten, was ich ihnen zugetheilt hätte.

Um diese Zeit wäre bald wieder ein Krieg zwischen Hiavi und seinen Nachbarn entstanden; aber ich vermittelte die Sache noch. — In der Mitte des Monats starb mein Magazin-Aufseher Aumont, und hinterließ seine Einnahme- und Ausgabebücher eben so leer, wie sein Vorgänger.

Am 19. zeigten mehrere Schwarze von der Westlichen Küste mir an: die Oberhäupter der Seklaven hätten eine Versammlung gehalten, und darin beschlossen, Krieg gegen die Franzosen zu führen und alle östliche Nationen auf ihre Seite zu bringen. Um hierüber Gewißheit zu bekommen, schickte ich Spione aus. Doch, ehe sie noch zurückkamen, fanden sich schon die Oberhäupter der Sambariven in großer Bestürzung bei uns ein. Sie fragten mich: weshalb die Hülfe aus Frankreich so lange ausbliebe, und wie ich agiren würde, wenn die Seklaven noch vor Ankunft derselben mich in der schlimmen Jahreszeit angriffen? Auch äusserten sie: mit meinen wenigen Leuten würde ich dem Feinde keinen Widerstand thun können, und sie selbst, als die treusten und eifrigsten Freunde der Kolonie, würden dessen Opfer

werden. Ich suchte ihnen Muth einzusprechen, und ihre Besorgnisse zu heben; aber meine Reden befriedigten sie nicht; und in der That war ich selbst nichts weniger als ruhig, da ich ohne alle Hülfe und gänzlich verlassen blieb.

Meine Spione kamen endlich zurück, und bestätigten die Nachricht, daß die Seklaven große Zurüstungen gegen uns machten, und bloß warteten, daß die schlimme Jahreszeit erst vorüber wäre, um dann 30,000 Mann ins Feld zu stellen; ferner, daß sie Emissarien in verschiedne Provinzen geschickt hätten, um die dortigen Oberhäupter auf ihre Seite zu ziehen. So übel diese Nachricht auch war, so beruhigte sie mich doch einigermaßen, da ich nun wußte, daß die Seklaven mich während der ganzen üblen Jahreszeit nicht angreifen würden; und bis dahin hoffte ich auf die so lange erwartete Unterstützung. Ich fand es indessen für gut, einige Boten nach Norden und Süden abzuschicken, und den Oberhäuptern sagen zu lassen: sie möchten sich bereit halten, daß sie auf den ersten Wink zu mir stoßen könnten.

Gegen das Ende des Monats kamen die Oberhäupter der Saphirobai und der Antambur, mich um Frieden zu bitten. Sie verstanden sich dazu, den Sambariven das Land zu lassen, das diese von mir bekommen hatten, und erhielten nun, da sie mir den Eid der Treue und der Unterwerfung geschworen, das Uebrige wieder. — Am 28. ankerte endlich nahe bei der Insel d'Aiguillon ein Schiff, und der Kapitain Sanglier, den ich nach Isle de France geschickt, stellte mir vier Mann vor, die sich, wie ich nachher erfuhr, schon der strafbarsten Unregelmäßigkeiten und der unnatürlichsten Laster schuldig gemacht hatten. Das war denn die gehoffte Unterstützung! — Itzt erfuhr ich auch den Tod Ludwig's *XV*, und die vorgefallne Veränderung im Ministerium, woraus ich denn leicht schließen konnte, daß es sich nun mit der versprochnen Hülfe noch länger hinziehen würde.

Am 11. Januar 1776 kam die Brig, le Coureur, von Mosambique wieder. Der Kapitain sagte mir: „er sey

genöthigt gewesen, auf Isle de France zu ankern, und habe nur wenige Sklaven kaufen können. Ich wunderte mich hierüber, da er sehr beträchtliche Artikel aus dem allgemeinen Magazin mitbekommen hatte. Bald aber erfuhr ich, er habe 42 Schwarze, die er für seine Ladung eingetauscht, auf Isle de France verkauft; ich ließ ihn daher an Bord des Schiffes in Verhaft nehmen. Itzt schickte man mir auch drei Leute von der genannten Insel, von denen der eine sich einen Schneider, der andre einen Kästchenmacher, und der dritte einen Schreiber nannte. Alle drei waren krank, und aus dem Hospital genommen, ohne Zweifel in der Absicht, die Anzahl der Todten auf Madagaskar zu vergrößern.

Am 12. ward mir angezeigt: der Rohandrian (Vorsteher) Kunifalues sey unterweges, um sich unter den Schutz der Kolonie zu begeben, da die Seklaven ihm droheten, und verschiedne Partheien von ihnen schon einige Dörfer auf den Gränzen in Brand gesteckt hätten. Am folgenden Tage erfuhr ich: der König der Seklaven habe eine geheime Botschaft an Hiavi, den König von Foul Point, geschickt, um ihn zu Feindseligkeiten gegen die Kolonie zu bewegen; allein dieser habe geantwortet: „es sey unmöglich, den Franzosen zu widerstehen, da ihre Fangofudi, oder Zauberer, mächtiger wären, als die Zauberer auf Madagaskar. Ueberdies habe ich Kenntniß von den Sternen, und wisse Alles, was gegen mich unternommen werde. Auch habe er (Hiavi) sich durch einen Eid verpflichtet, der Kolonie treu zu seyn, und dürfe also nichts gegen sie unternehmen, da er sonst, zur Strafe seines Meineides, sogleich sterben würde." Aber ungeachtet dieser Antwort, war er, wie ich bald erfuhr, doch den Seklaven geneigt, und hatte ihnen Waffen nebst Munition geliefert. Sein Benehmen bewog mich, seine Autorität zu verringern; und dies konnte ich leicht, da ich die Mulatten-Oberhäupter, welche von Europäern abstammen, versicherte: „ein Bündniß zwischen Hiavi und den Seklaven würde sie in Sklaverei stürzen; und wenn sie einmal unter Hiavi's Gehorsam ge-

bracht wären, so würden sie bald mit seinen Sklaven verwechselt werden." Bei ihrer stolzen Denkungsart hätten sie nun sich sogleich der Herrschaft des Hiavi entrissen; aber ich zog gelinde Wege vor, längs der Ostküste Frieden und Ruhe zu erhalten.

Am 22. zeigten die Oberhäupter der Sambariven mir an: „sie wären von den Seklaven zu einem Bündnisse gegen die Weißen eingeladen worden, hätten aber damit geantwortet, daß sie ihnen (als Zeichen der Kriegeserklärung) Pulver, Kugeln und Flinten geschickt, und dabei zugleich erklärt: sie wären meine aufrichtigen Bundesgenossen und würden meine Feinde als die ihrigen ansehen." Ich gab dieser braven Nation eine Lustbarkeit; und schon den folgenden Tag erfuhr ich, daß sie einige Oberhäupter nach verschiednen Provinzen geschickt hätte, um die Einwohner derselben zum Kriege gegen die Seklaven aufzufordern, und ihnen zu erklären: wer sich nicht mit ihnen vereinigte, den würden sie als ihren Feind betrachten, und ihre Truppen sollten sein Eigenthum mit Feuer verheeren. Einige Tage nachher erfuhr ich bestimmt, daß die Fariavas und Betalimenes wieder Krieg gegen Hiavi angefangen hätten, und daß sein eignes Volk sich gegen ihn empörte, weil er eine Verbündung mit den Seklaven eingegangen wäre. Es währte nicht lange, so ließ mich Hiavi um Beistand ersuchen; aber statt dessen machte ich seinen Abgeordneten bittre Vorwürfe, und erklärte: wenn er mir nicht 500 Mann gegen die Seklaven zu Hülfe schickte, und öffentlich seinem Bündnisse mit dieser Nation entsagte; so würde ich seine Gegner unterstützen.

Gegen die Mitte des Februars erfuhr ich bestimmt, daß die Seklaven aufgebrochen wären und sich unsren Gränzen näherten. Daher ließ ich die Gegenden um Fort Louis reinigen, um ihre Ankunft desto geschwinder entdecken zu können. Indeß war ich weniger besorgt, weil mir, außer den Sambariven, auch die Antambur, die Saphirobai und mehrere Völkerschaften Hülfstruppen angeboten

hatten. Dazu kam noch, daß es in dem eignen Lande des Königs der Seklaven nicht ruhig war. Ein Vetter desselben, Namens Rozai, und der Chef Kunifalues schickten Abgeordnete an mich. Der erstere war aus seinem Lande vertrieben, hatte aber, weil ihm die Krone eigentlich zugekommen wäre, viele Anhänger darin; der letztere, Besitzer der Provinz Santianak, war den Seklaven achtzehn Jahre lang zinsbar gewesen, und diese hatten sein Gebiet, unter dem Vorwande, den Tribut einzufordern, oft verheert. Jetzt war er nun, allem Ansehn nach, Willens, sich mit Hülfe der Kolonie von dem Joche der Seklaven zu befreien.

Hier ist vielleicht ein schicklicher Ort, einige Nachrichten von dem Königreiche der Seklaven, das Bojana genannt wird, zu geben. Es liegt an der Westküste von Madagaskar, zwischen 14° und 16° S. Br. und 44° 20' und 42° O. L. von Paris. Man muß aber dies Königreich nicht mit dem alten Lande der Seklaven verwechseln, welches sich viel weiter nach Süden erstreckte, und nicht mehr unter Einem Oberhaupte ist. Die Gewalt des höchsten Oberhauptes der Seklaven, der seit undenklichen Zeiten den Titel König geführt hat, ist despotisch. Sein ganzes Volk besteht aus Sklaven, und die Oberhäupter, welche die verschiednen Provinzen regieren, werden von ihm selbst ernannt. Er ist Herr über ihr Leben und ihr Eigenthum. Immer hat er eine stehende Armee von 3,000 Kriegern. Sein Ansehn, das er oft mißbraucht, macht ihn seinem unglücklichen Volke furchtbar, und er wird von demselben tödtlich gehaßt. Die Araber von den Inseln Johanna, Komoro und Mayotto haben eine Faktorei zu Maronvai, der Hauptstadt der Seklaven, errichtet, und versorgen dieselbe zu allen Zeiten mit Gütern und Waaren, nehmlich mit baumwollenen Zeugen von Surate, Kämmen, silbernen Armbändern, goldnen Schnallen, Scheer- und andern Messern, Glaskorallen u. s. w. Dagegen bekommen sie Häute, Weihrauch, Benzoin, Ambra, Wachs, und Holz in Brettern. Da der

König der Seklaven den Handel mit den Arabern so leicht haben kann, und da er bisher von Privatschiffen, welche auf Madagaskar anlegten, so bequem Waffen, Pulver und Branntwein bekommen konnte; da ihm ferner verschiedne Schiffe an der Ostküste dergleichen als Tribut entrichten mußten: so ist ihm ein direkter Handel mit Frankreich sehr unlieb. Auch können wohl die Araber, aus Eifersucht über unsern rivalirenden Handel, ihn widrig gegen unsre Kolonie gesinnt gemacht haben. Indeß, da seit meiner Ankunft in Madagaskar alle Provinzen an der östlichen Küste ihr Joch abgeworfen haben, und die Seklaven nicht länger mit Waffen und Kriegsvorräthen versehen, so können die letztern sehr leicht bezwungen werden.

Das Land der Seklaven hat eine sehr gesunde Luft. Es ist flach, hat wenig Gehölz, wird von sehr vielen schönen Strömen bewässert, und ist reich an großen Ebnen, auf denen sich Tausende von wilden Ochsen aufhalten, die dem Ersten, dem Besten zugehören, der sie fangen kann. Der König der Seklaven würde eine Armee von dreissigtausend Mann aufstellen können, wenn er die Liebe seiner Unterthanen hätte; aber bei dem geringsten Anschein von Kriege fliehen diese auf die Berge gegen die Oestliche Küste hin. Durch diese Auswanderungen sind verschiedne Nationen entstanden. — Ich habe, seit meiner Ankunft auf Madagaskar, entweder in dem Lande der Seklaven, oder an den Gränzen desselben, immer Detaschements gehalten, und sie sind nicht von den Krankheiten befallen worden, die an der Seeküste nach Osten zu herrschen. Aus diesem Grunde bin ich überzeugt, daß die Westküste den Europäern günstiger seyn würde. Ein so vortheilhafter Umstand, und dazu noch der, daß es in dem Lande der Seklaven verschiedne vortrefliche Häfen giebt, durch die man sich Kommunikation mit der Küste von Afrika verschaffen könnte — diese Vortheile, sage ich, verdienen es, daß ein Gouverneur von Madagaskar die äußerste Mühe anwendet, sich das Land der Seklaven zuzusichern; und dazu ist nichts nöthiger,

als die ganze östliche Küste gegen die genannte Völkerschaft in sein Interesse zu ziehen.

Hierzu zeigte sich nun die günstigste Gelegenheit; denn da der König der Seklaven uns und unsern Bundesgenossen Krieg erklärt hatte, so würden wir uns nicht auf bloße Vertheidigung haben einschränken dürfen, wenn nur meine Truppen in besseren Umständen gewesen wären. Einigen Trost bekam ich indeß bald durch die Nachricht, daß Hiavi seine Verbündung mit den Seklaven bereue, und mir 1,200 Mann zu Hülfe schicke. Am 6. des Monats kam endlich der schon erwähnte Kunifalues. Zwei Tage nachher ließ ich nun die Oberhäupter der mir ergebenen Völkerschaften zusammenkommen, und in Gegenwart derselben hielt dann Kunifalues eine Anrede an mich, die ich wörtlich hieher setzen will, um eine Probe davon zu geben, wie die Einwohner von Madagaskar sich ausdrücken: „Ich Kunifalues, das unglückliche Oberhaupt des edlen Stammes Santianak, und itzt durch die Gesetze des Krieges den Seklaven unterworfen, komme, um dem großen Krieger und dem großen Oberhaupte der weissen Männer (dessen Name gesegnet und dessen Waffen durch die Macht Gottes unterstützt werden mögen!) das darzubringen, was ich ihm schuldig bin. Da ich weiß, daß die Gerüchte von einem nahen Kriege der Seklaven gegen Dich gegründet sind; so habe ich geeilt, Dir meine und meines Volkes Hülfe anzubieten. Schalte über unsre Haabe nach Deinem Belieben. Die Deinige wird immer mir und meinen Kindern gehören. Nimm unsren Eid an, um Dich zu versichern, daß Kunifalues keinen andren Herrn anerkennt, als Dich." Als er geendigt hatte, machte sein Gefolge, das etwa aus dreihundert Kriegern bestand, zu wiederholtenmalen ein Freudengeschrei. Ich antwortete ihm dann: sein Unglück wäre mir bekannt, und ich würde ihn gern unterstützen; aber unterwerfen sollte er sich mir nicht. Es wäre gar nicht meine Absicht, die braven Nationen auf Madagaskar zu Sklaven zu machen, sondern bloß, mir

ihre Freundschaft zu erwerben, u. s. w. Nach dieser Erklärung schwor er mir sogleich den Eid der Treue. Zugleich machte er sich anheischig, der Kolonie eben den Tribut zu entrichten, den er bisher den Seklaven gegeben hätte, und tausend Krieger zu meinem Befehle zu stellen.

Nun hielt Rozai, das schon erwähnte Oberhaupt der Seklaven, eine ähnliche Rede an mich, und bekam eine ähnliche Antwort. Beide begaben sich hierauf mit dem Versprechen weg, daß sie Emissarien in die Provinzen der Seklaven schicken wollten, um sie zu bewegen, daß sie Rozai's Parthei nähmen. Ich erfuhr bald nachher, daß die Seklaven nur noch fünf Märsche von unsren Gränzen entfernt wären; und da nun um die Mitte des Monats die Sambarivischen Oberhäupter mir anzeigten, daß sie alle zum Marsch bereit wären, so entschloß ich mich, zu Ende des Monats gerade auf den Feind loszugehen und ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Kaum hatte ich diese Erklärung gegeben, so riefen Alle mit Einer Stimme aus: „Die Seklaven sollen überwunden und unsre Knechte werden!" Ich ließ nun, weil meine eignen Leute nicht hinreichten, Sklaven aus Mozambique in der Behandlung des Geschützes unterrichten, womit es auch zu Ende des Februars schon sehr gut ging. Den 1. April berathschlagte ich mit meinen Officieren über die Operations-Art, die wir bei dem bevorstehenden Kriege zu wählen hätten; und es ward beschlossen, daß ein Theil meiner Soldaten zur Besatzung in unsren Posten bleiben, der übrige aber mit unsren Hülfstruppen auf die Seklaven losgehen sollte. Der Krieg (dessen Operationen wir übergehen) fiel so glücklich aus, daß der König der Seklaven mich zu Ende des Mai's, wo ich auf seinem eignen Gebiete stand, um Frieden bitten ließ. Diesen wollte ich aber unter keiner andren Bedingung bewilligen, als daß er sich den Gesetzen unterwürfe, die unter den Oberhäuptern der Ostküste eingeführt wären.

Am 5. Jun. erhielt ich mit einem eingelaufenen Schiffe endlich Pakete vom Hofe, woraus ich zu meinem größten

Vergnügen sah, daß der Minister mir in dem königlichen Schiffe, die Sirene, Ammunition, Provision und Geld zum Handel geschickt hätte; aber meine Freude war von kurzer Dauer, da ich durch Depeschen von Isle de France erfuhr, daß die Korvette Südwärts vom Fort Dauphin verloren gegangen wäre. Am 7. theilte ich unter die mit mir verbundenen Oberhäupter Geschenke und auch die Beute aus, die wir gemacht hatten, und trat dann meinen Weg nach Louisbourg an, wo ich am 12. eintraf. Die Liebe der Nationen auf der Ostküste hatte ich mir nun in so hohem Grade erworben, daß auf das Gerücht, „ich würde abgelöst werden, und in Frankreich meinen Proceß führen müssen," die Oberhäupter mich gar nicht verlassen, und sich denen, die etwa mich abzuholen kämen, mit Gewalt widersetzen wollten. — In der letzten Hälfte des Monats machte ich eine Exkursion in die nördlichen inneren Theile der Insel, und fand daselbst verschiedne ansehnliche Flüsse zwischen einer Kette von Bergen, an deren Fuß sich auch verschiedene Mineralien und sehr schöner Krystall zeigten. Zu Anfange des August's stellte ich endlich den Oberhäuptern vor: ihr längerer Aufenthalt bei dem Etablissement würde das Land erschöpfen; und wenn sie ja bei mir bleiben wollten, so möchten sie wenigstens ihre Leute nach ihren Provinzen zurückschicken. Sie bestanden aber darauf, mich nicht zu verlassen. Am 16. ward mir durch einen meiner Dollmetscher angezeigt, daß verschiedene Oberhäupter, als Deputirte ihrer Nationen, eine Audienz bei mir verlangten. Schon die Art, wie die Deputirten mir angekündigt wurden, überzeugte mich, daß sie mir etwas Wichtiges vorzutragen haben müßten; und ich ward in meinrr Erwartung nicht getäuscht. Um 10 Uhr marschirten 1,200 Mann in zwei Kolonnen, unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen, auf den Posten zu, und hatten Oberhäupter und Deputirte von verschiednen Provinzen an ihrer Spitze. Als sie vor meinem Hause angekommen waren, legten sie die Waffen nieder, und die Deputirten gingen dann nach dem Saale, von wo sie durch

meine Officiere zu mir geführt wurden. Nach der ersten Begrüßung ließ ich den Oberhäuptern, wie es im Lande bei feierlichen Gelegenheiten gebräuchlich ist, niedrige Stühle geben. Drei derselben setzten sich; aber der vierte, Raffangur, blieb stehen, und hielt eine Rede an mich, worin er sagte: „die Oberhäupter und Hauptleute der Malgagos (Malgaschen,) die mich liebten, hätten erfahren, daß der König von Frankreich einen Andren in meine Stelle zu schikken Willens, und auf mich böse sey, weil ich sie nicht habe in seine Sklaverei liefern wollen. Bei diesen Umständen müsse nun er, Raffangur, mir das Geheimniß meiner Geburt, und mein Recht über das ganze Land entdecken. Er selbst sey bisher für den einzigen noch übrigen Abkömmling von der Familie des Ramini gehalten worden; er entsage aber diesem heiligen Rechte, und erkläre mich für Ramini's wahren Erben. Alle Oberhäupter hätten geschworen, mich für ihren Ampansakabe anzuerkennen, und würden mich nicht verlassen, sondern mich, selbst auf Kosten ihres Lebens, gegen alle Gewaltthätigkeit der Franzosen schützen." Als er seine Rede geendet hatte, setzte er sich; und nun sprach Ra-ul. Dieser bat: „ich möchte auf morgen einen öffentlichen Kabar ansetzen, worin die vereinigten Nationen mir Treue und Gehorsam schwören würden; auch möchte ich nicht die weisse, sondern die blaue Fahne aufstecken, zum Zeichen, daß ich ihre Unterwerfung herzlich annähme; ferner sollten die Officiere und Soldaten in einiger Entfernung von dem Platze bleiben, wo der Kabar gehalten würde, und während der Zeit möchte ich die 1,200 Krieger, welche die Nation immer für mich halten wolle, zu meiner Wache gebrauchen." Ich erwiderte nun: „mit Vergnügen würde ich die Oberhäupter in einem Kabar beisammen sehen, und ihnen dann meine Meinung öffentlich sagen." Meine Antwort befriedigte sie, und sie warfen sich, ehe sie weggingen, alle vor mir nieder, was bisher noch kein Oberhaupt gethan hatte. Ich konnte erst nicht begreifen, was eine so plötzliche Revolution unter den Ober-

häuptern

häuptern veranlaßt hätte; aber bald sah ich es ein, da drei Officiere an der Spitze von 50 Mann mir erklärten: Sie wüßten, was man auf Isle de France gegen mich vorhätte, und würden eher das Leben aufopfern, als daß sie mich die Insel verlassen sähen; sie ständen in Verbindung mit den Insulanern, und wären entschlossen, sich für immer auf Madagaskar niederzulassen; ich möchte sie also nicht länger als Soldaten, sondern als mir ergebne Leute betrachten. Ich stellte ihnen vor, was für einen bedenklichen Schritt sie thäten; aber sie erwiderten hierauf: was von Seiten der Befehlshaber auf Isle de France bisher geschehen sey, rechtfertige sie vollkommen. Auch würde ich nicht zehn Soldaten finden, die Madagaskar verlassen wollten, und selbst unter den Officieren dächten nicht zwei oder drei anders. Ich sann nun, als ich wieder allein war, darüber nach, wie ich meine Leute beruhigen, und die vortheilhafte Gesinnung, welche die Insulaner gegen mich gezeigt hatten, am besten benutzen könnte. Dabei kam ich denn natürlicher Weise auf den Plan, diese zu civilisiren.

Am 17. ward der verabredete Kabar gehalten. Früh Morgens wurden 21 Kanonen vom Fort gelöst, und um 7 Uhr kamen 600 Schwarze, die ein Viereck um den Saal formirten. Um 9 Uhr verliessen die Oberhäupter mit allen ihren Leuten ihr Lager. Als sie auf den Paradeplatz kamen, schickten sie Zwölf aus ihrer Mitte, mit eben so vielen Standarten, zu mir, um mich abholen zu lassen. Ich fand zwei und sechzig Oberhäupter in dem Kabar sitzen, und ihr Gefolge blieb unter dem Gewehr. Zuerst sprach Manonganon, und sagte mir, daß die versammelten Fürsten und Hauptleute, welche die ganze Nation repräsentirten, mich für ihren Ampansakabe (höchstes Oberhaupt) erklärten. Hierauf gab ich zur Antwort: „ich nähme den Antrag an, und zwar in der Hoffnung, daß sie mir bei dem großen Werke, die Nation zu civilisiren, immer helfen würden. Sie, besonders aber ihre Kinder, könnten von einer soliden Regierung die größten Vortheile haben. Ihr Name

würde unsterblich werden, wenn sie weise und menschliche Gesetze einführten. Ja, schon in ganz kurzer Zeit müßte ein gut geleiteter Handel, der auf wirklicher Kultur ihrer Felder beruhete, ihnen großen Vortheil bringen."

Sobald ich meine Rede geendigt hatte, schickten die Oberhäupter einen Anführer ab, um dem Volke meine Ernennung bekannt zu machen. Gleich nachher fing ein Freudenfeuer aus den Flinten an, welches beinahe eine Viertelstunde fortdauerte. Als es wieder ruhig geworden war, sprach ein zweites Oberhaupt, Namens Sance, und zeigte mir an: „seine Nation wünschte, daß ich den Dienst des Königs von Frankreich verliesse, und alle die, welche in Madagaskar zu bleiben Willens wären, nicht hinderte, eben das zu thun. Auch möchte ich erklären, welche Provinz ich zu meinem Aufenthalte wählte, damit sie in derselben eine Stadt bauen könnten." Ich erwiderte hierauf: „in Absicht des ersten Punkts könnte ich nicht eher etwas thun, als bis die Kommissarien des Königs ankämen; sie möchten also den Kabar zur Ablegung des Eides noch aufschieben, bis ich nicht mehr im Dienste des Königs, und Herr von meinen Handlungen wäre. In Ansehung der erwähnten Stadt schiene es mir am rathsamsten, sie mitten in der Insel zu erbauen, damit ich mich jeder Provinz so nahe als möglich befände. Da ich die Würde des Ampansakabe angenommen hätte, so sollte es meine erste Sorge seyn, gute Gesetze einzuführen, Frieden und Ruhe im ganzen Lande zu erhalten, und die Insel vor fremden Einfällen zu schützen. Dann würde ich, durch Vermehrung des Anbaues, den Handel in den blühendsten Zustand setzen. Doch bei dem Allen rechnete ich auf die Beihülfe der Oberhäupter." Diese Aeußerungen bewogen die Oberhäupter zu verschiedenen Fragen, und ich hatte mich lange mit ihnen zu unterreden, ehe ich ihnen meine Meinung verständlich machen konnte, welches mir aber doch zuletzt gelang. Nun sprach ein drittes Oberhaupt, Namens Diamandris. Er äußerte: „die Franzosen würden darüber aufgebracht seyn, daß ich sie verliesse,

und folglich könne man einen Krieg von ihrer Seite erwarten. Nun wäre die Frage, was ich hierüber dächte." Ich erwiderte: „Freilich würden die Franzosen, aller Wahrscheinlichkeit nach, eifersüchtig darüber werden, wenn sie eine solide Regierung auf Madagaskar eingeführt sähen; aber es sollte mir leid um sie thun, wenn sie auf den Gedanken kämen, mit Gewalt gegen eine ganze Nation zu verfahren. Uebrigens hätte ich auf diesen Fall einen Plan, der eine dauerhafte Freundschaft zwischen den Franzosen und der Nation von Madagaskar sichern würde." Hier unterbrach mich Raffangur, und äußerte: „die Franzosen könnten nie gute Freunde seiner Nation werden, da sie sich immer an verschiedne Blutbäder unter ihnen erinnern würden." Dann endete er den Kabar damit, daß er vorschlug, es sollte bloß von mir und den Oberhäuptern ein gegenseitiger Eid abgelegt, dieser aber öffentlich erneuert werden, sobald ich den Französischen Dienst verlassen hätte. Wir schworen nun, und zwar den Bluteid, als den feierlichsten. Dieser wird so abgelegt, daß man sich die Haut an der linken Brust mit einem Scheermesser öffnet, und daß jeder der Anwesenden dem, der als Oberhaupt angenommen wird, einen Tropfen Blut aussaugt; und nach dieser Ceremonie werden dann Verwünschungen und Flüche gegen den ausgesprochen, der etwa seinen Verpflichtungen nicht treu bliebe. Nach dem Eide bekam Sance den Auftrag, die Truppen zu kommandiren und wachsam zu seyn, daß bei der Ankunft der königlichen Kommissarien nichts gegen meine Person unternommen würde. Als der Kabar endlich aufgehoben ward, und wir fortgingen, senkten die Truppen ihre Fahnen, und die Malgachischen Soldaten hielten ihre Gewehre nieder, wobei sie zugleich, zum Zeichen der Verpflichtung oder des Eides, die linke Hand auf ihre Brust legten. Den Letzteren gab ich nun zwanzig Ochsen und zwölf Fässer Branntwein; die Oberhäupter aber bewirthete ich besonders. Gegen Abend zeigten sich auf dem Paradeplatze wohl 1,200 Frauen und Mädchen, um mir Glück zu

wünschen und sich nachher mit Tanzen zu belustigen. Ich ließ Schnupftücher, Bänder und Branntwein mit Zucker unter sie austheilen.

Am folgenden Tage, den 18., schlug ich nun den Oberhäuptern vor, sie möchten in ihre Provinzen zurückkehren, sechs ausgenommen, die ich als Räthe bei mir zu behalten wünschte. Sance, der zurückbleiben sollte, lagerte sich mit 3,000 Mann. Diese Vorsicht schien mir besonders nöthig, da ein Kaufmann, der in unsren Hafen einlief, mich versichert hatte, man habe auf Isle de France bekannt gemacht, daß Befehle gegeben wären, mich in Verhaft zu nehmen und nach Frankreich zu schicken, wo ich kriminell behandelt werden würde. In den nächsten Tagen nahmen nun die Oberhäupter Abschied von mir, und verabredeten: sie wollten sich augenblicklich versammeln, sobald sie Feuer auf Mangabei brennen sähen, und jedes Oberhaupt sollte das Signal durch Feuer auf der Küste oder auf einem Berge weiter befördern.

Im folgenden Monat, am 21., ankerten endlich die Königlichen Kommissarien, deren Ankunft mir schon vorher genau gemeldet worden war, nehmlich die Herren Bellecombe und Chevreau, an der Insel Aiguillon. Zwei Stunden nachher thaten sie mir ihre Bestimmung zu wissen, und schickten mir zugleich einen Befehl in des Königs Namen, daß ich an Bord ihres Schiffes, der Consolante, kommen sollte. Ich wußte schon durch einen Freund, daß sie die Instruktion hätten, mich nach Europa zu bringen, falls sie gewiß wären, daß ein solches Verfahren von Seiten der Regierung nicht die Einwohner der Insel anreizen würde, alle Franzosen aus ihrem Lande zu vertreiben. Daher hielt ich es nicht für rathsam, an Bord zu gehen, sondern antwortete: „ich wäre, dem königlichen Befehle gemäß, bereit, das Kommando des Etablissements in ihre Hände nieder zu legen, damit sie nach ihren Instruktionen verfahren könnten; aber, ehe ich nicht resignirt hätte, würde ich das Ufer nicht verlassen. Zugleich sagte ich Herrn Bellecombe in einem

Privatbriefe: „er möchte ohne Furcht, und ohne seine Truppen landen zu lassen, zu mir kommen; ich würde mich in jedes Verlangen fügen, das ich mit Ehren erfüllen könnte." Er sowohl, als Herr Chevreau, General-Magazin-Kommissarius, kamen am 22. wirklich, und ich erkannte Herrn de Bellecombe, *Marechal de camp*, an der Spitze meiner Truppen, als Inspekteur an. Abends übergaben mir die Kommissarien ein Papier mit mehreren Forderungen und Fragen in 25 Artikeln, auf die ich ihnen am folgenden Tage meine Antworten einhändigte. Sie betrafen meine Berechnungen und Listen in allen Angelegenheiten des Etablissements, den dazu nöthigen Aufwand, die Verfassung und jetzige Ausdehnung des Etablissements, und zum Theil auch die natürliche Beschaffenheit von Madagaskar, den Charakter der Einwohner u. s. w. Die nächsten Tage hindurch besahen die Kommissarien einige von meinen Posten. Am 27. ertheilten sie mir dann ein lossprechendes Zeugniß wegen meines bisherigen Verhaltens, nahmen mir meine Rechnungen ab, gaben mir ein Certifikat über 415,000 Livres, die ich der Kasse vorgeschossen hatte, und eilten dann, wieder an Bord zu kommen, vermuthlich, weil sie sich vor den Krankheiten fürchteten, die in Madagaskar gewöhnlich sind. Am 28. händigte ich Herrn Bellecombe meine Resignation ein, und übergab das Kommando der Truppen Herrn de Sanglier. Am 29. schickte mir Herr Bellecombe noch einen Befehl im Namen des Königs, worin es hieß: „ich sollte meine Operationen, bis auf weitere Instruktionen vom Hofe, darauf einschränken, das Haupt-Etablissement zu erhalten und alle übrige Arbeiten zu unterbrechen. Uebrigens hätte ich Erlaubniß, mich von Madagaskar zu entfernen." Ich stellte diesen Befehl Herrn Sanglier zu, und erklärte den Kommissarien: „da ich meinen Posten resignirt hätte, so würde ich keinen das Etablissement betreffenden Befehl mehr annehmen, und könnte die neuen Absichten des Gouvernements durch weiter nichts mehr befördern, als durch gute Dienste bei den Einwohnern des Landes." Auf diese Aeußerung ersuchten

mich die Kommissarien: ich möchte noch weiter für den Vortheil des Etablissements sorgen. Zugleich setzten sie hinzu: „da sie meine Dimission nicht annehmen könnten; so müßte ich die Pflichten meines Dienstes erfüllen, bis bestimmte Befehle von dem Könige kämen, die auf ihren Bericht nicht lange ausbleiben würden." Nun bekam ich nichts weiter von den Kommissarien zu sehen; sie reisten nach Foul Point ab, und ihr dortiges Verfahren ist mir unbekannt. Ich für mein Theil begab mich nun sogleich in eine meiner Wohnungen. Hier besuchten mich mehrere Oberhäupter, und baten mich, daß ich jetzt, da ich den Dienst des Königs von Frankreich verlassen hätte, den Eid des Ampansakabe schwören möchte; und in dieser Absicht setzten sie den 10. des nächsten Monats zu einer allgemeinen Versammlung der Nation an. Den dritten Tag nach meiner Entfernung aus dem Dienste ersuchten mich verschiedene Officiere, ihnen mit meinem Rathe beizustehen; und zugleich liessen mir die Truppen durch Deputirte sagen: wenn ich das Kommando nicht wieder übernähme, so würden sie das Fort verlassen, und sich für unabhängig erklären. Auch Herr de Sanglier drang deshalb sehr stark in mich, und äußerte: die Truppen würden, falls ich mich weigerte, unfehlbar revoltiren, und die Insulaner dann natürlicher Weise die schon etablirten Posten zerstören. Diese Vorstellungen und die dringende Gefahr der Kolonie bewogen mich endlich, das Kommando wieder zu übernehmen; wobei ich indeß erklärte: dies sollte nicht eine Erneuerung meiner Verpflichtung seyn, da ich mich so ansähe, als wäre ich ganz außer Französischen Diensten. Das waren die Folgen von der Uebereilung, mit welcher der Minister verfuhr. Mein Verhalten hat in der Folge gezeigt, daß ich immer Frankreich ergeben blieb; und wenn ich mich weigerte, die Maaßregeln zu befördern, welche die Regierung zu nehmen wünschte, nehmlich die Allianz- und Handels-Traktaten zu brechen, die ich mit den Bewohnern von Madagaskar geschlossen hatte: so habe ich bloß meine Schuldigkeit gethan. Es wird sich noch

in Zukunft zeigen, daß Madagaskar nie mit Gewalt unterjocht werden, und daß nur Milde und Billigkeit die Nation zu einer civilisirten Verfassung bringen kann, die, wenn sie einmal festgesetzt ist, den Alliirten derselben nothwendig große Reichthümer verschaffen muß.

Den ersten Oktober übernahm ich nun, meinem Versprechen gemäß, das Kommando wieder, und wandte die nächstfolgenden Tage dazu an, mehrere neue Instruktionen aufzusetzen. Am 4. hielt ich eine Versammlung mit den Oberhäuptern verschiedner Völkerschaften, worin ich erklärte: ich fände es, da ich den Französischen Dienst verlassen hätte, rathsam, den König durch seine Minister von der Lage des Etablissements zu benachrichtigen, damit ich mir in der Folge nichts vorzuwerfen hätte, falls der Französische Minister bei seinem Vorhaben bliebe, die Bewohner von Madagaskar mit Gewalt zu unterjochen. Aus diesem Grunde ersuchte ich sie Alle, aufrichtig zu erklären: ob sie wünschten, daß das Etablissement fortdauerte, oder daß es aufgehoben würde. Ihre Entscheidung würde ich, wie ich ihnen eidlich verspräche, Wort für Wort an den König von Frankreich gelangen lassen. Nun berathschlagten sich die Oberhäupter beinahe eine Stunde lang, begaben sich dann wieder auf ihre Plätze, und antworteten mir Folgendes: „Kannst Du, da Du so weise und klug bist, noch an unsrer Ergebenheit gegen Dich zweifeln? Hast Du nicht gesehn, wie muthig wir gegen unsre Brüder fochten, um sie wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, als sie sich empört hatten? Warum zeigst Du also so vieles Mißtrauen gegen ein Dir ergebnes Volk? Sagt Dir Dein Herz, daß Du den Franzosen wohl willst, so schreib' ihrem Könige, daß wir ihm unsre Herzen und unsre Freundschaft anbieten. Aber wir wünschen unter Deinem Befehl zu leben. Du bist unser Vater und unser Herr. Wenn die Franzosen Dich so lieben, wie wir, so sollen unsre Waffen und Fahnen mit den ihrigen vereinigt seyn, und wir werden gegen den gemeinschaftlichen Feind tapfer fechten; mußt Du aber ihren

Haß erdulden, so wollen wir sie nie als unsre Brüder ansehen, sondern ihre Feinde sollen unsre Freunde seyn. Das sind unsre Gedanken und die Worte unsrer Herzen. Versprich uns also vor dem Gott, den wir Alle anbeten, sie dem Könige von Frankreich zu schreiben, und verpflichte Dich, uns mehr ergeben zu seyn, als der Französischen Nation, und uns nie zu verlassen." Ich versprach das Verlangte, und dagegen verpflichteten sich die Oberhäupter, meinen Befehlen völlig zu gehorchen, und mit dem Etablissement in guter Harmonie zu leben. Nach der Ceremonie gab ich den Insulanern eine Lustbarkeit, wobei auch alle Europäer zugegen waren. Ich faßte nun, nach verschiedenen Ueberlegungen, den Entschluß, selbst nach Frankreich zu gehen, um in Person die Vorurtheile des Ministers zu heben. Daß ich hierbei Gefahr liefe, sah ich wohl ein; aber die Sorge für meinen guten Ruf, und meine Zuneigung zu dem Volke, das mich unter sich aufgenommen hatte, bestimmten mich dennoch, und ich entschloß mich, da Frankreich mich nicht einer Rebellion beschuldigen, sondern bloß die Minister wegen ihrer Kurzsichtigkeit in Ansehung seines wahren Vortheils tadeln konnte, mein Vermögen und meinen Kredit anzuwenden, um der Insel Madagaskar Freunde zu verschaffen, und das große Unternehmen, die darauf wohnende Nation zu civilisiren, glücklich zu Stande zu bringen.

Am 5. bekam ich von den Oberhäuptern beträchtliche Geschenke an Sklaven, Rindvieh und Reis, welches Alles ich unter die Truppen vertheilte. An eben dem Tage erklärte ich diesen nochmals, daß ich itzt, da die Ruhe mit den Insulanern gesichert und für ihren Unterhalt so lange, bis sie weitere Befehle bekommen könnten, gesorgt wäre, das Kommando nicht länger behalten und sie verlassen würde. Ich sah hierüber Thränen fließen, und hörte nur Einen Ausruf: „Nein, wir wollen unsern Vater nicht verlieren." Am 6. kamen sechs deputirte Oberhäupter mit einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Leute zu mir, und zeigten mir an: da der große Tag des Eides sich näherte, so wünschten die

versammelten Oberhäupter und das Volk, daß ich mit ihnen zusammen käme; und deshalb hätten sie mir Truppen zu meiner Leibwache und zu meinem Dienste geschickt. Um mich nach ihren Wünschen zu richten, legte ich itzt meine Französische Tracht ab, und kleidete mich als ein Indianer. Als ich mit ihnen aufbrach, mußte ich durch eine lange Reihe von Insulanern gehen, welche ein Freudengeschrei erhoben, und Zananhar (Gott) anriefen. Die sämmtlichen Europäer folgten mir. Sobald ich in dem Lager ankam, empfingen mich alle Oberhäupter, und führten mich nach einem für mich bestimmten Zelte; und meinen Domestiken wurden sechs andre angewiesen. Ich ließ nun sechs Vierpfünder in das Lager bringen und vor mein Zelt stellen; und außerdem wurden 200 Mann täglich zu meiner Wache bestimmt. Die nächsten drei Tage beschäftigte ich mich damit, meine Anträge an die Versammlung zur Einrichtung einer bleibenden Regierung aufzusetzen. Endlich kam der 10., und ich ward durch eine dreifache Salve der Kanonen aufgeweckt. Um 6 Uhr Morgens stellten sich Raffangur und sechs andre Oberhäupter, alle weiß gekleidet, bei mir ein. Ich empfing sie, ebenfalls weiß gekleidet, außer meinem Zelte. Sie baten mich, ihnen zu folgen, und wir gingen nun aus dem Lager in die Ebne, und traten daselbst in einen Cirkel von 30,000 bewaffneten Leuten. Jedes Oberhaupt stand an der Spitze seiner Leute, und die Weiber waren außer dem Kreise. Die Oberhäupter standen zunächst rings um uns her, und Raffangur hielt nun folgende Rede an sie: „Gelobt sey Zananhar, der wiedergekehrt ist zu seinem Volke! Gesegnet sey das Blut des Zafferamini, dem unsre Liebe gebührt! Gesegnet sey das Gesetz unsrer Väter, welches uns einem Oberhaupte zu gehorchen gebietet, das von Ramini's Blute abstammt! Unsre Väter und wir selbst haben erfahren, daß Uneinigkeit die Strafe Gottes ist. Seit der langen Zeit, da wir eines Oberhauptes von dem heiligen Stamme Ramini's beraubt waren, lebten wir gleich den wilden Thieren, tödteten bis-

weilen unsre Brüder, und wurden bisweilen wieder von ihnen getödtet. Durch unsre Zwietracht waren wir schwach, und immer die Beute des Stärksten. Wir waren ruchlos, und wollten nicht auf die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit hören. Ja, wir haben noch zu unsrer Zeit die elenden Nachkommen derer, welche Ramini's Blut vergossen haben, die Franzosen herbeirufen sehen, um ihre Brüder zu unterdrücken und zu vertilgen. Wir wissen, wie Zananhar sie bestraft hat, da er zuließ, daß einer ihrer Sklaven, den die Franzosen unterstützten, ihr Blut vergoß, damit ihre Verbrechen gebüßt würden. Ihr Alle versteht mich; aber ich habe es für gut gefunden, Euch daran zu erinnern, daß Ihr Einigkeit der Herzen zu Eurem Gesetze machen möget. Um diese zu erhalten, müßt Ihr das Gesetz Eurer Väter befolgen, welches Euch gebietet, Euch dem Abkömmlinge des Ramini zu unterwerfen. Diesen stelle ich Euch hier vor, und gebe ihm diesen Sagai (Spieß), daß er der einzige Ombiassobe sey, wie es unser Vater Ramini war. Höret auf meine Stimme, Ihr Rohandrians, Anakandrians, Woadziri, Lohavohits, Ondzatsi, Ombiasses und Ampuria.*) Erkennet den Ampansakabe, folgt den Gesetzen, die er Euch geben wird, und Ihr werdet glücklich seyn, u. s. w." Dann wandte der Redner sich noch zu mir, und foderte mich auf, das Volk zu lieben und für dasselbe zu sorgen. Als er fertig war, überreichte er mir den Spieß, und warf sich vor mir nieder. Dies thaten denn auch seine Gefährten mit allen versammelten Oberhäuptern; und endlich sah ich wohl an 50,000 Menschen vor mir niedergeworfen. Raffangur bat mich nun, ich möchte öffentlich antworten; und dann wiederholte er das, was ich sagte. Ich fing mit Wünschen für die ganze Nation und die einzelnen Klassen des Volkes

*) Alle diese Namen bedeuten die verschiednen Volksklassen, von den höchsten an, bis zu den Sklaven herunter, und werden weiter unten in den allgemeinen Nachrichten etc. erklärt.

an. So wie ich eine Klasse nannte, erhob das Volk ein wiederholtes Freudengeschrei. Endlich standen Alle auf, und ich setzte nun meine Rede fort, worin ich versprach, daß ich immer wie ein Vater gegen das Volk handeln und alle meine Zeit darauf verwenden würde, eine Regierungsform einzuführen, damit Einigkeit und Harmonie erhalten bliebe. Ich wollte weiter fortfahren, als Raffangur mich bat, daß ich einhalten möchte. Itzt trennten sich alle vorhin genannten Klassen von einander, und jede sammelte sich besonders zusammen. Dann ward ich zuerst zu den Rohandrians geführt, und fand daselbst einen Ochsen, dem ich die Kehle abschnitt. Jeder Rohandrian nahm hierauf einen Tropfen Blut, verschluckte ihn, und rief mit lauter Stimme Verwünschungen gegen sich selbst und gegen seine Kinder aus, falls er nicht, seinem Eide gemäß, mir gehorsam wäre. Eben das geschah bei den übrigen Volksklassen, nur daß bei denen mehrere Ochsen getödtet wurden. Die letzte Klasse, nehmlich die Ampuria, oder Sklaven, tauchten die Enden ihrer Spieße in das Blut, und leckten sie ab, wobei sie zugleich den Eid aussprachen. Die ganze Ceremonie ging ohne die mindeste Verwirrung vor sich; und nun ward ich wieder in den Kreis der Rohandrians geführt, die jetzt einen zweiten Eid mit mir eingingen, und zwar auf folgende Art: Jeder machte sich mit einem Scheermesser einen Schnitt unter der linken Brust; eben das that auch ich, und dann sog einer dem andern Blut aus, wobei zugleich die schrecklichsten Flüche gegen jeden, der seinen Eid bräche, aber auch Seegen über die ausgesprochen wurde, welche immer treu in ihren Verpflichtungen blieben. Die ganze Ceremonie war in zwei Stunden geendigt; und zu Mittage kündigten nun die Oberhäupter ihren Leuten an, daß sie sich einen Augenblick sammeln könnten, um den Geist Gottes anzurufen, und dem Zananhar für seine Güte und seinen Schutz zu danken. Um $\frac{1}{4}$ auf 3 Uhr führten die Rohandrians mich nach meinem Zelte, wo ich sie zum Mittagsessen bei mir behielt. Die beiden nächsten Klassen,

nehmlich die Anakandrians und Woadziri, wurden nach der Mahlzeit zum Trinken eingeladen, und den übrigen ließ ich einige Fässer Branntwein austheilen. Um 6 Uhr Abends zeigten sich an 300 Insulanerinnen, die einen Eid mit meiner Gemahlin einzugehen verlangten. Die Ceremonie ging bei Mondschein vor sich, und der Eid ward tanzend abgelegt. Der Inhalt desselben war: sie wollten meiner Gemahlin gehorchen, und in allen Streitigkeiten, in denen nicht füglich Mannspersonen Vermittler seyn könnten, sich ihrer Entscheidung unterwerfen. Als dieser Eid abgelegt war, bezeigten sie ihre Freude, und die Nacht ward mit Tanz und Gesang zugebracht.

Am 11. berief ich nun die Oberhäupter wieder zu einem Kabar zusammen, und verlangte, daß eine Verpflichtungs-Akte in der Landessprache, mit Unterzeichnung aller Namen der Anwesenden, ausgefertigt würde. Darin ward ich nochmals zum Ampansakabe erklärt, und zugleich ward festgesetzt, daß in der Provinz Mahavelu ein Monument zum Andenken der Vereinigung unter den Oberhäuptern, und ihrer eidlichen Verbündnung, errichtet werden sollte. Diese Akte ward dreimal laut vorgelesen, und dann im Namen der Nation folgendermaßen unterzeichnet: Hiavi, König von Osten; Lambuin, König von Norden, und Raffangur, Rohandrian der Sambariven. Die Namen der Provinzen und Völkerschaften, von denen noch Oberhäupter bei diesem Kabar zugegen waren, sind folgende: Zaferamini, Saphirobai, Antambur, Antivoiesu, Antisaphirobai, Antivohibei, Sambariven, Antsirak, Ondzatsi, Massuola, Antavakair, Rantabei, Manoaru, Mananzari, Mahafali, Matanani. Den Ueberrest des Tages wandte ich an, die Oberhäupter zu überreden, daß sie eine Verfassung annehmen möchten, welche ich am folgenden Tage vorschlagen wollte. Dieser Tag ward gleichfalls mit Lustbarkeiten zugebracht, und es fiel weiter nichts Merkwürdiges vor, als daß 38 Soldaten, 5 Unterofficiere, 3 Officiere und 6 Personen in Civil-Diensten mich schriftlich baten, daß ich ihnen

meinen Schutz bewilligen möchte. Diesen konnte ich ihnen um so weniger abschlagen, da sie sich schon den größten Theil der Rohandrians geneigt gemacht hatten. Den 12. wurden mir nun diese Europäer von einigen Oberhäuptern vorgestellt, bekamen Erlaubniß sich unter uns niederzulassen, und legten ihren Eid ab. Um zehn Uhr trug ich dann bei voller Versammlung der Oberhäupter darauf an, daß eine Regierungsform und Verfassung festgesetzt werden möchte. Zu diesem Ende sagte ich: Um das Wohl der Nation zu bewirken, müßte die Macht einem höchsten Rathe anvertrauet werden, der aus Mitgliedern von anerkannter Weisheit, Klugheit und Thätigkeit bestände. Dieser Rath müßte die Rechte der Souverainetät ausüben, und allein befugt seyn, mit Genehmigung des Ampansakabe, die allgemeine Versammlung der Nation zusammen zu berufen. Aus den Mitgliedern desselben, die immer Rohandrians und Anankandrians seyn würden, sollten die Statthalter der Provinzen und die Staatsminister erwählt werden. Auch müßte man Raths-Kollegien in den Provinzen anordnen. Der oberste Rath würde dann das Geschäft haben, alle Uneinigkeiten zu verhüten, die durch Mißverständnisse zwischen den Rohandrians und den verschiednen Provinzen entstehen könnten. Ferner müßte er wachen, daß keine fremde Armeen dadurch, daß sie Etablissements an der Küste anlegten, etwas gegen die Freiheit der Einwohner von Madagaskar unternähmen; auch sich bemühen, Industrie und Handel blühend zu machen; mit Einem Worte, Alles anwenden, um dem Staate das vollkommenste Glück zu verschaffen. Ich schloß meine Rede mit der Versicherung, daß ich die Nation in kurzer Zeit glücklich, reich und ruhig zu sehen hoffte. Als ich fertig war, erhoben alle Anwesende ein Freudengeschrei, und dann verließ Raffangur den Kabar, um das Volk mit meinem Antrage bekannt zu machen. In einer Stunde kam er wieder, und zeigte an, daß die Nation meine Vorschläge genehmigte. Nun ernannte ich sogleich einige Mitglieder des höchsten

Rathes, unter denen sich auch vier Europäer befanden. Ich war sehr zufrieden, daß ich nun den ersten Grund zu der neuen Konstitution gelegt hatte, und ließ den Kabar bis auf den nächsten Tag um 8 Uhr aus einander gehen. Noch in der Nacht ward mir angezeigt, daß der König der Seklaven mir Geschenke und Gesandten geschickt hätte, um den Frieden zu schliessen. Am 13. trug ich nun in der Versammlung darauf an, daß ein Ort zur Erbauung einer Stadt bestimmt werden möchte, und es ward die Quelle des Flusses Mananguzon dazu gewählt. Itzt nahm ich auch Gelegenheit, dem Rathe vorzustellen: es würde der Nation sehr vortheilhaft seyn, wenn sie mit dem Könige von Frankreich, oder mit einer andren Europäischen Macht, Handlungs- und Freundschafts-Traktaten schlösse, um sich die Ausfuhr ihrer Produkte und die Einfuhr der Artikel zu sichern, die zum Unterrichte der Jugend in Wissenschaften, in Künsten und Gewerben nöthig wären; ferner, wenn man geschickte Europäer in das Land zöge, daß sie sich darin niederliessen. Ich setzte zu diesem Vorschlage die Versicherung hinzu, daß ich selbst wegen dieser Angelegenheit eine Reise machen wollte. Nur der alte Raffangur bezeigte hierüber sein Mißvergnügen, und sagte ganz frei: ich ginge meinem Tode entgegen. Auch forderte er seine Landsleute auf, sich meiner Abreise zu widersetzen; aber unglücklicherweise hing ich zu fest an meinen Grundsätzen, und erklärte: „es wäre meine Absicht, nach Europa zu reisen, und mit irgend einer dortigen Macht Traktaten zu schliessen; und ich hätte die Ausführung dieses Vorhabens nur so lange aufgeschoben, bis die von mir eingeführte Regierungsform in gutem Gange wäre." In den nächsten Tagen beschäftigte ich mich nun noch mit den Regeln der Regierung. Am 16. wurden mir dann Gesandten von Cimanongu, dem Könige der Seklaven, vorgestellt. Sie kündigten mir ein Geschenk von 80 Sklaven und 500 Ochsen an; doch, da sie erklärten, daß ihr König sie an den Französischen Kommandanten geschickt habe, so versicherte ich sie, daß dieser Titel mir nicht

mehr zukäme, und ließ sie nach Louisbourg führen. Uebrigens geriethen sie in das größte Erstaunen, als sie hörten, ich wäre zum Ampansakabe erwählt, und ein Abkömmling von dem Geschlechte des Ramini. Denn erst nach dem Tode, oder vielmehr der Ermordung, des Ramini Larizon hatte der Rohandrian von Bojana den Titel, König der Seklaven, angenommen. — Am 17. kaufte ich die Ladung eines Privatschiffes, die 45,000 Livres an Werth betrug, und für die ich 128 Sklaven gab. An den beiden folgenden Tagen traf ich Einrichtungen in Ansehung des Militairs, und errichtete zwölf Kompagnieen, jede zu 150 Mann. Da ich am 20. eine Korvette seegelfertig und alle Angelegenheiten der Nation in Ordnung hatte, so beschloß ich, den Antrag wegen meiner Abreise zu erneuern, und forderte Vollmachten zu meiner Mission. Man bewilligte, was ich verlangte, und versprach mir, während meiner ganzen Abwesenheit die von mir vorgeschriebene Regierungsform zu befolgen, mir treu zu seyn, und keinen Fremden auf der Insel zuzulassen, noch weniger aber zu leiden, daß irgend einer von der Nation besondre Traktaten mit Jemand schlösse. Dabei ward erklärt: wenn ich nicht in anderthalb Jahren zurückkäme, so würde man kein Französisches Etablissement auf der Küste der Insel mehr dulden. Uebrigens sollte ich mich verpflichten, zurückzukehren, ich möchte nun glücklich oder unglücklich in meinem Unternehmen seyn; und falls ich aufgehalten würde, sollte ich der Insel Nachricht von meinem Leben zukommen lassen. Dies Alles ward mit dem Bluteide bekräftigt, und dann ging die Versammlung mit lauten Klagen auseinander. Nachher kam Raffangur zu mir, um mir noch einmal vorzustellen, welcher Gefahr ich mich aussetzte. Er führte Beispiele von der Grausamkeit der Franzosen an, und erzählte mir, wie sie auf der Insel verfahren wären; mit Einem Worte: er sprach mit mir, wie ein Freund, der das Unglück voraussah, das mich erwartete. Was er sagte, war wohl gegründet, und hatte die größte Wahrscheinlichkeit; aber

mein Eifer, das Beste Frankreichs zu befördern, trieb mich, den Verlust meines Vermögens, und selbst meines Lebens, zu wagen. — Noch an diesem Tage ward die Vollmacht ausgefertigt, die völlig den oben erwähnten Inhalt hatte, und im Namen der ganzen Nation von Raffangur, Hiavi und Lambuin unterzeichnet war.

Bis zum 10. December that ich nun noch mancherlei sowohl öffentliche, als Privat-Angelegenheiten ab. Am 11. ging ich dann nach Louisbourg, um dem Befehlshaber des dortigen Etablissements mit meinem Rathe zu nutzen; und da am 14. auf der Brig, la belle Arthur, die ich zu meiner Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung befrachtet hatte, Alles eingeschifft war: so nahm ich Abschied, um an Bord zu gehen. Als ich an die See kam, fand ich mich von den meisten Oberhäuptern des Landes und von den sämmtlichen Leuten des Etablissements umringt. Diese wünschten mir eine glückliche Reise, und jene riefen Zananhar an, daß er mir bei meinen Unternehmungen beistehen möchte. Alle weinten; und dies Einemal in meinem Leben erfuhr ich, was das Herz leiden kann, wenn es von einer geliebten Gesellschaft, der es ergeben ist, losgerissen wird. — Ich ging endlich an Bord, aber mit Gefühlen, die ich selbst in den schrecklichsten Leiden meines tyrannischen Exils nie gehabt hatte. Endlich erhob sich ein frischer Nordwind; und gegen Abend seegelte ich nun nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, wo ich ein andres Schiff, das mich nach Frankreich bringen sollte, zu befrachten Willens war. Vielleicht bewirkt diese Reise glückliche Umstände für das Etablissement auf Madagaskar, und vielleicht macht sie die Fehler des Ministers wieder gut.

Beschluß.

Nachricht von den weiteren Schicksalen des Grafen.

Der Graf Beniowski erfuhr, seiner eignen Angabe nach, als er wieder nach Europa gekommen war, von Seiten des Französischen Ministeriums viele Verfolgungen. Um diesen zu entgehen, trat er in die Dienste des Oestreichischen Hauses, weil er von dem Kaiser Beistand zur Ausführung seiner Plane auf Madagaskar hoffte. Er blieb aber, da seine Erwartungen nicht erfüllt wurden, nur zwei Jahre darin, ging dann nach England, und übergab am 25. December 1783 dem Brittischen Ministerium Vorschläge in Ansehung der Insel Madagaskar. Ihnen zufolge sollte der König von Großbrittannien als Oberlehnsherr von Madagaskar anerkannt werden, die innere Verfassung dieser Insel aber unverändert bleiben. Die Einwohner derselben versprachen dem Könige, im Fall eines Krieges in Ostindien, fünftausend streitbare Mann, unter Anführung ihrer eignen Officiere, die aber während des ganzen Krieges unter dem Kommando der Brittischen Generale stehen sollten; ferner verpflichteten sie sich, die Geschwader des Königs mit Lebensmitteln zu versorgen, auf Verlangen 2,000 Seeleute zum Dienst an Bord der Brittischen Schiffe in Ostindien zu stellen, und nur Englische Produkte und Manufakturwaaren einzuführen; endlich machten sie sich anheischig, jährlich eine Summe als Appanage für einen königlichen Prinzen zu bezahlen, aber erst vier Jahre nach der Unterzeichnung des Traktates. Dagegen sollte der Londoner Hof, im Fall eines auswärtigen Angriffs, die Insel mit Waffen, Schiffen und Munition versehen, weil Madagaskar übrigens im Stande sey, einen Feind vom Ufer abzuwehren. Zweitens sollte in den sämmtlichen Brittischen Häfen allen Fremden, die nach Madagaskar gehen wollten, (die Franzosen ausgenommen, welche nur mit ausdrücklicher Bewilligung der Oberhäupter zugelas-

sen werden könnten), die freie Einschiffung erlaubt werden. Drittens verlangte der Graf drei Schiffe, eins von 450, das zweite von 250, und das dritte von 150 Tonnen, mit Ladungen an Waaren und Kriegesvorräthen, deren Werth sich auf 50,000 Pfund Sterling beliefe. Diese Summe wollte dann die Administration von Madagaskar vier Jahre lang verzinsen, und nach dem Verlauf dieser Zeit das Kapital zurückzahlen.

Der Graf fand mit diesen Vorschlägen bei dem Londoner Hofe keinen Eingang, und seegelte nun mit seiner Familie und einigen von seinen Verbündeten den 14. April 1784 an Bord des Schiffes Robert und Anne, Kapitain Alexander Mac Dougall, nach Maryland ab. Er hatte von London Waaren, beinahe 4,000 Pfund Sterling an Werth, mitgenommen, die er wahrscheinlich zum Handel auf Madagaskar bestimmte, und kam den 8. Jun. 1784 in Baltimore an. Er und seine Freunde scheinen aus zwei Ursachen nicht geradezu nach der genannten Insel geseegelt zu seyn. Einmal fanden sie es äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich, sich die Flagge irgend einer Europäischen Macht zu verschaffen; und dann konnten sie mit allem Grunde hoffen, daß die Amerikanischen Kaufleute, deren Angelegenheiten durch den Kampf für Unabhängigkeit und durch den darauf folgenden Verlust ihrer Privilegien im Handel mit England in Verwirrung gerathen waren, bereitwilliger seyn würden, das Anerbieten eines neuen Handelszweiges anzunehmen, als die Unterthanen besser gegründeter Staaten. Wirklich wurden sie in ihrer Erwartung nicht getäuscht. Ein angesehenes Handlungshaus zu Baltimore ließ sich in ihren Plan ein, und versah den Grafen mit einem Schiffe von 450 Tonnen, das mit Ladung und Vorräthen (doch die aus London mitgebrachten Waaren nicht dazu gerechnet) auf etwas über 4,000 Pfund Sterling geschätzt ward. Es seegelte am 25. Oktober 1784 von Baltimore ab; und jedermann an Bord stand unter dem unbeschränkten Befehle des Grafen, obgleich die Kaufleute in Baltimore einen Kapitain und einen

Superkargo zu seinem Gehülfen ernannt hatten. Die Bestimmung des Schiffes war der Hafen St. Augustin auf der Ostküste von Madagaskar, wo der Graf ein Etablissement oder einen Handelsplatz anlegen sollte; denn man erwartete, daß sein Einfluß auf die Insulaner, und die oberste Gewalt, die sie ihm aufgetragen hatten, ihm dabei sehr vortheilhaft zu Statten kommen würden. Zu Anfange des Januars kam er, wahrscheinlich aus Versehen in der Schiffahrt, auf die Küste von Brasilien, und beschädigte an der Insel Juan Gonsalvez, bei der Mündung des Flusses Amargosa, in 5 Grad S. Br., sein Schiff sehr stark. Erst im Monat April waren die nöthigen Reparaturen vollendet, und nun steuerte er über das Atlantische Meer.

Was man noch weiter von dem Schicksale des Grafen weiß, ist aus den Briefen seiner Gefährten gezogen, da er selbst von der Brasilianischen Küste zum letztenmal nach Europa geschrieben hat. Der erste Ort, wo er anlegte, war Sofala auf der Ostküste von Afrika. Hier lief er den 22. Mai 1785 ein, und blieb vierzehn Tage, um seine Mannschaft zu erfrischen. Am 7. Jul. ankerte das Schiff in der Bai Antangara, ungefähr zehn große Seemeilen weit Südwestlich vom Kap St. Sebastian, und der Graf war nun Willens, zu Lande nach der Bai von Antongil zu reisen, wo das Schiff ihn antreffen sollte. Wie aus den erwähnten Briefen zu erhellen scheint, kam Lamboin, König von Norden, um dem Grafen seine Ehrfurcht zu bezeigen; auch lagerte sich bei jenem ein Korps Seklaven, unter Anführung eines Oberhauptes oder Königs. Der Graf schlug ihm vor, den Bluteid mit ihm einzugehen; jener entschuldigte sich aber mit der Ermüdung von seiner Reise, und wollte diese Ceremonie bis auf einen andern Tag verschoben wissen. Die Aussage des Steuermanns enthält nun Folgendes: „Am 1. August zwischen 10 und 11 Uhr Abends, 3 Viertelstunden nachher, als das lange Boot wieder zu dem Schiffe zuzurückgekommen war, hörte und sah man am Ufer, gerade

da, wo der Graf sich gelagert hatte, ein heftiges Feuern. Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens fielen noch einige einzelne Schüsse in einem kleinen etwa eine Meile landeinwärts gelegenen Holze. Bei Tagesanbruch entdeckte man keine Spur mehr von weissen Leuten am Ufer, und alle Sachen waren weggeschafft. Nun sah der Schiffer, da er sich selbst in einer gefährlichen Lage befand, und nur wenige Leute und Waffen an Bord hatte, sich genöthigt, nach Johanna zu seegeln. Von dieser Insel fuhr er dann nach Oibo, wo der Superkargo das Schiff auf Rechnung der Assekuranten verkaufte."

Diese Aussage ist, einigen noch vorhandenen Briefen zufolge, verdächtig. Aus ihnen scheint nehmlich zu erhellen, daß der Schiffer absichtlich die mit dem Grafen am Ufer befindlichen Leute zurückgelassen hat, und daß diese sich vergeblich bemühet haben, ihn mit Landesbooten wieder einzuholen. Einer von den erwähnten Briefen sagt noch: vierzehn Tage nach der Abfahrt des Schiffes sey der Graf nach Angonzi abgereist, und habe den größten Theil seiner Leute zurückgelassen, daß sie ihm folgen sollten; die meisten derselben wären aber an Krankheiten gestorben und nur zwei übrig geblieben. Des Grafen Macht und Einfluß, heißt es weiter in dem Briefe, war so groß, daß er ein Korps bewaffneter Insulaner zu seinem Gebote hatte, mit denen er nun auf Angonzi zumarschirte, und dadurch, daß er sich des Magazins der Franzosen bemächtigte, Feindseligkeiten gegen diese anfing. Hier legte er eine Stadt nach der Landessitte an, und schickte ein Detaschement von 100 Mann ab, daß es sich der Französischen Faktorei auf Foul Point bemächtigen sollte. An der Ausführung dieses Vorhabens ward das Detaschement aber gehindert, da es bei der erwähnten Landspitze eine Fregatte vor Anker liegen sah. — Auf diese Bewegungen des Grafen schickte das Gouvernement von Isle de France endlich ein Schiff mit 60 Mann regulairer Truppen ab, welche ihn dann Morgens am 23. Mai 1786 angriffen. Er hatte eine kleine, von zwei Kanonen gedeckte, Redute aufgeworfen, in der er mit zwei Europäern und dreißig Insulanern die Annäherung des Feindes erwartete. Die Schwarzen flohen bei dem ersten Feuer. Beniowski selbst bekam eine Kugel in die rechte Brust, fiel hinter der Brustwehr nieder, ward bei den Haaren herausgeschleppt, und starb wenige Minuten nachher.

Anhang.

Allgemeine Nachrichten und Bemerkungen über Madagaskar und über eine Kolonie auf dieser Insel.

I.

Religion der Insulaner.

Die Einwohner von Madagaskar glauben ein höchstes Wesen, und nennen es Zanhare, oder Zananhar, d. i. Schöpfer aller Dinge. Sie verehren dies Wesen, und beten es an, haben ihm aber keinen Tempel gewidmet, und noch weniger Bilder von ihm gemacht. Sie opfern ihm Ochsen und Schaafe. Man behauptet, die Nation bringe auch dem Teufel dergleichen Opfer; aber dies ist ein Irrthum, und das Stück von dem Opferthiere, das gewöhnlich in das Feuer geworfen wird, keinesweges zur Ehre des Teufels bestimmt. Die erwähnte Sitte ist übrigens sehr alt, und niemand kann die wahre Ursache davon angeben.

Was die Unsterblichkeit der Seele betrift, so glauben die Einwohner von Madagaskar, daß nach dem Tode ihr Geist in die Region kommen werde, wo Zanhare wohnt; sie geben aber keinesweges zu, daß der Geist des Menschen nach dem Tode irgend ein Uebel erdulden könne. In Ansehung des Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem sind sie überzeugt: der rechtschaffne und aufrichtige Mann werde noch in diesem Leben belohnt, und zwar durch Gesundheit, und Beständigkeit seiner Freunde, durch Wachsthum seines Vermögens, durch Gehorsam seiner Kinder, und durch das Glück, seine Familie in Wohlstand zu sehen. Hingegen glauben sie, der lasterhafte Mann werde ein völlig entgegengesetztes Schicksal haben. In dieser Ueberzeugung setzen die Insulaner, wenn sie Eide schwören, Seegenswünsche für den hinzu, der dieselben hält, aber auch Flüche gegen den, der sie bricht. So berufen sie sich, wenn sie Verträge machen, auf Zanhare's Urtheil; und man hat nie gehört, daß ein Einwohner von Madagaskar seinen Eid gebrochen hat, wenn derselbe anders auf die gewöhnliche Art abgelegt war, die ihnen, wie sie sagen, von ihren Voreltern vorgeschrieben worden ist.

II.

Die verschiednen Stände.

Die Nation auf Madagaskar hat immer Ramini's Familie als die anerkannt, der das Recht des Ampansakabe, oder Souverains, zukomme. Seit dem Tode des Dian Ramini Larizon, der erst vor 66 Jahren gestorben, und dessen Körper auf einem Berge, auf welchem der Fluß Mananguru entspringt, begraben ist, sahen sie diese Linie als ausgestorben an; da sie aber im Jahre 1776 einen Abkömmling dieser Familie in der weiblichen Linie anerkannten, so stellten sie den Titel eines Ampansakabe wieder her *). Dieses höchste Oberhaupt hat das Recht, daß er die Rohandrians ernennt, welche den Kabars beiwohnen sollen, worin jeder, der eingeladen wird, erscheinen muß, und worin das Urtheil des Ampansakabe entscheidend ist. Ein andres Vorrecht dieses höchsten Oberhauptes besteht darin, daß jeder Rohandrian ihm durch Vermächtniß einen gewissen Theil seines Eigenthums hinterlassen muß, welches aber die Erben gewöhnlich für einen kleinen Tribut oder eine Summe wieder kaufen. Endlich hat der Ampansakabe auch noch das Recht, jedem Rohandrian ein Zehntheil von den Produkten seines Landes, ferner eine Anzahl von Rindvieh und Sklaven abzufordern; und diese Abgabe richtet sich denn nach dem Reichthum des Landes, das jeder Rohandrian besitzt.

Die zweite Klasse der Einwohner besteht aus Rohandrians, oder Fürsten. Seitdem kein Ampansakabe mehr da war, haben drei von diesen Rohandrians den Königstitel angenommen; nehmlich der von der Provinz Mahavelu: Hiavi; von der Provin Voemar: Lambuin; und von Bambatok: Cimanongu.

Die dritte Klasse besteht in Voadziri, oder Herren eines Distrikts von mehrern Dörfern.

Die vierte aus den Lohavohits, oder den Oberhäuptern Eines Dorfes.

Die fünfte, oder die Ondzatzi, sind freie Leute, und machen die Begleiter oder das Gefolge der Rohandrians, Voadziri und Lohavohits aus.

Die sechste Klasse besteht aus den Ombiasses, oder gelehrten Leuten. Dieser Stand begreift die Krieger, die Künstler, die Aerzte und die Wahrsager in sich, welche letztern aber kein Amt besitzen. Die siebente Klasse endlich machen die Ampurias, oder Sklaven, aus.

*) Man sehe S. 389.



Verfahren, die Maniok-Wurzel zu Brod zu bereiten.

Aus den Nachforschungen, die ich von Bombatok aus Nordwärts bis nach Itapere angestellt habe, ergab sich, daß es 38 wirklich regierende Rohandrians und 287 Voadziri auf der Insel giebt. Die Anzahl der übrigen Klassen genau zu bestimmen, ist mir nicht möglich gewesen. Diese Stände beobachten eine regelmäßige Abstufung, über die sich indeß nur sehr schwer specielle Nachrichten geben lassen. Sie leben so, wie wir die alten Patriarchen beschrieben finden. Jeder Hausvater ist in seiner eignen Familie Priester und Richter, ob er gleich von den Lohavohits abhängt, welche die Aufsicht über sein Verhalten führen. Der Lohavohit ist übrigens seinem Voadziri, und dieser wieder dem Rohandrian verantwortlich.

III.

Art zu leben.

Die Einwohner von Madagaskar leben von ihren Heerden, die aus Ochsen, Schaafen und Ziegen bestehen, und außer denen sie auch eine sehr große Menge Federvieh haben. Ihre Häuser sind von Holz gebauet, aber sehr bequem, und innerlich äußerst nett. Ihre Dörfer sind mit Pallisaden und Graben umgeben. Die Wohnungen der Rohandrians haben gute Befestigung, und Kanonen zur Bedeckung. Die Insulaner bauen den Boden fleißig an, und gewinnen dadurch Reis, Hirse, Mais und Hülsenfrüchte in großer Menge. Das Land bringt auch Zucker, Tabak, Indigo, Kaffee und Pfeffer hervor. Es wird nicht verkauft, sondern weggegeben. Gebäude kosten weiter nichts, als die Mühe, das dazu nöthige Holz zu holen. Man fängt auch Fische und Wild. Reissende oder giftige Thiere giebt es auf Madagaskar gar nicht. Kaltes Wetter, Frost und Schnee sind hier unbekannt, und die Hitze ist hier weniger beschwerlich, als auf andern Inseln, welche in dem heißen Erdstriche liegen. Die Nächte sind nehmlich kühl, und die Hitze des Tages währt nur von 9 bis 3 Uhr. Während der Zeit herrscht aber die Seeluft, und kühlt die Atmosphäre so ab, daß sie selten lästig wird. Diese Hitze dauert bloß vier Monate, und während der übrigen Zeit im Jahre herrscht ein ununterbrochener Frühling.

Da die Einwohner von Madagaskar keine Kommunikation mit Aethiopien auf dem festen Lande haben, so sind ihre ursprünglichen Gesetze unverändert geblieben. Auf der ganzen Insel wird nur Eine Sprache gesprochen. Es würde ein zu rasches Unternehmen seyn, wenn man den Ursprung dieser Nation bestimmen wollte. So viel ist gewiß, daß sie aus drei verschiednen Stämmen besteht, die seit mehrern Menschenaltern sehr viele Mischun-

gen gebildet haben. Der erste ist der Stamm der Zafe Ibrahim, oder der Nachkommen Abrahams, die von brauner Farbe sind. Sie haben weiter keine Spur vom Judenthum, als die Beschneidung und einige Hebräische Namen, als z. B. Isaak, Ruben, Jakob u. s. w. Von dem zweiten Stamme, Zafe Ramini, versichern einige Bücher, welche sich noch in den Händen der Ombiassas befinden, daß er erst vor sechshundert Jahren nach Madagaskar gekommen sey *). Der dritte Stamm, Zafe Kanambu ist von Arabischer Herkunft, und kam viel später, als die übrigen, von der Aethiopischen Küste. Daher hat er weder Macht, noch Ansehn, und besteht nur aus Schreibern, Poeten u. s. w.

IV.

Künste und Gewerbe auf Madagaskar.

Da die Nation auf Madagaskar bloß die Nothwendigkeiten des Lebens bedarf; so hat sie sich nicht auf die Erfindung so vieler Künste und Gewerbe gelegt, als in Europa unentbehrlich geworden sind. Sie schränkt sich bloß darauf ein, ihre Mobilien, Werkzeuge, Geräthschaften, und Waffen zur Vertheidigung zu verfertigen, ferner ihre Wohnungen, und die zur Schiffahrt nöthigen Boote zu erbauen, und endlich Zeuge zu ihrer Kleidung zu fabriciren. Die Insulaner wünschen bloß, das, was unmittelbar nützlich oder bequem ist, zu besitzen. Das vorzüglichste und angesehenste Geschäft ist die Arbeit in Eisen und Stahl. Die Arbeiter in diesem Fache nennen sich Ompanefa Vihe. Sie verstehen es sehr gut, Erz zu schmelzen, und Werkzeuge zu schmieden, z. B. Aexte, Hämmer, Ambosse, Messer, Spaten, Spieße, Scheermesser, Zangen die Haare auszuziehen u. s. w. Die zweite Klasse sind die Goldschmiede, Ompanefa Volamena. Sie giessen Gold in Stangen, und verfertigen Armbänder, Schnallen, Ohrringe, Ohrgehänge, Ringe u. s. w. Eine dritte Klasse heißt Ompavillanga, und enthält Töpfer. Die vierte besteht aus den Ompanevatta, oder Drechslern, welche Büchsen (Vatta,) Teller, Löffel von Holz und Horn, Bienenstöcke u. s. w. verfertigen. — Die Ompan Kakafu, oder die Zimmerleute, sind sehr geschickt, und bedienen sich des Lineals, des Hobels, des Zirkels u. s. w. — Die Ompaniawi, oder Seiler, verfertigen ihre Arbeit aus verschiednen Arten von Baumrinde, und auch aus Hanf. Die Ompanlamba, oder Weber, sind immer nur Weiber, weil man ihre Arbeit als für einen Mann unanständig ansieht. Die Om-

*) Der Verfasser giebt eine Probe aus diesen Büchern, die aber für niemand Interesse haben kann, und darum von uns weggelassen wird.

biasses, oder die Gelehrten und Aerzte, geben bloß Rath. Die Herauvitz sind Schauspieler und Tänzer.

V.
Wohnörter und Gebäude.

Die Einwohner von Madagaskar leben immer in Gesellschaft, d. i. in Städten und Dörfern. Die erstern sind mit einem Graben und Pallisaden umgeben, an deren äußersten Enden eine Wache von 12 bis 20 Mann ausgestellt wird. Die Häuser der Privatleute bestehen in einer bequemen Hütte, die mit verschiednen kleinern umgeben ist. Der Herr vom Hause wohnt in der größten, und seine Weiber oder Sklaven in den kleinen. Diese Häuser sind von Holz gebauet, und mit Laub von dem Palmbaum, oder mit Stroh gedeckt. Die vornehmen Leute haben sehr geräumige Häuser, von denen jedes zwei Säle und vier Zimmer enthält. Rund um das Hauptgebäude stehen verschiedne kleinere Wohnungen für die Weiber und die Familien des Besitzers; aber die Sklaven dürfen nicht die Nacht darin zubringen. Viele von den Häusern der Rohandrians sind mit Geschmack und bewundrungswürdiger Symmetrie gebauet.

VI.
Vermischte Bemerkungen*).

Die Einwohner von ganz Madagaskar haben einerlei Charakter, so wie sie beinahe einerlei Sprache haben: sie sind neugierig, freundlich, superficiell, abergläubisch, ehr- und rachsüchtig, wollüstig, gastfrei, mitleidig, leichtgläubig und verschwenderisch. Einen Tag sitzen sie ganz müßig, den andern bauen sie das Land fleißig, und den dritten sind sie Krieger. In dem letzten Falle besteht ihre Disciplin in unbedingtem Gehorsam. Ihre Waffen sind Flinten und Spiesse. Sie verpflichten sich den Europäern auf die Bedingung, daß sie eine Flinte auf 40 Tage, und ihre Lebensmittel bekommen. Man hat diese freien Leute schon nach Ostindien geschickt, um sie dort im Kriege zu gebrauchen; da sie aber, anstatt belohnt zu werden, zu Sklaven gemacht worden sind, so möchten sie wohl ihr Land nicht eher wieder verlassen, als bis sie aufs neue Zutrauen zu den Europäern bekommen haben. Der Plan, Sklaven aus Mosambique in Madagaskar einzuführen, bietet sich sehr natürlich dar, da sie nicht entlaufen können, und, als Fremde, arbeitsamer sind. — Wie der zweite Artikel dieser allgemeinen Nachrichten zeigt, haben die Völkerschaften auf Mada-

*) Aus den oben S. 421 erwähnten Artikeln gezogen.

gaskar eine aristokratische Regierungsform. Ihre Gesetze beruhen auf Tradition. Sie nehmen Europäische Sitten an; aber ihre Religion würden sie wohl schwerlich ändern, da sie ihnen Vielweiberei erlaubt. — Die sämmtliche Menschenzahl Madagaskar, das auch in seinen innern Theilen bewohnt und sehr volkreich ist, möchte sich in dem gegenwärtigen Zustande nicht höher, als auf 2,500,000 Mannspersonen belaufen.

VII.

Bemerkungen über die Krankheiten in Madagaskar.

Bei meiner Ankunft auf dieser Insel ging meine Aufmerksamkeit hauptsächlich dahin, die dortigen Krankheiten, die man mir als sehr fürchterlich beschrieben hatte, genau kennen zu lernen; allein bei allen Erkandigungen fand ich mich in meinen Erwartungen getäuscht. Unter sechzehn auf der Insel gewesenen Wundärzten, die ich zu Rathe zog, fanden sich nicht zwei, welche über die Ursache dieser Krankheiten, oder über die Behandlung der Patienten einstimmig waren. Sie hatten bei ihren Reisen ihr Augenmerk immer nur auf Handel und Wandel gerichtet, und sich um jene wichtige Angelegenheit nur sehr wenig bekümmert. Die Belehrung, die ich darüber von den Eingebohrnen des Landes erhielt, hat mir zwar nicht dazu geholfen, die Beschaffenheit dieser Krankheit zu entdecken; doch glaube ich, ihrer Art, dieselbe zu behandeln, viel schuldig zu seyn, da sie mir und meiner Familie das Leben erhalten hat. Nur Zeit und Erfahrung konnten mir also einige Aufschlüsse geben, und ich schreibe meine Bemerkungen in der Hofnung nieder, daß sie vielleicht die Regierung veranlassen könnten, dieselben näher zu untersuchen, zu befolgen, und, wenn man sie der Aufmerksamkeit werth fände, zu autorisiren. — Jeder Europäer, der nicht schon eine Zeitlang unter dem heissen Himmelsstrich zugebracht hat, wird bei seiner Ankunft zu Madagaskar von den dortigen Fiebern befallen. Diese sind, nach der Beschaffenheit eines jeden Individuums, stärker oder schwächer, von längerer oder kürzerer Dauer, und mit mehr oder weniger Gefahr verknüpft, je nachdem die Gegend, wo man sich aufhält, trocken oder feucht ist. Diese Bemerkung gründet sich erstlich darauf: daß von den 367 Mann, die unter meinem Kommando nach Madagaskar kamen, nicht mehr, als 50 den dortigen Fiebern entgingen: und diese 50 waren durch einen ziemlich langen Aufenthalt in Bengalen an das heisse Klima gewöhnt. Zweitens, war niemand von völligem Körper, der nicht ein hitziges Fieber befallen

hätte, und nur Leute von starker Konstitution blieben davon befreiet. Drittens, die Fieber richteten nach unserer Ankunft, in den Jahren 1773 und 1774, große Verheerungen an. Bei denen Leuten, welche zu Louisbourg, mitten in einer morastigen Gegend, landeten, währte es kaum sechs Monat, ehe sie, und zwar fast immer tödtlich, davon befallen wurden. Im Jahr 1775, wo der größte Theil der Moräste schon ausgetrocknet war, widerstanden die Neuangekommenen der Wirkung des Klima siebzehn Monate lang, und der Anfall war dann weniger stark. Die Kranken blieben von jenem fürchterlichen mit Konvulsionen begleiteten Phantasiren verschont, und es starben weniger von ihnen. Das folgende Jahr 1776 war noch günstiger: die Fieber zeigten sich so, wie sie es gewöhnlich zu thun pflegen, und ohne gefährliche Symptome. Ich kann sie nur in die Klasse derer setzen, welche durch jedes heisse und feuchte Klima bewirkt werden. Die Methode, nach welcher die Wundärzte zu Madagaskar das Fieber gemeiniglich behandlen, ist folgende: Sobald der erste heftige Anfall vorüber ist, giebt man dem Kranken eine Dosis Brechmittel (Weinstein), den folgenden Tag bekommt er Ipekakuanha, und nachher China und Tisane bis zur fünften Krisis. Der Patient ist um diese Zeit gemeiniglich in einer Schlafsucht und in beständigem Delirium. Beides können Zugpflaster nur mit Mühe heben. Leider hat die Erfahrung gezeigt, daß durch diese Behandlung zwei Drittheile der Kranken unter die Erde kommen. Diejenigen, deren Konstitution stark genug war, dies Verfahren auszuhalten, konnten sich glücklich schätzen; denn die Wundärzte überliessen sie alsdann der Natur, welche oft bessere Wirkungen hervorbrachte. — Meine eignen Bemerkungen sind folgende: Wenn die Europäer zuerst auf Madagaskar landen, so haben sie ungemein große Eßlust, verschlingen Fleisch und Vegetabilien ohne Unterschied, und trinken zugleich weiter nichts, als Limonade. Sie sind außerdem großer Hitze ausgesetzt, und athmen eine feuchte Luft ein, Da die Moräste ausdünsten, und da aus den Flüssen, so wie aus den Waldungen, Nebel aufsteigen. Dadurch befinden sie sich beständig in Schweiß, welcher die zur Verdauung so nöthige innern Säfte verzehrt. Hieraus entstehen nun die Indigestionen, welche unter diesen Himmelsstrichen so gewöhnlich sind, und bei der kleinsten Unterdrückung der Transpiration Konvulsionen hervorbringen. Die Eßlust verliert sich alsdann, und an ihrer Stelle tritt eine beständige Neigung zum Erbrechen ein, wozu noch ein heftiges Brennen im Gehirn kommt. Auf diese Symptome folgt dann das Fieber, welches nach der Konstitution des Kranken, oder nach der Beschaffenheit seines Wohnplatzes mehr oder weniger heftig ist. Fol-

gende Mittel halte ich für die tauglichsten, den Krankheiten, denen die Europäer in diesen Gegenden unterworfen sind, vorzubeugen, ja sie sogar auszurotten. Allen denen, die erst ankommen, muß gekochtes Fleisch gänzlich verboten, und ihnen zu ihrer Nahrung nichts erlaubt werden, als Suppe, gebratenes Fleisch und Reis. Eben so muß man ihnen den Gebrauch der Limonien untersagen, und anstatt derselben Weineßig geben. Alle Soldaten oder Handwerker müssen die drei ersten Jahre hindurch Morgens und Abends eine gewisse Portion starkes Getränk bekommen, um sie vor der bösen Luft zu schützen, welche von den Dünsten aus den Morästen entsteht. Weiter muß man dafür sorgen, daß ihre Wohnhäuser hoch sind, damit die Luft desto besser cirkuliren kann; ferner daß Oefen und Kamine angelegt werden, um die innere Luft zu verdünnen, besonders bei Nacht, wo es gewöhnlich feucht und kalt ist. Die noch übrigen Moräste nahe an den Wohnplätzen müßte man ausgetrocknen. Posten und Dörfer müssen in einiger Entfernung von den Reisfeldern angelegt, und die Stellen dazu sechs Monate vorher gereinigt werden, damit die faulen Ausdünstungen, die auf erst reingemachtem Lande besonders stark sind, Zeit haben, sich zu verlieren. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß in der Zeit, wo man pflanzt, die meisten Krankheiten herrschen, und auch daß die Posten in ungelichteten Wäldern eine gesundere Luft genossen, und nicht von Fiebern befallen wurden. — Man müßte die Leute nicht eher arbeiten lassen, als bis die Sonne die Dünste und Nebel, die aus den Morästen aufsteigen, vertrieben hat; denn die Hitze ist weniger schädlich, als die Morgendünste. Ferner müßte der Anbau des rothen Reises, der bloß in Morästen wächst, in ganz Madagaskar abgeschaft werden. Die Insulaner machen, um dies Getreide leichter zu gewinnen, im Monat December Rinnen, und leiten darin Wasser bis an das zur Pflanzung bestimmte Stück Landes. Sie setzen dies so lange unter Wasser, bis es ganz morastig geworden ist; alsdann treiben sie eine Heerde Vieh hinein, lassen von derselben den Boden zertreten, und säen dann den Reis aus. Dieser wächst in sehr kurzer Zeit hervor, und wird, sobald er Blätter hat, aufs neue unter Wasser gesetzt, welches man dann von selbst verdünsten läßt. In manchen Gegenden der Insel erspart man sich die Mühe, Kanäle zu graben und rings um die Felder Dämme zu machen. Statt dessen sperrt man den Lauf der Flüsse gänzlich, und läßt so die Felder überschwemmen. Dies geschieht auf der Küste sehr gewöhnlich; und es ist also nicht unwahrscheinlich, daß diese Art von Feldbau das ganze Land vergiften kann, und daß es wieder gesünder werden würde, wenn man sie abschaffte. Man könnte hiergegen ein-

wenden, daß die Einwohner, wenn man ihnen diese Art von Feldbau entzöge, einen großen Theil ihrer Produkte verlören; aber, wer diesen Einwurf macht, kennt Madagaskar nicht sonderlich. Der rothe Reis, der auf der Insel angebauet wird, ist höchstens nur ein Viertheil ihrer sämmtlichen Erzeugnisse; und der Ueberrest, nehmlich der weisse Reis, wächst nicht in Sümpfen, sondern in höheren Gegenden. Und könnte der Verlust nicht dadurch ersetzt werden, daß man den Anbau des Weizens, und den Gebrauch des Pfluges einführte? Meine eigne Erfahrung hat mich überzeugt, daß Korn, Gerste und Hafer, besonders aber Mais, hier vortreflich gedeihen würden.

VIII.

Reflektionen über eine auf das Civilisirungs-System und auf eine Allianz gegründete Kolonie in Madagaskar.

Eine solche Kolonie würde binnen zehn Jahren einen Vorschuß von drei Millionen Livres, und überhaupt etwas über 4,000 Menschen an Soldaten, Europäischen Ackerleuten, Kreolen u. s. w. brauchen, die aber nur nach und nach eingeführt werden dürften. In seinem gegenwärtigen Zustande kann Madagaskar 3000,000 Stücken Zeug, 3,000 Fässer Branntwein, 20,000 Flinten, 160,000 Pfund Pulver, 600,000 Messer, 100,000 Spiegel, 15,000 Schnupftücher, 5,000 Stücken Zitz und andre baumwollne Zeuge brauchen; ferner eine große Quantität Töpfergeräth, und Werkzeuge von Kupfer, Eisen und Zinn. Dieser Handel sollte mir in den beiden ersten Jahren, nach Abzug aller Kosten, an acht Millionen Französischer Livres einbringen. Gegen diese Waaren würde ich Häute, Zimmer- und Färbeholz, Gummi, Wachs, Honig u. s. w. annehmen. Und dieser Tauschhandel würde sich in kurzer Zeit noch erweitern, und Kaffee, Indigo, Zucker, Pfeffer und Seide verschaffen. Die ersteren Waaren könnten Handelskanäle mit Mozambique, Maskat, Basra und Surate eröffnen, und die letztern, besonders der Indigo, der von der besten Art ist, immer in Europa schätzbar seyn. Mit Einem Worte, Madagaskar wird vermittelst seiner eignen Produkte und eines Assortiments von Europäischen Waaren den vortheilhaftesten Handel jenseits des Kaps treiben, und durch die ersteren auch seine Verbindung mit Europa aufrecht erhalten. Das Haupt-Etablissement auf Madagaskar wird schon während des ersten Jahres Einkünfte von verschiedenen Provinzen ziehen; nehmlich 4,000 Ochsen, 1,300,000 Pfund Reis, 250,000 Bohlen oder dicke Bretter, 15,000 Planken und 180 dort gewöhnliche Boote;

zusammen wird dies an 438,000 Livers betragen; und dieser Tribut muß sich mit der wachsenden Bevölkerung und dem vermehrten Anbau des Landes vergrößern, so, daß er für das dritte Jahr ohne Uebertreibung auf 1,360,000 Livres in Anschlag zu bringen ist.

Eine mit Madagaskar verbündete Macht wird überdies den überwiegenden Vortheil haben, daß sie, anstatt baares Geld nach Indien zu führen, das durch den Umlauf in die Hände ihrer Nebenbuhler kommt, sich die benöthigten Waaren von ihren Freunden und Bundesgenossen gegen die Produkte ihrer eignen Industrie eintauschen kann.

Die Insel Madagaskar hat Ueberfluß an Eisen- und Kupfer-Minen, desgleichen an Holz, so daß sie diese Artikel nach Indien, dem Persischen Meerbusen und dem rothen Meere ausführen kann. Da Madagaskar die besten Arten von Bauholz in Menge, ferner Harze und Hanf, und überdies vortrefliche Hafen besitzt; so sind alle Bequemlichkeiten zum Schiffsbau vorhanden. Die Insulaner sind zur Seefahrt sehr geneigt, und durch ihren Küsten-Handel schon daran gewöhnt. Sie werden also anfangs an Bord der Ostindischen Handelsschiffe sehr nützlich seyn, und können in der Folge auch auf den Königlichen Schiffen gebraucht werden. Wie sehr vortheilhaft dieser Umstand ist, fällt von selbst in die Augen. Mit Einem Worte: Madagaskar könnte ein Zufluchtsort für Schiffe, ein Werft, und das allgemeine Magazin für die Flotte seiner Beschützer, und für deren Besitzungen jenseits dem Vorgebirge der guten Hoffnung werden.

Madagaskar braucht keine Befestigungen vom ersten Range. Die Hauptposten dürfen nur durch einige Werke gedeckt seyn, um die Einwohner vor einer unerwarteten Landung zu schützen. Nie kann ein Feind in so großer Menge landen, daß er sie vertreiben könnte. Ja, ich behaupte sogar, daß zehn Jahre nach der Gründung des Etablissements die größte Macht, die man abschickte, nicht im Stande wäre, in irgend einer Gegend der Insel festen Fuß zu fassen, und daß ihr Unternehmen am Ende immer auf beträchtliche Unkosten und Verlust hinauslaufen würde. Schon nach dem dritten Jahre könnte Madagaskar gegen 20,000 streitbare Mann zu Fuß, gut disciplinirt haben; und diese würden, unter Anführung verständiger Officiere, der kleinen Anzahl von entkräfteten und erschöpften Europäern, von denen man sie etwa wollte angreifen lassen, bei weitem überlegen seyn. Meine Erfahrungen auf Madagaskar haben mich überzeugt, daß die Einwohner im Stande der Freiheit sich eben so sehr durch gute Grundsätze und Tapferkeit auszeichnen, als in der Sklaverei durch Feigheit und schlechte Denkungsart. Sie sind von Natur den Euro-

päern geneigt, und ihnen aufrichtig ergeben. Daß alle bisherige Versuche, ein Etablissement auf der Insel anzulegen, verunglückt sind, ist kein Einwurf; ich bin überzeugt, daß die Officiere, denen das Unternehmen anvertrauet war, sich von Habsucht zu Ungerechtigkeit und Bedrückung hinreissen liessen, und dadurch sich selbst und den Etablissements Unglück zuzogen. Sie waren Usurpatoren und Tyrannen, und schämten sich nicht, um ihr eignes Vermögen zu vergrößern, die Freiheit eines Volkes zu verletzen, mit dem sie durch Dankbarkeit hätten verbunden seyn sollen.

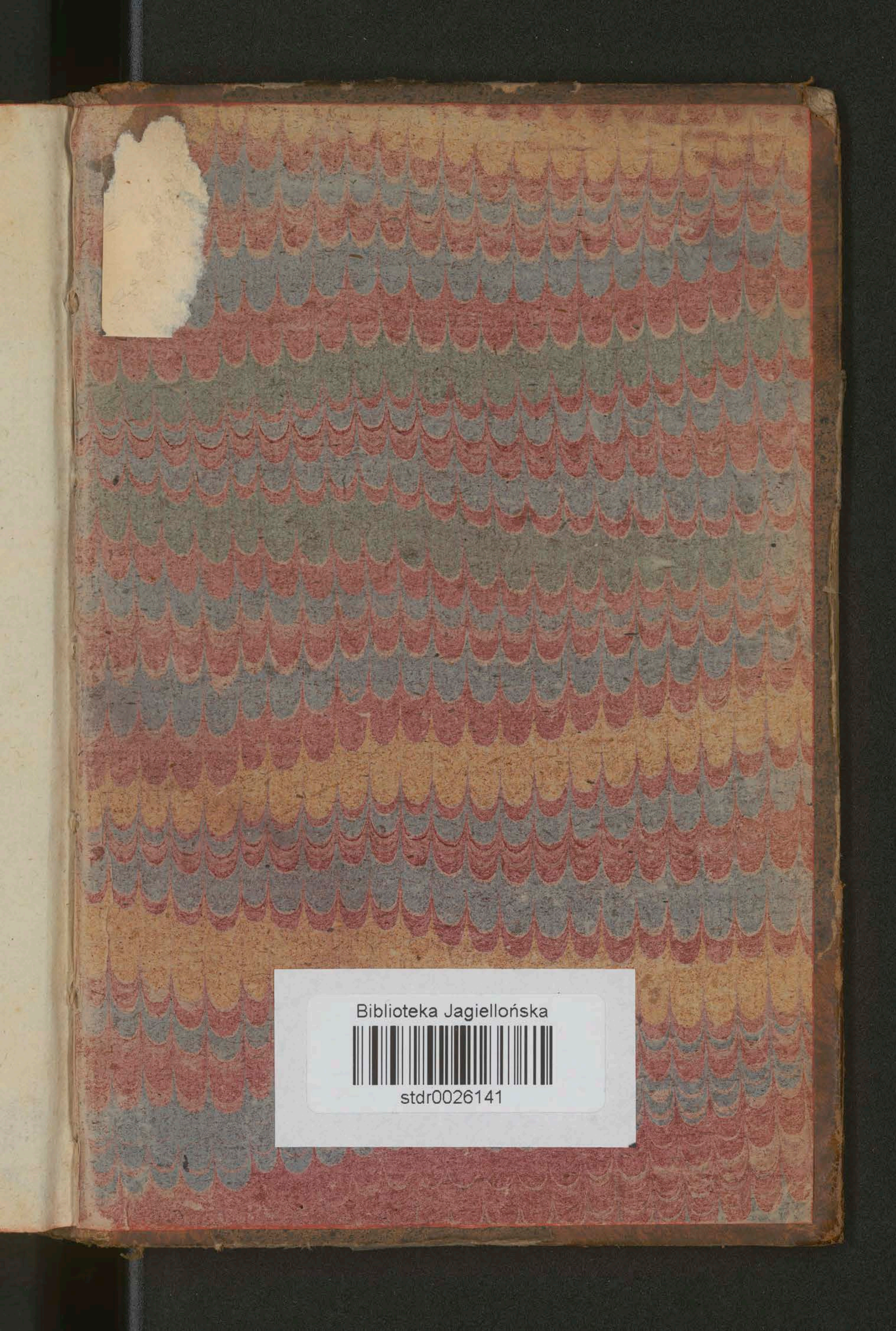
Die Insel Madagaskar würde den Eskadern der Macht, die sich mit ihr alliirte, Lebensmittel liefern, ferner Matrosen und leichte Truppen. Wer in Indien gedient hat, sagt uns, daß die Engländer den Franzosen durch die Anzahl von Indiern, die sie in Dienst halten, überlegen sind. Wer wollte aber diese schwachen Indier, die keinen Begriff von Ehre haben, mit der freien Nation auf Madagaskar vergleichen, welche Zuneigung und Ergebenheit antreiben würden, ihren Alliirten beizustehen? So würde denn die Macht, die mit Madagaskar in Verbindung stände, ein entscheidendes Uebergewicht in Ostindien haben.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden in folgender Ordnung gebunden:







Biblioteka Jagiellońska
stdr0026141

